Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Erste Abtheilung.

Erste und zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Weltgeschichte.

Zweiter Theil.

I.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste und zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Inhaltsverzeichniß.

Zweiter Theil.

Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.

Erste Abtheilung.

Die alte Republik und ihre Oberherrlichkeit an den Küsten des mittelländischen Meeres.

Seite

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Seite

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Erste Abtheilung.

Die alte Republik und ihre Oberherrlichkeit an den Küsten des mittelländischen Meeres.

Erstes Capitel.

Traditionelle Geschichte Roms bis in das vierte Jahrhundert römischer Zeitrechnung.

Der Osten der Erde bis nach Hochasien und der Süden, das nördliche Afrika waren in den Kreis der Geschichte gezogen, noch nicht das westliche, das eigentliche Europa. Die beiden großen Halbinseln, die apenninische, wie die pyrenäische lagen noch in tiefem Dunkel. Der Osten war mit historischem Leben erfüllt und hatte die Elemente der Cultur, auf denen die Geschichte der Menschheit beruht, in sich entwickelt. Die beiden Halbinseln aber und das continentale Mittelland, das sie verbindet, waren von denselben nur in ihren Marken berührt, noch nicht eigentlich ergriffen. Die daselbst einheimischen Völkerschaften lebten in ihren besonderen Gesichtskreisen in stetem Krieg mit einander. Wenn nun die Nationen, die an dem Kampf im Osten entscheidenden Antheil genommen, die Griechen und die Punier von Afrika und von Hellas aus nach Westen hin vordrangen, so ließ sich eine durchgreifende Einwirkung von ihrer Seite doch eigentlich nicht erwarten. Die Griechen waren in der Behauptung und Ausbildung ihrer östlichen Eroberungen vollauf beschäftigt. Mehr als einmal haben sie den Versuch gemacht, in das Innere des unteren Italien einzudringen, entweder selbst-

ständig oder in Verbindung mit den kriegerischen Nachbarn, denen sie sich überhaupt anschlossen, aber ohne nachhaltigen Erfolg.

Wohl noch Niemand, dem es vergönnt war, die Ruinen von Pästum zu sehen, ist aus dem wilden Gestrüpp, das diese großartigen Ueberreste der griechischen Religion und Kunst umgibt, ohne Schmerz und Bewunderung hinweggegangen; sie sind ein Denkmal der ältesten Einwirkungen der Griechen auf Italien. Den Griechen war es vergönnt, an diesen Küsten ihr eigenthümliches Leben zu entfalten, aber die einheimischen Nationen zu überwältigen vermochten sie nicht. In der nehmlichen Zeit, in welcher Alexander der Große den Orient den macedonisch-griechischen Waffen unterwarf, hat der Schwager und Oheim desselben, Alexander von Epirus unternommen, in Italien festen Fuß zu fassen. Er ist eben bei Pästum gelandet [1]), das damals den Lukanern in die Hände gefallen war, aber hierauf im Kampfe mit denselben durch ihre Treulosigkeit untergegangen. Da ist zuerst der Name eines Königreichs Italien gehört worden.

So hatten die Karthager die südlichen Küstenstriche der pyrenäischen Halbinsel eingenommen, die dazu dienten, ihr maritimes Reich zu bilden, allein die benachbarten iberischen Völkerschaften sich zu unterwerfen haben sie damals nicht einmal versucht. Ueberhaupt ist es nicht der Sinn oder die Ordnung der Weltgeschichte, daß die Cultur sich durch eine bloße Ueberlieferung verpflanzt; es muß lebendige Kräfte geben, welche sie selbständig aufnehmen, in sich verarbeiten,

---

1) Livius VIII, 17, 10: escensionem a Paesto facientem. Daß Pästum in die Hände der Lukaner gefallen war, berichtet Strabo VI c. 13 p. 251.

eigenthümlich darstellen und mächtig genug sind, sie auch zu vertheidigen und weiter auszubreiten.

Auf der apenninischen Halbinsel gab es bereits eine Nation von uralter Cultur, die zu dem Völkerkreis gehört, welcher am frühsten aus dem Dunkel der Urwelt hervortritt. Die Etrusker haben für die Ausflüsse des Po und des Arno eine ähnliche Sorgfalt getragen, wie die Babylonier und Aegypter für die Ausflüsse des Nil und des Euphrat. Toskana verdankt ihnen die Bewohnbarkeit seiner Gefilde; mit Recht hat es ihren Namen bewahrt. Von hier aus breiteten sie ihre Wohnsitze bis nach den rhätischen Alpen hin aus. Ueberall finden sich wie dort, so das rechte Ufer des Po entlang Grabdenkmale mit Inschriften, aus denen wir ihre Sprache kennen lernen, und sonstige Spuren ihrer Niederlassung[1]). Nach dem Süden hin nahmen sie die Küsten und die gesegneten Fluren Campaniens in Besitz. Noch sieht man häufig auf doppelten Anhöhen Ueberreste der Mauern, die sie errichteten, die einen für ihre Städte, die anderen für ihre Castelle.

Die Völkerverwandtschaft, der sie angehören, ist noch immer nicht bis zur Evidenz zu ermitteln gewesen. Die Tausende von Inscriptionen, welche in den Gräbern gefunden worden sind, haben noch keine zuverlässige Auskunft über ihre Herkunft und älteste Geschichte gegeben. In ihren Kunstdenkmalen bemerkt man in verschiedenen Epochen den Einfluß verschiedener Völker des Alterthums. Sie erinnern bald an Phoeniker und Aegyptier, bald aber und zwar zumeist an Griechenland. Ihre Sprache, ursprünglich eigenartig, ist doch zuletzt in der einheimischen lateinischen aufgegangen.

1) Vergl. Corssen, Ueber die Sprache der Etrusker. I. Th. S. 285—89 II. S. 565. 566.

Zur See ist ihre Macht nicht ohne Bedeutung gewesen, aber zu einer umfassenden Ausbildung ist dieselbe doch nie gelangt. Auf der einen Seite sind sie von den Puniern, auf der anderen von den Griechen zurückgedrängt worden; wer will sagen, was sie geleistet hätten, wenn ihnen die Durchfahrt durch die Meerenge nach dem atlantischen Meer nicht durch die Punier verwehrt worden wäre. Mit den Griechen, die das Mittelmeer nach Osten hin inne hatten, wären sie schon durch ihre geographische Position zu wetteifern unfähig gewesen. Glück genug, wenn sie sich in dem engeren Meer, das ihre Küsten unmittelbar bespülte, dem tyrrhenischen, unbehelligt erhielten.

Ihr Gebiet auf der apenninischen Halbinsel selbst hatte keinen wahrhaften Mittelpunkt; es erstreckte sich über weit von einander entfernte Regionen sehr verschiedenen Charakters. Die Conföderation ihrer Städte genügte doch keineswegs zu einer Alle beschützenden Gemeinschaft, wie das auch bei den Griechen der Fall war; niemals aber sind die etruskischen Städte zu einer inneren Ausbildung gelangt, wie die griechischen; sie liebten die höchste Gewalt mehr mit äußerem Prunk zu umkleiden, als in sich selbst stark zu machen. Eine hierarchisch-aristokratische Stammesverfassung beherrschte ihr gesammtes Dasein.

Von eigenthümlichstem Charakter ist ihre Religion. Ihre Doctrin hat einige Züge von Tiefsinn und Größe, aber sie schließt eine abergläubische Deification der Naturkräfte in sich, welche in der Beobachtung der Blitze, des Vogelflugs und der Eingeweide der Opferthiere den Willen der Götter zu erkennen meinte. Wie wir die Etrusker vor uns sehen, über ein weites, offenes Gebiet ausgebreitet, zur See beschränkt,

mit den territorialen Nachbarn in steten Feindseligkeiten begriffen und unfähig, die eingenommenen Positionen gegen dieselben zu behaupten, waren sie nicht geeignet, ein neues lebenskräftiges Element für den Fortgang der Weltgeschichte zu bilden. Auch die einheimischen Völkerschaften von verschiedenem Stamme [1]), dem oscischen und dem umbrisch-sabellischen, welche wieder mannigfaltig gemischt in unaufhörlicher Fehde unter einander lagen und den Griechen, die von ihnen abgewehrt worden waren, doch als Söldner zu dienen anfingen, waren dies augenscheinlich nicht.

In der Mitte zwischen den beiden Bevölkerungen, welche das peninsulare Italien theilten, durch Herkunft und Sprache mehr der südlichen Hälfte angehörig, dehnte sich zur Linken des Tiber das Gebiet der Latiner aus. Das rechte, am mittleren und unteren Lauf des Flusses war von den Etruskern eingenommen. Da, wo der Tiberstrom aus den sabinischen Bergen in die latinische Ebene eintritt, bespült er in seinem gewundenen Laufe eine Reihe von Hügeln, von denen einige schroff aus der Ebene hervorragen, andere die auslaufenden Anhöhen der benachbarten sabinischen Bergrücken bilden.

Hier, an den Confinien der Latiner und Sabiner, den Etruskern gegenüber, ist Rom entstanden, eine Bürgergemeinde von beschränktem Gebiet, wie wir solche überhaupt im Vordergrund der Weltgeschichte finden, die aber bestimmt war, den Mittelpunkt des peninsularen Italiens und des Occidents zu bilden, die größte Werkstätte der Macht, welche die Cultur vom Osten in sich aufgenommen und im Westen unvergänglich fortgepflanzt hat.

---

1) Vergl. Theodor Mommsen's gelehrte Erörterungen über Stämme und Sprache Mittel- und Unteritaliens in seinem Werke über die unteritalischen Dialekte.

Historisch läßt sich die älteste Geschichte von Rom nicht darstellen. Vielleicht auf keinen Punkt der gesammten Geschichte ist der Wetteifer antiquarischer Gelehrsamkeit und philologischen Scharfsinns eifriger gerichtet gewesen, als darauf, den Ursprung und die Grundlagen der römischen Republik zu enthüllen; allein zu einem sicheren Ergebniß ist die Forschung noch nicht gelangt und wird sie schwerlich jemals gelangen. Selbst die Zeit der Gründung Roms läßt sich nicht angeben. Wenn man von den ersten Jahrhunderten derselben spricht, so wird doch die Zuverlässigkeit der herkömmlichen Chronologie, welche das Werk späterer Berechnung ist, damit nicht anerkannt [1]). Aber wo die volle historische Wahrheit nicht zu entdecken ist, hat auch eine alte Ueberlieferung, so sagenhaft sie sein mag, ihren Werth; eine so großartige und inhaltsvolle Tradition, wie die römische, giebt es überhaupt nicht in der Völkergeschichte.

Sage vom Ursprung Roms und von den älteren Königen.

Wie man an den Ufern der Flüsse gerne nach ihren Quellen hinaufsteigt; so dürfen wir der Anfänge der Tradition wohl hier mit Einem Worte gedenken, zumal da sie zu-

1) Die römische Chronologie gewinnt erst in dem Kampfe mit den Galliern vom Jahre 364 der Stadt an eine sichere Basis; vor dieser Zeit nahm man Ein Jahrhundert der Republik, zwei Jahrhunderte der Könige an, wobei die Säculen zu 110 (Censorinus, de die natali c. 17, 9. Theodor Mommsen, Römische Chronologie. S. 183 ff. S. 191); oder 120 (Servius zu Virgil, Aeneide IV, v. 653. Censorinus c. 17, 15) Jahren gedacht wurden. Diese römische Ansicht wurde dann mit der eratosthenischen Chronologie, in welcher der trojanische Krieg berechnet war, verbunden; die dazwischen liegenden Zeiten füllte man durch die Reihe der silvischen Könige von Albalonga aus, die nie existirt haben.

gleich in das allgemeine Verhältniß einführt, welches für die Geschichte Roms überhaupt maßgebend geworden ist.

Es wirft ein eigenthümliches Licht auf die alte Weltanschauung der Griechen, wenn sie von Herakles erzählen, er habe sich mit einer Tochter des Königs der Hyperboreer vermählt; aus dieser Ehe sei Latinus entsprungen [1]). Ueberhaupt tritt in den Dichtungen, mit denen sie den größten ihrer Heroen feiern, das mittlere Italien bereits hervor.

Herodor aus Heraklea am Pontus, ein Zeitgenosse Herodots [2]), der über Herakles ein besonderes Werk verfaßt hat, ließ denselben aus Iberien zurückkehrend in die Tiberlandschaften gelangen. Herakles erfüllt seine die Cultur der Welt vorbereitende Thätigkeit auch in Latium. Er bezwingt den gewaltthätigen und verschmitzten Räuber, der ihm seine Stiere entwendet, und empfängt vom Beherrscher des Landes, der als ein Grieche gedacht wird, — Evander — den Dank dafür, daß er ihn von diesem Unhold befreit habe [3]).

Eine andere Reihe griechischer Sagen schließt an die Abenteuer an, von welchen die von Troja heimkehrenden Helden betroffen worden sein sollen.

Die älteste Auffassung ist zugleich die bedeutsamste. Hesiod knüpft an den Aufenthalt des Odysseus bei der Tochter der Sonne, Circe, an und läßt aus ihren Umarmungen einen

---

1) Dionysius von Halicarnaß, Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία. I, 43.

2) Aus einigen Stellen des Aristoteles und einem Fragment des Theopomp schließt Carl Müller mit Recht, daß Herodor Zeitgenosse des Sokrates, also auch der ältesten Historiker überhaupt gewesen sei (Frgta Histor. Graec. II, p. 27).

3) Die Erzählung von Cacus hat, wie wir aus dem Buche de origine gentis Romanae c. 7 ersehen, Eingang in die pontificalen Bücher gefunden. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer indischen Mythe, in welcher Indra die Rolle des Herakles spielt. (Schwegler, Römische Geschichte. I. S. 371.)

Sohn hervorgehen, Latinus, „der die berühmten Tyrrhener beherrscht“.

Die Gedichte von der Heimkehr verflochten auch bereits den Namen Rom in den Kreis ihrer Fictionen; Rome ist in denselben eine Tochter der Penelope.

Nun aber spielten in den fabelhaften Erzählungen auch die Schicksale der gefangenen Troer neben denen der Griechen eine Rolle. Eine von diesen, die aus Aristoteles aufbehalten ist, berichtet: die Griechen mit gefangenen Troerinnen seien nach Latium im Lande Opike verschlagen worden, sie hätten die Schiffe ans Land gezogen, um dort zu überwintern; die Troerinnen, aus Furcht nach Achaja in die Sklaverei geführt zu werden, hätten einst bei Nacht die Schiffe mit Feuer zerstört, und so seien die Griechen genöthigt gewesen, sich auf immer daselbst niederzulassen [1]). Es würde also eine Colonie griechischer Männer und troischer Frauen an jenen Gestaden gegründet worden sein.

Von dieser Erzählung aus war es nur noch ein Schritt zu der Sage von Aeneas. Man dichtete, Odysseus habe den ihm vom Sohne des Achill wahrscheinlich als Gefangenen überlassenen Aeneas, einen Troer königlichen Geschlechtes, Sohn des Anchises und der Aphrodite, mit an jene Küsten geführt; dieser habe dort eine Stadt erbaut, die er nach dem Namen der muthigen Landsmännin, welche die übrigen angereizt hatte, die Schiffe zu verbrennen, Rome nannte [2]); dann würde Aeneas selbst Rom gegründet haben.

---

1) Aristoteles bei Dionysius I, 72.

2) *ὁ τὰς ἱερείας τὰς ἐν Ἄργει καὶ τὰ καθ᾽ ἑκάστην πραχθέντα συναγαγών* (Hellanikus nach Carl Müller in den Frgta Histor. Graec. I, p. 42 frgt. 53) bei Dionysius I, 72.

In allen diesen Erzählungen der griechischen Sage drückt sich eine Kenntniß von Latium und den Latinern aus, welche sogar eine gewisse Verwandtschaft der beiden Populationen voraussetzen läßt. Die Gründung von Rom wird von den siegreichen Griechen und den gefangenen Troern unmittelbar hergeleitet. Wenn nun die griechische Poesie und Mythe Latium und das älteste Rom in ihre Kreise zog, so ist man Dem von lateinischer Seite aus entgegen gekommen.

Selbst der Name Aeneas scheint den Latinern in gottesdienstlicher Beziehung nicht unbekannt gewesen zu sein [1]). — Die einheimische latinische Tradition oder Dichtung flicht ein latinisches Element zwischen Aeneas und Rom ein.

Die Latiner nahmen an, daß der Retter der troischen Heiligthümer auch der Begründer von Lavinium gewesen sei, wo man die latinischen Penaten verehrte. Aus diesem Gedanken ist die Aeneide Virgils entsprungen, welche in ihrem Helden Tapferkeit und Frömmigkeit vereinigt feiert.

Noch auf eine andere, mehr rationelle Weise hat man sich im Alterthum die Verschmelzung der Latiner mit Fremdlingen begreiflich zu machen versucht; man meinte, durch dieselbe sei die Ueberlegenheit, welche die Latiner über ihre nächsten Nachbarn erkämpft hatten, herbeigeführt worden.

Nach einer Erzählung, die auf Cato zurückgeführt wird, erkannte Latinus beim Anblick der griechischen, d. h. troischen Waffen, daß er mit seinen Leuten, die nur mit Keulen und

---

1) Aenea war der ältere Name des Janiculus nach Dionysius I, 73. Vgl. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. Klausen, Aeneas und die Penaten. II. S. 1716, Note 1315 y. S. 995 ff., knüpft an den Namen ein Gewebe religiöser Vorstellungen, die mit dem Namen Aeneas zusammenhängen.

Schleudern bewaffnet waren, der Ankömmlinge niemals Meister werden, dagegen sich ihrer Hülfe gegen seine nachbarlichen Feinde auf das vortheilhafteste würde bedienen können [1]. Aeneas und Latinus vereinigen sich durch die engste Blutsverwandtschaft, worauf denn die Latiner in dem Kampfe mit den Etruskern, der sie soeben mit Verderben bedrohte, zuletzt doch die Oberhand behalten und ihre Selbständigkeit behaupten. Aeneas verschwindet mitten im Kriege. Man hat ihm göttliche Verehrung gewidmet, ohne Zweifel im Zusammenhang mit einheimischen religiösen Vorstellungen und Diensten.

Die Gründung von Albalonga wird seinem schon aus der Fremde mit herbeigekommenen Sohn Ascanius zugeschrieben. Der Sinn der latinischen Sage war es jedoch nicht, dem fremden Element ein dauerndes Uebergewicht zuzuerkennen. Sie nahm an, daß aus der Ehe des Aeneas mit Lavinia, der Tochter des Latinus, ein anderer Sprößling hervorgegangen sei, der, mit besorgter Vorsicht in den Waldungen bei den Hirten verborgen gehalten, nach dem Tode des Ascanius den Vorzug vor dem Sohne desselben, Julus erhält, so daß das Königsgeschlecht der Silvier, das damit beginnt, zugleich einheimischer Abkunft ist. Der Sohn des Ascanius, Julus, wird durch priesterliche Ehren befriedigt, die gleichsam ein zweites friedliches Königthum bilden.

Wohl dürfte man auf den Gedanken gerathen, daß diese Tradition aus der späteren Zeit, in welcher die Julier, die zuletzt die Oberherrschaft in Rom erlangt haben, hohe priesterliche Würden in der Republik bekleideten, in die

---

1) auctor de origine gentis Romanae c. 13.

Sage reflektirt habe. Ein originaler Zug bleibt es immer, daß man eine doppelte Beziehung zu Aeneas annahm, — eine unmittelbar an die Troer anknüpfende, mehr priesterliche, und eine andere, zugleich latinische, auf die Fortsetzung der Regierung bezügliche in den Silviern. Uebrigens aber darf man auf die Reihenfolge der silvischen Könige keinen Werth legen; sie ist eine Erfindung alexandrinischer Gelehrsamkeit, um die Gründung Roms, das als eine Colonie von Albalonga betrachtet wird, mit Aeneas in Verbindung zu bringen [1]). Es gab eine alte Sage, nach welcher Romulus der im Palaste eines der silvischen Könige geborene Sohn eines Genius und einer Sklavin sein sollte, den dann der König, eifersüchtig auf seine Herkunft, ausgesetzt habe; eine Wölfin nährte ihn und seinen Zwillingsbruder mit ihrer Milch; Vögel brachten ihnen Speise; endlich wurden sie von Hirten gefunden und in Verborgenheit auferzogen [2]). Aber diese Sage genügte noch nicht, da sie keinen genealogischen Zusammenhang der silvischen Könige mit den Gründern Roms nachwies.

---

1) Das Intervall, welches zwischen der Zerstörung von Troja nach Eratosthenes und der Gründung von Rom nach catonischer Zeitrechnung bestand, 433 Jahre (Diodor. VII, 3; 432 nach Dionysius I, 72), wurde durch die Annahme einer Reihe albanischer Könige ausgefüllt. In einem Elogium, das man zu den augusteischen rechnet, wird Silvius Aeneas als Aeneae et Laviniae filius bezeichnet, während die anderen Listen — mit Ausnahme des Verzeichnisses bei Ovid (Metamorphosen XIV, v. 609. Fasten IV, 40) — zwei Könige unterscheiden: Silvius, den Sohn des Aeneas und der Lavinia, den sie auch postumus beibenennen, und dessen Sohn Aeneas Silvius. Nach dem Elogium würden wir, wie nach Ovid dreizehn Könige erhalten, deren Regierungszeit nach herodoteischen Menschenaltern berechnet die Summe von 433 Jahren giebt (Theodor Mommsen im Corpus inscriptionum latinarum. T. I. p. 283.)

2) Plutarch im Leben des Romulus c. 2, der die Sage aus einem alten Autor, den wir sonst nicht kennen, des Namens Promathion entnahm.

Um beides zu vereinigen, die Herkunft aus diesem Königshause und die Ausstoßung aus Alba, fingirte man einen Zwist zwischen den beiden letzten Sprossen des silvischen Königshauses, von welchen der eine, der berechtigte König von dem anderen gewaltsam verdrängt worden sei. Die Tochter des ersteren, eine Vestalin, dachte man sich als die Mutter des Romulus und Remus in Folge einer Ueberwältigung durch den Gott des Landes; der herrschende König habe die Kinder aus Besorgniß für sich selber zum Tode durch Aussetzung verdammt; die Nährung derselben durch die Wölfin und ihre Rettung durch die Hirten nahm man aus der früheren Dichtung herüber, die dann weiter in mannigfaltigen Scenen ausgesponnen wurde, bis die Zwillingsbrüder den berechtigten Großvater wieder einsetzen und alsdann die Ausführung der Colonie unternehmen. Es ist die altbekannte Erzählung, die in Jedermanns Gedächtniß ist. Uralt aber war sie nicht. Wir wissen, daß der älteste römische Dichter Ennius Ilia als die Mutter des Romulus bezeichnete; sie also als die Tochter des Aeneas betrachtete; er knüpfte die drei Hauptgestalten unmittelbar an einander. Und noch eine Sage hat es gegeben, welche man vielleicht überhaupt als die älteste ansehen kann; sie wußte so wenig von Rhea Silvia als von Aeneas und nannte den Begründer der Stadt Romus, Sohn des Jupiter [1]). Das Constante in allen ist, daß der Gründer der Stadt als ein unmittelbar von den Göttern stammender Heros betrachtet wird. Er gehört dem Geschlechte der Dämonen an, das auch in der griechischen Mythologie

1) Antigonus, Italiae historiae scribtor ait, Rhomum quendam nomine, Jove conceptum, urbem condidisse in Palatio Romae eique dedisse nomen. Festus S. 266, 23 Otf. Müller.

eine so große Rolle spielt. Die Existenz derselben wurde von den Spätern geleugnet, aber früher bei Allem, was sich lebensfähig erwies, vorausgesetzt. Um die ursprüngliche Vorstellung gruppirten sich dann andere auf lokalem oder ethnographischem oder religiösem Grunde und verschmolzen zu einem Ganzen, das sich nun nicht wieder auflösen läßt. Man kann nur versuchen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden; wie bei dem Ursprung und der Herkunft des Romulus, so auch bei den Handlungen, die ihm zugeschrieben werden.

Wir werden in die Zeiten versetzt, in welchen die Natur nach gewaltsamen Geburten sich bereits zu milden Hervorbringungen, die dem Menschen gemäß sind, herabgelassen hatte. Eichenhaine bedeckten die Gipfel der Höhen; von der stärksten Eiche Aesculus hat der Esquilin seinen Namen empfangen. Die Abhänge derselben waren mit Buchen und Weidengebüsch erfüllt, da entsprangen Quellen aus dem Tuff; wo der Strom zurückgetreten war, entstanden Moräste und stehende Wasser, so daß man auf Nachen zwischen den Hügeln hin und her fuhr [1]). Lange Zeit mögen die Hirten ihr Vieh geweidet, in den Hainen die Götter des Waldes Picus und Faunus, in den Tiefen, an den Quellen Juturna und Egeria in ländlichen Festen verehrt haben.

Jede Oertlichkeit hat gleichsam eine eigene Mythe. Da erscheint nun Romulus; von einer jener Anhöhen an dem Tiber, die durch die Augurien geheiligt ist, dem Aventin wirft er seinen Speer über die Teiche hin [2]) nach dem Palatin, um ihn

1) Varro, de lingua latina. V, 156. Tibull II, 5, 13. Ovid, Fast. II, 392; VI, 402.

2) Varro, de lingua latina V, 43.

in Besitz zu nehmen[1]). Hier begann die erste städtische Gründung.

Man dachte sich den Stifter, wie er mit der Toga nach gabinischem Ritus über den Kopf geworfen den Stier und die Kuh vor den Pflug schirrte, den einen nach außen, um die Streitbarkeit gegen Fremde, die andere nach innen, um die Fruchtbarkeit zu bezeichnen, und die Linie der Grundmauern zog; der Pflug ward an den drei Stellen, wo die Thore sein sollten, emporgehoben[2]). Joch und Pflug wurden in der Mitte des Palatin mit den Erstlingen der Früchte niedergelegt. Die Unverletzlichkeit der den neuen Anbau umschließenden Mauern wird durch das Schicksal des Remus bezeichnet, den die Sage mit dem Werkzeug der Gründung erschlagen läßt, weil er die Mauern übersprungen hat. Denn des Zwillingsbruders bedarf die Sage nicht weiter; sie gedenkt nur noch eines einzigen Mannes, der Alles leitet und die Wildniß in eine bewohnte Stadt umwandelt.

In der Vertiefung zwischen den beiden Gipfeln des capitolinischen Berges fand sich ein naturwüchsiger Hain mit einem Tempel des Vejovis, eines verderblichen Jupiter, mit Geschossen in seiner Hand, welcher Jedem Tod und Untergang drohte, der sich nähere. Man nahm an, daß Romulus jenen Hain als ein Asyl eröffnet habe, um die Stadt mit Menschen zu füllen. Und, wie nun noch in spätesten Zeiten das Mädchen gleichsam geraubt werden mußte, um sich zu vermählen, so wird in diese Anfänge ein Raub

---

1) Ennius bei Cicero, de divinatione. I, 48, 107. Servius zu Virgils Aeneis III, 46.

2) Cato Origines. I, frgt. 18, p. 7, 20. Jordan. Plutarch, Romulus. c. 11.

sabinischer Jungfrauen gesetzt. Damit hängt es dann wieder zusammen, daß die Sage das Eindringen eines sabinischen Königs annimmt, der die Herrschaft mit Romulus theilt. Der Populus Romanus Quiritium erwächst aus beiden Elementen. Diese Zwiespältigkeit aber thut doch der Macht und dem Ansehen des Romulus keinen Eintrag; er bleibt das Haupt von Allem.

Wir dürfen die Differenzen in den Ueberlieferungen über den Ursprung Roms, wie sie uns in den beiden vornehmsten Historikern, Dionysius von Halicarnaß und Livius vorliegen, nicht ganz übergehen. Sie schließen beide an die albanische Sage an. Die eine hat mehr einen republikanischen Charakter, sodaß die aus Alba deducirte Colonie selbst darüber in Berathung tritt, ob man überhaupt einen König in Rom haben wolle, wie einst in Alba; nachdem das beschlossen, hat zwar der König das Recht, das Volk in Tribus und Curien zu vertheilen; aus diesen geht dann auf seine Anordnung, aber aus ihrer eigenen Wahl ein Senat hervor, der ihn beschränkt, und neben welchem die Volksversammlung immer besteht [1]). Die andere hat dagegen eine monarchische Farbe. Alles geht von Romulus aus, er stiftet den Senat nach eigenem Ermessen; er bezwingt die Nachbarn und bringt dem Jupiter Feretrius die ersten Spolia opima, d. h. die Waffen des von ihm selbst erlegten feindlichen Führers dar. Er nimmt die Insignien der Gewalt, um sich ein größeres äußeres Ansehen zu verschaffen, eigenmächtig von den Etruskern herüber [2]). Diesen Verschiedenheiten zum Trotz enthält doch die Sage

1) Dionys v. Halicarnaß II, 12.
2) Livius I, 8, 2. 3. 7.

einen gemeinsamen Grundzug. Die eigenthümlichsten Institute des römischen Staatswesens werden, obwohl in sehr verschiedener Auffassung, auf Romulus zurückgeführt, namentlich auch der Senat, vor Allem die Auspicien, ohne deren günstigen Ausfall die höchste Gewalt gar nicht zu Stande gekommen wäre[1]). Sie wird durch den Blitz bestätigt, der, von der rechten nach der linken fahrend, den Stammheros umleuchtet. In der Annahme der Fulguraldoctrin und der Auspicien der Etrusker darf man die Einwirkung dieses Volkes auf das werdende Rom erblicken.

Der Kern der Ueberlieferung liegt aber doch darin, daß in der Mitte der einander berührenden und eigentlich feindselig gegenüberstehenden Nationalitäten eine neue unabhängige Gewalt ersteht, die mit allen zusammenhängt, aber keiner ausschließend angehört. Die Tradition setzt nicht ein Volkskönigthum voraus, dem alle gleicherweise unterthan zu sein schuldig gewesen wären; verschiedene Elemente sind vereinigt, unter denen die Superiorität doch nicht unbedingt den Latinern zugehört, sondern sogar einmal den Sabinern zufällt. Die neue Stiftung hängt also auch nicht von einer Stammesgenossenschaft ab, die doch maßgebend hätte eingreifen müssen. Noch weniger ist von einer Commune die Rede, welche, aus ursprünglich homogenen Elementen bestehend, im Laufe der Zeit die königliche oder eine oligarchische oder eine demokratische Verfassung dem jeweiligen Vorwalten der einen oder der anderen Tendenz gemäß hätte entwickeln müssen. Die Anschauung

---

1) Cicero sieht in Senat und Auspicien die Grundpfeiler des Gemeinwesens; beide schreibt er dem Romulus zu. De rep. II, 10, 17: Romulus cum haec egregia duo firmamenta reipublicae peperisset, auspicia et senatum.

setzt eine ursprüngliche Verschiedenheit der Bestandtheile voraus, welche durch den Willen einer höchsten, von den Göttern gebilligten Autorität zusammengehalten werden. Auf dieser Idee einer höchsten Gewalt, ohne ein Princip der Erblichkeit, aber mit den umfassenden Rechten der Herrschaft, von denen Alles zurückgeführt wird, was der Staat war und bedeutete, beruhen die Erzählungen von Romulus. — Nachdem er die Stadt gegründet und ihr inneren und äußeren Bestand gegeben, wird er zu den Göttern emporgehoben. Der Dämon, der ihm von Anfang beigegeben war, führt ihn, so soll er selbst gesagt haben, nachdem seine Laufbahn beendigt ist, zu denselben zurück [1]).

Aber mit dem Tode des Stifters konnte die höchste Gewalt sich doch nicht wieder auflösen. Es giebt eine Tradition, nach welcher Romulus in der Mitte der Senatoren getödtet, und die Stücke seines Leibes von diesen nach Hause fortgetragen sein sollten [2]). Die Erzählung ist so gräßlich original, daß sie keiner späteren Pragmatisirung zugeschrieben werden dürfte. Aber sogleich wird hinzugefügt, daß es dabei doch sein Verbleiben nicht haben konnte. Der eigentliche Nachfolger des Romulus ist der aus der Fremde, dem sabinischen Cures herbeigerufene friedliche und religiöse Numa.

Persönlich hat Numa keinen göttlichen Ursprung, wie Romulus, aber er erscheint als Gemahl der Egeria, einer einheimischen Nymphe oder Camöne.

Um die Stellung, die ihm zugeschrieben wird, zu be-

---

1) *μὲ ὁ λαχὼν ὅτε ἐγεινάμην δαίμων εἰς θεοὺς ἄγεται, τὸν θνητὸν ἐκπληρώσαντα αἰῶνα.* Dionysius v. Halicarn. II, 63 z. E.

2) Dionysius II, 66. Plutarch, Romulus. c. 27.

greifen, muß man sich erinnern, daß die Superstition, die Gottheit durch Menschenopfer zu gewinnen oder zu versöhnen, die ja in Karthago in aller ihrer Unmenschlichkeit erschien, auch in Italien eingedrungen war. Das Erste, was die Sage von Numa erzählt, ist die Bekämpfung dieses Wahnes.

Man erzählt, daß Numa mit dem Rath der Egeria die einheimischen Waldgötter Picus und Faunus überwältigt und auf deren Weisung den Jupiter selbst dahin gebracht habe, ihm Rede zu stehen; der Gott begnügte sich endlich mit einem Symbol des Menschenopfers [1]). Eigentlich doch das Nämliche, was bei den Hebräern von Abraham, bei den Griechen von Dionysos erzählt wurde. Drei Momente welche, wiewohl in sich selbst verschieden, doch darin verwandt sind, daß sie die Opposition der Humanität gegen den Baalsdienst im Osten und Westen zum Ausdruck bringen. Der zürnenden und strafenden Gottheit gegenüber wurde ein andres Mittel gefunden, welches den Menschen auf ewig vom Opferthiere schied.

Das alte Rom hat geglaubt, daß Numa der Schüler des Pythagoras gewesen sei, was, obgleich unvereinbar mit der angenommenen Chronologie, doch an sich insofern einen zutreffenden Sinn hat, da auch Pythagoras als der Mann betrachtet wurde, der sich den wilden Abschweifungen der griechischen Naturreligion widersetzt hat. Bei allem Aberglauben befindet man sich doch nicht mehr in dem Kreise der

---

1) Die Erzählung erscheint in populärer Form in Ovids Fasten. III V. 260 ff. und bei Plutarch, Numa. c. 15. An ihrer Ursprünglichkeit kann kein Zweifel sein. Wenn Macrobius (Saturnal. I, 7, 3), die Menschenopfer, über deren Bestehen er sehr positiv ist, definitiv durch Junius Brutus, den ersten Consul, abschaffen läßt, so liegt darin doch auch, daß die Abschaffung den Römern eigenthümlich ist, was die andere Tradition zu den Verdiensten des Numa rechnet, dem nun einmal alle religiösen Institutionen zugeschrieben werden.

ältesten Vorstellungen von den göttlichen Dingen. — Den gelehrten Griechen, die später in Rom einwanderten, fiel Nichts so sehr auf, als daß die Religion der Römer sich von dem Anthropomorphisiren der Naturkräfte, welches dahin führte, daß den Göttern die wildesten Verbrechen beigemessen wurden, frei hielt. Sie hatte von Anfang an einen stärkeren sittlichen Grundzug, was um so mehr zu bedeuten hatte, als das ganze Leben in Haus, Geschlecht und Magistratur mit religiösen Funktionen verbunden war. Uebrigens aber entwickelte sich in Rom ein in den festesten Formen ausgeprägter, auf einheimischen Bräuchen beruhender Götterdienst. Dem König Numa werden die Einrichtungen desselben vornehmlich zugeschrieben. Flamines, Pontifices, Salier und andre religiöse Genossenschaften sollen von ihm gestiftet sein. Er selbst war König, aber zugleich der oberste Priester. Als Flamen Dialis erscheint er auf einer der ältesten Hermen, ehrwürdig und großartig in pontificalem Schmuck [1]), nicht so, das versteht sich, wie er war, sondern wie man ihn sich vorstellte. Er hielt aber die beiden Attributionen nicht für vereinbar auf alle Zeit und ordnete für die Folge einen besonderen Flamen Dialis an, den er mit hohen Auszeichnungen bedachte. Wenn der Grund darin gesucht wird, daß der König häufig abwesend sein müsse, der Dienst des höchsten Gottes aber keinen Augenblick unterbrochen werden dürfe [2]), so kommt hierbei doch eine durchgreifende Scheidung der Befugnisse und Obliegenheiten der höchsten Gewalt auch in dem ältesten Rom zu Tage.

Eine Parallele bietet auch hier die alte Geschichte von

1) Visconti, Iconographie Romaine. T. I, p. 15 und pl. I, nr. 5. 6.
2) Livius I, 20, 2.

Israel dar. Dabei findet jedoch ein principieller Unterschied statt: der hohe Priester von Israel besaß zugleich selbst die höchste Autorität, nur durch eine Art von Abfall wird das Königthum gegründet; es erscheint dort ausdrücklich als Nachahmung der Form, in welcher andre Nationen leben; bei den Römern aber tritt das Imperium als göttliches Institut auf, dessen Macht dazu dient, den Gottesdienst mit seinem Cerimoniell einzuführen. Auch dieser jedoch hat seine Unabhängigkeit. Numa, der die Fulguralgottheiten zur Menschlichkeit nöthigt, vollzieht eine eigene Mission, die wieder unmittelbar an das Göttliche anknüpft. Romulus ist der Stifter des Imperiums, Numa des Pontificats. Hier hängt das Imperium nicht von dem Pontificat ab, aber dieses ist auch nicht ein Ausfluß des Imperiums. In Romulus stellt sich die Idee der Macht und der Waffen, in Numa das religiöse Gesetz und dessen Heiligkeit dar.

So erscheinen in unbestimmter Vorzeit die beiden großen Gestalten, der politische und militärische Gesetzgeber auf der einen, der Begründer der hierarchischen Gebräuche auf der anderen Seite.

Ob jemals ein paar Menschen gelebt haben, die diesem Inhalt der Ueberlieferung entsprachen, kann keine Untersuchung mit einiger Sicherheit ermitteln. Das ist der Charakter der alten römischen Tradition überhaupt. Sie ist kein Werk der Poesie, obwohl sie einzelne poetische Momente enthält; sie ist eine Mischung alter Erinnerung und politischer Anschauung. Die Einrichtungen der Institute unvordenklichen Ursprungs, unter denen man lebte, werden von den Heroen abgeleitet, welche das Gemeinwesen überhaupt gestiftet haben.

Romulus und Numa sind die beiden großen Schild-

halter des römischen Gemeinwesens; von dem einen rührt die Stellung nach Außen, die zugleich den Krieg umfaßt, her; von dem anderen die Gerechtigkeit, welche das göttliche Recht und die Scheidung von Mein und Dein in sich schließt [1]). Sie sind beide mehr göttliche als menschliche Gestalten, Romulus noch entschiedener, als Numa. Wenn die Späteren einzelne Institute auf den einen oder anderen zurückführen, so ist das doch nur insofern wahr, als eine Gesammtheit der höchsten Gewalt existirt, die von den beiden Heroen, dem einen nach dem anderen, repräsentirt wird. In dieser Gesammtanschauung sind sie aufzufassen.

Ganz anders die in der Sage folgenden Könige, deren Thätigkeit vorzugsweise von territorialer Natur ist. Die Geschichte des ersten, Tullus Hostilius bewegt sich sehr in der Nähe an dem cluilischen Graben, fünf römische Meilen von Rom entfernt [2]); seine Handlung ist die Ueberwältigung von Albalonga. An den Zweikampf der Horatier und Curiatier, der das Uebergewicht von Rom entscheidet, schließt sich ein Krieg an, welcher die Einverleibung der Albaner zur Folge hat. Von diesem beschränkten Schauplatz, den nächsten Umgebungen Roms, führt uns die Geschichte des Ancus Marcius, welchem die Begründung der Hafenstadt Ostia am Ausfluß des Tiber zugeschrieben wird, an die Küsten, wo die seebeherrschenden

---

1) Romulus ist von den Alten immer von dem Begriff der Stärke abgeleitet worden; oder man hat Roma als Nährerin gedeutet. (Schwegler, Römische Geschichte. Bd. I, S. 419. A. 10 u. S. 420). Numa bezeichnet den Mann, welcher der Stärke zur Seite die Gerechtigkeit einführt. (Klausen, Aeneas und die Penaten. II, S. 953. Schwegler a. a. O. S. 552 N. 2. Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. S. 314 nr. 413. 3.)

2) Livius I, 23, 3. Vierzig Stadien nach Dionysius III, 4. (Plutarch, Coriolan. c. 30.)

Nationen einander begegnen, was dann zu einer Verflechtung führt, durch welche die mächtigsten Nachbarn, die Etrusker in unmittelbare Beziehungen zu Rom gerathen.

In den Tarquiniern [1]), die nunmehr als Könige auftreten, erscheinen in den Fabeln der Ueberlieferung doch bereits unzweifelhaft historische Momente. Daß die Tarquinier Etrusker waren, läßt sich schon deshalb nicht in Abrede stellen, weil die Namen des Tarquinius sowohl, wie der Tanaquil, seiner Gemahlin, in etruskischen Grabdenkmälern vorkommen [2]). In Cäre gab es ein tarquinisches Geschlecht, welches mit dem gleichnamigen Königshause in Rom verwandt zu sein behauptete. Die Tarquinier nun haben in Rom ein ihrer etruskischen Herkunft würdiges Denkmal zurückgelassen. Wie das Arnothal, so haben unter Tarquinius etruskische Hände auch die zwischen den sieben

---

1) Wenn man der Sage gemäß Tarquinius Superbus als den Sohn des Tarquinius Priscus, der vor der Zeit getödtet wurde, betrachtet, so kann man Tarquinius Priscus nicht weit in das dritte Jahrhundert zurückdatiren, noch auch dem Servius eine so große Anzahl von Jahren, wie die Alten angeben, zuerkennen; er würde in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehören und die ganze römische Chronologie würde ungefähr um 200 Jahre verkürzt werden müssen. Romulus freilich gehört in die ältesten Zeiten, er müßte noch viel älter sein, als ihn die Chronologie ansetzt, wie denn auch schon Cicero (de republ. II, 10, 18) daran Anstoß nimmt, daß die Erhebung des Romulus zu den Göttern einer verhältnißmäßig so späten Zeit zugeschrieben wird. Von diesen ältesten Zeiten geht die Sage durch einen ungeheuern Sprung auf den Gesetzgeber Numa über, den man, genöthigt durch die vermeintliche Chronologie, in der Zeit viel zu hoch ansetzte; er würde in das sechste Jahrhundert vor unserer Aera gehören, nicht in das siebente und achte. Tullus und Ancus dienen nur zur Vervollständigung der Liste der sieben Könige. Für geschichtlich aber würden die beiden Tarquinier und Servius in ihrer Mitte anerkannt zu werden Anspruch haben. Tarquinius und Servius würden Zeitgenossen des Solon und Pisistratus sein. Es ist die Epoche, in welcher die chronologisch bestimmbare Geschichte auch bei den Griechen beginnt.

2) Corssen, Ueber die Sprache der Etrusker. I, 406. Dennis, The cities and cemeteries of Etruria (1878) I, S. 242 ff.

Hügeln mitten inne liegenden Niederungen erst bewohnbar gemacht. Die primitiven Teiche und stehenden Wasser mußten verschwinden, wenn es eine Stadt Rom geben sollte. Dazu aber gehörten die unterirdischen Bauten, die man dem älteren Tarquinius zuschreibt [1]). Die Quellen ergossen sich in die Abzugsgräben, die man unter dem Namen Cloaca maxima begreift; die Stadt schwebt über ihnen, sagt Plinius, und man schifft unter ihr dahin [2]).

Drei über einander ruhende Gewölbe, alle aus Tuffsteinquadern ohne Mörtel zusammengefügt, an deren felsenfestem Bau drittehalb Jahrtausend keinen Stein erschüttert haben, nehmen die Quellen auf und führen die Grundwasser dem Flusse zu. [3]) Nun erst wurden die Thalgründe, welche Berg von Berg geschieden hatten, für bürgerlichen Anbau brauchbar.

Zwischen Palatin und Aventin und am Fuße des capitolinischen Berges konnten großartige städtische Anlagen wie der Circus Maximus und vor Allem das Forum romanum [4]) entstehen, ohne welches die spätere Geschichte Roms nicht zu denken wäre.

Die Burgen und Berge wurden zu einer Stadt vereinigt und konnten bald darauf mit einer Mauer umzogen werden, deren Spuren man noch heute in fortlaufenden Erhöhungen und eigenem Mauerwerk zu bemerken glaubt.

---

1) Bunsen in der Beschreibung der Stadt Rom. I, 154, hat den Beweis geführt, daß der Bau nicht etwa aus einer späteren Zeit herrühren könne.

2) Hist. natur. XXXVI, 15 (24) 104.

3) Wilhelm Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. S. 169 ff.

4) locum palustrem, qui tum fuit in foro, antequam cloacae sunt factae. Piso bei Varro, de lingua lat. V, 149.

Unter Tarquinius Priscus gewann Rom überhaupt eine viel bedeutendere Stellung als bisher gegen alle Nachbarn. Die Latiner suchen ihre Rettung vor ihm in einer engen Allianz mit Sabinern und Etruskern; aber in einer großen Schlacht werden die drei Völker besiegt und auseinander geworfen. Tarquinius setzt den Krieg nach allen Seiten hin siegreich fort. Man rühmt an ihm zugleich geschickte Führung der Truppen und milde Behandlung der Ueberwundenen. Endlich sehen sich die Etrusker genöthigt, diesem Fürsten, der aus ihrer Mitte hervorgegangen ist, ihre Unterwerfung anzubieten. Tarquinius verspricht ihnen Schonung des bestehenden Zustandes und Erhaltung ihres Besitzes, wogegen sie dann ihm Oberherrlichkeit über ihre Conföderation zugestehen, und ihm die Insignien derselben überbringen: eine goldene Krone, einen elfenbeinernen Stuhl, ein Scepter mit dem Adler auf der Spitze, ein goldverbrämtes Unterkleid und ein purpurnes Oberkleid; die zwölf Lictoren sollen die Herrschaft über die zwölf Städte bedeuten[1]).

Wenn man sich dieses Zusammenhanges erinnert, so läßt sich eher verstehen, daß sich dem Fragment eines tuscischen Geschichtschreibers zufolge, dessen Kenntniß wir dem Kaiser Claudius verdanken[2]), eine etruskische Freischaar erhob, an deren Spitze Cäles Vibenna stand, der aber endlich geschlagen und vertrieben wurde. Der vornehmste seiner Kampfgenossen jedoch, des Namens Mastarna, wandte

1) Dionysius III, 61.

2) Die Stelle findet sich in den Fragmenten einer Rede des Kaisers (Claudii Imperatoris de jure adipiscendorum in urbe honorum Gallis concedendo oratio), die auf einer Bronzetafel zu Lyon erhalten sind; eine Copie der Inschrift giebt Alphonse de Boissieu in den Inscriptions antiques de Lyon chap. IV, p. 136.

sich gegen Rom, das er überwältigte. Dafür ist nichts merkwürdiger, als das Wandgemälde in einem Grabe zu Vulci[1]), wo Mastarna als Befreier seines Führers, der in Gefangenschaft gerathen war, dargestellt ist. Er durchschneidet die Bande, mit denen Cäles gefesselt war: denn schon sind dessen Wächter niedergestoßen[2]); er erhebt sein Schwert gegen den vierten derselben, der mit den Worten Tarchunies Rumach als der römische König bezeichnet wird[3]). Den Annalen zufolge soll nun Mastarna König von Rom geworden sein. Es war derselbe, den die Römer Servius Tullius nennen, ohne daß ihnen über die Identität mit einem ausländischen Führer auch nur eine leise Ahnung übrig geblieben wäre.

In der unvermischt römischen Tradition ist Servius Tullius wieder eine große originale Gestalt von universaler Bedeutung.

Neben Imperium und Pontificat gibt es in dem inneren Leben von Rom noch ein drittes, das populäre Element.

Wie in Romulus und Numa die beiden ersten, so kommt das dritte in Servius Tullius, welcher nach der römischen Sage von dem Gott des Heerdes erzeugt und in seiner Kindheit durch eine göttliche Flamme, die sein Haupt umleuchtet, als ein halbgöttliches Wesen ausgezeichnet wird, zur Erscheinung. Wie jenen die großen Institute der weltlichen und der geistlichen Gewalt zugeschrieben werden, so gelangen die politischen Rechte der Plebs durch Servius

1) Für uralt können künstlerischer Forschung zufolge diese Wandgemälde nicht gelten; sehr wohl aber können sie in die Zeit reichen, in welcher die von Kaiser Claudius citirten Annalen verfaßt worden sind.

2) Corssen, Ueber die Sprache der Etrusker. I, 416 ff. Noël de Vergers L'Etrurie et les Etrusques. II, p. 49.

3) Corssen a. a. O. I, S. 332.

Tullius zu einer gleichsam göttlichen Sanction. Worauf beruht nun aber die römische Plebs, die als eine dritte Gewalt im römischen Gemeinwesen erscheint? Nach der republicanischen Tradition, die bei Dionysius von Halicarnaß aufbewahrt ist, bildeten die in Folge der Siege des Romulus und der Altbürger in den Bezirk der Stadt gezogenen und daselbst aufgenommenen Einwohner der unterworfenen Städte, denen gegen die Gewohnheiten der alten Welt ihre Freiheit gesichert worden war, die Grundlage derselben. Von Romulus waren sie nach der Hand vernachlässigt worden; als Numa nach Rom kam, fand er den Patriciern und ihren Clienten zur Seite eben diese Classe noch ohne Eigenthum und Heerd und nahm sich ihrer an[1]). Seitdem waren sie durch die folgenden Kriege besonders unter dem Vorgänger des Tarquinius, der viele Latiner nach Rom führte, sehr verstärkt worden und überaus zahlreich. — Servius gab ihnen eine wirkliche Organisation, wie er auch der Tradition zufolge ihnen hauptsächlich die Krone verdankt. In Servius erscheint die Zuneigung zu den niederen Volksklassen, welche der höchsten Gewalt natürlich innewohnt. Die plebejischen Ansprüche, die sich in der spätern römischen Geschichte unaufhörlich wiederholen: auf Ermäßigung des Schuldrechts und Antheil an dem öffentlichen Land, liebte man auf Zugeständnisse dieses alten Königs zurückzuführen. Ich denke, man darf darin nicht eine willkürliche Erfindung sehen. Es ist eine ursprüngliche, dem Volke innewohnende, in dem Gange der römischen Geschichte begründete Tradition, in welcher freilich die späteren Zustände unaufhörlich reflectiren.

---

1) Dionysius Halic. IV, 2.

Für die Auffassung des plebejischen Heros ist es wesentlich, daß ihm auch die Eintheilung der Stadt in ihre vier großen Regionen zugeschrieben wird, auf der dann die innere Organisation der gesammten Bevölkerung, besonders aber der Plebs hauptsächlich beruht. Man glaubt darin das allmählige Anwachsen der Stadt zu erkennen [1]). Auch die Bezirke, welche durch die an den bedrohtesten Stellen zur Ergänzung der Mauern aufgeführte Umwallung des Servius herbeigezogen wurden, waren in dieselbe einbegriffen. In diesem Sinne hat man auch die ländlichen Tribus, die Servius gegründet haben soll, verstanden; sie waren zugleich zur Vertheidigung der wichtigsten äußeren Positionen bestimmt. Alles trägt diesen militärisch-administrativen Charakter, besonders auch die Eintheilung der Bürger nach ihrem Census und die Errichtung der Centurienverfassung. Die erste Classe, die aus den Meistbegüterten bestand, war die bestbewaffnete und zwar auf eine solche Weise, daß sie dem feindlichen Angriff, dem sie sich zuerst aussetzte, zu widerstehen vermochte [2]). Classis bedeutet das Heer [3]), eine Bezeichnung, die vor allem der ersten Classe zukommt [4]). Damit verbanden sich dann politische Rechte, ohne welche eine bewaffnete Volksgemeinde sich nicht denken läßt. Die näheren Bestimmungen, wie sie in der Ueberlieferung vorkommen, gehören einer anderen Epoche an, aber augenscheinlich ist doch,

1) Mommsen, die römischen Tribus. S. 16 ff.

2) Niebuhr, Römische Geschichte. I, S. 488.

3) Gellius X, 15, 4: classem procinctam id est armatum exercitum. Paulus p. 56, 12: classis procincta exercitus instructus, vergl. Festus, p. 249, 22 Müller.

4) Gellius VII, 13 in der Erklärung der von Cato in einer Rede (Jordan p. 55, 1. 2.) gebrauchten Ausdrücke classicus und infra classem.

daß ein absoluter Unterschied der Stände überhaupt nicht neben einer Kriegsordnung bestehen konnte, die allein auf dem Unterschied des Vermögens beruhte. Denn der Dienst in den Waffen war keineswegs eine bloße Pflicht, sondern ein hochbedeutendes Recht.

Man könnte sich versucht fühlen, die Angabe der etruskischen Annalen mit der römischen Ueberlieferung zu combiniren. Rom mußte den Etruskern widerwärtig sein und zwar doppelt, nachdem es durch einen ihnen ursprünglich angehörigen König zu Consistenz und Macht gelangt war. Tarquinius würde den Ruhm behalten, durch seine Kriegshandlungen die Etrusker zur Unterordnung unter Rom genöthigt zu haben. Man könnte annehmen, daß in Eturien eine diesem Erfolge entgegengesetzte Bewegung eingetreten wäre, in welcher der Führer einer Freibeuterschaar sich Roms selbst bemächtigt habe. Dieser aber bedurfte, wenn er sich halten wollte, nicht allein fester Mauern, wie sie Tarquinius begonnen, die er nur vervollständigte, sondern einer inneren Organisation der angewachsenen Menge. Er würde hierauf den Plebejern eine Verfassung von militärischer und populärer Tendenz gegeben haben, deren Institutionen auf die folgende Zeit übergingen. Der etruskische Häuptling würde Rom widerstandsfähig gegen alle Angriffe gemacht und dabei der Population neue Rechte verliehen haben.

Jedoch Vermuthungen dieser Art überschreiten die Grenzen der historischen Wissenschaft. Uns liegt es nur ob, den wesentlichen Inhalt der römischen Tradition zu vergegenwärtigen. Man kann in Frage stellen, ob die Reihe der Könige, welche dieselbe verzeichnet, historisch ist oder nicht. So im allgemeinen müßte die Antwort verneinend aus-

fallen. Daß es aber in alter Zeit Könige in Rom gegeben habe, ist die Voraussetzung der ganzen späteren römischen Geschichte; die Ueberlieferung ist nicht ungerecht gegen das Andenken der Könige. Die großen Institutionen, auf deren unbestrittenem Bestand das ganze innere Leben beruht, werden von ihnen hergeleitet. Wie mit ihnen sich zuerst der Geschlechterstaat der Patricier und ihrer Clienten gebildet hatte, war diesem zur Seite die Gründung der Plebs auch ursprünglich von dem Königthum ausgegangen, aus freien Männern; sie hatte eine eigenthümlich berechtigte Stellung gewonnen. Die höchste Gewalt konnte ohne die Beistimmung der einen oder der anderen nicht bestehen. Indem das Königthum zwischen ihnen schwankte, wurde es gestürzt. Die beiden Stände traten einander selbstständig gegenüber, nicht allein jedoch, um einander zu bekämpfen, sondern auch um im Kampfe zusammenzuwirken; aus ihrem Widerstreit und ihrer vereinigten Kraft ist die Größe von Rom hervorgegangen. Es ist von großer Bedeutung, wie die Tradition den Uebergang des Königthums zur Republik motivirt. Eben an Servius knüpft die Erzählung hierüber an.

Regifugium.

Von dem alten Tarquinius, dem Servius durch volksthümliche Unterstützung nachgefolgt war, lebte noch ein Sohn desselben Namens, der es müde war, als der Mündel des Servius angesehen zu werden. Bei herannahendem Alter wird Servius von den Ansprüchen seines Mündels, des jungen Tarquinius, auf die Succession unterrichtet und wendet sich deshalb an das Volk; er klagt darüber, daß der

junge Tarquinius nicht allein die Verlassenschaft seines Vaters von ihm fordere, sondern auch die Herrschaft über Rom, die einen Theil der Erbschaft ausmache; er halte das Volk nicht für berechtigt, einem andern das zu übertragen, was ihm nicht gehöre. Die in diese Zeiten zurückverlegte Frage ist also von vornherein, ob die höchste Autorität in dem Gemeinwesen als ein Theil der Hinterlassenschaft angesehen werden könne. Entrüstet über den Anspruch des jungen Mannes auf ein erbliches Recht, bestätigt das Volk den alten König, den es selbst gewählt hatte, in seiner Stellung; es fordert ihn auf, vor keinem Anderen zu weichen. Indeß hat Tarquinius, obwohl der Schwiegersohn des Servius, den Gedanken gefaßt, sich eigenmächtig in den Besitz der Krone zu setzen. Mit den Insignien der königlichen Gewalt geschmückt, erscheint er in dem Senat, dessen Mitglieder großentheils mit ihm einverstanden sind [1]). Hiervon benachrichtigt begiebt sich auch Servius in den Senat, und schickt sich an, Tarquinius von dem königlichen Stuhl zu entfernen. Der junge Mann ist aber stärker als der bereits gealterte Servius; er ergreift ihn und wirft ihn die Stufen hinunter, die zu der Curie führen. Da erscheint dann seine Gemahlin, die dunkelste Gestalt in dieser Verwickelung der Ansprüche und der Rechte, Tochter des Servius; aber von dem Anreize der unmittelbaren Gewalt fortgerissen, hat sie ihren Gemahl selbst zu seinen Unternehmungen gegen den Vater aufgereizt. Sie begrüßt ihn jetzt als König, aber giebt ihm zugleich den Rath, den Vater umzubringen; dieser würde sonst unverweilt das Volk berufen, bei dem er Alles vermöge. Hierauf schickt Tar-

1) Dionysius IV. 30 p. 718, 14 Reiske: τῶν πατρικίων τοὺς ἀλλοτρίως ἔχοντας πρὸς τὸν βασιλέα καὶ τὰ δημοτικὰ πολιτεύματα.

quinius Diener, die den Servius tödten. Die neue Königin, die im Wagen daher fährt, treibt ihren Wagenlenker an, ohne Scheu geradezu über die Leiche des ermordeten Vaters hinweg zu fahren.

Die Erzählung zeugt von dem Abscheu, mit welchem die folgenden Zeiten das Andenken an die Thronbesteigung des letzten Königs fortgepflanzt haben; eine Straße in Rom trug davon ihren Namen. In dem Ereigniß an sich kommt der volle Sieg des Anspruchs der Geburt über die Berechtigung der Wahl, welche bei den meisten früheren Königen stattgefunden haben soll, zu Tage. Auch die Auspicien, die doch als eine Vorbedingung der gesetzlichen Amtsverrichtungen betrachtet wurden, fehlten dem Tarquinius. Er tritt ohne alle Wahlhandlung oder religiöse Feierlichkeit an die Stelle seines Vaters. Wie zu dem älteren, so steht Etrurien auch zu dem jüngeren Tarquinius, dem man den Beinamen Superbus gab, in einem Verhältniß der Unterordnung. Einige Mühe kostet es diesem, sich der Latiner zu versichern. Von den Oberhäuptern derselben, die eine gewisse Unabhängigkeit besaßen, wußte er den einen durch Verwandtschaft an sich zu ketten, den andern durch eine verrätherische Anklage, zu der er sich trügerische Beweise verschafft hatte, zu vernichten. Seinem Bündnisse mit den Latinern schließen sich auch Volsker und Herniker an. Für alle diese Völker wurde die jährliche Feier auf dem Mons Albanus angestellt, die eine Zeit des allgemeinen Gottesfriedens derselben unter sich bedeutete[1]). Die Römer hatten den Vorrang beim Opfer, was zugleich das Zeichen ihrer Hoheit war. Wie Pisistratus in

1) Dionysius IV, 49.

Athen, so vereinigten die Tarquinier in Rom mit der unbedingten Herrschaft über die Hauptstadt eine sehr ausgedehnte Macht nach Außen. Ein Denkmal dieser Macht ist die Errichtung des capitolinischen Heiligthums, die von dem ersten Tarquinius vorbereitet war und vom zweiten in's Werk gesetzt wurde. Es war der Trias von Göttern gewidmet, Jupiter, Juno und Minerva, die zugleich von Sabinern und Etruskern verehrt wurde und von diesen fast noch mehr, als von den Römern selbst[1]).

Das Heiligthum war ein Werk etruskischer Kunstfertigkeit, der die einheimischen Römer nun dienstbar waren.

Welche Bedeutung man daran knüpfte, ergiebt sich vor Allem aus der Sage von dem bei dem Bau aufgefundenen, abgeschlagenen, aber noch frischen Menschenhaupte, woraus man zuerst die Idee, daß Rom das Haupt von Italien[2]), später daß es das Oberhaupt der Welt sein werde[3]), herleitete.

Bei den Voraussagungen künftiger Größe, die in diese Zeiten verlegt wurden, fehlen auch die Griechen nicht. Von Cumä kamen die sibyllinischen Bücher herüber, welche die Geheimnisse der Zukunft enthalten sollten; sie wurden in einer steinernen Kiste in dem Heiligthum verwahrt und nur unter Beobachtung unverbrüchlichen Geheimnisses zu Rathe gezogen.

Aber auch schon in jener Zeit besaßen die Tarquinier eine ausgebreitete Herrschaft; grade durch diese wurden sie den beiden Ständen unerträglich. Die Patricier, durch deren Hülfe Tarquinius emporgekommen war, wurden von der Berathung der öffentlichen Geschäfte ausgeschlossen und mit

1) Marquardt, Handbuch der römischen Alterthümer. VI. S. 40.
2) Dionysius IV, 61.
3) Livius I, 55, 6.

gewaltsamen Gerichtssprüchen heimgesucht; der Senat hatte alle Bedeutung verloren. Das Volk dagegen, das sich der Freiheiten erfreut hatte, die mit seiner Theilnahme an Miliz und Krieg verbunden waren, sah sich zu harten Frohnarbeiten verdammt, um Abzugsgräben oder auch gottesdienstliche Gebäude auszuführen. Die Ueberlieferung ist: die Plebs habe an der Erniedrigung der alten Geschlechter ihre Freude gehabt, diese dagegen an dem Joche, welches den Plebejern auferlegt wurde. Um so weniger hätten die beiden Stände gegen das Königthum zusammenwirken können, zumal da dies noch eine besondere Stütze in der Unterthänigkeit der umliegenden Landschaften besaß.

Nicht jedoch so sehr aus der Widersetzlichkeit der beiden Stände leitet die Sage den Widerstand her, den Tarquinius fand, als aus einer Entzweiung der herrschenden Dynastie in sich selbst. Diese spaltete sich in eine engere und eine weitere Familie; die erste bestand aus Tarquinius und seinen Söhnen Sextus, Titus und Aruns; die zweite aus den Söhnen einer Schwester des Königs, zu denen Brutus, und den Nachkommen des älteren Bruders des ersten Tarquinius, zu denen Collatinus gehörte, der mit Lucretia, der Tochter eines der vornehmsten der römischen Großen, vermählt war.

Es ereignete sich nun, daß der König und seine Söhne diese ihre nächsten Blutsverwandten durch Grausamkeit und Wollust zu ihren Feinden machten.

Der ältere Bruder des Brutus war getödtet worden; dieser selbst entging dem gleichen Schicksal nur, indem er sich blödsinnig stellte; er flößte so wenig Besorgniß ein, daß ihm der König eine hohe militärische Würde anvertraute. Aber in seiner Seele kochte Ehrgeiz und Rachsucht.

Da erfuhr ein anderes Mitglied der Familie, Collatinus, die abscheulichste Ungebühr; seine züchtige und keusche Gemahlin wurde von einem der Söhne des Königs geschändet. Aehnliches mag auch anderweit vorgekommen sein; das ächt Römische ist, und es bildet den Kern der Sage, daß sich Lucretia hierauf selbst tödtet. Bei dem Messer, mit dem sie sich umbrachte, schwuren nun Brutus, mit ihm Collatinus und Lucretius, die Unthat zu rächen und ein königliches Haus, wie dieses war, nicht länger über sich zu dulden.

Es würde überflüssig sein, die Variationen der Erzählung zu wiederholen und die Wahrscheinlichkeit der Thatsachen zu prüfen. Nothwendig aber ist, die Ideen hervorzuheben, welche die spätere Republik an das Ereigniß anknüpft. Der mindest wahrscheinlichen, wie sie bei Dionysius vorliegt, gebührt in dieser Beziehung sogar der Vorzug; denn nicht allein auf die Entfernung der regierenden Tarquinier, sondern auf die Grundlegung der republikanischen Verfassung kommt es an. Bedeutungsvoll für den ganzen Lauf der Geschichte, aber sehr auffallend ist es, daß die vorwaltende Absicht nicht dahin gerichtet ist, das Institut des Königthums abzuschaffen, sondern nur, es zu modifiziren.

Dem Lucius Junius Brutus wird eine Rede in der Mitte der Patricier in den Mund gelegt, in welcher er eine durchgreifende Aenderung der Verfassung überhaupt widerräth. In ruhigen Zeiten, sagt er, könne man überlegen, ob man eine bessere Ordnung der öffentlichen Dinge einführen solle, wenn es überhaupt eine bessere gebe, als die von Romulus, Numa und den andern Königen eingerichtete und überlieferte; denn bei dieser Verfassung sei Rom emporgekommen; den Beschwerden aber, die mit der Monarchie verbunden sind, so

daß sie zur wilden Tyrannei ausarte, müsse man abhelfen, und dafür sorgen, daß sie in Zukunft nicht wieder vorkommen können. Vor Allem möge man den Namen der höchsten Gewalt ändern[1]), weil derselbe zu vielen verwerflichen Handlungen verleite; das Rathsamste werde sein, die königliche Gewalt an zwei Männer zu übertragen[2]); wenn ihrer zwei seien, so würde ihr Vorrecht weniger beschwerlich fallen; sie würden sich vor einander scheuen, zugleich in einem Wetteifer leben, welcher nützlich werden müsse. Nicht alle Insignien des bisherigen Königthums sollen sie gebrauchen, nicht die goldene Krone, noch Scepter, noch das goldgestickte Gewand, aber wohl den elfenbeinernen Stuhl, die Toga praetexta und die Lictoren. Auch dieser neue Magistrat dürfe nicht auf Lebenszeit bestehen, weil Das tyrannische Gelüste erwecke.

Das Charakteristische der römischen Verfassung, Annuität der obersten Gewalt und ihre Collegialität was der Titel Consuln ursprünglich bedeutet[3]), sind also die Grundgedanken der neuen Einrichtung, welche jedoch die Macht und einen Theil der Würde des Königthums repräsentiren soll.

Das Wesentliche der Ueberlieferung ist, daß die Idee der späteren Verfassung gleich im Moment des Abfalls der vornehmen Geschlechter von den Tarquiniern gefaßt wird. Die neuen Magistrate sollen den Senat berufen, wie die alten Könige, und Nichts ohne den Senat thun. Die gefaßten Beschlüsse sollen dem Volk vorgelegt werden, was ihm bereits

---

1) *τοὺς μέλλοντας ἕξειν τὴν ἁπάντων ἐξουσίαν μήτε βασιλεῖς ἔτι μήτε μονάρχους καλεῖν* Dion. IV. 73.

2) *δυσὶν ἐπιτρέπειν ἀνδράσι τὴν βασιλικὴν ἀρχήν.*

3) Niebuhr, Römische Geschichte. I, 578. Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht. 2. A. II, 1. S. 14 N. 2.

früher zugestanden worden war[1]). Alles hochbedeutend für die innere Geschichte, die sich immer in der Voraussetzung einer höchsten Gewalt bewegt, welche stark ist und herrscht, aber doch niemals ein Königthum werden soll. Sie wird nicht durch Uebereinkunft der beiden Stände geschaffen, sondern sie wird als vorhanden und unverletzlich angenommen. Aber die Magistraturen, von denen sie ausgeübt wird, werden von den beiden Ständen gewählt und eingesetzt, und sind auf deren Mitwirkung angewiesen.

Brutus leitet aus seiner militärischen Stellung die Befugniß ab, das Volk zu versammeln und die neuen Magistrate vorzuschlagen; diese sollen dann in den Centuriatcomitien gewählt werden, der populärsten Institution, die dem Königthum zugeschrieben wird. In Begleitung der Patricier erscheint hierauf Brutus auf dem Forum und fordert das Volk auf, der Knechtschaft, welche der Tyrann Jahre lang auferlegt hatte, ein Ende zu machen. Das Volk zeigt sich hiezu auf der Stelle bereit und fordert die Waffen[2]). Brutus ist sehr erfreut, macht aber die Bedingung, daß zuerst der Senatusbeschluß bestätigt sein müsse, welcher dahin gehe, daß die Tarquinier auf immer verbannt sein sollen, worauf das Volk nach Curien auseinander tritt und einstimmig das Exil der Tyrannen beschließt[3]).

---

1) Dionysius IV 75. g. E.: *μηδὲν πράττειν δίχα ἡμῶν καὶ τὰ δόξαντα τῆ βουλῆ φέρειν εἰς τὸν δῆμον ὡς τοῖς προγόνοις ἡμῶν ἔθος ἦν, μηδενὸς ἀφαιρουμένου αὐτὸν, ὧν ἐν τοῖς προτέρις καιροῖς κύριος ἦν.*

2) *ἀνέκραγον ἄγειν σφᾶς ἐπὶ τὰ ὅπλα* IV, 84.

3) Dionysius IV, 84: *πᾶσαι τὴν φυγὴν τῶν τυράννων αἱ φράτραι κατεψηφίσαντο.*

Ein zweiter Vorschlag, den die Curien ebenfalls einmüthig annehmen, betrifft die Errichtung der beiden neuen Magistrate. Brutus und Collatinus treten als die ersten Consuln auf.

Für alle diese Vorgänge ist es eine Grundbedingung, daß Tarquinius mit dem Heere vor Ardea lagert. Bei der ersten Nachricht von der aufrührerischen Bewegung begiebt er sich nach Rom, aber schon ist dieselbe so mächtig geworden, daß ihm der Eintritt in die Stadt verweigert wird. Er eilt nach dem Feldlager zurück, aber hier hat indessen das Vorbild von Rom Nachfolge gefunden: denn das Heer und das Volk sind ja in Wahrheit identisch. Auf förmlichen Beschluß der Centuriat-Comitien [1]) wird Tarquinius auch von dem Kriegslager ausgeschlossen; er wendet sich zu seinen Freunden nach Etrurien, durch deren Hülfe er wiederhergestellt zu werden hofft. Das Heer, das der Belagerung Ardeas längst müde geworden, schließt eigenmächtig einen Waffenstillstand mit dem Platz und zieht dann nach Rom. Hierauf berufen die Consuln eine allgemeine Versammlung, die auf's feierlichste eingeleitet wird. Lustrationen werden vorgenommen, Eidschwüre geleistet, Opferthiere geschlachtet. Bei den Opferstücken stehend, schwören zuerst die Consuln, und auf ihre Aufforderung alle Anwesenden, daß weder Tarquinius, noch dessen Söhne und weitere Nachkommen in die Stadt jemals zurückkehren sollen, ferner aber, daß sie weder selbst einen König in Rom aufstellen, noch auch Anderen beistimmen wollen, die einen solchen aufzustellen versuchen würden [2]).

---

1) Dionysius IV, 85: *γνώμας διερωτήσαντες κατὰ λόχους.*
2) Dionysius V, 1.

Die Unwahrscheinlichkeit, daß ein mächtiger König sich ohne allen ernstlichen Widerstand habe verjagen lassen, liegt auf der Hand. Darauf kömmt es aber der Tradition wenig an; sie beschäftigt sich am meisten mit den Schwierigkeiten, die mit der Entfernung der Könige aus Rom verbunden waren.

Diese entsprangen hauptsächlich aus dem inneren Zerwürfniß des königlichen Hauses. Die den Herrschern persönlich feindselige Fraction desselben hatte doch Alles veranlaßt, Alles festgesetzt. Sollte nun aber eine vollständige Entfremdung der Römer von ihren Königen stattgefunden haben, sollten nicht die Tarquinier auch im Senat, durch den sie emporgekommen, nochmals Anhänger finden können? Zu einer definitiven Festsetzung der Republik gehörte es, daß diese Möglichkeiten ausgeschlossen wurden.

In der That wird nun der Tradition zufolge in Kurzem eine Verschwörung junger Patrizier zu Gunsten des Königthums, dessen sie für ihre persönlichen Stellungen nicht entbehren zu können glauben, entdeckt. Bei der Bestrafung derselben legt dann Collatinus soviel Schonung der Schuldigen an den Tag, daß er der allgemeinen Stimmung gegenüber sich nicht zu behaupten vermag; er sieht sich genöthigt, die Stadt zu verlassen[1]). Um so freier von aller Rücksicht erscheint der andere Consul Brutus; er läßt seine eigenen Söhne, die an jener Verschwörung theilgenommen, unverwandten Blickes hinrichten.

Die Handlung weicht von dem natürlichen Gefühl der Menschen soweit ab, daß der griechische Autor, der sie erzählt, fast daran verzweifelt, bei seinen Landsleuten Glauben zu

1) Dionysius V, 9, vergl. Plutarch, Poplicola c. 7.

finden; aber ebenso durch und durch römisch ist sie. Der Stifter der Republik mußte mit dem Blute seiner Nachkommen beweisen, daß er kein Tarquinier mehr war. Die republikanische Idee erhebt sich stolz und ausschließend über jedes andere menschliche Gefühl, das sie vielmehr vernichtet. Brutus ist die erste greifbare Gestalt in der römischen Geschichte. Man kann von dem eigentlich Mirakulosen, das die Sage enthält, abstrahiren. Das Wesen der Erzählung ist, daß ein naher Verwandter des königlichen Hauses durch die Gewaltsamkeiten, die der König gegen seinen Vater und seinen Bruder ausgeübt hat, in tiefster Seele beleidigt, dennoch an sich hält, seinen Ingrimm in sich verschließt, bis der Augenblick kommt, in welchem die Unerträglichkeit dieser Herrschaft in einer abscheulichen Frevelthat zu Tage tritt. Dann aber sinnt er nicht etwa auf persönliche Rache, sondern er faßt den Gedanken der Republik, der jedoch nicht sowohl auf Umsturz der hergebrachten Verfassung geht, sondern auf eine Umbildung derselben, bei der ihr Wesen gerettet wird. Die Conservation der höchsten Gewalt, wie sie bestand, nur unter Formen, die ihren Mißbrauch unmöglich machen, ist die Handlung des Brutus, die seinen Nachruhm ausmacht. Ein geborner Tarquinier, steht er doch an der Spitze der Republik, deren Rettung von den nächsten Gefahren er noch mit seinem Tod besiegelt. Der verjagte König hat, wie er hoffte, mit Hülfe seiner Freunde in Etrurien eine ansehnliche Kriegsmacht zusammen zu bringen gewußt, mit der er seine Wiederherstellung in Rom zu erzwingen gedenkt. Aber Brutus, der sich die Pflege der Kriegszucht in Rom besonders hat angelegen sein lassen, ist stark genug, ihm entgegenzugehen.

Es kommt zur Schlacht am Walde Arsia, in welcher der kräftigste Sohn des Tarquinius Aruns mit Brutus im Zweikampfe zusammentrifft und jedweder von ihnen, vom andern getroffen, todwund vom Pferde stürzt. Das Ereigniß ist eben, daß das königliche Geschlecht, zu dem ja auch Brutus gehört, sich in sich selbst vernichtet. Aber damit wird der eigentliche Kampf mit Etrurien, dem Rom in gewisser Hinsicht selbst angehörte, erst eröffnet.

Der vornehmste Fürst dieses Landes Lars Porsenna von Clusium führt ein stattliches Heer zu Gunsten der Verjagten ins Feld, dem die Römer nicht widerstehen können. Man findet Spuren einer Ueberlieferung, nach welcher Porsenna das Capitol inne gehabt[1]) und die Römer zu einem Frieden genöthigt haben soll, in welchem sie auf den Gebrauch eiserner Waffen Verzicht leisteten[2]). Ohne so weit zu gehen, nimmt doch der ausführliche traditionelle Bericht, der auf uns gekommen ist, die Ueberlegenheit des etruskischen Königs an. Nicht so sehr die Waffen, als die republikanischen Tugenden werden demselben entgegengesetzt. Die Tradition läßt sich besonders angelegen sein, die Handlungen standhaften Muths, den die Römer in diesem Augenblick bewiesen haben, zu verherrlichen. Eine der vornehmsten ist die Vertheidigung der Brücke, die zu dem Janiculus führt, wenigstens so lange, bis sie hinter dem besten Vertheidiger Horatius Cocles abgebrochen ist, der sich dann in den Strom wirft und sich glücklich rettet. Wenn ein Römer sich in das Lager des etruskischen Königs in der Absicht, ihn zu ermorden, einschleicht, so geschieht das deshalb, weil die Römer sonst in

1) Tacitus, Historien. III, 72.
2) Plinius, Hist. nat. XXXIV, 14 (39), 139.

Gefahr sind, dem Hungertode zu erliegen: denn an dem Schwur, den verjagten König nicht wieder aufzunehmen, halten sie auch unter diesen Umständen unerschütterlich fest. Auch den Frauen wird ihr Antheil an dem Ruhme dieser Tage vindicirt. Die als Geiseln zu einer vorläufigen Vereinigung überlieferten Jungfrauen retten sich; unter Führung der entschlossensten von ihnen Cloelia schwimmen sie durch den Fluß. Damit aber verbindet die Sage einen Umschlag in der Politik des Feindes: durch eine Verletzung der Geiseln und Gesandten, welche sich die Tarquinier zu schulden kommen lassen, wird Porsenna bewogen, auf die Seite der Römer zu treten [1]). Er wird durch ihre gesinnungsvolle Haltung zwar erschreckt, aber auch für sie gewonnen. Bei einem endlichen Vertrag giebt er die Gefangenen ohne Lösegeld heraus und überläßt den darbenden Römern die Vorräthe seines Lagers, wogegen sie ihm die Insignien der Hegemonie zurückstellen, welche die Etrusker dem älteren Tarquinius übergeben hatten [2]).

So kommt es zu einer gütlichen Auseinandersetzung; die neue Republik giebt die Herrschaft auf, welche die Könige zuletzt besessen hatten; die Etrusker dagegen erkennen das Bestehen der Republik und ihre volle Unabhängigkeit an. Einen starken Rückhalt hatte Tarquinius auch dann noch an den Latinern, die durch die Verbindung Porsennas mit Rom, das sie ihrerseits von dem latinischen Namen ausschlossen, sich beleidigt fühlten. Sie luden die Römer zu ihren Versammlungen am ferentinischen Haine nicht mehr ein; selbst die Familienverbindungen zwischen Römern und Latinern wurden aufgelöst. Ueberdieß aber kam dem Tarquinius

1) Dionysius V, 34.
2) Dionysius V, 35.

noch eine innere Gährung zu Statten. Die Oberhäupter, die eben auch durch enge Familienbande zusammengehalten wurden, fürchteten in Latium eine der römischen ähnliche Bewegung zum Ausbruch kommen zu sehen. Wir befinden uns hier schon in einer vollkommen gebildeten, politisch angeregten Welt. Die Vertreibung der Tyrannen, die in Griechenland an der Tagesordnung war, konnte nicht anders, als auf Italien zurückwirken. Der verjagte Tarquinius erschien in diesem Licht und gewann die Führer der Latiner durch die Besorgniß, daß ihnen ein ähnliches Schicksal bevorstehe. Mit deren Hülfe und begleitet von Römern, die seiner Sache treu geblieben waren, griff Tarquinius die neue Republik zum dritten Male an. Aber zum dritten Male ward er in einer offenen Schlacht zurückgewiesen. Ungefähr vierzehn Miglien von Rom, unfern der alten Straße nach Praeneste findet sich ein kleiner Teich voll Schilf und Binsen, von Wällen basaltischer Lava umgeben; dies ist nach der Meinung der römischen Antiquare der Lacus Regillus, bei dem die Schlacht vorfiel[1]).

Es gab eine Tradition, nach welcher Tarquinius, bereits im höchsten Alter, doch noch einmal hoch zu Roß in der Mitte der Kämpfenden erschien und verwundet wurde[2]).

Aber das größte Gewicht legt die Erzählung auf den Angriff der ausgewanderten Römer, welche um so gefährlicher waren, da sie in den römischen Schlachtreihen selbst Freunde

---

1) Westphal, Die römische Campagna p. 79, Canina, Tusculo p. 33 ff. und Desjardins, Essai sur la topographie du Latium, p. 85 ff. halten einen an der via latina zwanzig Miglien entfernt von Rom gelegenen See, la Cava dell' Aglio genannt wird, für den Lacus Regillus der Alten.

2) Sie war von Licinius und Gellius wiederholt nach Dionysius VI, 11. Livius II, 19, 6 folgt ihr unbedenklich.

zu finden erwarten konnten. Der Dictator Postumius weiß dem nur dadurch vorzubeugen, daß er die Fliehenden niederzustoßen befiehlt. Dadurch gelingt es ihm denn, das Feld zu behaupten; Exuln und Latiner werden mit einander besiegt. Tarquinius sieht sich in Folge der Schlacht genöthigt, Latium selbst zu verlassen und sich nach dem griechischen Cumä, das damals unter einem Tyrannen stand, zu begeben, wo er kurz darauf verstarb.

Ich erlaube mir, diese Tradition ins Gedächtniß zurückzurufen, obwohl es ja einleuchtet, daß sie mit sagenhaften Elementen allenthalben durchwachsen ist. Aber das ist eben der Charakter der Tradition: sie ist kein Gedicht, auch keine Geschichte, sondern eine an historische Ereignisse anknüpfende, politisch ausgestaltete Erinnerung. Wollte man, abgesehen hiervon, einen historischen Boden für die Ueberlieferung gewinnen, so dürfte man vielleicht an den etruskischen Mastarna anknüpfen. Man dürfte annehmen, daß die Hegemonie des älteren Tarquinius durch Mastarna unterbrochen, dann aber durch den jüngeren Tarquinius wiederhergestellt sei, gegen welchen sich nun das von Servius-Mastarna zu einem höheren Grade von Freiheit gelangte und bewaffnete Volk unter dem Vortritt der Patricier wieder erhoben hätte; die Stadt hätte sich behauptet, aber die Hegemonie über Etrurien verloren. Durch diese Annahme würde auch jener so unerwartet erhaltene Vertrag mit Karthago, der in das erste Jahr der Republik gesetzt wird, einigermaßen verständlich werden [1]). Demzufolge betrachtet sich Rom als berechtigte Gebieterin über die Seeküste von

1) Polybius III, 22.

Antium bis Terracina. Aber das latinische Gebiet war übrigens in voller Gährung. Der Vertrag war nun, daß Karthago die römische Herrschaft an der Seeküste aufrecht erhalten, den Römern zur Niederhaltung der Latiner beistehen solle, wohlverstanden, ohne jemals selbst auf dem italienischen Boden Fuß fassen zu können. Mit den Etruskern und Griechen in dem angedeuteten Gegensatz wünschte Karthago in der Mitte derselben eine befreundete Macht an den Latinern, die als untergeordnete Bundesgenossen von Rom gedacht werden, zu behaupten.

Der römischen Tradition sind diese Momente von umfassenden Weltverbindungen abhanden gekommen. Es ist ihr genug die Herstellung des Bündnisses mit Latium zu betonen, welches dauern soll, so lange Erde und Himmel auf ihrer Stelle bleiben. Ihr Augenmerk ist zunächst ausschließend auf die inneren Angelegenheiten gerichtet.

Wachsende Selbständigkeit der Plebs.

Wie dunkel die Vorgänge der Epoche noch sind, kann man unter Anderem aus der eben gebrauchten Bezeichnung eines obersten Anführers als Dictator abnehmen. Ueberlieferungen und Annalen schweigen über die Einführung der Dictatur, ihre Zeit und die näheren Umstände [1]; die Berichte sind zweifelhaft darüber, ob sie mehr um äußerer Gefahren oder um innerer Unordnungen willen eingeführt worden ist. Das hängt nun wohl Beides sehr genau zu-

---

1) Vgl. Mommsen, Römisches Staatsrecht. II, 1. S. 133. — Der Ueberlieferung stellen sich von jetzt die Annalen zur Seite; auch diese geben keine sichere Auskunft.

sammen: denn die äußere Gefahr konnte niemals abgewehrt werden, wenn nicht die inneren Entzweiungen gedämpft wurden; diese aber waren bei dem Verhältniß der beiden Stände und Stämme gleichsam unvermeidlich. Auf die Patricier war doch das Recht, die höchste Gewalt auszuüben, im Allgemeinen übergegangen; sie besaßen gottesdienstliche, rechtliche, administrative Vorrechte. Die Plebejer sind, wie oben berührt, nicht aus einer Classe, die den Patriciern ursprünglich untergeordnet gewesen wäre, hervorgegangen. In keiner alten Völkergenossenschaft findet sich ein ähnliches Verhältniß; denn bei anderen Völkern, auch den Griechen, wurden die besiegten Feinde vollkommen vernichtet und zu Sklaven gemacht; in dem alten, selbst dem romulischen Rom war das nicht der Fall. Die Einwohner der benachbarten Städte wurden in Rom aufgenommen, ohne jedoch an den Rechten der Altbürger Theil zu nehmen. Eben nach diesen aber strebten sie. Es war ein Verhältniß, wie wenn Spartiaten und Lacedämonier zu einer einzigen Gemeinde vereinigt gewesen wären. Die Plebejer waren ursprünglich freie Männer, die aber durch die Pflicht, die sie erfüllten, die Gesammtheit zugleich mit ihren Waffen zu vertheidigen, Anspruch auf größere Zugeständnisse erwarben, als die waren, die man ihnen machte. Daß sie zu der Entfernung des Königthums, die nicht von ihnen ausging, doch sehr wesentlich beitrugen, war der Titel, auf welchen sie ihre Ansprüche gründeten.

Wie sie nun dieselben zur Geltung brachten, darin liegt das constitutionelle Interesse, welches immer die Aufmerksamkeit auf die ältere römische Geschichte geheftet hat. Die Beschaffenheit der Nachrichten, die uns vorliegen, macht es unmöglich, den Gang dieses Kampfes mit Sicherheit zu

vergegenwärtigen: sie sind noch immer traditioneller Natur; aber sie lassen doch eine Stufenfolge der Errungenschaften erkennen, die wir hier an der Hand der am meisten zusammenhängenden Darstellung, die auf uns gekommen ist [1]), aufzufassen und vorzulegen versuchen wollen.

Unter den Patriciern gab es zwei verschiedene Directionen; ein paar der vornehmsten Geschlechter, namentlich die Valerier und Horatier, die schon bei der Vertreibung der Könige namhaft geworden waren, neigten sich auf die Seite der Plebs, durch deren Theilnahme Alles vollendet worden war. Gleich darauf aber war eines der mächtigsten sabinischen Geschlechter, das der Claudier, mit Tausenden von Clienten in Rom eingewandert [2]); es nahm im Senat, in den es eintrat, die der Plebs entgegengesetzte Partei, mit ebensoviel Heftigkeit wie Consequenz. Dem Valerius Poplicola, der nach dem Tode des Brutus das Consulat allein verwaltete, werden die ersten Gesetze zugeschrieben, durch welche die Plebs als Gesammtheit dem Patriciat gegenüber in ein gesichertes Verhältniß tritt. Hauptsächlich dadurch wird die Verwickelung zwischen den beiden Ständen herbeigeführt, daß es neben dem öffentlichen auch einen privatrechtlichen Streitpunkt zwischen ihnen giebt. Die Patricier tragen kein Bedenken, die in dem Alterthum überhaupt herkömmliche Schuldhaft gegen die Plebejer in Anwendung zu bringen. Man wird dabei an die solonischen Gesetze erinnert; doch gewinnt in Rom Alles dadurch ein anderes Ansehen, daß eine privatrechtliche Mancipation gegen

1) Ich meine die des Dionysius von Halicarnaß, über welche ich in dem Anhang eine ausführliche Erörterung hinzuzufügen gedenke.

2) post reges exactos sexto fere anno Sueton, Tiber c. 1. 250 der Stadt, 504 v. Chr.

Männer stattfindet, welche die Schulden, um deren willen sie Knechte werden sollen, eben im Kriegsdienste gegen die auswärtigen Feinde gemacht haben.

Gewiß ein Widerspruch in sich, der nothwendig Zwietracht hervorrufen mußte, wenn nur das Privatrecht, nicht mehr die demselben entgegenstehende öffentliche Pflicht in Betracht kam. Einer Aushebung, die für den Krieg gegen die Sabiner vorgenommen wurde, fügt sich die Plebs nur darum, weil ihr die Abschaffung der Gesetze, welche der individuellen Freiheit entgegenlaufen, versprochen wird. Obwohl damals in ihren Erwartungen getäuscht, erfüllen die Plebejer doch ihre Kriegspflicht im nächsten Jahre auf's neue, da sich ein Valerier, der zum Dictator ernannt wird, an ihre Spitze stellt[1]; sie erfechten den Sieg, aber auch Valerius vermag das nochmals gegebene Versprechen nicht durchzuführen. Indem er die Dictatur niederlegt, bringt er dem Senate die Gefahr in Erinnerung, die aus der Verweigerung des Zugesagten entspringen werde. Und auf der Stelle tritt diese ein. Ohne auf die Consuln zu achten, stellt sich die ausgehobene Truppe, die sich der Kriegszeichen bemächtigt, auf dem Mons Sacer, einer der vorragenden Anhöhen der sich am rechten Ufer des Anio hinziehenden Hügelkette, eigenmächtig auf. Auch das Volk in der Stadt kann nur mit Gewalt in Ordnung gehalten werden. Den populären Gährungen auf der einen Seite tritt eine Bewegung unter den Patriciern entgegen, in deren Genossenschaften der Gedanke aufgeworfen wird, ob es nicht möglich sei, die Stadt mit den Clienten allein zu vertheidigen. Der Führer dieser Partei ist

1) anno sexto decimo post reges exactos (Cicero pro Cornelio frgm. 24. Kaiser. de rep. II, 32, 57). 260 d. Stadt, 494 v. Chr.

Appius Claudius, der das für sehr möglich hält, da die ausgetretene Plebs nur den siebenten Theil der waffenfähigen Mannschaft Roms ausmache. Ihm gesellt sich die patricische Jugend bei; die Clienten, welche ihnen gehorchen, erscheinen beinahe als ihr Kriegsgefolge. Und, wie die Plebejer als halbe Fremde angesehen werden; so betrachten sie sich auch selbst. In ihrer Mitte wird die Meinung ausführlich vorgetragen: die Plebs habe in Rom keine Heimath, keinen festen Grundbesitz, vor Allem keine gemeinsamen Heiligthümer. Auch die Plebejer waren geneigt, sich von der Stadtgemeinde loszureißen und anderswo anzusiedeln.

Genug, die ursprüngliche Verschiedenheit des Patriciats und der Plebs trat aufs neue so stark als möglich hervor. Ein Bruch in aller Form wird nur vermieden, indem man doch wieder erwägt, welche Gefahren für jeden Theil ein solcher haben würde.

Aus diesem Grunde ordnet der Senat einige seiner Mitglieder an das Volk ab, eben dieselben Männer, die sich in seinem Schoße dem Appius Claudius entgegengesetzt haben. Und diesen gelang es auch, eine Verständigung herbeizuführen. Das große Verdienst dabei haben Manius Valerius [1]) und Menenius Agrippa, der bei diesem Anlaß die wohlbekannte Parabel von der Uneinigkeit der Glieder Eines Leibes, die doch untrennbar zusammengehören, vorgetragen haben soll. Eine Abkunft wird getroffen, in welcher dem Consulat, in

1) Dem Manius Valerius wird in einem der Elogien des Augustus das Hauptverdienst zugeschrieben. In demselben heißt es: plebem de monte sacro deduxit, gratiam cum patribus reconciliavit, Corp. Insc. lat. I, p. 284, nr. XXIII. — Das Pränomen wird von Dionysius übereinstimmend mit dem Elogium und den Fasten angegeben.

dem sich die Macht der Patricier repräsentirt, zur Seite auch der Plebs ein Magistrat gewährt wird, das Volkstribunat, welches das Recht und die Pflicht hat, jeder Vergewaltigung der Plebejer durch die Patricier entgegenzutreten. Der Vertrag wird durch Fetialen geschlossen, wie bei einem Bündniß zwischen verschiedenen Völkern; Opferthiere werden geschlachtet. Beide Theile sprechen einen Fluch über sich und ihre Nachkommen aus, wenn sie den Vertrag brechen [1]).

Ueber den Verlauf der Begebenheit, die man die erste Secession nennt, finden sich verschiedene Auffassungen; doch darin stimmen sie überein, daß auf diese Weise die Plebs als eine Genossenschaft in der Stadt anerkannt wurde, mit eigenthümlichen Rechten, deren Handhabung einem besonderen Magistrat oblag. Aber diese Rechte waren noch keineswegs fest begründet; und die Frage entstand, wie die beiden einander gegenüberstehenden Körperschaften, die so eben im Begriff gewesen waren, sich von einander zu trennen, zu einem Gemeinwesen vereinigt bleiben würden.

Das Verhalten des Cajus Marcius, später genannt Coriolanus, ist für die innere Geschichte hauptsächlich deshalb bedeutend, weil dabei diese Frage zu einer offenen Krise führte.

Marcius, ein hochstrebender, zu Gewaltsamkeiten neigender Führer der patricischen Jugend, den zahlreiche Clienten umgeben, faßt die Absicht, die Verlegenheiten einer Hungersnoth zur Auflösung des neuen Verhältnisses zu benutzen; er will die auf öffentliche Unkosten, aber um einen mäßigen Preis her-

---

1) Dionysius VI, 89.

beigeschafften Lebensmittel nur dann unter die Plebs vertheilen, wenn sie auf die ihr bei der Secession zugestandenen Rechte Verzicht leistet. Darin aber sieht die Plebs eine Beleidigung, welche sie Kraft einer ausdrücklichen Bestimmung des valerischen Gesetzes, die hier als richtig vorausgesetzt wird, vor ihr Gericht zu ziehen und zu bestrafen, das Recht zu haben meint. Sie würde den jungen Mann von dem tarpejischen Felsen gestürzt haben, wenn sie nicht Rücksicht auf den Senat, die Fasces der Consuln genommen hätte; sie zog ein regelmäßiges Verfahren vor. Ein solches konnte aber der republikanischen Tradition zufolge ohne vorausgegangene Einwilligung des Senats vermöge jener alten Festsetzungen, die man von der Gründung der Republik herleitete, nicht stattfinden: denn einer Beschlußfassung der Plebs mußte immer ein dieselbe autorisirendes Senatsconsult vorausgehen. Dieser Grundsatz aber wurde jetzt von doppeltem Gewicht, weil sich ohne denselben das Gemeinwesen in zwei feindselige Hälften aufgelöst hätte. Es gehört schon Etwas dazu, daß die Plebs sich entschließt, den Senat um seine Autorisation zu einem gerichtlichen Verfahren gegen Marcius zu ersuchen. Sie macht dabei zur Bedingung, daß das Volk, in Tribus versammelt, sich als Gericht constituiren und der Tribun, durch den es vertreten wird, im Senate sprechen dürfe. Darin, daß dies gewährt wird, sieht der alte Autor, dem unser Gewährsmann hierbei folgt, die Einheit des Gemeinwesens überhaupt. Die Rede, die dem Tribun bei Dionysius im Senat in den Mund gelegt wird, unterscheidet sich von den nichtssagenden Demegorien, die wir sonst bei demselben lesen, durch Inhalt und treffende Gedanken. Er überzeugt den Senat,

so daß das Volksgericht in aller Form stattfinden kann, in welchem dann Marcius durch die Mehrheit der Tribus zu ewigem Exil verdammt wird. So wird der Streit, welcher Alles aufzulösen drohte, durch eine Vereinbarung des Senates und des Volkes im Sinne des letzten gehoben, und das Gemeinwesen steht nun dem Verbannten einmüthig gegenüber.

Dieser nimmt seine Zuflucht zu den Volskern. Die Erzählung über das Exil des Coriolan besteht aus zwei Momenten, von denen der eine eigentlich nur eine Wiederholung des bei Admet Hülfe suchenden Themistokles, der andere aber durch und durch römisch ist.

Nachdem alle anderen Gesandtschaften vergeblich gewesen sind, wird Marcius durch die Bitten seiner Mutter und Gemahlin zum Rückzug bewogen. „Mutter", sagt er, „Du bezwingst mich, aber Du machst mich unglücklich!" Als er nach Antium kam, wurde er getödtet[1]). Der Sinn der Sage liegt eben darin, daß eine Mutter darauf Verzicht leistet, ihren Sohn als Sieger durch Feindesmacht in Rom einziehen zu sehen.

War nun auf solche Weise eine Trennung der beiden Stände vermieden und eine Verfassung begründet, welche sie unter einander auf immer verband, so konnte es doch auch auf dieser Grundlage an Entzweiungen nicht fehlen. Die vornehmste entsprang aus den Ansprüchen, welche das Volk

1) Andere behaupteten: Coriolan habe sich selbst umgebracht, worüber in Ciceros Brutus (c. 10, 41 ff.) eine Discussion stattfindet. Fabius Pictor (bei Livius II, 40, 10) ließ ihn ein unglückliches Exil bis ins hohe Greisenalter fortsetzen, eine Angabe, die auch bei Dio Cassius, Frg. 18 p. 19, 16 Bekker, und Zonaras VII, 16 p. 61, 11 ed. Bonn. vorkommt.

auf einen Antheil an der Kriegsbeute oder vielmehr die gemeinschaftlich gemachten Landerwerbungen erhob.

Spurius Cassius, der erste Magister Equitum, der Begründer des Bundesverhältnisses mit den Latinern, zu welchem er auch noch die Herniker herbeigezogen hat, tritt mit dem Vorschlag auf, das eroberte Land nicht zum öffentlichen zu erklären; sondern wenigstens zum Theil unter die Plebs und die Bundesgenossen zu vertheilen. Er geht mit diesem Vorschlag beinahe aus den Grenzen des römischen Bürgerthums heraus; es ist, als wolle er eine Bundesgenossenschaft gründen, die den Charakter einer erobernden Macht tragen und an deren Spitze er selber stehen würde. Und schon in diesem Augenblick ist er so stark, daß der Senat der ihm widerwärtigen Rogation keinen entschiedenen Widerstand entgegensetzt.

Ein Senatsconsult wird abgefaßt, welches diese Bewilligung in Aussicht stellte. Die zehn ältesten Consulare sollen die Grenzen des öffentlichen Landes festsetzen und bestimmen, wieviel davon zu verpachten sei, um zum öffentlichen Dienst verwandt zu werden; das übrige werde man an das Volk austheilen. Nicht allein sollen die nächsten Consuln mit der Ausführung dieses Beschlusses betraut werden, sondern es wird sogar festgesetzt, wenn man noch mehr Land erobere, so solle ein Theil davon den Verbündeten nach Maßgabe der Anstrengung mit der sie zum Erfolge beigetragen haben, überlassen werden[1]). Die Stellung, welche der Urheber des Gesetzes, wenn es wirklich in Ausführung gekommen wäre, gewonnen haben würde, wäre eine höchst außerordentliche ge-

1) Dionysius VIII, 76.

wesen; er würde an die Spitze der Plebs getreten sein und die Interessen der Bundesgenossen an seine Person geknüpft haben. Aber gerade dies Weitaussehende seiner Entwürfe und das Gelingen derselben bis auf einen Grad, den Spätere unglaublich gefunden haben, wurde ihm verderblich. Er gerieth dadurch in den bösesten Verdacht, der in Rom gegen Jemand geschöpft werden konnte. Man traute ihm die Absicht zu, die höchste Gewalt in seine Hände zu bringen.

Nach der allgemein angenommenen Sage war das patriotische Gefühl in dem Vater des Cassius so stark, daß er den Sohn Kraft seiner väterlichen Gewalt in seinem Hause hingerichtet hat. Der Patriotismus der Mutter Coriolans wird durch den Vater des Cassius nicht allein erreicht, sondern weit überboten.

Neben dieser Erzählung besteht aber noch eine andere, die den Tod des Cassius von einem Beschluß der Plebs herleitet, deren Interesse er scheinbar verfocht: denn auch diese wurde überzeugt, daß Cassius nach der höchsten Gewalt strebe. Es findet sich noch eine dritte Fassung, welche die beiden andern vereinigt, indem sie dem Vater ein Zeugniß zuschreibt, durch welches das Volk veranlaßt wird, das Todesurtheil auszusprechen [1]). Dem Uebereinkommen gemäß, daß jeder, der die Monarchie wiederherstellen wolle, einen solchen Versuch mit dem Tod büßen müsse, wird Cassius verurtheilt [2]).

Die beiden Stände wetteifern um die Ehre, den Mann beseitigt zu haben, der nach der Wiederherstellung des Königthums strebte.

Cassius war umgekommen, aber er hatte der Plebs einen

1) Cicero, de republica II, 35, 60.
2) 269 d. St., 485 v. Ch.

Anspruch, wenn nicht ein Recht hinterlassen, der sie in steter Gährung erhielt. Der Senat zögerte seinen auf die Auftheilung des Landes gerichteten Beschluß in Ausführung zu bringen; die Commission, die er hiezu in Aussicht gestellt hatte, kam nie zu Stande. Es geschah dann, was gar nicht ausbleiben konnte: der Hader der beiden Stände, der jetzt einen greifbaren Gegenstand gewonnen hatte, regte sich so stark, als jemals und zog die widerwärtigsten Folgen nach sich. Zuweilen wird darüber die Consulwahl zweifelhaft, indem der Vorschlag des Senats bei den Comitien nicht durchzubringen ist; der Senat ist genöthigt, einen anderen Vorschlag zu machen, der dann durchgeht. Der innere Friede der Republik beruht eine Zeitlang auf gegenseitiger Nachgiebigkeit. Wir sehen Consuln aus Familien verschiedener Tendenz neben einander, die einen von hocharistokratischer, die andern von mehr volksfreundlicher Gesinnung. Auch das Tribunat hält eine Linie der Mäßigung inne, freilich nur durch ein schreckliches Ereigniß dazu bewogen. Der plötzlich eingetretene Tod des Tribunen Genucius wurde dem Parteihaß der Patricier zugeschrieben, so daß die übrigen fürchten, durch heftiges Vorgehen ein ähnliches Schicksal über sich hereinzuziehen. Aber eine solche Lage, in welcher anerkannte Rechte doch nicht zu voller Geltung gelangen, und ein Stand von dem anderen durch indirecten Druck oder offene Gewaltsamkeit niedergehalten wird, kann auf die Länge nicht dauern.

Da die Versuche, die Aushebung zu hindern, ohne Erfolg bleiben, so erlebt man endlich das Unerhörte, daß ein Consul der in der Schlacht bereits die Oberhand gewonnen hat, von den plebejischen Truppen, die für einen Mann seiner Art

keinen Sieg erfechten wollen, verlassen wird. Hierüber aber verdoppelt sich die Heftigkeit des Streites; und auf Seiten der Plebs faßt man den Gedanken, die Tribunenwahl allem anderweiten Einfluß dadurch zu entziehen, daß dieselbe in den Tributcomitien vorgenommen werden soll, und zwar ohne die gewohnten religiösen Gebräuche: denn mit diesen hingen die patricischen Einwirkungen zusammen; die Tribunen sollen ausschließend im Interesse des Plebs gewählt werden. Um jedoch die Gesetze nicht zu verletzen, bedarf die Plebs auch hiezu eines vorgängigen Senatsbeschlusses, worauf nun einmal die Erhaltung der Staatseinheit beruht; es bildet gleichsam den Schlußstein, der das ganze Gebäude zusammenhält [1]). Die Vorkämpfer der Patricier sind jedoch nicht geneigt, eine so durchgreifende Neuerung einzuräumen. Der zweite Appius Claudius macht es den Plebejern zum schwersten Vorwurf, daß sie die Fahne des Consuls verlassen haben; ganz in Widerspruch mit dem Eide, der von ihnen bei der Vertreibung der Könige geschworen worden sei, das Land, das sie bewohnen — denn so formulirt er diesen Eid, er vermeidet das Wort Vaterland — mit den Waffen zu vertheidigen. Wie einst der Vater, so betrachtet auch der Sohn die Plebejer als Fremde: von ihrer Seite sei der Gedanke gefaßt worden, das Consulat abzuschaffen; man müßte aber vielmehr dem Tribunat ein Ende machen; er schwört nicht leben zu wollen, wenn ihm das nicht gelänge. Der Wortführer

1) Wie sehr man dies als ein Grundgesetz des Staates betrachtete, ergiebt sich aus der einem alten Autor entnommenen Behauptung Diodors, nach welcher das gallische Unglück davon herrührte, daß das Volk zum ersten Male von einem Senatsconsult abgewichen war (*ὁ δῆμος τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις πάντα πειθόμενος τῇ γερουσίᾳ, τότε πρῶτον ἤρξατο διαλύειν τὸ κριθὲν ὑπὸ τῆς συγκλήτου* XIV, c. 113. g. E.).

der Plebejer, Lätorius schwört dagegen, sterben zu wollen, wenn er das Senatsconsult nicht erlange, das er gefordert hatte. Diesmal trägt der Plebejer den Sieg davon. Der Senat wird wirklich dahin gebracht, das Senatsconsult auszustellen, doch geschieht es nicht ohne wilde Ausbrüche des Parteikampfes [1]). Appius Claudius tödtet sich selbst [2]). Die Plebejer ihrerseits schreiten dann wirklich zu Tribusversammlungen, in denen sie ohne pontificale Ceremonien, von aller fremdartigen Einwirkung befreit, Wahlen und Beschlüsse nach ihrem Ermessen fassen. Da nun hierdurch die Plebs zu einer Geschlossenheit gelangt, in der sie sich den Einflüssen der Patricier entzieht; so erfolgt, daß das Gemeinwesen sich in diese beiden gegenüberstehenden, in sich selbst verfeindeten Körperschaften trennt.

Die Lage der Republik wurde dadurch unhaltbar. Die Consuln, welche die Aristokratie repräsentiren, haben den Oberbefehl im Kriege und finden Gehorsam, so lange derselbe dauert; denn nur eine Ausnahme ist es, wenn es einmal nicht geschehen war; nach Außen hin halten die Römer immer zusammen. Kaum aber ist der Feldzug beendet, so beginnt der innere Hader. Das Volk hat die Befugniß, auch den Consul, wenn sein Amtsjahr vorüber ist, vor sein Gericht zu ziehen, so gut wie alle Patricier, von denen es bedrängt wird. In Rom besteht ein Recht, in dessen Besitz

1) 283 d. St., 471 v. Ch.

2) Livius (II, 61, 8) läßt ihn an einer Krankheit sterben und erwähnt sogar, daß die Volkstribunen sich seiner Laudation, wiewohl vergeblich, widersetzt haben. Durch die im Jahre 1817 entdeckten Fragmente der Fasti capitolini ist sein Todesfall überhaupt streitig geworden (vergl. Niebuhr Römische Geschichte II, S. 377 N. 354). Die alte Tradition aber hat denselben angenommen.

und Kenntniß sich aber allein die Patricier erhalten, und dem die Plebejer, die es nicht einmal kennen, nicht weiter unterworfen sein wollen. Das noch immer zum großen Theil völkerrechtliche Verhältniß zweier Populationen, die in einer Stadt vereinigt sind, ruft das Bedürfniß und gleichsam mit Nothwendigkeit den Gedanken einer gemeinsamen Gesetzgebung hervor, an welcher, wie die ursprüngliche Motivirung lautet, die Plebejer auch selbst Antheil zu nehmen verlangen. Aber so gegründet dieser Anspruch auch ihrerseits ist, so erregt er doch das Selbstgefühl der Patricier zu ungestümer Aufwallung. Der Plebs, sagen sie, stehe die Befugniß nicht zu, für sich selbst Gesetze zu geben; welche Anmaßung sei es, daß sie auch für Andere Gesetze geben wolle?

Wenn der Gesetzesvorschlag dahin zielte, den Gegensatz, in welchem sich die beiden Stände noch einander gegenüber befanden, zu absorbiren, so war das eben nur ein Gewinn für die Plebejer, nicht für die Patricier, die sich vielmehr mit allen ihrem Stolze und Eifer dagegensetzten.

Auch diesmal gehörte ein äußeres Ereigniß, welches die Unentbehrlichkeit eines festen Zusammenhaltens zu unmittelbarer Anschauung brachte, dazu, um eine Verständigung anzubahnen.

Ein Abenteurer sabinischer Herkunft, an der Spitze von 4000 Mann, wußte sich des schlecht bewachten Capitols und der nahen Burg durch einen Handstreich zu bemächtigen; er rechnete auf den Zwiespalt des Volkes und des Senates, durch den jede energische Gegenwehr verhindert werden würde. Ein dritter Claudius, Cajus meinte selbst in diesen Augenblicken noch, man könne die Hülfe der Plebs gegen den Feind entbehren; mit den Clienten und den Bundesgenossen

werde man stark genug sein, den Herdonius zu vertreiben und alsdann die Plebs zu demüthigen. Dem setzte sich aber der Mitconsul Valerius entgegen. Er sah, daß die Plebs sehr bereit war, zu den Waffen zu greifen, wenn man ihr nur ihrerseits Genugthuung gebe. Valerius erschien in der Mitte der Comitien und schwur, daß, wenn die Plebs Hülfe leiste, ihre Rogation über die Gesetzgebung angenommen werden solle [1]).

Herdonius hatte die wichtigsten Positionen in Besitz genommen, so daß die Vertreibung desselben nicht ganz leicht war. Unglücklicher Weise aber verlor Valerius dabei sein Leben, der Mann, der sein Wort für die Erfüllung der plebejischen Forderung gegeben hatte. Der überlebende Consul glaubte an dessen Versprechungen nicht gebunden zu sein. Der Senat war ferne davon, das Wort des Gebliebenen ausführen zu wollen. Hierdurch aber treten ähnliche Mißverständnisse ein, wie die der Secession vorangegangenen; sie erschienen um so gefährlicher, da das Volk noch in Waffen war. Wer wollte sagen, wie weit es unter der Anführung des nun befestigten Tribunats, welches ein gutes Recht in den Händen zu haben glaubte, fortgerissen werden könne!

Neben den Männern, welche Partei ergreifen und die ergriffene rücksichtslos festhalten, erscheinen aber in der römischen Geschichte auch solche, die nur das Gemeinwesen im Auge haben und die öffentliche Gewalt mit verständiger Mäßigung zum Zwecke des Friedens handhaben. Ein solcher war Quinctius Cincinnatus, der damals, wegen eines Ver-

---

1) *συγχωρήσειν τοῖς δημάρχοις προθεῖναι τῷ πλήθει τὴν περὶ τοῦ νόμου διάγνωσιν* Dionysius Hal. X, 15 g. E.

gehens seines Sohnes von der Plebs in Strafe genommen, auf seiner Hufe, dem einzigen Besitz, der ihm übrig geblieben war, und den er selbst bearbeitete, in tiefer Zurückgezogenheit lebte. Wer kennt nicht die sinnvolle Tradition, in welcher die Uebertragung der höchsten Würde auf einen Mann, der eben das Land mit seinen Ochsen pflügt, vergegenwärtigt wird. Die Ueberlieferung schwankt darüber, ob es die Uebertragung des Consulats oder der Dictatur, wie bei weitem die Meisten annehmen, und welche von den verschiedenen Dictaturen [1]), die Cincinnatus bekleidet hat, es gewesen sei, bei deren Uebertragung die Scene vorfiel. Historisch bewährt ist sie wohl überhaupt nicht, aber aus der römischen Geschichte könnte man sie doch nicht etwa verweisen. Sie ist charakteristisch für den Unterschied der Lebenszustände, welcher aus der Beschäftigung mit dem einfachen Landbau, dem sich auch noch die Patricier widmeten, und dem Uebergang aus demselben zu der höchsten politischen Würde entspringt. Nach der Tradition, der wir folgen, ging Cincinnatus, nur um die Mitte des Leibes umgürtet, übrigens unbekleidet, hinter seinen das Land pflügenden Ochsen daher, als eine Botschaft bei ihm anlangt, die ihn auffordert, sich erst anzukleiden, ehe sie ihren Auftrag ihm aussprechen könne. Er geht nach seinem Wohnhaus zurück, und vernimmt dann, als er mit der Toga bekleidet wiederkommt, daß er zum

1) Bei weitem am schönsten ist die Tradition bei Livius III, 26, wiedergegeben; sie wird da in den Krieg mit den Aequern verlegt, der überhaupt eine sehr fabulose Farbe trägt und wahrscheinlich aus einer poetisch ausgeführten Laudation herrührt. Bei Dionysius kommt sie sogar zweimal X, 17 und 24 vor, was eben nur die Sorglosigkeit dieses Autors bei der Zusammensetzung seines Werkes aus den verschiedenen Vorlagen, denen er folgte, beweist. Ich halte mich an die erste Erwähnung.

Consul erkoren sei[1]). Er bedauert nur, daß er sein Grundstück für dies Jahr nicht bauen und darüber in Ungelegenheit gerathen werde, folgt dann aber dem Rufe in die Stadt, die er in größter Aufregung findet.

Hier macht er nun vor Allem die Befugniß des Consulats in vollem Umfange geltend. Er erklärt zuerst den Tribunen und dann dem versammelten Volke, daß noch Jedermann durch den dem Consul geleisteten Eid verpflichtet sei; er werde die Ruhe dadurch herstellen, daß er einen Krieg gegen die Volsker unternehme und sie unverzüglich in das feindliche Gebiet abführe. Schon läßt er aus den Tempeln die Feldzeichen herbeibringen, unter denen er die Truppen, welche zugleich die Bürger sind, die ganze Zeit seiner Amtsdauer zu halten gedenke, es wäre denn, daß man ihm vergönne, seine gesetzlichen Befugnisse innerhalb der Stadt ungestört zu vollziehen. Vor diesem autoritativen Auftreten der consularen Gewalt wichen nun die Tribunen zurück. Und bald wurde man inne, daß der neue Consul nicht der Vertreter der Partei sein wolle; er nahm vielmehr die jurisdictionellen Befugnisse seines Amtes mit Unparteilichkeit wahr. Tage lang saß er im Tribunal und entschied die Streitsachen, die man ihm vorlegte, mit unparteiischer Gerechtigkeit. So kam nun beides zusammen: strenge Handhabung der consularen Befugniß und zugleich eine Anwendung der Gesetze, mit welcher das Volk sich begnügen konnte. Die tribunicische Gewalt hatte keinen rechten Gegenstand mehr, da kein Unrecht geschah, gegen welches ihr Auxilium erforderlich gewesen wäre. Die Auskunft war nun aber von sehr vorübergehender Natur.

---

1) 294 d. St., 460 v. Ch.

Unter den folgenden Consulaten erneuerten sich die alten Zwistigkeiten, und mehr als einmal schien es, als ob die Aushebungen gehindert und die feindlichen Angriffe das Uebergewicht erlangen würden. Der Waffendienst der Plebejer konnte sowenig entbehrt werden, daß sie zu immer neuen Concessionen gelangten; der Aventinus ist ihnen damals eingeräumt und die Vermehrung der Zahl der Tribunen von fünf auf zehn zugestanden worden[1]). Mit alledem aber wurden die alten Beschwerden nicht gehoben. Die Rechte, welche die Plebs unabhängig in den Tribusversammlungen ausübte, fielen den Patriciern und den Consuln selbst sehr beschwerlich. Um so mehr war die Plebs entschlossen, daran festzuhalten, doch beobachtet sie ein gewisses Maß. Auf den Rath eines plebejischen Veteranen, des Lucius Siccius Dentatus, der das Ansehen besaß, welches ruhmvolle Waffenthaten hervorzubringen pflegen und der kein Unrecht, das seinen Standesgenossen geschah, dulden wollte, aber doch Bedenken trug, in das Bereich der obersten Gewalt einzugreifen, faßten die Plebejer den Beschluß, die Consuln, welches auch ihre Vergehungen gegen die Plebs sein möchten, nicht anzutasten, so lange sie im Amte wären: denn ihre Autorität könne nun einmal nicht entbehrt werden; dagegen unverweilt alle Anderen vor ihr Gericht zu ziehen, durch welche die Rechte und Ordnungen des Volkes, namentlich auch bei den Tributsversammlungen selbst beeinträchtigt würden. Man beschwerte sich besonders über die Mitglieder einiger vornehmer Geschlechter: Postumier, Sempronier, Cloelier.

Gegen diese also wurde nun auch die Anklage gerichtet;

1) 298 d. St., 456 v. Ch. und 297 d. St., 457 v. Ch.

sie wurden verurtheilt, weil sie die geheiligte Gewalt der Tribunen angegriffen hätten; ihre Güter sollen der Ceres geweiht werden. Der Senat setzt sich nicht unmittelbar entgegen; er soll es vielmehr gern gesehen haben, wenn der Unmuth des Volkes, der sonst gegen Alle sich richten werde, sich gegen einzelne abwüthe; aber er nahm sich dann doch der Verurtheilten an. Die Güter derselben, welche eingezogen und um einen gewissen Preis an die Plebejer veräußert worden waren, kauft der Senat diesen um den nämlichen Preis ab und giebt sie den verurtheilten Geschlechtern zurück.

Und keineswegs waren die Consuln eines nachträglichen Verfahrens gegen sie selbst überhoben. Siccius Dentatus, welcher so viel Rücksicht gegen den fungirenden Consul Romilius [1]) bewiesen hatte, griff ihn doch, sobald er das Amt nicht mehr bekleidete, auf das Heftigste an, als einen Mann, der das römische Volk schwer beleidigt habe. Alle Einreden und Beschwichtigungsversuche der Patricier waren vergebens; vielmehr wurden aus ihrem Stande selbst Zeugen gegen Romilius aufgeführt, durch welche die Beschuldigung als erwiesen erschien und ihm die schwere Strafe einer Zahlung von 10000 Asse auferlegt wurde. Die Lage der Dinge ist eine für ein Staatswesen höchst außerordentliche. Zwei Stände, die noch immer zugleich Stämme sind, stehen einander gegenüber; der eine ist im Besitz der pontificalen Autorität, welche selbst dazu gehört, die bürgerliche zu begründen, der Legislation und der Kriegsführung; der andere hat sich jedoch in das Verhältniß einer abhängigen Menge niemals zurückdrängen lassen, er hat sich für sich

1) Titus Romilius Rocus Vaticanus und Cajus Veturius Cicurinus sind die Consuln des Jahres 299 d. St., 455 v. Ch.

selbst organisiert; er erkennt die oberste Magistratur an, nicht jedoch ohne sich den Ueberschreitungen, welche seinen angestammten und erworbenen Rechten zuwiderlaufen, unaufhörlich zu widersetzen. Sein Ansehen beruht besonders darauf, daß er die Waffen führt und ihre Ueberlegenheit über die vordringenden gefährlichen Feinde im letzten Augenblick immer behauptet. Der erste Stand und Stamm wurde durch die Consuln repräsentirt, der andere durch die Tribunen. Zwischen Consuln und Tribunen herrscht ein Widerstreit, welcher den inneren Frieden jeden Augenblick gefährdet und häufig unterbricht. Niemand wußte, wo eigentlich der Sitz der Autorität und des Rechtes sei. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, ist nun eine für beide Theile gleichmäßige Gesetzgebung in Vorschlag gebracht worden. Die darauf gerichtete Forderung war im Augenblick des Kampfes gegen Herdonius zur Annahme gelangt; jedoch wieder in Vergessenheit gerathen. Aber eine Ausgleichung wurde alle Tage dringender, das Bedürfniß einer solchen machte sich auch auf der anderen Seite geltend. Das Consulat, welches bisher die Vorrechte des Senates und der Patricier vertheidigt hat, wird doch selbst inne, daß es sein Ansehen unter diesen Umständen nicht weiter behaupten kann. Nachdem Romilius von dem Volke in Strafe genommen ist, ziehen die neu eintretenden Consuln in Betracht, daß sie in ähnlichen Fällen keine Unterstützung vom Senat erwarten dürfen. Wenn sie nun zunächst nachgeben, daß allen Magistraten der Republik freistehen solle, denjenigen zu bestrafen, von dem sie auf eine ungesetzliche Weise verletzt werden würden, was denn auch den Tribunen zu Gute kommen mußte, so wird dadurch der große Gegensatz eher verschärft, als

vermindert. Consuln und Tribunen stehen einander mit gleichen Rechten, aber in verschiedener Direction gegenüber. Was jenen als ein unzweifelhaftes wohlbegründetes Recht erscheint, halten diese für eine Anmaßung, welche nicht geduldet werden dürfe. Die Rechtssphären greifen in einander. Und, wenn bisher die Plebejer allein davon gelitten hatten, so gerathen jetzt auch die Patricier in Nachtheil. Den erneuerten Antrag der Tribunen auf eine gleichmäßige Festsetzung des Rechtes weisen sie nicht mehr zurück; sie ziehen ihn in den Versammlungen des Senates ernstlich in Berathung. Dabei war dann das Entscheidende, daß Titus Romilius, der zuletzt von der Plebs in Strafe genommen war und von dem man erwartete, er würde gegen dieselbe sprechen, sich vielmehr zu deren Gunsten erklärte. Er sagt gerade heraus: er habe zu der patricischen Partei gestanden, so lange er diese für die mächtigere gehalten, aber er sei jetzt eines anderen belehrt; es komme nur darauf an, zu verhüten, daß nicht Anderen begegne, was ihm geschehen sei; der Senat möge nicht auch die jetzigen Consuln in eine offenbare Gefahr stürzen und sie mitten in derselben verlassen. Titus Romilius verdient eine Erwähnung in der römischen Geschichte: denn durch ihn wurde dem Senat zum Bewußtsein gebracht, daß beide Theile einer allgemeinen Legislation bedürfen, um nicht einer von dem anderen kraft der einem jeden besonders zustehenden Rechte angegriffen und in Strafe genommen zu werden.

Der Versuch einer allgemeinen Legislation hat eine universale Bedeutung in Bezug auf das Recht selbst. Denn das Recht, welches die Altbürger immer für das ausschließend gültige erklärt hatten, muß eine solche Erweiterung

erfahren, daß dabei auch der andere Stand seine natürlichen Ansprüche befriedigt erachten konnte; der Rechtsbegriff, der dem altrömischen Wesen inne wohnte, aber noch in bestimmten ständischen Schranken, muß soweit entwickelt werden, daß er die Grundlage eines allgemeinen Rechtes bilden kann. Die Gesetzgebung, welche die beiden gesonderten Stände von Rom vereinigt, ist als der Anfang einer auf allgemeinen Prinzipien beruhenden Legislation, als die Grundlage des römischen Rechtes überhaupt zu betrachten.

Decemvirat.

Sehr auffallend ist es, daß die Römer, um sich über fremde Gesetzgebungen zu unterrichten, eine Gesandtschaft nach Griechenland abgeordnet haben, — denn das läßt sich nach den übereinstimmenden Zeugnissen, die uns vorliegen, nicht ableugnen —, und daß dann doch die römische Gesetzgebung ihre volle Originalität behauptet. Man möchte auf den Gedanken gerathen, daß durch diese Gesandtschaft den Römern hauptsächlich in Erinnerung gebracht worden sei, wie allenthalben in den griechischen, namentlich auch den großgriechischen Städten die Gesetzgebung von einer unbedingten Autorität, die dem Gesetzgeber verliehen wurde, ausgegangen war. Dies nun schien auch in Rom erforderlich, schon wegen des Gegensatzes zwischen Consulat und Tribunat, der keine einheitliche Aktion erwarten ließ. Man entschloß sich zehn Legislatoren, die zu diesem Behufe ernannt wurden, zugleich die höchste Gewalt zu übertragen; die beiden eben ernannten Consuln dankten ab und bekamen dafür die erste

Stelle unter den Zehn Männern [1]). Auch alle die übrigen waren Patricier. Erst in dem zweiten Jahre des Decemvirats sind Plebejer hinzugetreten. Während ihrer Amtsführung hörte das Tribunat auf. In den Decemvirn erschien eine Gewalt, welche die Befugnisse des Consulats und des Tribunats vereinigen sollte. — In der Mitte dieser zehn Männer tritt nun abermals ein Appius Claudius auf, der aber, weit entfernt, den schroffen Geist des Patriciats, den seine Vorfahren manifestirt hatten, zu vertreten, vielmehr eine den Plebejern sehr genehme Haltung annahm, sodaß sie bei der Erneuerung im zweiten Jahre vor allen Anderen die Aufnahme des Appius unter die Decemvirn forderten. Nur zögernd und sich sträubend nahm Appius die neue Stellung an. Die Voraussetzung ist, daß der Senat das Alles ruhig habe geschehen lassen, in der Hoffnung, sich dabei der Institution des Tribunats auf immer zu entledigen. Aber er sah sich bald von Appius mit einer ganz anderen Gefahr bedroht. Man versichert, die Decemvirn hätten sich durch einen feierlichen Eid unter einander vereinigt zusammenzuhalten, um die höchste Gewalt möglichst frei sowohl von Plebisciten als Senatusconsulten auszuüben.

An den Iden des Mai des Jahres 304 [2]) erschienen die Decemvirn weit anders, als früher. Die Insignien der obersten Magistratur, welche hier nochmals als die königliche bezeichnet wird, gingen nicht mehr von einem zum anderen über, sondern einem jedem wurden zwölf Fasces vorangetragen; Gebräuche wurden erneuert, die seit der Verjagung der Könige unterblieben waren. Wie sehr aber

1) 303 der Stadt, 451 v. Ch.

2) 450 v. Ch.

wurde hierdurch die allgemeine Situation verändert. Die zur Durchführung einer gleichmäßigen Gesetzgebung eingesetzte Autorität stellte sich als eine selbständige Gewalt auf, die das Königthum in collegialischer Form, aber unter Führung eines mächtigen Oberhauptes erneuern zu wollen schien.

Wir können nicht entscheiden, ob die bewußte Absicht dahin ging; ob der Vorwand, den man auf der einen Seite nahm, bloßer Vorwand, und der Verdacht, den man auf der anderen Seite schöpfte, eben bloß ein Verdacht gewesen ist. Aber unleugbar ist, daß die Errichtung einer Autorität, wie die der Decemvirn, welche consulare und tribunicische Gewalt in sich vereinigte, zwischen den verschiedenen Factionen den Frieden erhielt und an die Stelle der Parteiung die allgemeine Nothwendigkeit setzte, eine der größten Anomalien war, welche in der römischen Geschichte überhaupt vorgekommen sind. Eine Gewalt dieser Art hat ihr Schwergewicht in sich selbst; in ihrer Natur liegt es, sich immer fester zu setzen und immer mehr auszudehnen. Wäre es den Decemvirn gelungen, so würde die spätere Geschichte eine andere Gestalt bekommen haben, aber fügen wir hinzu: hätte sie gelingen sollen, so müßte auch die vorhergegangene Geschichte eine andere gewesen sein. Wie die Gedanken und die Formen sich entwickelt hatten, so konnte das Vorhaben der Decemvirn, wenn man dasselbe auch nur vermuthete, doch nicht anders, als alle eigentlich republikanischen Gefühle aufwecken. Schon waren die Decemvirn stark genug, nun ohne neue Wahl ihre Amtsführung auch über das zweite Jahr hinaus fortzusetzen. Auch Dies ließ man ruhig geschehen. Bald darauf aber trat eine Verflechtung der Dinge ein, welche und zwar zuerst im Senat die lauteste Opposition hervorrief. Die Aequer

hatten den Algidus eingenommen, die Sabiner waren bis Eretum vorgedrungen. Und an sich konnte es nicht zweifelhaft sein, daß Rom diese Angriffe mit aller seiner Macht zurückweisen müsse. Dagegen aber erhob sich ein, weniger auf diese Angriffe, als auf die allgemeine Situation der Republik gegründetes Bedenken; man fürchtete, daß die Decemvirn auf diese Weise auch die bewaffnete Macht in ihre Hände bekommen und dadurch vollkommen Herren in der Republik werden würden. In der Senatsversammlung, die darüber zu entscheiden hatte, ob man den Krieg als wirklich ausgebrochen ansehen und eine Aushebung anordnen solle, wurde die Besorgniß ausgesprochen, die Decemvirn möchten die ihnen anvertraute Macht zur Unterdrückung des Senats selbst anwenden. Noch einmal erwachte der politische Gegensatz der Geschlechter. Valerius Potitus, ein Sohn des Valerius, der bei dem Anlauf gegen Herdonius gefallen war, ein Enkel des Poplicola, und ein Mitglied des zweiten populären Hauses, Horatius Barbatus erhoben sich, um die Rechtmäßigkeit des Decemvirats, dessen legale Amtsdauer abgelaufen sei, zu bestreiten: man dürfe den Decemvirn nicht gestatten, gleichsam an die Stelle des verjagten Tarquinius zu treten; man müsse das Volk befragen, und die Tribunen wiederherstellen. Die Decemvirn geriethen in Aufregung: denn ihre Praetension war, die tribunicische Gewalt selbst zu besitzen; sie drohten ihre Gegner dem Rechte des Volkes gemäß vom tarpejischen Felsen zu stürzen. Die Sitzung ist die erste, von der wir über eine darin vorgekommene Debatte und ihre Schwankungen von verschiedenen Seiten ziemlich übereinstimmende Nachrichten erhalten. Der Angriff, den die Decem-

virn erfuhren, war stürmisch und gefährlich; aber ihre Gewalt ging aus dem Streite trotz der Erschütterung, die sie erfuhr, doch noch stärker hervor, als sie bisher gewesen war. Auch über die Hauptfrage, ob der Krieg anzunehmen sei oder nicht, war die Meinung getheilt. Die älteren Mitglieder erklärten sich dagegen, die jüngeren dafür; und zuletzt konnte Appius das Resultat aussprechen, daß die Mehrheit den Krieg beschlossen d. h. die Aushebung genehmigt habe. Unter der Direction der Decemvirn rückten zwei Heerhaufen ins Feld, um die Landesgrenzen zu beschützen; ein dritter blieb in der Stadt zurück. Das Wesentliche der Tradition liegt nun darin, daß der Widerstand gegen die herrschende Gewalt nicht von dem Senat, von dem er vergeblich versucht worden war, sondern von Volk und Heer ausgegangen sei, — in der Hauptsache von der in den beiden Kriegslagern vereinigten Heeresmacht, auf welche die Decemvirn sich zu stützen vermeint hatten, aber hervorgerufen durch einen Vorgang in der Stadt. Wie durch die Schändung und den Selbstmord der Lucretia die Patricier einst zur Verjagung der Tarquinier entflammt worden waren, so führt jetzt die Bedrohung einer plebejischen Jungfrau und deren Ermordung durch den eigenen Vater zu einer allgemeinen Bewegung gegen die Decemvirn.

Ein Client des Appius Claudius nehmlich giebt vor, daß die eben blühend heranwachsende Tochter eines angesehenen Plebejers, der gegen die Aequer zu Felde liegt, gar nicht von ihm stamme, sondern dessen Frau untergeschoben, in seinem eigenen Hause von einer Sklavin geboren sei und ihm, dem Herrn derselben, also gehöre.

Die Jungfrau hatte die Begierden des Appius gereizt,

in dessen Auftrag der Client seine vermeinte Sklavin zurückforderte. Die nächsten Verwandten des Hauses stellten sich dieser Behauptung mit einleuchtender Darlegung des wirklichen Sachverhalts entgegen; überdieß aber bestanden sie auf dem Grundsatz, der auch durch die eben erlassenen Gesetzestafeln bestätigt sei, daß, wenn eine doppelte Vindication vorkomme, die eine zur Freiheit, die andere zur Sklaverei, die erste immer den Vorzug haben müsse. Es war ein der plebejischen Freiheit günstiger Grundsatz der neuen Gesetzgebung. Um dies Motiv noch eindringlicher zu machen, führte man dem Appius auch von der anderen Seite zu Gemüthe, daß er nicht nur die consulare Gewalt inne habe, sondern zugleich die tribunicische; durch die letzte sei er verpflichtet, die bedrängten Plebejer in seinen Schutz zu nehmen. Darin möchte man den Kernpunkt der politischen Frage sehen. Aber eben in diesem Falle sollte sich zeigen, daß die Verbindung der beiden Gewalten in denselben Persönlichkeiten ein Ding der Unmöglichkeit war. Nur soviel läßt sich der Decemvir abgewinnen, daß er seinen Rechtsspruch auf den nächsten Tag aufschiebt. Was kaum erwartet werden konnte, Virginius, der Vater der Jungfrau, macht es möglich, den anderen Tag wirklich vor dem Tribunal zu erscheinen. Appius leugnet, daß es sich hier um den ausgesprochenen Grundsatz handle; von Freiheit und Sklaverei sei im vorliegenden Falle nicht eigentlich die Rede; der Streit betreffe die Rechte des die Jungfrau als sein Eigenthum in Anspruch nehmenden Clienten und die des vermeinten Vaters; die Jungfrau bleibe unfrei, wem von beiden er sie auch zuspreche; er fällt das Urtheil, daß die Jungfrau seinem Clienten gehöre. Es wirft ein grelles Licht auf die vorwaltende Stimmung, daß dieser Urtheils-

spruch zwar von der einen Seite von dem Wehklagen der Betheiligten, auf der anderen aber von dem beifälligen Zujauchzen der Jugend meist patricischer Herkunft aufgenommen wird. Appius fühlt nur noch, daß er Consul ist; er gebietet dem lärmenden Volke zurückzuweichen: denn auf dem Capitol habe man Waffen, nicht allein gegen den äußeren Feind, sondern auch gegen die inneren. Die bisherige Voraussetzung, daß eine Versöhnung der beiden Stände durch eine aus beiden Theilen gemischte Magistratur zu Stande gekommen sei, verschwindet mit einem Male. Die Handlung des Virginius, die dann folgt, ist der großartigste Ausdruck des wieder hervorbrechenden Conflicts. In dem Augenblicke, daß er von seiner Tochter Abschied nimmt, indem beide Thränen vergießen, reißt er das Messer von einer nahen Schlächterbank hinweg und bringt ihr damit eine tödtliche Wunde bei. Der populäre Tumult, der hierüber ausbricht, hat nun zunächst die Wirkung, daß die beiden Senatoren, die in der erwähnten Sitzung Appius entgegengetreten waren und sich aus Furcht vor den Gewaltsamkeiten desselben in ihre Häuser zurückgezogen hatten, auf dem Forum erscheinen und die Behauptung, daß die Macht der Decemvirn ein ungesetzliche sei, allem Volk verkündigen. Aber bei weitem wichtiger als dieser Tumult in der Stadt ist es, daß die Bewegung sich in das Heer versetzt. Indem die den Decemvirn ergebenen Anführer des auf dem Algidus lagernden Heeres eben im Begriff sind, dasselbe gegen den Feind zu führen, erscheint Virginius mit seinem blutigen Messer in der Hand unter den Truppen und fordert sie auf, diesem Befehle nicht zu gehorchen; er stellt ihnen vor, daß man gegen einen auswärtigen Feind nicht schlagen dürfe,

wenn man den gefährlichsten in seinem Hause habe; in der Stadt, wo die Altäre der Götter seien, herrsche jetzt das Decemvirat mit einer Autorität, die ihm nicht gebühre und die es zu den schlimmsten Gewaltthaten mißbrauche. Die größte Zahl der Centurionen tritt ihm bei, und statt gegen den Feind vorzurücken, wenden sie die Fahnen nach der Stadt zurück; sie verletzen also ihren Eidschwur, was sie damit entschuldigen, daß der Eid einer ungesetzlichen Gewalt geleistet worden sei, womit sie also virtuell die Absetzung der Decemvirn aussprechen. Sie begeben sich aus dem Lager eigenmächtig nach der Stadt zurück, wo sich ihnen das auch seinerseits durch Gewaltthaten aufgeregte Heer, das gegen die Sabiner lagert, anschließt. Die ganze bewaffnete Macht vereinigt sich, sei es nun auf dem Aventin oder sogleich wieder auf dem heiligen Berge, — denn darüber schwanken die Angaben, wo sie die höheren militärischen Anführer wählen und Einem oder Zweien auftragen, im Namen Aller ihre gemeinschaftliche Sache zu führen. So erheben sich die Truppen, die das bewaffnete Volk sind, zu offenem Widerstande gegen die Decemvirn. Das unbewaffnete Volk in der Stadt ist auf ihrer Seite, wenigstens zum größten Theile, sodaß die Decemvirn keinen Gehorsam finden. Und nur eine sehr schwache Unterstützung bietet der Senat, in welchem jetzt die den Decemvirn entgegengesetzte Partei mit doppelter Stärke auftritt, um die Herstellung des Tribunats und zugleich die Absetzung der Decemvirn zu fordern. Das eine bedingt das andere: denn wenn die Decemvirn, wie sich im Proceß der Virginia herausgestellt hatte, weit entfernt davon blieben, die Rechte des Volkes zu vertheidigen und eigentlich in die Stellung der consularen Gewalt zurückkehrten, so erfüllten

sie ihren Beruf nicht mehr, und es wurde nothwendig, das Auxilium der Tribunen dem Volke zurückzugeben. Lange sträuben sich die Decemvirn; wenn die alten Verhältnisse sich erneuern, so sind sie in Gefahr vor das Gericht des Volkes gezogen zu werden und der Rache desselben zum Opfer zu fallen; sie unterwerfen sich erst, als man ihnen zusichert, daß dies nicht geschehen solle. Hierauf unternehmen die Führer der Minderheit die Eintracht zwischen Volk und Senat herzustellen. Valerius und Horatius begeben sich ins Lager, wo es ihnen nicht schwer wird, eine Abkunft zu Stande zu bringen; denn sie können die Abschaffung des Decemvirats und die Wiederherstellung der Tribunen, eben die vornehmsten Forderungen der Plebs, derselben anbieten. Nur Eine Bedingung machen sie, daß das Volk von einer weiteren Bestrafung der Decemvirn absehe, wogegen der Verletzung des militärischen Eides, deren sich die Centurionen schuldig gemacht haben, keine weitere Erwähnung geschieht.

So wird dieser große Zwischenfall der historischen Entwickelung von Rom zu einem glücklichen Ausgang geführt[1]). Der Versuch, eine Gewalt zu gründen, durch welche die Ansprüche beider Stände ausgeglichen werden sollten, war daran gescheitert, daß der ihnen innewohnende Widerstreit in einer der gefährlichsten Krisen wieder zum Ausbruch kam. Die Gewaltsamkeit eines aus den vornehmsten aristokratischen Geschlechtern stammenden Decemvirs setzt die Nothwendigkeit, dem Volke seine Tribunen zurückzugeben, in Evidenz. Die Tribunen werden wieder gewählt, aber nicht mehr ganz auf die zuletzt üblich gewordene Art, sondern unter

1) 305 der Stadt (sexagesimo anno post libertatem receptam. Cicero, de finibus II, 20, 66), 449 v. Ch.

religiösen Ceremonien, wie vor Errichtung der Tributcomitien. Auch der Senat konnte ihrer nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr entbehren. Ebenso werden auch die Consuln in der altherkömmlichen Weise wiedergewählt. Der Gegensatz ist nicht so diametral, wie früher, da die neue Gesetzgebung, die bestehen bleibt, dazu beiträgt, daß die beiden Stämme und Stände nach und nach zu einem sie gleichmäßig umfassenden Gemeinwesen verwachsen können. Nachdem der innere Friede wieder hergestellt worden ist, wird der äußere Krieg mit großem Erfolg aufgenommen.

Absichtlich übergehe ich die Gesetze, welche in dieser Verwickelung der Ereignisse durchgegangen sein sollen, da sie früher oder später wieder erscheinen und es hier nur darauf ankam, das Wesentliche der Tradition zusammenzufassen.

Horatius Barbatus griff die Sabiner erst an, als er durch den einstimmigen Zuruf des Volkes der Schlachtbegier desselben gewiß geworden war. Er erfocht dann einen entscheidenden Sieg, durch welchen das römische Gebiet auf mehr als ein Jahrhundert vor den Raubzügen der Sabiner gesichert wurde. Indeß schlug Valerius die Aequer und verheerte ihr Gebiet.

So die historische Ueberlieferung, gegen deren exacte Wahrheit sich mancherlei Bedenken erheben lassen, wie das in dem ganzen Laufe der Begebenheiten, die wir als traditionelle Geschichte bezeichnen, der Fall ist.

Daß diese Tradition in der Gestalt, wie sie vorliegt, in dem Volke selbst entstanden sei, läßt sich nicht behaupten. Ueberall findet man die Spuren gelehrter literarischer Arbeit. Die Sage, welche die latinischen Penaten mit den troischen vereinigt, setzt die Kenntniß nicht allein der

homerischen Gedichte, sondern auch der weit ausgesponnenen Poëme über die Rückkehr voraus. Wenn man dann an den Fall von Troja selbst in chronologischer Hinsicht anknüpft, so ist dabei der Einfluß der alexandrinischen Gelehrsamkeit maßgebend gewesen. Ferner aber: die ausführliche Sage von Romulus wäre ohne die Erzählung Herodots über Herkunft und Jugend des Cyrus schwerlich jemals zu Stande gekommen; die späteren Schriftsteller haben sie dann immer weiter ausgesponnen. Den Zusammenhang der Ereignisse bei der Verjagung der Könige kann man nicht lesen, ohne an die Geschichte von Athen erinnert zu werden: Servius wird zu einer Art von Solon; Tarquinius Superbus und dessen Söhne erinnern an Pisistratus und Hipparch. Die Wunder der Schlacht am regillischen See sind aus der Geschichte der Krotoniaten und Lokrer geradezu herübergenommen. So bemerkt man auch bei den folgenden Ereignissen mancherlei Anklänge, die keine unwillkürlichen sein können, z. B. bei Marcius Coriolanus, dessen Flucht zu den Volskern eine Nachbildung der Flucht des Themistokles zum König der Molosser ist.

Man muß dabei aber noch weiter gehen. Die decemvirale Usurpation nach abgelaufenem Amtsjahr erinnert mit ihrem Vorwand, daß die Gesetzgebung noch nicht vollendet sei, so augenscheinlich an die dreißig Tyrannen in Athen unter Kritias, daß man versucht wird, die römische Erzählung als eine Nachbildung der griechischen zu betrachten.

Wenn dem aber so ist, wird man fragen, warum man sich denn überhaupt mit dieser ältesten Geschichte, die so vieles Fabelhafte und Fremdartige enthält, angelegentlich beschäftigt?

Die Antwort ist: das Wesentliche, der Kern der Tradition

ist doch durch und durch römisch und unentbehrlich zum Verständniß der römischen Geschichte, die wieder in der Weltgeschichte unter allen Nationalgeschichten die bedeutendste Stelle einnimmt.

Voran gehen die großen Gestalten des Romulus und des Numa, welche die Idee der unentbehrlichen Attributionen einer höchsten Gewalt repräsentiren. Dann folgt Servius Tullius, in dem Elemente zu Tage treten, welche die Herrschaft des Imperiums hinwiederum beschränken, — von dem man nicht weiß, ob er mehr Etrusker oder Römer, mehr Volkshaupt oder berechtigter König gewesen ist, — an dessen Andenken aber die militärischen und populären Institutionen anknüpfen, welche Rom zu dem gemacht haben, was es geworden ist. In den beiden Tarquinius, besonders dem zweiten, tritt ein Vorgefühl der kommenden Oberherrschaft über Italien und die Welt zu Tage. Dem Mißbrauch der Gewalt der Könige macht ihr heroischer Gegner Brutus ein Ende, der als ein Vorbild der republikanischen Größe von Rom erscheint. Daran schließen sich die patriotischen Gestalten in dem Kampf gegen Porsenna, die römischen Tugenden in der Mutter Coriolans, dem Vater des Cassius, dem Geschlechte der Fabier, das den Krieg der Römer mit den mächtigsten Nachbarn, den Vejentern allein über sich nimmt und dabei zu Grunde geht, des Quinctius Cincinnatus, gleichviel ob man sich denselben als Consul in der Stadt oder als Dictator auf dem Schlachtfeld denkt. Das sind Dichtungen, die kein literarisches Talent erfunden hat, sie gehören dem Geiste des Volkes an. Da erscheinen auch die alten Geschlechter in ihrer Familienpolitik, die durch eine ihnen eigen angehörige Tradition in Erinnerung gehalten worden

ist. Man kann die Geschichte der Claudier in ihrer Reihenfolge und besonders die der Valerier, die in verschiedenen Generationen gleichartig auftreten, nicht lesen, ohne sich zu erinnern, daß die Geschichte der Geschlechter sich in Laudationen bei ihren Begräbnissen festsetzte, woraus dann die Historiker wiederum schöpften.

Manche von ihnen gehörten selbst zu diesen Geschlechtern; von Andern ist es augenscheinlich, daß sie den Ueberlieferungen des einen oder des anderen folgten. Gewiß haben die politischen Ansichten der späteren Zeit auf die Auffassung der früheren eingewirkt. Die vornehmsten Thatsachen bleiben dennoch unzweifelhaft; sie werden durch eine Serie annalistischer Aufzeichnungen, die als urkundlich betrachtet werden müssen, zu einem Ganzen verbunden. Anders aber kann es gar nicht sein, als daß sich hiebei mancherlei Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Incongruenzen herausstellen. Namhafte Autoren haben deshalb den historischen Charakter der älteren römischen Geschichte überhaupt abgeleugnet. Die deutsche Gelehrsamkeit ist beflissen gewesen, die Dichtung von der Wahrheit zu sondern. Aber auch die Dichtung selbst hat ihre Wahrheit, inwiefern sie eine alte Tradition darstellt. Solche Zeiträume giebt es, in denen Tradition und Geschichte sich untrennbar in einander verschlingen. Es war wohl der Mühe werth, diese traditionelle Wahrheit zur Anschauung zu bringen. Namentlich lud der Inhalt der großen Epoche von der ersten Secession, durch welche die Tribunen geschaffen, bis zu der zweiten, durch welche die Decemvirn gestürzt wurden, hiezu ein; sie hat etwas Vorbildliches für alle Zeiten.

Den Patriciern und ihren Magistraten, welche geistliche

und weltliche Gewalt in sich vereinigen, tritt eine kriegsbereite Genossenschaft freier Männer gegenüber, deren jene nicht entbehren können, um auch ihrerseits an der höchsten Gewalt den ihnen gebührenden Antheil zu erwerben, ohne jedoch diese selbst stürzen zu wollen. Im Zusammengreifen und im Ineinanderwirken beider Elemente liegt das Geheimniß der Größe von Rom. Und ist Das nicht der vornehmste Gegenstand der politischen Kämpfe aller Zeiten?

Zweites Capitel.

Grundlegung der italienischen Nationalität durch die römischen Waffen.

Camillus und die Abwehr der Gallier.

In alle den mannigfaltigen inneren und äußeren Kämpfen, deren die Tradition gedenkt, war Rom auf seine ursprüngliche Stellung beschränkt geblieben. Schon genug, daß es, unaufhörlich in sich zersetzt, immer wieder vereinigt seine Selbstständigkeit unangetastet behauptet hatte. Auch in den ersten Jahrzehnten nach den Decemviralunruhen ist es doch darüber nicht hinausgekommen. Die innern Zerwürfnisse waren durch den Ausgang derselben keineswegs beseitigt, wie sich das unter Anderm darin zeigt, daß die Ansprüche, welche die Plebs auf das Consulat machte, zwar nicht ganz zurückgewiesen werden konnten, aber auch nicht vollständig durchdrangen. Man vereinigte sich vielmehr, Militärtribunen mit consularer Gewalt zu ernennen [1]), anfangs drei oder vier, später sechs oder acht [2]), wahrscheinlich je nach dem Bedürfniß der Feldzüge in den verschiedenen Zeiten. Doch erscheinen auch noch immer Consuln, und wenn die Gefahr dringend wurde, ernannte man einen Dictator.

1) Zum ersten Male geschah das im Jahre 310 der Stadt, 444 v. Ch.
2) Becker, Handbuch der römischen Alterthümer II, 2, S. 139.

Der Dictator Aulus Postumius Tubertus erfocht im Jahre 323[1]) einen großen Sieg über die Aequer, bei dem die Strenge seiner Mannszucht mit einer glücklichen strategischen Combination zusammenwirkte. Aber die Unterwerfung der Aequer, die das zur Folge hatte, war damals nur der Beginn einer solchen; es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die Römer bis an den Lacus Fucinus vordrangen.

Den Volskern wurden die jetzt mit Latinern und Hernikern verbündeten Römer nach und nach überlegen, so daß das linke Ufer des Tiber so gut wie in ihren Händen war. Aus diesen Siegen hätte noch Niemand den Römern ein Uebergewicht in der Welt weissagen können. Will man sich vergegenwärtigen, wie die Grundlage zu einem solchen geschaffen worden ist, so lag der vornehmste Moment dafür in der Entwickelung eines großen Weltverhältnisses, welches zunächst die Etrusker gefährdete, aber das ganze peninsulare Italien zu verschlingen drohte.

Die Celten waren damals im Besitz einer vorwaltenden Macht unter den europäischen Nationen. Jahrhunderte mögen vergangen sein von dem Hin- und Widerwogen mächtiger Völkerstürme erfüllt, von denen nur die einheimische Sage und Poesie einen Nachhall erhalten haben wird, der dann völlig verschwunden ist. In dem großen Lande zwischen dem atlantischen und dem Mittelmeer, das immer ihren Namen getragen hat, — denn zwischen Celten und Galatern oder, wie Cato zuerst sagt, Galliern läßt sich kein Unterschied annehmen[2]), war ihre eigentliche Heimath: die Celten

---

1) 426 v. Ch.

2) Desjardins, Géographie de la Gaule Romaine II, p. 193.

hatten das centrale Gallien im Besitz[1]). Von da aus waren sie nicht allein zu einer überwiegenden Stellung in dem gesammten Gallien gelangt; durch ihre Auswanderungen wurden sie die große Weltmacht des Occidents. Sie hatten sich der Rheinlande und des Gebiets an der obern Donau bemeistert. Jenseits des Oceans hatten sie Britannien inne, jenseits der Pyrenäen einen großen Theil von Iberien. Das nördliche Spanien war in ihrem Besitz; bis tief in den Süden erstreckte sich ihr Einfluß über die einheimischen Nationen. So war nun auch die Padusebene, hauptsächlich doch im Kampfe mit den Etruskern, die dort überall Spuren ihrer Herrschaft zurückgelassen haben, größtentheils in ihre Hände gefallen.

Die Etrusker zeigten sich unfähig, der großen Völkerfluthung zu widerstehen; ihre Existenz gerieth in Bedrängniß und Gefahr. In diesen Kampf nun, welcher die Zukunft des peninsularen Italiens betraf, wurden die Römer verwickelt.

Zunächst gereichte ihnen derselbe zum Vortheil, freilich ohne daß ihnen davon die mindeste Ahnung gekommen wäre. Neben den Völkerschaften, welche Rom unaufhörlich in Angriff, Abwehr, Gegenangriff beschäftigten, hatte es auch eine Stadt an seiner Seite, welche der Ausdehnung seiner Macht die größten Hindernisse entgegensetzte. In geringer Entfernung von Rom erhebt sich das Land in einer, zwar immer durch

1) Am dichtesten finden sich die Spuren ihrer Ansiedelungen im Gebiete der alten Pictones und Lemovices (Poitou, Marche, Limousin). Die in neuester Zeit begonnenen anthropologischen Forschungen in Frankreich versprechen sichere Auskunft über die Urbevölkerungen und ihre Grenzen zu geben. Vergl. E. Levasseur, Esquisses de l'Ethnographie de la France (Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques, 1881, p. 263) und die in der Akademie hierüber vorgekommene Discussion.

Klüfte zerspaltenen, aber im Ganzen in gleicher und bedeutender Elevation fortlaufenden Hochebene. In der Mitte dieser Ebene, die ganze Senkung des Landes von dem ciminischen Wald her beherrschend, lag Veji. Das vejentische Gebiet berührte das römische schon am oberen Tiber und erstreckte sich bis zur Mündung des Flusses. Am linken Tiberufer hatte es an Fidenae einen fortwährenden Verbündeten. Veji lag auf einem Gebiet, das man noch heute als Insel bezeichnet [1]), durch tiefe Klüfte im ganzen Umkreis außer auf Einem Punkt von dem übrigen Land gesondert. In einer tiefen Einsenkung an den mauerartigen Felsenwänden rieselt die Cremera dahin, die durch die Niederlage der Fabier oder vielmehr die Tradition über dieselbe unsterblich geworden ist. Dem Bach ist ein Bett unter dem Felsen gegraben, welcher nun die großartigste Brücke bildet [2]), auch ein Felsenthor zeigt die Spuren einsichtsvoller Arbeit. Es ist ein Boden, den die Etrusker, zu deren Conföderation Veji gehörte, bewohnbar gemacht haben. — Das Bundesverhältniß gab der Stadt einen Rückhalt, durch welches sie den Römern allezeit furchtbar blieb. Dieses Rückhaltes aber war Veji durch das Vordringen der Gallier gegen die Etrusker beraubt, als es um das Jahr 350 [3]) von den Römern zum ersten Mal ernstlich angegriffen wurde.

Bei der Belagerung von Veji erscheint die römische Ueberlieferung noch einmal in ihrer dichterischen und zugleich gelehrten Färbung; sie sieht darin eine Art von trojanischem Krieg.

---

1) Isola farnese.

2) Ponte Sodo.

3) der Stadt, 404 v. Ch.

Man weiß viel von den Wechselfällen einer zehnjährigen Belagerung zu erzählen, von der vorrückenden Umwallung, den Schirmdächern, den in Brand gesteckten Belagerungsvorrichtungen. Ohne die Einzelnheiten anzunehmen, darf man doch der Thatsache im Ganzen ihre historische Bedeutung nicht absprechen. Schon an sich bezeichnet eine über eine Reihe von Jahren ausgedehnte Belagerung einen Fortschritt in der römischen Kriegskunst und Kriegsverfassung. Man fing damals an, die Truppen aus dem Gemeindevermögen zu besolden [1]), da der regelmäßige Dienst mit den ländlichen Beschäftigungen nicht mehr zu vereinbaren war. Indem sich die Römer hierdurch von den Gewohnheiten der Bürgermilizen, über deren nur auf einige Monate beschränkte Anwesenheit im Felde sich noch Demosthenes beklagt, entfernten, nahmen sie doch einige bei den Griechen gebräuchlich gewordene Kriegswerkzeuge von denselben herüber. Sie boten alle ihre Kraft und kriegerische Bildung bei dieser Belagerung auf. Die Stadt wurde zuletzt durch einen Stollen, der in den vornehmsten Tempel der Vejenter mündete, überrascht und eingenommen [2]). Wenn man erzählt, die Juno der Vejenter habe eingewilligt, nach Rom verpflanzt zu werden, so heißt das doch: die Unabhängigkeit, eigentlich die Existenz von Veji hörte auf. Die Göttin, die das Land bedeutete, wurde erobert, wie dieses selbst. In Veji bewiesen die Römer die Schonung nicht, welche ihnen sonst nachgerühmt wird; sie vertilgten recht eigentlich die alten Feinde. Man ermißt den Werth dieser Eroberung, wenn

1) Mommsen, Die römischen Tribus S. 31 ff.
2) 358 der Stadt, 396 v. Ch.

man sich der früheren Zeiten erinnert, in denen Rom einmal selbst die Hegemonie über Etrurien ausgeübt hat, aber unter Königen etrurischen Ursprungs, bis es bei Errichtung der Republik diese Verbindung abbrach, nicht ohne den heftigsten Kampf mit etrurischen Häuptlingen; Porsenna war nahe daran gewesen, Rom zu vernichten. Wie ganz anders jetzt!

In Porsenna erschien die Gesammtmacht von Etrurien auf dem Kampfplatz, und er hatte die Latiner auf seiner Seite. Von diesen aber wurden jetzt die Römer kräftig unterstützt, die Gesammtmacht Etruriens war in sich gebrochen. So gelang es den Römern, eine der mächtigsten Vorderstädte von Etrurien zu erobern und zu vernichten.

Rom litt damals wieder an einer inneren Entzweiung. Marcus Furius Camillus, der die Eroberung von Veji vollbracht hatte, ein Patricier durch und durch, war durch seinen Kriegsruhm zu einer Stellung gelangt, durch die er den Plebejern verhaßt wurde. In Folge eines Haders, der aus der Vertheilung der vejentischen Beute entsprang, ward er vor das Volksgericht gezogen, dessen Ausspruch er nicht erwarten wollte; er ging freiwillig ins Exil nach Ardea [1]). Das Volk verdammte ihn zu einer noch schwereren Geldstrafe, als einst den Romilius; schlimmere Folgen als von jener Verdammung befürchtete es auch von dieser nicht. Da geschah nun aber, daß es eben in Abwesenheit des Camillus von einem Anfall betroffen wurde, wie es noch keinen bestanden hatte. Rom wurde in die allgemeine Verwickelung gezogen, welche das Vordringen der Gallier in Italien hervorrief.

Von Clusium, der alten Hauptstadt des Porsenna, das

1) 362 der Stadt, 391 v. Ch.

jetzt von den Galliern angegriffen und umlagert war, um ein Bündniß angegangen, schickten die Römer eine Gesandtschaft dahin ab, die sich der Bedrohten annehmen sollte. Bezeichnend ist die Antwort, welche die Gallier den römischen Gesandten auf die Frage, wie sie dazu kämen, den Etruskern ein Stück ihres Gebietes zu entreißen, ertheilten: die Erde gehöre dem Schwert des Tapferen. Das war der Anspruch, der sie von Land zu Land führte.

Aber eben diesem Anspruch mußte Rom schon in seiner damaligen Lage entgegentreten. Nach der Eroberung von Veji war es über die beschränkten territorialen Gesichtspunkte, die seit der Verjagung der Könige seine Thätigkeit bestimmt hatten, hinausgehoben worden. Es mußte die Sache des peninsularen Italiens gegen die Gallier führen, was aber nicht ohne die eigene größte Gefahr und Bedrängniß geschehen konnte.

Wir verweilen nicht bei der hier nochmals sehr ausgebildeten Tradition, welche in verschiedenen Fassungen übrig und besonders von Livius in einer unnachahmlichen Darstellung, die ganz das Gepräge der altrömischen Religiosität trägt, der Nachwelt hinterlassen worden ist[1]. In der unbefugten Einmischung der römischen Gesandten in ein Gefecht zwischen Clusinern und Galliern sehen die Römer selbst ein Verbrechen, welches die Rache der Götter über die Stadt

1) Dem Talente des Livius läßt sich nur das Talent unseres Niebuhr zur Seite stellen, der dessen Erzählung nach ihren inneren Momenten prüft und ihren historischen Werth erörtert; er lebt ebenso sehr in der Sache, wie Livius selbst. Gegen die Realität der Thatsachen, die hieraus zu resultiren scheinen, hat Mommsen auf Grund des bei Diodor vorliegenden Berichts gegründete Bedenken erhoben. Ich werde der Sache eine ausführliche Erörterung widmen.

hervorruft, sodaß diese den Waffen der Feinde preisgegeben wird. Die ehrwürdigen Oberhäupter von Rom, die alten Magistrate, fielen selbst zum Opfer.

Die Thatsache ist doch sehr einfach. Feste Plätze zu erobern, dazu waren die Gallier in ihrer nur auf offne Schlacht eingerichteten Bewaffnung eben nicht geeignet. Von Clusium, das ihnen Widerstand leistete, wendeten sie sich gegen die Römer und brachten ihnen an der Allia [1]) eine Niederlage bei, welche immer die schreckenvollste geblieben ist, deren die römischen Annalen gedacht haben [2]). Die Gallier waren Meister des offnen Landes, wie überall. Sie nahmen selbst die Stadt Rom, die nicht eben zur Abwehr eines unmittelbaren Angriffs geeignet war, in Besitz, aber sie fanden Widerstand an der Burg, die zur äußersten Gegenwehr in den Stand gesetzt worden war. So dachten sie auch nicht daran, die Mauern von Veji, wohin sich ein großer Theil der Römer zurückgezogen hatte, zu überwältigen. Dort aber bildete sich gleichsam ein zweites Rom, wo man nun wieder des verjagten Camillus gedachte, an dessen Führung der Sieg gebannt gewesen war.

Die Tradition ist sehr geschäftig, die Zurückberufung des Camillus, zu der auch der in Rom in der Burg vereinigte Senat sein Wort geben muß, zu motiviren. Und dieser brachte nun seinerseits wieder eine stattliche Macht zu Stande, die

---

1) Die Allia ist nach Westphal, Die römische Campagna S. 129 und Desjardins, Essai sur la topographie du Latium p. 59 der Bach, den man auf der via Salaria in einer etwas geringeren Entfernung, als eilf Miglien von Rom antrifft; Desjardins bezeichnet ihn als Rio di Marcigliana vecchia.

2) 364 d. St., 390 v. Ch. am 16. Juli. (Niebuhr, Römische Geschichte II, S. 598.)

sich zur Rettung von Rom anschickte. Das geschah eben in einem Augenblick, als die Gallier, durch eine Völkerbewegung im oberen Italien gefährdet [1]), auf ihren Rückzug dachten. Ehe sie gingen, wollten sie noch von den in der Burg eingeschlossenen Römern eine starke Brandschatzung erheben. Der Sieger übte dabei alle Ungebühr aus, die dem Besiegten angethan werden kann. Das berühmte oder vielmehr berüchtigte Wort: vae victis „Für Besiegte giebt es kein Recht“ soll der gallische Führer damals ausgesprochen haben. Jedoch ich halte inne: denn unwillkührlich wird man von dem Sagenhaften, welches symbolisch geworden ist, fortgerissen. Unleugbar scheint mir, daß Camillus, der als der zweite Erbauer von Rom bezeichnet wird und in den annalistischen Aufzeichnungen als Dictator erscheint, einen großen Antheil daran gehabt hat, daß die Ehre von Rom gerettet wurde. Noch zur rechten Zeit kam er herbei, um die Burg zu erhalten; dann aber eilte er den Abziehenden nach und brachte mit seinem Volk ihnen eine Niederlage bei, in deren Folge er ihnen einen Theil ihrer zusammengeraubten Schätze wieder entriß. Camillus ist der Held dieser Sage. Seine Handlung ist, daß er den bisher im offnen Feld unüberwindlich gebliebenen Feinden einen Widerstand entgegensetzte, durch welchen das mittlere Italien vor ihren Raubzügen sicher gestellt wurde.

Indem Rom seine Macht wiederherstellte, trat es zugleich für Italien ein; es wurde eine politisch-militärische

---

1) Polybius II, 18, 3 und aus ihm Plutarch, de Fort. Rom. c. 12 g. E. Nach Polybius (II, 22) verließen die Gallier Rom, nachdem sie sich sieben Monate in der Stadt behauptet hatten, also im Januar 389 v. Ch. nach der angenommenen Zeitrechnung.

Macht, deren Bestehen und Emporkommen eine universal-historische Bedeutung gewann.

Auch nach dem ersten Sturm bedrohten noch dann und wann die Gallier das Land am Tiber oder setzten es durch ihre Züge in Unruhe. Wir hören von märchenhaften Zweikämpfen, in denen die gallischen Riesen entweder durch römische Geschicklichkeit oder durch unmittelbare Hülfe der Götter bezwungen werden. Von historischem Gewicht ist jedoch nur das, was von den militärischen Einrichtungen des Camillus erzählt wird.

Die Gallier führten ihren Krieg auf Barbarenweise. Im Gefechte suchten sie den gegenüberstehenden Feind, den sie an Leibeslänge meist überragten, von oben herab zusammen zu hauen, wo möglich zu spalten. Um Dem zu begegnen, hatte nun Camillus eiserne Helme eingeführt, glatt von allen Seiten, und die Speere in einer Weise brauchen gelehrt, daß dadurch die Schläge der feindlichen Schwerter gehemmt und gebrochen wurden. Die Schilde der Römer, bei weitem kleiner als die gallischen, aber mit einem Rande von Erz, leisteten im Einzelkampf die besten Dienste. Es war also ein Kampf der besseren und besser gehandhabten Trutzwaffen gegen die rohe Angriffsweise der Gallier, wodurch die Römer die Oberhand gewannen [1]). In dieser Zeit haben sich die taktischen Einrichtungen, die der römischen Schlachtordnung ihren besondern Charakter verliehen, gebildet; namentlich die drei Treffen der Hastati, Principes und Triarii. Sie wurden so aufgestellt, daß, wenn die ersten nicht

1) Dionysius XIV, Fragt. 17—20. Mai. Frgt. 10, p. 205, 5. Kießling. Plutarch, Camillus c. 40 und 41; Plutarch erwähnt die *κράνη ὁλοσίδηρα καὶ λεῖα ταῖς περιφερείαις*, sowie die *θυρεοὶ* mit der *λεπὶς χαλκῆ*.

stark genug waren, sie in die Intervalle der Manipeln der Principes eintraten und, wenn sie beide nicht zu ihrem Ziele gelangten, sich zusammen auf die Triarier zurückzogen und mit diesen vereinigt wieder zu dem entscheidenden Kampfe vorrückten: denn dem Anstürmen der Gallier mußten immer frische Kräfte entgegengesetzt werden. Dazu kam dann, daß auch die leichten Truppen besser geführt wurden, und in kleinen Rotten in die noch ungeordneten Schaaren der Gallier eindringend, deren Aufstellung zu einer regelmäßigen Schlacht verhinderten. Bei den Römern zeigt sich bereits Nachahmung der bei den Griechen entwickelten Mittel und Bewegungen des Kampfes, jetzt auch im Feld wie früher bei der Belagerung, verstärkt durch den ihnen eingebornen Heldenmuth.

So konnte es gelingen, nicht allein die Gallier zurückzutreiben, sondern auch die Nachbarn, die sich bei dem Einfall derselben von Rom losgerissen hatten, in die frühere Abhängigkeit zurückzuführen. In diese Jahre wird eine Niederlage gesetzt, die Camillus den Volskern beibrachte [1]). Der Name der Volsker verschwindet allmählich, sowie der der Aequer in den römischen Annalen.

Wenn nun aber Rom hierdurch eine Stellung im mittleren Italien gewann, von der aus eine weitere Befestigung und Ausdehnung der Macht der Republik sich erwarten ließ, so gehörte noch dazu die Lösung der inneren Mißverhältnisse, durch welche die beiden Stände auch in der letzten Zeit auseinander gehalten worden waren. Die beiden alten Anliegen, die aus der Schuldhaft und dem Anspruch der Plebs auf

1) 373 d. St., 381 v. Ch.

die öffentlichen Ländereien entsprangen, dauerten noch immer fort, aber es war gefährlich sie zu erneuern. Marcus Manlius hat dadurch das Schicksal des Spurius Cassius über sich hereingezogen. Er wurde der Absicht beschuldigt, sich der höchsten Gewalt bemächtigen zu wollen und, wie dieser, von der Plebs, deren Sache er führte, zum Tode verurtheilt [1]). Es hat in allen folgenden Epochen Eindruck gemacht, daß Manlius, der bei der Vertheidigung des Capitols, wie die Sage rühmte sich das größte Verdienst erworben hatte, so daß man seinen Beinamen Capitolinus daher leitete, vom tarpejischen Felsen gestürzt worden ist.

Außer den beiden erwähnten Anliegen gab es nun aber noch ein drittes, welches weniger die ärmeren und bedürftigeren Klassen betraf, als die vornehmsten Mitglieder des Standes der Plebejer. Durch das Verbot des Connubiums zwischen Patriciern und Plebejern waren doch Mischungen dieser Art nicht verhindert worden. Sie waren immer vorgekommen, aber die Kinder aus solchen Verbindungen wurden nicht als den alten Geschlechtern ebenbürtig betrachtet: denn die aristokratische Voraussetzung war, daß das Vorrecht der gottesdienstlichen Verrichtungen an das rein patricische Blut gebunden und den alten Geschlechtern gleichsam durch die Götter verliehen worden sei. Gegen den Vorschlag des Tribunen Canulejus, diese Satzung aufzuheben, hatte man die Einwendung gemacht, daß dadurch nicht allein die menschlichen Dinge, sondern auch der Dienst der Götter in Verwirrung gerathen würde. Dennoch hatte die Aufhebung vorlängst nachgegeben werden müssen [2]). Aber die Absicht, die

1) 369 d. St., 385 v. Ch.
2) 309 d. St., 445 v. Ch.

dabei vorgewaltet hatte, daß das Consulat auch den Plebejern zu Theil werden könne, war doch nicht erreicht worden: denn das Vorurtheil erhält sich, wenn auch die Gesetze, die es aussprechen, verändert worden sind. Das Consulat blieb immer in den Händen der Patricier. Alle Tage empfanden die vornehmsten plebejischen Geschlechter mehr diese Zurücksetzung, am meisten die, welche den Patriciern in jeder andern Beziehung nahe standen, wie das reiche Haus der Licinier.

In der fortdauernden Ausschließung der Plebejer von der consularen Gewalt lag jetzt der empfindlichste Moment des ständischen Gegensatzes, gleichsam seine schneidige Schärfe.

Die Erzählung, daß es die auffahrende Ueberraschung der Tochter eines Patriciers von hohem Rang, die mit einem Plebejer verheirathet war, bei dem plötzlichen Lärm, den die Lictoren in dem Hause ihrer Schwester veranlaßten, deren Gemahl, ein Patricier, als Consulartribun consulare Ehren genoß, gewesen sei, was die Anregung zu dem erneuerten Ankämpfen der Plebejer gegen die Vorrechte der Patricier gegeben habe, mag erdichtet sein, wie so manche ähnliche, aber sie trifft doch recht eigentlich in die Mitte der Frage. Diese Erzählung fährt weiter fort, und an sich hat das nichts Unglaubliches —, daß der Vater der beiden, in verschiedene Stände verheiratheten Töchter, Marcus Fabius Ambustus, selbst den Gedanken, den in das Familienleben eingreifenden politischen Unterschieden ein Ende zu machen, gefaßt und sich hierzu mit einem der vornehmsten Plebejer, Lucius Sextius, verbunden habe. Dieser Sextius und der plebejische Schwiegersohn des Fabius, Cajus Licinius Stolo, der die Zurücksetzung seiner Gemahlin mitempfand,

waren nun die Tribunen, welche die Rogation einbrachten, daß in Zukunft nicht mehr Militärtribunen mit consularischer Macht gewählt werden sollten, sondern, wie vor Alters, zwei Consuln, von denen der eine aber Plebejer sein müsse [1]).

Darauf kam eigentlich Alles an. Denn wenn ein Consul aus der Plebs nicht allein gewählt werden konnte, sondern gewählt werden mußte, so wurden damit die Einwendungen, welche man aus der Unfähigkeit der Plebejer, gottesdienstliche Handlungen zu vollziehen, wie sie dem Consul oblagen, herleitete, gesetzlich für null und nichtig erklärt. Es war das letzte Ziel der alten plebejischen Anstrengungen. Mit dieser Rogation, welche doch nur für die angesehensten unter den Plebejern Werth hatte, brachten die beiden Tribunen die andern populären, schon von Manlius Capitolinus warm befürworteten, das Schuldrecht und das öffentliche Land betreffend, in Verbindung. So nahe dieselben das Eigenthum berührten, so wären doch die Patricier eher geneigt gewesen sie zuzugeben, als die erste; und die Masse des plebejischen Volkes hätte sich damit begnügt; aber die Vorkämpfer erklärten die Rogationen für solidarisch und untrennbar; wenn ihnen das Consulat nicht zugestanden wurde, so lag ihnen so viel nicht an der materiellen Erleichterung der Plebs, daß sie dieselbe nicht ebenfalls aufgegeben hätten. Hierdurch nun bekam der alte Antagonismus der beiden Stände einen neuen Impuls. Dem Andrängen der Vorkämpfer der Plebs setzten die Vorkämpfer der Patricier, unter denen wieder ein Appius Claudius erscheint, den nach-

1) 377 d. St., 377 v. Ch. Livius VI, 35, 5: ne tribunorum militum comitia fierent, consulumque utique alter ex plebe crearetur.

drücklichsten Widerspruch entgegen. Einige Jahre hindurch wußten die Patricier den beiden vornehmsten Opponenten im Tribunat Collegen zu geben, welche nicht mit ihnen übereinstimmten. Dieser Einwirkung auf das Tribunat, die jedoch von Jahr zu Jahr schwächer wurde, setzten die Plebejer, denen ein Antheil an der Besetzung der curulischen Würden zustand, ihrerseits Verzögerungen und Weigerungen entgegen, wodurch die Fasten der Republik in Unordnung gerathen sein sollen. Der Zwiespalt dauerte immer fort; aber er war, wie sonst, so auch jetzt nicht gefährlich, so lange man keinen mächtigen Feind in der Nachbarschaft zu bekämpfen hatte. Züge gegen Velitrae, wie sie vorkamen, wollten nicht viel bedeuten; und wenn um deren willen ein Dictator ernannt wurde, so wußte man doch eine Einwirkung desselben auf den inneren Streit zu verhindern. Die Plebejer drohten wohl einem solchen bei seinem Wiederaustritt aus dem Amt die schwerste Geldstrafe aufzulegen. Endlich aber kam es zu äußeren Feindseligkeiten, welche nicht ohne große gemeinschaftliche Anstrengungen zurückgewiesen werden konnten. Gallische Schaaren erschienen in der Nachbarschaft, nicht so zahlreich, aber noch gewaltsamer, als die früheren. In Erinnerung an diese übertrug man dem Marcus Furius Camillus nochmals die Dictatur, die jetzt nicht mehr verhindert, noch verzögert werden konnte. Alles Volk stellte sich unter seine Fahnen; man begegnete dem barbarischen Feind auch äußerlich bei weitem besser ausgerüstet als früher und wies ihn glücklich und siegreich zurück. Nach ihrer Heimkehr aus dem Felde erneuerten nun die Plebejer ihre Forderungen mit verstärktem Selbstgefühl. Das ließ sich nicht anders erwarten. Welche Wirkung aber konnte es haben, wenn der

schroffe Gegensatz festgehalten wurde. Da hat nun der alte Vorkämpfer der Patricier, der eben abtretende Dictator Camillus es über sich gewonnen, seiner politischen Antipathie zu entsagen. Was ihn dazu bewog, war die kriegsmännische Tüchtigkeit der Plebs, die ihm seine Siege erfechten half, ohne deren freudige Theilnahme Nichts weiter zu erreichen gewesen wäre [1]).

Bei einem Tumult auf dem Forum, der eine Richtung gegen ihn selbst nahm, vermied er demselben entgegenzutreten, was ja auch wahrscheinlich zu Nichts geführt hätte; er entschloß sich, in dem Senat die Annahme der plebejischen Forderungen selbst zu beantragen. Indem er an dieses schwere Werk ging, soll er, nach dem Capitol gewandt, gelobt haben, wenn es ihm mit seinem Vorhaben gelinge, einen Tempel der Concordia aufzurichten [2]). In dem Senat fand er noch

---

1) Plutarch, Camillus c. 42: *τὸν δῆμον ἰσχυρὸν ἐπανήκοντα τῇ νίκῃ, καὶ βιαζόμενον ἐκ δημοτῶν ὕπατον ἀποδεῖξαι παρὰ τὸν καθεστῶτα νόμον.* Plutarch kann hier nicht als bloßer Copist des Dionysius betrachtet werden, wie eine Vergleichung seiner Schlachtbeschreibung mit der in den Fragmenten des Dionysius vorkommenden beweist. Man muß bei ihm eine eigenthümliche Information voraussetzen.

2) Ich folge hierbei der Erzählung Plutarchs im Camillus Cap. 42, von welcher Livius, der von dem Gelübde, der Concordia einen Tempel zu weihen, Nichts weiß, ziemlich weit abweicht. Nach Livius VI, 42 wäre der neue plebejische Consul bereits gewählt gewesen, aber die Patricier versagten ihm die Bestätigung; darüber sei es dann zu tumultuarischen Auftritten, gleichsam einer neuen Secession gekommen, zuletzt aber habe der Dictator eine Vermittlung herbeigeführt, in deren Folge die Patricier den plebejischen Consul angenommen, die Plebejer dagegen den Patriciern die Ernennung eines Praetor urbanus gestattet hätten. Ich leiste auf jeden Versuch, diese Differenzen auszugleichen, Verzicht. Genug, daß auch die livianische Tradition die Herbeiführung des definitiven Austrags dem Dictator Camillus zuschreibt. Auch Ovid (Fasten I, V. 640) leitet die Errichtung des Concordientempels von dem Gelübde des Camillus bei einer Entzweiung zwischen Patriciern und Plebejern ab.

vielen Widerstand, aber der alte Held, an dessen patricischer und zugleich patriotischer Gesinnung kein Mensch zweifeln konnte, trug den Sieg davon. Die Rogationen in ihrer Gesammtheit wurden in der That genehmigt.

In den Annalen von Rom ist das Jahr 388 [1]) in welchem Das vorfiel, eines der bemerkenswerthesten.

Bei den beiden anderen Gesetzen braucht man fürs Erste nicht stehen zu bleiben; die Zeit sollte noch kommen, in welcher neue Gährungen aus denselben, namentlich dem agrarischen, entsprangen; damals aber traten sie zurück.

Dagegen war die Theilnahme der Plebejer am Consulat von höchster Wichtigkeit für die Gegenwart und für die Zukunft. Die beiden Stände, welche die bürgerliche Gemeinde bildeten, wurden erst dadurch ebenbürtig, was dann immer weiterwirkend nach und nach alle Verhältnisse umgestaltet hat.

Camillus ist bald darauf im höchsten Alter einer Pest erlegen [2]). Wenn man versichert, unter alle den Tausenden, welche die Pest hingerafft, sei Niemand allgemeiner und tiefer betrauert worden, als eben Camillus, so gründet sich Das doch wohl nicht allein auf dessen große Siege im Feld, sondern zugleich auch auf das Versöhnungswerk, das er, seine eigene Meinung vor der allgemeinen Nothwendigkeit beugend, zuletzt vollzogen hatte. Auf beiden, den Waffen und der Eintracht, beruht die Befestigung und der Fortgang der römischen Macht.

Unverzüglich wurde der Krieg gegen die Etrusker mit doppelter Energie unternommen. Noch hatten diese dann

1) 366 v. Ch.
2) 389 d. St., 365 v. Ch.

und wann das Uebergewicht, das sie auf's Grausamste benutzten. Von den gefangenen Römern haben sie mehr als dreihundert auf einmal getödtet. Zuweilen sind ihre Priester mit brennenden Fackeln in die römischen Schlachtreihen gedrungen. Bald darauf finden wir die Tarquinienser bis an den Tiber streifend. Hier aber wurden sie von dem Dictator, dem ersten von plebejischer Herkunft, Marcius Rutilus geschlagen und an ihren Gefangenen eine schonungslose Vergeltung ausgeübt. Dies geschah im Jahre 398 [1]). Hierauf folgt ein vierzigjähriger Waffenstillstand [2]).

Von dieser Seite gesichert konnten die Römer sich in eine Angelegenheit mischen, die ihnen an sich eine fremde war, was dann wieder den Anfang neuer und großer Verwickelungen bildet.

Samnitisch-latinischer Krieg.

Nach Allem, was wir erfahren, waren die Gallier, welche zuletzt von den Römern besiegt wurden, dazu bestimmt gewesen, nach Campanien zu gehen, in einer oder der anderen Beziehung zu den dort mit einander kämpfenden Kriegsgenossenschaften und streitbaren kleinen Völkern. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn eben aus den Regionen, welche durch die Römer vor dem Eindringen der Gallier gesichert wurden, nun auch ein Ruf an Rom zum Schutz gegen die Macht einheimischer Feinde erging. Capua, ursprünglich eine oskische Niederlassung, das zuerst von den Etruskern, nicht ohne die Beihülfe der Samniten, in Ab-

1) d. St. 356 v. Ch.
2) 403 d. St., 351 v. Ch.

hängigkeit gehalten, von diesen selbst aber den Etruskern wieder entrissen worden war, gerieth mit Samnium in offene Feindseligkeit.

Capua bildete einen Sammelplatz für die freien Kriegsschaaren, welche damals im südlichen Italien und Sicilien um Sold dienten, so daß es erklärlich ist, wenn die benachbarte Völkerschaft der Sidiciner bei den Campanern Schutz gegen die Angriffe suchte, die sie von den Samniten erfuhr. Diese wandten dann ihre Waffen gegen Capua selbst, welches nun, unfähig sich gegen die kriegeübten Nachbarn zu schützen, die Hülfe von Rom anrief.

Für die Römer war es eine Sache von unmittelbarstem Interesse, die benachbarte kleine, aber sehr wohl angebaute Landschaft Campanien vor Verwüstung zu schützen. Aber sie trugen Bedenken mit den waffenkundigen Samniten, mit denen sie ein altes Bündniß hatten, in Feindseligkeiten zu gerathen, deren Ausgang zweifelhaft sein mußte. Da verwandelten nun die Capuaner ihre Bitte um Unterstützung in den Antrag einer Unterwerfung unter Rom. Ihre Gesandten erklärten, daß sie ausdrücklich beauftragt seien, ihre Stadt der Botmäßigkeit der Römer zu unterwerfen: das Volk und die Stadt, das Land und die Tempel der Götter. Es war seit den Zeiten des älteren Tarquinius das erste Beispiel einer Unterwerfung, um geschützt zu werden. Die Römer nahmen die Dedition an. Aber die Samniten waren weit entfernt, die Verwendung der Römer, die nun erfolgte, zu berücksichtigen. Vor den Augen der römischen Gesandten schritten sie zu neuen Verwüstungen des Landes, sodaß zwischen den beiden Völkern ein Kampf darüber ausbrach, welchem von beiden das bereits in den allgemeinen Welt-

verkehr gezogene, zum Theil gräcisierte, reiche Capua gehören solle. Gleich der erste Feldzug[1]) war entscheidend. Die Erzählung legt Werth darauf, daß ein Mann von populärem Namen Marcus Valerius die Römer anführte, der mit den Soldaten als Kamerad lebt, keine Spiele verschmäht, sich einem Jeden gleichstellt und dabei im Zweikampf mit einem Gallier das Ansehen eines wunderbaren Heroismus gewonnen hat. Lange ist die Schlacht zweifelhaft; die Samniten sind im Nachtheil, halten sich aber; erst am Abend nach erneuerter Anstrengung werden sie geworfen. Der vorliegende Bericht besagt, daß die Wuth des Anlaufs der Römer, die in ihren Augen, ihren Mienen wie Wahnsinn erschienen sei, jene zum Rückzug vermocht habe.

Man hält den Gaurus, wo die Schlacht vorfiel, für einen damals fruchtbaren, jetzt öden Berg über Cumä, wo das Heer, zwischen dem Meer und dem tiefen Volturnus, abgeschnitten von Capua, verloren gewesen wäre, hätte es nicht den Sieg errungen. Die Latiner nahmen an dem Feldzug Theil und trugen zu dem glücklichen Ausgang einer Schlacht mit den Samniten bei Suessula wesentlich bei.

Die Samniten, die jetzt nicht mehr hoffen durften, Capua zu bewältigen, bedachten sich nicht länger, einen Frieden mit Rom zu schließen, der selbst wie eine Art von Bündniß erschien: denn, wenn sie davon abstanden, die Römer aus Campanien zu vertreiben, so wurden diese dagegen vermocht, ihnen die Sidiciner zu überlassen, um deren Willen der Krieg zwischen Samnium und Capua ausgebrochen war. Hieraus aber sollte nun für Rom erst eine wahre Gefahr hervor-

1) 411 d. St., 343 v. Ch.

gehen. Von den Römern aufgegeben, suchten die Sidiciner Schutz bei den Latinern; diese, denen Nichts erwünschter sein konnte, als eine territoriale Verbindung mit Teanum, der Hauptstadt dieser Völkerschaft, faßten den Entschluß, denselben ihren Schutz zu gewähren. Was die Römer verweigert, das unternahmen die Latiner. Die Differenz ist von historischer Wichtigkeit: denn wenn die Verbindung zwischen Rom und Latium aufgelöst wurde, so zerfiel damit die so eben emporkommende Bedeutung des latinisch-römischen Namens. Auch hatten es die Latiner nicht auf eine Trennung von Rom abgesehen, aber sie verlangten eine Gleichberechtigung, ungefähr wie sie eben den Plebejern in der Stadt zugestanden worden war; sie machten den Anspruch, daß der eine der Consuln aus ihrer Mitte genommen, der Senat durch sie verdoppelt werde. Hierüber aber entbrannte das stolze Selbstgefühl der Römer, welches zugleich eine Art von municipaler Religion in sich schloß.

Sie schreiben es dem Jupiter Romanus zu, daß er dem Abgeordneten der Latiner, der diese Anträge machte, seinen Unwillen habe fühlen lassen; die Stufen des Capitols herunterstürzend sei er entseelt niedergefallen.

„Es giebt", ruft einer der berühmtesten ihrer Helden und Führer, Manlius Torquatus, aus, „eine Gottheit im Himmel; wir werden die Legionen der Latiner niederwerfen".

Auch hier brachte der erste Feldzug die Entscheidung [1]). Die Consuln sahen, daß, wenn jemals, so jetzt gegen ein so nahverwandtes und verbündetes Volk die strengste Disciplin und Unterordnung nothwendig sei. Sie ward durch

1) 414 d. St., 340 v. Ch.

ein furchtbares Beispiel bestätigt. Der Sohn des Consuls Manlius Torquatus, herausgefordert von einem Latiner, besteht ihn im Zweikampf und kehrt mit den Spolien des Getödteten siegesfreudig zu dem Prätorium zurück. In den gallischen Kriegen, wo es darauf ankam, alle persönliche Furchtsamkeit abzustreifen, mochten Zweikämpfe an der Stelle sein, nicht hier, wo man nur durch Zusammenhalten und Gehorsam siegen konnte. Der Vater versagt dem zurückkehrenden Sohn den Siegeskranz nicht, den er verdient hat [1]), aber zugleich läßt er das Heer zusammenrufen; entweder, so lautete seine Erklärung, müsse er der Republik oder seiner Familie vergessen; er werde ein Beispiel geben, schmerzlich, aber heilsam; er befahl hierauf den Sohn hinzurichten. Der Sohn des Consuls fiel dem Imperium consulare, der Majestas patria zum Opfer. Erst als das Haupt des Unglücklichen fällt, das Blut aus dem Nacken hervorspritzt, wagt das von Erstaunen gefesselte Heer seine Theilnahme kundzugeben. Manlius war hierauf für alle Zeiten verrufen und geflohen, aber er erreichte seinen Zweck: das Heer war unbedingt gehorsam.

In diesem Kriege erfolgte aber auch noch eine andere Art von Opfer, eine eigentliche Selbstaufopferung.

Die Römer, wie die Latiner waren nach Campanien gegangen; in dem eroberten Gebiet sollte ihr Streit über Vorrang oder Gleichheit ausgefochten werden; in der Nähe

1) Zonaras VII, 26 S. 95, 13 ed. Bonn. Dio Cassius, Fragment 35, 2 und 3 S. 27, 28 Bekker. — Ueber die Differenz einiger Autoren (Sallust, Catilina c. 52, 30. Dionysius Halicarnassensis VIII, 79), die das Ereigniß in einen gallischen Krieg verlegen, glauben wir hinweggehen zu können, da es hier nur darauf ankommen kann, die allgemeine Tradition darzulegen.

des Vesuv, am Veseris, trafen sie zusammen [1]). Die Schlacht war zweifelhaft; schon wichen auf dem linken Flügel die Hastati der Römer auf die Principes zurück. Hierauf beschloß der Anführer des Heeres, Publius Decius, von Herkunft ein Plebejer, sich den Göttern zu opfern: denn eine nächtliche Erscheinung hatte den beiden Consuln angekündigt, daß von dem einen Theile der Anführer, von dem andern das Heer den Manen und der Mutter Erde gehöre [2]). Mit der Toga Praetexta das Haupt verhüllt, die Hand an das Kinn gelegt, über einem Speer stehend, ruft er nach den Worten, die der Pontifex ihm vorspricht, die Götter an, die Gewalt haben über Römer und Latiner; mit sich selbst weiht er die Legionen der Feinde den Manen und der Unterwelt. Nie ward ein wilder Aberglaube politisch und militärisch großartiger gefaßt. Denn widmet nicht ein Jeder, der in die Schlacht geht, sich selbst und seine Feinde dem Tode? Daß es der Consul mit dem stärksten Bewußtsein und nach den gottesdienstlichen Formeln thut, läßt ihn den beiden Schlachtordnungen um so erhabener von Gestalt erscheinen,

---

1) auct. de vir. inl. c. 26: positis apud Veserim fluvium castris.

2) Aus einem vatikanischen Fragment Dios (35, 2 p. 28 Bekker) geht hervor, daß dieser nicht einem Traume, sondern einem Wahrsager die Ankündigung, die Alles veranlaßte, zuschreibt. Zonaras (VII, 26), der sich hier von Dio entfernt, bleibt bei dem Traumgesicht stehen, dem er aber eine etwas andere Wendung giebt, als sie bei Livius sich findet. Er giebt dann den Nachtheil, in welchen die Römer geriethen, geringer an, als Livius. Bei Zonaras (p. 96, 10 ed. Bonn.): *μικρόν τι ἐνέκλινεν;* bei Livius VIII, 9, 3: hastati Romani, non ferentes impressionem Latinorum, se ad principes recepere; in hac trepidatione Decius inclamat. Wir haben es auch hier mit einer mannigfaltig modificirten Tradition zu thun. Ich bleibe dennoch bei Livius stehen, weil bei ihm das Ereigniß in seiner symbolischen und religiösen Fassung am eigenthümlichsten hervortritt; diese aber ist es, an welche die Erinnerung der späteren Zeiten sich knüpfte.

gleich als habe er alle Ungunst der Götter über die Römer auf sich selbst genommen und trage nun das unausweichliche Verderben in die Reihen der Feinde[1]). Als er unter der Menge der Geschosse erliegt, fliehen die Latiner, wo er niedersinkt. Der Consul Manlius hatte die Besonnenheit, die Triarier bis zu dem Augenblicke aufzusparen, wo die Feinde völlig ermüdet waren; dann siegt er vollkommen. Auch die in der Ferne drohend sich zeigenden Samniten, denen jedoch kein Antheil an der Schlacht zugeschrieben wird, bewirken, daß die Latiner nach Minturnä zurückweichen; ihr Lager fällt in die Hand der Römer.

Ein bald nachher tumultuarisch und unter falschen Vorspiegelungen zusammengebrachter Haufen von Latinern ward leicht auseinander getrieben.

Hierauf wagten die Latiner nicht mehr im offenen Felde zu widerstehen; sie trafen unter sich die Verabredung, die Angriffe der Römer zu erwarten, aber jeder angegriffenen Stadt gemeinschaftliche Hülfe zu leisten Zu gleicher Zeit[2]) wurde Pedum von dem einen und Antium von dem andern der römischen Consuln angegriffen; für beide Städte erschienen befreundete Schaaren im Feld, aber nicht stark genug, um sie zu entsetzen. Ungehindert durchzogen dann die Römer das latinische Gebiet und eroberten eine Stadt nach der andern.

In Folge dieser Ereignisse ward eine Einrichtung festgesetzt, welche der Selbständigkeit der Latiner für immer ein Ende machte. Allgemeine Versammlungen hörten auf; die

---

1) aliquanto augustior humano visus, sicut coelo missus piaculum omnis deorum irae, qui pestem ab suis aversam in hostes ferret. Livius VIII, 9, 10.

2) 416 der Stadt, 338 v. Ch.

staatsbürgerliche Gleichheit und Genossenschaft, die bisher zwischen ihnen bestanden, ward aufgehoben[1]). Die einzelnen Städte wurden jede in ein besonderes Verhältniß zu Rom gesetzt. Einige bekamen das volle Bürgerrecht; andere municipale Rechte ohne Suffragium, Tibur und Praeneste verloren einen Theil ihres Gebietes; Velitrae wurde besonders hart behandelt, seine Mauern wurden geschleift; die Antiaten verloren ihre Kriegsschiffe; die Stadt wurde eine römische Seecolonie.

Dies Verhältniß zu Latium kann man als eine der vornehmsten Grundlagen der römischen Macht, die sich dann über die Welt ausbreitete, betrachten. In dieser Zeit ist das Colonialsystem der Römer zwar nicht entsprungen; denn man kennt schon frühere Spuren desselben, aber doch zu voller Wirksamkeit gelangt, und Camillus nahm es zuerst mit Consequenz in die Hand. An dem Beispiel von Capua lernt man es kennen; dem Volke, wie der Stadt, welche sich den Latinern angeschlossen hatte, wurde ein Theil seiner Besitzungen entrissen und den römischen Truppen zugewiesen, die dann zugleich als Besatzung dienten und die Unterwürfigkeit aufrecht erhielten. Auf dieser Ansiedelung von Römern in den unterworfenen Gebieten, die jedoch zugleich zwei Drittheil ihrer Feldmark behielten, beruht das System der römischen Militärcolonien; es ist auf Behauptung der Herrschaft und Vertheidigung gegen die Nachbarn, die dadurch auch selbst bedroht werden, berechnet. So wurde damals zur Sicherung der Falerner Landschaft Cales mit einer Colonie besetzt[2]).

1) Livius VIII, 14, 10: Latinis populis conubia commerciaque et concilia inter se ademerunt.

2) 420 d. St., 334 v. Ch.

Nachdem hierauf auch das altvolskische Privernum unterworfen, aber verhältnißmäßig — denn die Einwohner ließen vernehmen, daß sie nur durch günstige Bedingungen zum Gehorsam verpflichtet werden würden — sehr mild behandelt und zur Isopolitie erhoben worden, gründete man bei dem Uebergang über den Liris an der Straße, die über Teanum nach Capua führt, die Colonie Fregellae. Der Platz war den Volskern von den Samniten entrissen, dann aber geschleift worden [1]). Mit befremdetem Mißvergnügen nahmen diese wahr, daß eine für sie wichtige Position von den Römern eingenommen wurde, sie sahen darin eine indirekte Feindseligkeit.

Samnitisch-etruskischer Krieg.

Die Politik der Römer, welche zugleich Strategie war, bestand eben darin, die von den Samniten eingenommenen oder bedrohten Orte von denselben frei zu machen und gleichsam zu annectiren; wie ihnen dies auch mit einer ursprünglich griechischen Stadt, dem damaligen Neapel unerwartet gelang. Palaeopolis und Neapolis, eine von den Griechen aus Cumae angelegte Doppelstadt, hatte samnitische Besatzung aufnehmen müssen. Im Einverständniß mit Rom wußten jetzt zwei unternehmende Volksführer, kühn und glücklich, die samnitische Besatzung zu entfernen, wogegen sie eine römische aufnahmen, — ungefähr dasselbe Verhältniß, wie früher bei Capua.

Die Römer erschienen zugleich als Befreier der ein-

1) Livius VIII, 23, 6: quod Fregellas ex Vulscis captas dirutasque ab se restituerit populus Romanus.

heimischen Völkerschaften und der alten Ansiedelungen von der eingedrungenen samnitischen Oberherrschaft. Diese aber war nicht von neuem Datum; die Cantone der Gebirge, welche unter dem Namen Samnium begriffen werden, hatten zwar nicht eigentlich eine zusammenhaltende Organisation, aber doch ein gemeinschaftliches Interesse, welches nun überall mit dem römischen zusammenstieß und vor demselben zurückwich. Man begreift, daß sie nicht gemeint waren, dem Anwachsen der römischen Uebermacht ruhig zuzusehen. Die städtischen Gemeinwesen in der Nähe Neapels, unter denen wir auch Pompeji und Herculanum genannt finden, geriethen unverzüglich in die Gefahr, in die Verbindung Neapels mit Rom gezogen zu werden. Die Samniten, welche Italien, wie man es damals begriff, auszumachen meinten und die Kraft desselben in der That ausmachten, konnten sich nicht verhehlen, daß ihre ganze Stellung bedroht war. Man hat das Wort von ihnen gehört: zwischen Capua und Suessula müsse es sich entscheiden, wer von beiden Herr von Italien sein solle: Samniten oder Römer. Es galt eben alles Ernstes die Uebermacht des einen oder des andern Theiles in dem südlichen Italien. Die Wichtigkeit des neuen Kampfes, der nun ausbrach, und der eigenartige Verlauf der Begebenheiten wird es entschuldigen, wenn wir die charakteristischen Züge, welche die Ueberlieferung darüber aufbehalten hat, mit einem Worte wiederholen. Die beiden Völker, ziemlich gleich an Kräften, trafen mit anfangs zurückgehaltener, dann wetteifernder Kampfbegier auf einander.

Durch eine unerwartete Bewegung der Samniten, in deren Folge die Römer weder vorrücken, noch zurückgehen

konnten, sah sich deren Führer, der Dictator Cornelius Cossus[1]) fast wider seinen Willen genöthigt, das Zeichen zur Schlacht zu geben. Man stritt von der dritten bis zur achten Stunde des Tages; nach dem ersten Schlachtruf wurde kein andrer gehört; die Fahnen gingen weder vorwärts noch zurück; mit den Schilden gegen einander andrängend fochten beide Theile, ohne auszuruhen, ohne sich umzusehen. Die Entscheidung lag zuletzt darin, daß samnitische Reiter sich auf das römische Gepäck warfen, was dem Dictator, der sich um den Verlust nicht bekümmerte, Gelegenheit gab, sie in dieser Unordnung anzugreifen, zu zersprengen, mit den siegreichen Reitern das feindliche Fußvolk anzugreifen und zum Rückzug zu zwingen.

Diesem zweikampfähnlichen Anfang entspricht nun die Folge der Begebenheit.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht erweckt in den Samniten die Meinung, daß sie sich durch ihre letzte Schilderhebung, mit der sie den bestehenden Frieden gebrochen, an den Göttern versündigt haben. Der Mann, der ihnen hauptsächlich dazu gerathen hat, Mitglied des vornehmsten Landesadels, Brutulus Papius kann sich nur durch freiwilligen Tod der Auslieferung entziehen; aber auch seine Leiche wird nach Rom überliefert, zugleich mit den Gefangenen und aller gemachten Beute. Die Samniten erklärten sich bereit Alles zurückzugeben, was nach dem Ausspruch der Fetialen rechtlich gefordert werde. Politik und Krieg sind hier immer mit der Religion vermischt. Daß die Römer nicht auf diese Anträge eingehen, erfüllt die Samniten mit dem Bewußtsein,

---

1) 432 d. St., 322 v. Ch.

daß sie nunmehr in ihrem Rechte seien, und um so beherzter greifen sie zu den Waffen.

Und da kommt ihnen nun die Natur ihres Gebirgslandes, das die Römer zu durchziehen genöthigt sind, auf das trefflichste zu statten.

In den Zweigen des Apennin, von denen die Gewässer, die daselbst entspringen, von Süden her nach dem Liris fließen, finden sich an vielen Stellen von mächtigen Bergen umgeben tiefe Thäler. In eines dieser Thäler ließen sich die Römer, die damals bereits in Apulien festen Fuß gefaßt hatten, durch die falsche Nachricht verlocken, daß ihre Anwesenheit daselbst nothwendig sei, indem sie auf dem kürzesten Weg dahin vorzurücken versuchten. Sie konnten die schroffen Anhöhen der Furculae Caudinae — eines Engpasses, den man eilf Miglien von Benevent bei Arpaja zu finden meint — dem mannhaften Feinde nicht wieder abgewinnen. Der Moment erhält dadurch eine besondere Bedeutung, weil er den Samniten Gelegenheit gab, entweder durch Vernichtung des Heeres, das in ihren Händen war, den Römern einen Verlust ohne Gleichen beizubringen oder wenn sie dasselbe vollkommen freigaben, sie zu einem Wettstreit der Großmuth zu veranlassen. Der Vater des samnitischen Imperators fordert ihn auf, entweder das Eine oder das Andere zu thun, aber dieser selbst hält den Augenblick für gekommen, um die vorliegende politische Frage zu erledigen [1]; er nöthigt die anwesenden Führer der Römer eine

---

1) Die Erzählung bei Livius ist die einfachste. Bei Appian III (Samnit.) c. 4 hat die Deliberation griechisch-scholastische Formen; ich sollte kaum glauben, daß Appian hier aus Dionysius geschöpft habe, da er in der Angabe der Truppenzahl von ihm abweicht.

Abkunft zu schließen, nach welcher Rom gehalten sein soll, die vorgeschobenen Colonien zurückzuziehen und mit den Samniten wieder in ein Bundesverhältniß mit gleicher Berechtigung beider Theile zu treten. Die Römer durften zwar hierauf aus dem verderblichen Engpaß abziehen, aber nicht ohne den Schimpf zu erleben, daß sie unter dem Joch durchziehen mußten [1]). In tiefster Niedergeschlagenheit kehrten die Consuln mit ihrem Heer nach Rom zurück, wo man die Bedingungen, zu denen sie sich hatten verpflichten lassen, nichts weniger als gutheißen konnte. Aber die Zurückkehrenden selbst forderten den Senat auf, den Vertrag, der ohne den völkerrechtlichen Ritus, ohne Fetialen, geschlossen worden, nicht zu ratificiren.

Obwohl die Samniten eine große Anzahl von Geiseln zurückbehalten hatten, erklärte der Senat den Vertrag für null und nichtig und nur diejenigen, welche ihn geschlossen, als persönlich verpflichtet, nicht die Republik, in deren Namen sie gehandelt hatten. Darin liegt eben die Sinnesweise der Epoche, daß das Dasein der Einzelnen dem Rechte und dem Willen der Gesammtheit gegenüber nicht in Betracht kommt.

Die Consuln wurden den Samniten ausgeliefert, von diesen aber, denen nur an der Ausführung der Bedingungen gelegen sein konnte, nicht angenommen; der Kampf brach dann mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus. Zwischen den Römern und Samniten galt derselbe besonders der Kriegsehre. Die Römer ruhten nicht, bis auch die Samniten unter dem Joch weggegangen waren. Aber die Entscheidung lag doch in einem anderen Momente. Luceria fiel in die

---

1) 433 d. St., 321 v. Ch.

Hände der Römer [1]; Lukaner und Frentaner konnten sich nicht behaupten. Die Samniten wurden eigentlich in ihren Nachbarn geschlagen. Das System der römischen Militärcolonien war in der That erschüttert, aber nach einigen unentschiedenen oder vielleicht nachtheiligen Kämpfen festgehalten worden. Die Städte, welche gewagt hatten zu widerstehen, wurden auf das grausamste gezüchtigt.

Fregellae ward neu befestigt, zum ersten Mal auch Nola besetzt, Saticula mit einer römischen Colonie gesichert; Sora ward wieder gewonnen [2]. Die samnitische Nation selbst war noch eigentlich nicht überwunden und, als sich die Römer anschickten in das Gebirge von Samnium einzudringen, fanden die Samniten eine unerwartete Hülfe. Die Etrusker, welche in ihrem Machtbereich römische Militärcolonien ebenso ungern sahen, wie die Samniten in dem ihrigen, hatten sich gegen Sutrium erhoben, das gleichsam als die Pforte des Landes betrachtet wurde, und vorlängst von den Römern als Militärcolonie eingerichtet worden war [3]. Die Römer säumten nicht, den Angriff mit Gewalt der Waffen abzuwehren, so daß sich der unterbrochene Krieg mit Etrurien erneuerte. Die centrale Lage Roms in dem peninsularen Italien bewirkte, daß es sich nach verschiedenen Seiten hin ausbreiten konnte, dann aber auch von verschiedenen Seiten angegriffen wurde. Die Feindschaft gegen Rom machte die Nachbarn ihre Zwietracht unter einander vergessen. Man

---

1) 434 d. St., 320 v. Ch.

2) In den Jahren 440, 441, d. St., 314, 313 v. Ch.

3) Livius VI, 9, 4 bezeichnet Nepete und Sutrium als velut claustra et portae Etruriae. Colonie war Sutrium seit 371 d. St., 383 v. Ch. (Vellejus I, 14, 2).

könnte versucht sein, in diesen Annäherungen der Samniten und Etrusker die erste Idee einer Vereinigung von Italien wahrnehmen zu wollen. Noch stärker aber trat sie in den Römern selbst auf, welche nach den beiden Seiten den Kampf zu führen unternahmen. Man fragt dabei unwillkürlich, wodurch es den Römern möglich wurde, alle diese Feindseligkeiten zugleich zu bestehen. Das wichtigste Moment dafür lag in dem fortdauernden, ohne Zweifel durch die Zucht und Sitte des Familienlebens geförderten Anwachsen der Bevölkerung, die durch municipalen Patriotismus und Kriegseifer zusammengehalten wurde. Die Römer hatten die Strenge der militärischen Disciplin zu einem System ausgebildet, dem sich Niemand entziehen konnte; es war mit Leben und Religion unzertrennlich verbunden. Der Census vom Jahre 435 [1]), nach welchem Rom 130,000 waffenfähige Bürger zählte, macht es begreiflich, daß es so viele Colonien ausführen und dabei unaufhörlich blutige Kämpfe bestehen konnte. Die Römer entrissen den Etruskern nicht allein Sutrium, sondern sie trafen, gereizt durch einen Angriff, Anstalt, in das Innere von Etrurien einzudringen. Bisher war der ciminische Wald wie eine unübersteigliche Naturbefestigung von Etrurien erschienen. Wenn man die ciminischen Berge überblickt, von denen einige noch mit Wald bedeckt sind, andere eine treffliche Landcultur darbieten, kleinere Städte und eine Anzahl von Dörfern, so erstaunt man, daß die Gegend jemals den Römern als eine schreckende Wildniß erschienen sein soll. Die Vorstellung beruhte auf Unkenntniß und nachbarlicher Fabel.

1) 319 v. Ch. Plutarch, de Fort. Rom. zum Schluß.

Vorsichtig zugleich und entschlossen durchzog der Consul Quintus Fabius Rullianus, dessen Legionen den caudinischen ähnliche Pässe fürchteten, die mit Wald bedeckten Anhöhen zwischen den beiden Seen zu seiner Seite[1]). Durch Verbindung mit einer benachbarten umbrischen Völkerschaft, den Camertern, war die Zufuhr gesichert. Dennoch trugen die Römer Bedenken, dem Fabius, obwohl sich derselbe schon vielfach hervorgethan hatte, die Ausführung eines entscheidenden Feldzuges gegen die Etrusker zu überlassen. Sie hielten für nothwendig den Mann dazu zu berufen, der den größten militärischen Ruf besaß, Papirius Cursor, der fünfmal Consul, zweimal Dictator gewesen ist; als Dictator hatte er im Krieg gegen die Samniten ein Beispiel militärischer Disciplin gegeben, das noch in aller Gedächtniß lebte und zwar gegen Fabius selbst. Durch ungünstige Auspicien veranlaßt, war Papirius Cursor nach Rom gegangen, aber nicht, ohne seinen Magister Equitum, der eben Quintus Fabius war, anzuweisen, er möge sich in seiner Abwesenheit ruhig verhalten; dennoch griff Fabius die Samniten an und besiegte sie. Papirius begab sich auf diese Nachricht wieder zum Heere, um ihn zu strafen, trotz seines Sieges. Vergeblich bat das ganze Heer für ihn. Fabius eilte nach Rom; aber auch hier erschien der Dictator. Keine Einrede vermochte etwas über ihn, weder die des Senats, noch die des alten Vaters, der an das Volk provocirte, auch nicht die der Tribunen. Papirius gestand diesen zu, daß sie unverletzlich seien, aber in demselben Grade, sagte er, sei es der Dictator. Auf dieser beiderseitigen Unverletzlichkeit beruht

1) 444 d. St., 310 v. Ch.

einerseits die Macht, andrerseits die Freiheit. Endlich hört man auf, mit ihm zu rechten; man bittet nur; hierauf erläßt er dem Ungehorsamen alle Strafe: denn die Majestät der höchsten Gewalt und die militärische Unterordnung ist gerettet. Dieser Fabius war es, der jetzt den ciminischen Wald, ebenfalls ohne ausdrückliche Anweisung dazu, durchbrochen hatte; und dem nun, — denn so wollte es das gesetzliche Herkommen —, zugemuthet wurde, die Ernennung des Papirius Cursor zum Dictator, durch welche er die erste Stelle verlor, in dem Lager auszusprechen.

Man wußte wohl, was es ihm kosten würde; einige Consularen wurden mit dem Senatusconsult zu ihm geschickt, um ihn persönlich dafür zu stimmen. Er gab ihnen keine Antwort: schweigend mit gesenktem Blicke verließ er sie: dann in der Nacht sprach er die Ernennung des Dictators aus; als ihm die Consularen dankten, vermied er die Sache mit einem Worte zu berühren. Man sah ihn, wie Livius sagt, einen tiefen Schmerz mit mächtiger Anstrengung in sich erdrücken.

In dieser unbedingten Unterordnung, der republikanischen Gleichheit zum Trotz, liegt das Geheimniß der römischen Siege. Sie ist nicht persönlicher Art, wenigstens war sie es damals nicht; sie gilt bloß der Idee des Gemeinwesens, welches eine unbedingte Hingebung erfordert. Die moralische Kraft, sich selbst zu überwinden, schreiben die Annalen dem Consul zu; dafür lassen sie ihn auch als Proconsul den ersten Sieg erfechten.

Die Etrusker rüsteten sich nach ihren heiligen Gesetzen stärker, als je. Die Erprobtesten, von den Oberhäuptern oder Privaten zuerst aufgerufen, gesellten sich durch Wahl die tapfersten Genossen aus dem Lande zu. Am vadimonischen

See (Lago di Bolsena) kam es zu einer Schlacht, welche eben wie die latinische und samnitische geschildert wird[1]. Man schlägt den ganzen Tag; die vordersten Reihen fallen, die folgenden treten an ihre Stelle; erst der Abend bringt die Entscheidung; indem die Reiter von den Pferden absitzen und über Leichen und Waffen herbeikommend sich mit frischer Kraft in die Kämpfenden mischen, erringen sie den Sieg.

Rom war bisher den Völkerbündnissen seiner Nachbarn nur eben an Macht gleichartig und keinem von ihnen geradehin überlegen gewesen. Durch die drei großen Schlachten aber, durch welche zuerst die Latiner, dann die Samniten, endlich die Etrusker niedergeworfen wurden, gelangte es zum Uebergewicht über jede einzelne und eigentlich alle zusammen. Eine der vornehmsten Ursachen davon war, daß die nachbarlichen Eidgenossenschaften keine Fühlung mit einander hatten. Die verschiedenen Kriege waren Einzelkämpfe und wurden als solche begonnen und ausgefochten.

In diesem Augenblick aber erwachte ein Gemeingefühl unter ihnen, doch es kam zu keiner nachhaltigen Vereinigung. Die Samniten, die in ihren glänzendsten Rüstungen den Etruskern zu Hülfe kamen, wurden von der Reiterei des Dictators zersprengt und ihr Waffenschmuck im Triumphe aufgeführt.

Die Umbrer versöhnten sich unter diesen Umständen mit den Etruskern und gesellen sich ihnen bei; sie sollen gemeint haben, wahrscheinlich doch im Vertrauen auf die Bundesgenossen, die sie erwarten durften, Rom selbst zu erobern. Aber die Römer waren bereits stark genug, um ein Lager in ihrem Gebiete aufzuschlagen, und nur mit

1) 445 d. St., 309 v. Ch.

Mühe konnten die einzelnen Bevölkerungen diesem gegenüber im Felde festgehalten werden. Als sie endlich einen Angriff auf das römische Lager machten, wurden sie durch einen Ausfall der Römer auseinandergesprengt und überwunden.

Nochmals erhoben sich die alten, schon längst pacificirten aber immer feindselig gesinnten Herniker und Aequer gegen Rom. Aber von ihren Kriegsthaten hört man diesmal Nichts; die Aequer verließen ihr Lager, ohne auch nur geschlagen zu haben. Ueber Allen lag bereits das Gefühl der Ueberlegenheit der Römer. Sie mußten sich zuletzt in Bedingungen fügen, die ihre Interessen spalteten, wie einst die latinischen gespalten worden. Nur die, welche an der Erhebung keinen Antheil genommen hatten, behielten ihre einheimischen Rechte, die sie den römischen vorzogen.

Die Marser hatten nur geschwankt, aber die Römer hielten sich schon dadurch für berechtigt, eine Colonie in ihrem Gebiete anzulegen, welcher die Völkerschaft vergeblich widerstrebte.

Schon beherrschten die Römer die ganze Küste Italiens am adriatischen Meer. Mit den Picenten ward ein Bund geschlossen, Marruciner und Vestiner zeigten sich getreu, in Apulien war Luceria eine römische Colonie.

Und als nun die Samniten auf's neue die Lukaner angriffen, zögerten die Römer, von diesen um Hülfe ersucht, keinen Augenblick, mit ihnen ein Bündniß einzugehen, in dessen Folge zwei consulare Heere in Samnium eindrangen, ohne erheblichen Widerstand zu finden. Man zählte fünfundvierzig Städte, wo Decius mit dem einen, sechsundachtzig, wo Fabius mit dem andern sein Lager aufgeschlagen hatte. Das samnitische Heer wurde inne, daß es nicht weiter widerstehen

könne; um sich doch nicht zu unterwerfen, zog es vor, nach Etrurien zu ziehen [1]). Oder war es weniger Verzweiflung, als diesmal doch ein großer umfassender Plan? Sehr wahrscheinlich, daß ein solcher von den unteritalischen Griechen, namentlich den Tarentinern, die sich bereits in ihrer Seeherrschaft gefährdet sahen, an die Hand gegeben worden ist. Nicht allein aber von Etruskern und Samniten, die bereits beide geschlagen waren, ließ sich die Herstellung des alten Zustandes von Italien erwarten. Man hoffte, daß sie von den cisalpinischen Galliern nicht nur unterstützt, sondern zu einem entscheidenden Anfall gegen Rom verstärkt werden würden.

Die Römer geriethen bei den Gerüchten von dieser Gefahr in nicht geringe Bewegung. Sie ließen einen Stillstand aller Geschäfte eintreten, bildeten Cohorten der Senioren, nahmen Freigelassene in die Centurien auf und ernannten Quintus Fabius Rullianus, denselben, dessen Verhältniß zu Papirius Cursor wir oben berührten und der sich seitdem einen alle Anderen übertreffenden Namen gemacht hatte, — er hat durch seine Verdienste den Namen Maximus in die Familie gebracht —, zum Consul, der sich den Publius Decius zum Collegen ausbat [2]): denn, sagte er, mit diesem vereinigt werde er nie zu wenig Truppen, noch zu viel Feinde haben [3]).

Es ist eine Schlacht von universaler Bedeutung, welche

---

1) 457 d. St., 297 v. Ch.

2) 459 d. St , 295 v. Ch.

3) Die Erzählung von ihren Streitigkeiten über die Provinzen (Livius X, 25) gehört nicht in die constante Sage. Auch Niebuhr, Röm. Gesch. III, 439 verwirft sie.

nun die Consuln bei Sentinum in Umbrien, nahe dem Lande der Senonen, der verbündeten Macht der Etrusker, Umbrer, Samniten und Gallier lieferten. Die beiden letzten darf man sich wohl mehr als die Söldner der Etrusker denken: ihnen hauptsächlich war der Kampf anvertraut. Den Samniten stand Fabius gegenüber: er ließ sie ruhig kommen; denn er wußte aus Erfahrung, daß ihr Schlachteifer allmählich sich abkühlte, und wollte seine Kräfte sparen bis zur entscheidenden Stunde. Decius dagegen hatte den Ehrgeiz, seine Reiterei, welche ungewöhnlich stark war, mit der gallischen so bald als möglich zu messen. Schon war er im Vortheil, als die Streitwagen der Gallier hervorbrachen, deren Gebrauch dieselben auf ihren Zügen, die sie an die Donau führten, gelernt haben mögen. Diesen Anblick hatten die Römer noch nie gehabt; seine Furchtbarkeit und Neuheit reichte hin, ihre Reiter auseinander zusprengen: deren Schrecken und Unordnung theilten sich der Legion mit. In dieser Gefahr, welche zugleich eine allgemeine war, erinnerte sich Decius seines Vaters und der Wirkung, welche dessen Hingebung am Veseris gehabt hatte.

Publius Decius ist der Mann, welcher, auf dieses Beispiel gestützt, einige Jahre früher den letzten religiösen Vorrang, den die Patricier noch besaßen, ihnen entrissen und der Plebs einen Antheil an der pontificalen Gewalt errungen hatte. Das ogulnische Gesetz, das Dies verfügte, wurde hauptsächlich durch ihn durchgeführt[1]): denn habe nicht der Ausgang jener Schlacht bewiesen, daß die Aufopferung eines Plebejers den Göttern ebenso angenehm sei, wie die eines

1) 454 d. St., 300 v. Ch.

Patriciers? An ihn selbst kam jetzt die Reihe eine gleiche Devotion zu beweisen.

Er meinte, das Schicksal seiner Familie erfüllen zu müssen. — Auch er hatte den Pontifex bei sich, der ihn eben so weihte, wie der Vater geweiht worden war: „der Zorn der himmlischen und unterirdischen Götter möge vor ihm hergehen; mit todbringendem Fluche möge er Wehr und Waffen, die Fahnen der Feinde berühren; wo er falle, da möge das Verderben Gallier und Samniten erreichen“ [1]. Seelengröße und Heldenmuth durchdrangen sich mit volksthümlichem Aberglauben. Man hielt dafür, daß der so gefallene Anführer mit sich selbst die Schaaren der Feinde zu der Unterwelt hinabziehe. — Der Tod des Decius brachte Schrecken in die Feinde und Haltung unter die Römer. Indessen kam die Zeit, welche Fabius erwartete; sein Anfall jagte die bereits ermüdeten Samniten in die Flucht, ein Reiteranlauf im Rücken der Gallier entschied die Schlacht, die sich jetzt in eine Metzelei verwandelte; die Römer behielten den Sieg, der ihnen freilich viel Blut gekostet hat. — Die unausbleibliche Folge der großen Entscheidungsschlacht war, daß Etrurien nun in die Hand der Römer fiel; die Samniten

---

1) So lautet die Fassung der Tradition bei Livius (X, 28). In den Berichten Dios, von welchen sich ein Auszug bei Zonaras (VIII, c. 1. p. 102, 19 ed. Bonn.) findet, geschieht der Selbstaufopferung des Decius und ihrer Wirkung auf die Römer, wiewohl etwas abweichend, Erwähnung. Danach waren die Römer in voller Flucht, als Decius seinen Entschluß faßte und ausführte; hierauf setzten sie sich dem verfolgenden Feinde wieder entgegen (*τὸ μὲν ἐκείνου αἰδοῖ ὡς δὲ αὐτοὺς θανόντος ἐθελοντοῦ, τὸ δὲ καὶ ἐλπίδι τοῦ πάντως ἐκ τούτου κρατήσειν*). Bei Livius liegt das Wesentliche eben in seiner Ausführlichkeit, in der Formel, die er beibringt, welche den Geist des Jahrhunderts athmet und die Siege der Römer an die Religion anknüpft.

gingen, noch fünftausend Mann stark, nach ihrem Vaterlande zurück, und dahin versetzte sich die Wuth des Kampfes.

Auch die Samniten riefen gottesdienstliche Gebräuche zu Hülfe. Denn der Krieg der Nationen war, wie einst dort am Nil und am Jordan, gleichsam ein Krieg der Götter. Wie von Alters in entscheidenden Momenten, so vollzog jetzt in der Mitte des Lagers, in einer mit Linnen bedeckten, nach allen Seiten geschlossenen Umzäumung ein greiser Priester, vom höchsten Adel des Landes, Ovius Paccius, das Opfer nach dem alten Ritus; dazu ließ der oberste Befehlshaber [1]) die Edelsten der Nation hineinrufen. In der Mitte der geschlachteten Opferthiere, vor den Altären, von den Centurionen mit gegürtetem Schwerte umgeben, mußten sie einen wilden Fluch gegen sich selbst, ihr Haus und ihre Familie aussprechen, wenn sie jemals vor dem Feinde fliehen oder auch nur einen Fliehenden nicht sogleich tödten sollten [2]). Es weihten sich ihrer sechszehntausend, wie bei den Etruskern, einer von dem andern gewählt; alle durch besondern Waffenschmuck ausgezeichnet. In der nächsten Schlacht erfolgte, daß die Samniten nicht flohen; aber mit der alten Freudigkeit fochten sie doch nicht mehr. Lange ließen sie sich von den Römern hinwürgen, bis diese, ohnehin schon im Vortheil, einen Zuzug von Reiterei empfingen; dann warfen sie sich trotz ihres Schwures doch in die Flucht. Der Sohn des Papirius

---

1) Auf den Münzen der Italiker erscheint im Bundesgenossenkrieg der Titel embratur, der dem lateinischen imperator entspricht (Mommsen, Die unteritalischen Dialekte S. 250). Für Paccius ist die oskische Form Pakis (Mommsen a. a. O. S. 284, und Nachträge zu den oskischen Studien S. 51).

2) Livius X, 38.

Cursor hielt einen Triumph wie sein Vater [1]. Er weihte den Tempel des Quirinus, den der Vater gelobt hatte.

Im Jahre 464 [2] ward zum vierten Male mit den Samniten Frieden geschlossen, fünfzig Jahre, nachdem der Krieg begonnen hatte, ein Friede, der ihre Unterwerfung besiegelte.

Man kann diese Ereignisse nicht ohne eine schmerzliche Sympathie mit den Ueberwundenen betrachten. Das alte, in den mannigfaltigsten Gestaltungen lebensvolle Italien ging damit auf immer zu Grunde. Aber für Zustände dieser Art war nun kein Raum mehr in der Welt; entweder mußten die Gallier Herren des peninsularen Italiens werden oder die Römer. Auch nach jener Schlacht haben die Gallier noch mehr als einmal Einbrüche in Etrurien versucht; sie wollten Rache nehmen für die erlittene Niederlage und sprachen dabei allem völkerrechtlichen Herkommen Hohn. Nicht ohne erneuerte große Anstrengung gelang es den Römern, sie zurückzuweisen. Sie legten dann in dem gallischen Gebiete zwischen den Thälern des Aesis und Metaurus die Colonie Sena an [3], welche ihre Herrschaft über das adriatische Meer angebahnt hat.

Diese Abwehr der Gallier bildete die Grundlage der Selbstständigkeit von Italien und, man kann sagen, seiner Einheit. Was im Gegensatz gegen Rom versucht worden, wurde nun durch die Römer ins Werk gesetzt.

Noch aber war die Vereinigung des peninsularen Italiens nicht vollständig durchgeführt. Die im Süden des Landes

---

1) 489 d. St., 293 v. Ch.
2) d. St., 290 v. Ch.
3) 471 d. St., 283 v. Ch.

angesiedelten Griechen setzten ihr Widerstand entgegen. Nicht als ob die Römer mit den Griechen von vornherein in Gegensatz gestanden hätten. Wir berührten, daß sie Neapel von den Samniten befreiten. Die Stadt Thurii trat unter ihren Schutz, wie einst Capua. Aber gerade dies erweckte den Widerstand der mächtigsten unter den griechischen Städten, die nicht allein selbstständig sein und bleiben wollte, sondern eine Art von Hegemonie über die übrigen in Anspruch nahm. Es war Tarent, welches in Industrie sowohl, wie im Handel sich mit Syrakus und mit Rhodus messen konnte, durch das Umsichgreifen der Römer aber in dem Kreise zugleich seiner maritimen Thätigkeit und seiner Beziehungen zu den übrigen Küstenstädten wesentlich beeinträchtigt wurde. Sehr ungern sahen die Tarentiner, daß die Römer sich der Ostabhänge des Apennin nach dem adriatischen Meere hin bemächtigten, die für ihr Handelssystem, welches das adriatische Meer einschloß, unentbehrlich waren. Sie thaten, so viel sie konnten, dagegen. Von der Niederlage bei Sentinum wurden sie gleichsam mit betroffen. Daß nun aber die Römer eine Colonie in das Gebiet der Senonen führten, war ihnen unerträglich. Eine Verbindung des Handels am tyrrhenischen Meere mit dem adriatischen durch die Römer und ihre Freunde bedrohte sie mit empfindlichem Nachtheil. Ihr Widerwille kam sogleich bei der nächsten Gelegenheit zum vollen Ausbruch.

Als die ersten römischen Schiffe auf ihrer Fahrt vom tyrrhenischen nach dem adriatischen Meere in den tarentinischen Hafen, den die Natur eben zu dieser Vermittelung angelegt zu haben schien, einfuhren, ließen sich die Einwohner von Tarent so weit fortreißen, im Widerspruch mit allen Verträgen die römische Flotte niederzusegeln, wie sie denn

auch gleich darauf die Römer aus Thurii vertrieben. Tarent wollte die Römer weder in diesen Landschaften, noch vollends in diesen Gewässern dulden. Dem demokratischen Ungestüm, welches hiebei vorwaltete, begegneten die Römer, bei denen sich jetzt eine plebejische Aristokratie herausbildete, besonnen und würdig.

Als die Römer eine Gesandtschaft abordneten, um den Frieden herzustellen, wurde diese von der unbotmäßigen tarentinischen Demokratie, welche gleichsam die Kehrseite der griechischen Cultur in populären Excessen darstellte, beleidigt und verhöhnt [1]). Verunehrungen kamen vor, welche nach der Sinnesweise der Römer nichts anderes, als einen blutigen Krieg erwarten ließen. Wie aber konnten die Tarentiner wagen, einen solchen zu bestehen: denn daß sie gemeint hätten, den römischen Streitkräften gewachsen zu sein, läßt sich doch nicht denken. Auch durften sie sich nicht etwa an das seegewaltige Karthago wenden, das mit den Römern damals in gutem Vernehmen stand; der vornehmste Gegensatz, der sich über das Mittelmeer hin erstreckte, bestand eben zwischen den Griechen und den Puniern, und war

---

1) Wir haben zwei verschiedene Traditionen hierüber, von denen die eine echt römische (bei Valerius Maximus II, 2, 5), den Gesandten nachrühmt, daß sie ihren Auftrag ausgerichtet, ohne der ihnen widerfahrenen Beleidigung zu gedenken, und eine andere, welche den Gegensatz zwischen Römern und Griechen, der dabei zum Ausbruch gekommen, hervorhebt: das tarentinische Volk habe die Tracht des vornehmsten der römischen Legaten, Postumius, die etwas Ceremonielles hatte, verlacht, seine Aussprache des Griechischen verspottet, dem frechen Possenreißer, der das Gewand des Postumius beschmutzte, Beifall zugeklatscht; dieser habe gesagt, die Flecken würden in Kurzem mit Blut ausgewaschen werden. (Dionysius Halicarnassensis XVII, 4, S. 229, 6 Kießling. Appian, Samnitika c. 7. Dio Cassius XXXIX, 5—7 S. 37 Bekker.)

damals in Sicilien auf das heftigste entbrannt. Dagegen konnten sie an den hellenistischen Mächten einen sicheren Rückhalt zu finden erwarten: denn diesen wurde durch das Vordringen der Römer im südlichen Italien die Machtsphäre, die sie besaßen oder in Anspruch nahmen, erheblich beschränkt. Keiner aber wurde davon mehr berührt, als ihr Nachbar, der König Pyrrhus von Epirus, der nichts mehr wünschte, als Unteritalien und Sicilien mit seinem kleinen Reiche zu vereinigen. Den riefen sie zu Hülfe und er nahm diese Einladung an, im Allgemeinen einverstanden mit den übrigen hellenistischen Fürsten, die den Orient unter sich theilten.

Dadurch aber geschah es dann, daß die Römer, indem sie die bereits gemachten Eroberungen zu vollenden und des unteren Italiens Meister zu werden gedachten, mit dem großen welthistorischen Element zusammenstießen, das den Orient und Griechenland umfaßte. Ob Tarent und die Südküste von Italien den Römern unterthänig sein sollte, wurde die vornehmste politische Frage der Welt.

Drittes Capitel.

Die hellenistischen Reiche in der Zeit der gallischen Einbrüche. Die letzte Epoche der Philosophie und politischen Unabhängigkeit der Griechen.

Pyrrhus in Italien.

Während die Römer Italien ihrer Oberherrlichkeit unterwarfen, waren Griechenland und der Orient von Grund aus umgewandelt worden. Erwähnen wir mit einem Worte die Gleichzeitigkeit dieser großen Ereignisse, die doch in ihrem wesentlichen Verlauf keinen Zusammenhang mit einander hatten. Das Emporkommen der Römer in Italien und die Begründung der hellenistischen Reiche gehören ein und derselben Epoche an, ohne einander zu berühren oder gar zu bedingen; die Schlacht am Veseris, durch welche die Latiner den Römern unterworfen wurden, ist ungefähr gleichzeitig mit der Schlacht von Chäronea, durch welche Macedonien die Herrschaft über Griechenland erwarb, worauf es dann beruhte, daß Alexander der Große seinen orientalischen Zug unternehmen konnte. Gleichsam im Wetteifer mit ihm drang sein Schwager Alexander von Epirus in Unteritalien ein, aber er erlag dem Widerstand der Eingeborenen. Nicht so glücklich waren diese jedoch in dem

Kampf mit den Römern, der nun ernstlich ausbrach. Den Römern gelang es, sie niederzuwerfen und ihre Herrschaft über Unteritalien auszudehnen. Während dann die Römer immer weiter schreitend Etrurien bezwangen und Samnium vollends niederwarfen, zerfiel die von Alexander begründete Herrschaft im Orient; die hellenistischen Reiche erhoben sich, die zwar die Idee der Gesammtmacht aufrecht erhielten, aber einander ihren Antheil an derselben streitig machten und in unaufhörlichen Kriegen sich gegenseitig schwächten und zerrütteten.

In derselben Zeit, in welcher Rom die einheimischen Völker, die sich mit den Galliern verbündet hatten, durch die Schlacht von Sentinum niederwarf und seine Herrschaft definitiv begründete, waren die hellenistischen Gewalthaber in der heftigsten Zwietracht mit einander begriffen. Eben damals eroberte Demetrius Poliorcetes Athen im Gegensatz mit den Königen von Aegypten, Thracien, Macedonien, und eröffnete dann den Kampf um die macedonische Krone. Demetrius nahm sie auf den Grund der mütterlichen Ansprüche seines Sohnes Antigonus Gonatas in Besitz. Alles aber wurde dadurch zweifelhaft, daß er sich in weitere ehrgeizige Unternehmungen stürzte, bei denen er in die Gefangenschaft des Seleukus gerieth, in der er umkam[1]). Noch einmal scheint Seleukus die Absicht gefaßt zu haben, das Reich Alexanders im Ganzen und Großen wieder herzustellen. Er beherrschte die zwei und siebzig Satrapien von Asien; sein Sieg über Lysimachus eröffnete ihm nicht allein Thracien, sondern auch Macedonien, von wo dieser den Antigonus Gonatas ver-

---

1) I. Th. 2. Abth. S. 247.

trieben hatte. In seinem Gefolge war der ältere der Söhne des Ptolemäus Lagi, Ptolemäus Ceraunus, der aber durch den Willen des Vaters von dem Throne ausgeschlossen, welcher dem jüngeren Ptolemäus Philadelphus zufiel, seine Zuflucht zu Seleukus genommen hatte, der ihm versprach, ihn nach Aegypten zurückzuführen [1]); dann wäre der glorreiche Seleukus Herr und Meister des gesammten Reiches geworden. Er hielt es für ein göttliches Geschick, daß er, der älteste von den Gefährten Alexanders, alle Anderen überlebt und der Besieger der Sieger geworden sei. Das war ihm nun aber nicht bestimmt. Als er, mit diesen Plänen beschäftigt, über den Hellespont ging, ist er, am Altar stehend, plötzlich meuchlings ermordet worden; sein Mörder war Ptolemäus Ceraunus, den er in Schutz genommen hatte. Eine Handlung recht im Geiste dieser Epoche und dieser Machthaber. Der wilden Begier zu herrschen schien jede Gewaltthat an Freunden und Verwandten erlaubt. Und dem Ptolemäus Ceraunus gelang es wirklich, in Macedonien und Thracien anerkannt zu werden. Mit seinem Bruder, den er seinerseits nunmehr ebenfalls anerkannte, schloß er Freundschaft, so daß dieser ihm seine Seemacht zu Hülfe schickte, durch welche die Flotte des Antigonus Gonatas überwältigt wurde.

---

1) Memnon (Frgta Hist. Graec. III, p. 433 Fragm. 13, 12 Müller) erwähnt dieses Versprechens ausdrücklich: *ὑποσχέσισι λαμπρυνόμενος, ἃς αὐτῷ προὔτεινεν ὁ Σέλευκος, εἰ τελευτήσειεν ὁ γεινάμενος αὐτὸν εἰς Αἴγυπτον πατρῴαν οὖσαν ἀρχὴν καταγαγεῖν.* In den kurzen Angaben über diese Ereignisse bei Cornelius Nepos (de regibus c. 3, 4), Justin (XVII, 2), Memnon, Pausanias (I, 16, 2) und Appian (Syriake c. 62) finden sich abweichende Angaben, die schwer auszugleichen sind; namentlich wird nicht klar, ob Ptolemäus Ceraunus nicht zuerst zu Lysimachus geflohen und dann erst in die Hände von Seleukus gerathen ist. Nach Pausanias ist er zuerst zu Seleukus geflohen.

Antigonus ward auf eine Stellung in Böotien beschränkt; auf Macedonien konnte er keinen Einfluß gewinnen.

Das Uebergewicht neigte sich auf die Seite der Ptolemäer. Diese Ereignisse gehören derselben Zeit an, in welcher der Krieg zwischen den Römern und Tarentinern zum Ausbruch kam und diese sich an König Pyrrhus wandten, der als Verbündeter der Ptolemäer überhaupt betrachtet werden muß. Von den Feldherren, welche Könige geworden, unterschied sich Pyrrhus dadurch, daß er ein geborener König war. Doch hatte er sein Erbe nur unter mannigfaltigen Wechselfällen sehr außerordentlicher Art behaupten können. Im Alterthum war die Flucht berühmt, durch welche er noch in früher Kindheit vor seinen Verfolgern, die ihm nach Thron und Leben standen, gerettet wurde. Seine Begleiter fanden ein Hinderniß an einem unerwartet angeschwollenen Strom. Wohl zeigten sich an dem anderen Ufer Menschen; aber diese mußten erst verständigt werden, wer es eigentlich sei, den sie über das Wasser herüberretten sollten. Dies geschah dadurch, daß der Name des Kindes auf eine Baumrinde eingeritzt und diese um einen Stein gewunden hinüber geworfen wurde. Hierauf zögerten sie nicht, Beistand zu leisten. Der Knabe wurde gerettet und in Illyrien aufgezogen.

Sein politisches Leben bewegt sich in zwei verschiedenen Richtungen. Zuerst schloß er sich an Demetrius und dessen Vater Antigonus an. In diesem Verhältniß hat er das Waffenhandwerk gelernt. Antigonus soll ihm eine große Zukunft geweissagt haben. Dann aber als Geisel nach Aegypten geschickt, gewann er Ptolemäus Soter für sich, mit dessen Stieftochter er sich vermählte, sodaß er mit

ägyptischer Hülfe nach Epirus zurückgeführt wurde. Ptolemäus hat ihn immer als Sohn behandelt, sowie Pyrrhus sich als Glied der ägyptischen Familie betrachtete. Seine Thätigkeit wurde dann durch Nichts so sehr bestimmt, wie durch sein Verhältniß zu Macedonien und die Thronstreitigkeiten, die daselbst ausbrachen. Indem er sich mit einem der Prätendenten, Alexander, verband, erwarb er von diesem die Landschaften Ambracien, Amphilochien und Akarnanien; Demetrius, der durch die Ermordung dieses Alexander sich Macedoniens bemeisterte, wurde dadurch sein mächtigster Gegner. Pyrrhus hat mit Demetrius und dem Sohn desselben, Antigonus Gonatas, sein ganzes Leben hindurch gekämpft; er war dabei mit Lysimachus sowohl, wie mit den Aegyptern verbunden; einst wurde ihm selbst der Thron von Macedonien zu Theil; aber zu behaupten vermochte er denselben nur auf kurze Zeit; und seine Stellung würde eine sehr zweifelhafte geworden sein, wenn etwa Seleukus nach seinem Siege persönlich nach Macedonien vorgedrungen wäre. Da war es nun auch für ihn ein unbeschreiblicher Vortheil, daß Ptolemäus Ceraunus an Stelle des Seleukus sich der Herrschaft in Thracien und Macedonien bemächtigte; denn von diesem hatte er nichts zu fürchten. Unablässig, bald nach der einen, bald nach der andern Seite in Krieg verwickelt, hatte sich Pyrrhus großen Ruf erworben. Er wurde als der beste Kriegsmann der Zeit betrachtet: denn er verband persönlichen Heldenmuth mit kriegerischer Einsicht, die auf guten Studien beruhte, im Kampfe Tapferkeit mit milder Gesinnung gegen die Besiegten. Vor Allem verstand er es, seine Truppen vollkommen an sich zu fesseln. Sie haben ihn einst als Adler begrüßt; er antwortete ihnen: ihre Waffen seien seine

Schwingen. Vor Allem in ihm meinte man einen echten Fortsetzer Alexanders zu erkennen.

Es ist begreiflich, daß die Tarentiner, von den Römern mit Krieg bedroht, diesen mächtigen und kriegberühmten Führer zu Hülfe riefen, und ebenso sehr, daß er die Einladung annahm. Er hatte in Macedonien und Griechenland, wo Antigonus und Ptolemäus Ceraunus einander die Waage hielten, Nichts mehr zu thun. Anderweite Verbindungen dagegen riefen ihn nach dem Westen. Aus seiner späteren Vermählung mit einer Tochter des Agathokles war ihm ein Sohn entsprungen, dem ein Recht auf die Nachfolge in Syrakus zustand. Welch ein Reich hätte er gegründet, wenn es gelungen wäre, Sicilien und das untere Italien mit Epirus, wie es damals war, zu einem Ganzen zu verbinden!

Man hat oft davon geredet, daß er von den in Streit mit einander begriffenen Machthabern Antiochus, dem Sohne des Seleukus, Antigonus und Ptolemäus Ceraunus deshalb unterstützt worden sei, weil sie ihn aus ihrer Nähe loszuwerden wünschten. Und möglich, daß dies der Sinn des Antigonus gewesen ist, der Nichts zu erwarten hatte, als eine Unterstützung des neuen macedonischen Königs durch Pyrrhus. Der eigentliche Verbündete des Pyrrhus auch bei dem neuen Unternehmen war eben Ptolemäus Ceraunus; er sagte ihm eine Unterstützung mit einigen Tausend Phalangiten, einer Schaar von Reitern und einer Anzahl Elephanten zu [1]). Es war der ganze Apparat der hellenistisch-

1) Trogus Pompejus, prol. XVII: bella cum Antiocho et Pyrrho composuit (Ptolemaeus Ceraunus), datis Pyrrho auxiliis, quibus iret

macedonischen Kriegführung. So geschah es, daß Rom mit der macedonisch-hellenistischen Weltmacht, wie sie sich in einem ihrer vornehmsten Führer repräsentirte, ohne daß es mit derselben vorher in nahe Beziehungen getreten wäre, plötzlich in Kampf gerieth. Beide Systeme, — das römische, das in der Ueberwältigung von Italien begriffen war, und das griechisch-macedonische, das von jeher nach Westen vorzudringen gestrebt hatte —, stießen jetzt aufeinander. Nicht als Söldner ging Pyrrhus nach Italien über, sondern als ein großer Fürst, der einen Krieg in eignem Interesse und in einem allgemeinen unternahm. Sein erstes Geschäft war, Tarent zu einem Waffenplatz zu machen und der Stadt eine militärische Organisation zu geben. Dann aber setzte er seine Streitkräfte den Römern entgegen, deren bisher auf Italien beschränkter Krieg dadurch eine sehr veränderte Gestalt erhielt. Wie vor Kurzem mit dem gallischen Sichelwagen, so hatte jetzt die Legion mit der orientalischen Kampfesart, der Phalanx und den Elephanten um den Preis des Sieges zu ringen.

Das erste Zusammentreffen der beiden Schlachtordnungen geschah bei Heraklea am Siris, wo Pyrrhus eine Stellung genommen hatte, durch welche er Tarent deckte[1]). Sieben Mal griffen die Legionen diese Stellung an, aber immer vergeblich; die Phalanx leistete was sie sollte, Widerstand. Die Legionen siegten nicht, wurden aber auch nicht geschlagen. So bei dem Fußvolk; die Reiterei dagegen, hauptsächlich thessalischen Ur-

contra Romanos Tarentum defensum. Die Stelle bei Justin XVII, 2, 10 ist, wie man sie in den Handschriften liest, nicht zu verstehen. Die Conjecturen, wie sie von Frotscher gesammelt sind, bieten andre Schwierigkeiten dar.

1) 474 der Stadt, 280 v. Ch.

sprungs, von dem König selbst angeführt und von einigen Elephanten unterstützt, erwies sich der römischen überlegen und warf sie über den Haufen. Der König erfocht den Sieg, der zwar theuer erkauft war, durch welchen aber die Römer nicht allein schweren Nachtheil erlitten, sondern selbst in Gefahr geriethen. In Folge dieser Schlacht traten die griechischen Städte, sowie die Lukaner, Bruttier, Apulier, ein Theil der Samniten auf die Seite des Königs. Ihn selbst finden wir in Kurzem in Campanien; Capua nahm er nicht ein, aber er wagte einen Streifzug gegen Rom, eroberte Fregellae und bemächtigte sich der Burg von Praeneste. Er gelangte bis auf den fünften Millienstein vor Rom. Aber die Römer hatten ihrerseits nicht gesäumt, ihre Heere aus Etrurien gegen Pyrrhus heranzuziehen. Bald darauf finden wir Pyrrhus doch wieder in Tarent. Wer will sagen, ob es nicht wirklich seine Absicht gewesen sei, Rom einzunehmen. Aber die Nachwirkungen seines Sieges, die Vorbereitungen, welche Rom selbst traf, machten es unmöglich. Rom erscheint als der historische Felsen, an welchem die Fluthen der Völkerbewegung sich brechen; inmitten derselben bleibt er intakt. Pyrrhus faßte einen ganz anderen Gedanken. Er hat durch seinen Vertrauten Cineas Verhandlungen mit den Römern angeknüpft, bei denen er nicht sowohl auf Frieden, als auf Bundesgenossenschaft antrug. In dieselbe sollten die Tarentiner aufgenommen werden, die übrigen Griechen in Italien autonom bleiben und die Italiker im unteren Italien Alles zurückerhalten, was ihnen entrissen worden war[1]). Eben darin lag die Stärke der Römer, daß sie ihre Politik niemals

---

1) Appian, Samnitika c. 10.

veränderten; sie hätten es für ein öffentliches Unglück angesehen, wenn sie mit den Tarentinern, von denen sie beleidigt waren, in Bundesgenossenschaft hätten treten müssen; sie schlugen dem König mit dürren Worten jede Verbindung ab, so lange er sich auf dem Boden von Italien befinde: denn dahin hatte sich nun die Politik der Römer im vollen Bewußtsein entwickelt; sie wollten Italien für sich selbst behaupten. Dabei kam ihnen Nichts mehr zu Statten, als daß Pyrrhus seine Absichten zugleich auf Sicilien gerichtet hatte. Pyrrhus konnte als Schwiegersohn des Agathokles im Namen seines Sohnes, der dessen Enkel war, Ansprüche auf die Herrschaft in Syrakus machen, welches eben einen neuen Angriff von den Karthagern zu bestehen hatte. Er wurde von den Syrakusanern zu Hülfe gerufen. Und hätte er denselben mit Erfolg beigestanden, so wäre es für die Karthager eine nicht geringe Gefahr gewesen, wenn Pyrrhus mit den Römern Friede gemacht und dann, wie er beabsichtigte, im Einverständniß mit ihnen sein siegreiches Heer nach Sicilien geführt hätte. Daran aber war nicht zu denken. Die Römer setzten ihren Krieg mit gewohnter Anstrengung fort. Bei Asculum haben sie nochmals mit Pyrrhus geschlagen[1]). Ihre Anstrengungen, die epirotische Phalanx zu durchbrechen, waren jedoch auch diesmal vergeblich und die Verwendung der Elephanten nöthigte zuletzt die Römer zurückzuweichen. Sie waren noch weit entfernt, den Gegner überwunden zu haben, als dieser selbst sich anschickte, nach Sicilien hinüberzugehen, was die Römer gern geschehen ließen. Als Pyrrhus, Meister von Tarent und dem unteren

1) 475 d. St., 279 v. Ch.

Italien in dem Glanze seiner Siege nach Sicilien hinüberkam, wurde er daselbst mit Bewunderung und Jubel empfangen [1]).

Die Katanäer und Leontiner und besonders die Syrakusaner selbst schlossen sich ihm an. Sostratos, einer von den dortigen Parteiführern, trat mit seinen 10,000 Mann und mit dreißig Städten, denen er gebot, unter Pyrrhus. Bald hatte dieser eine Flotte von mehr als 200 Schiffen, mit denen er die See behauptete, und ein Heer, dem die Punier weder im Felde noch hinter den Mauern widerstehen konnten. Agrigent ward befreit, Eryx, Panormus erobert. Man hat Münzen von Pyrrhus, welche den Kopf des dodonäischen Zeus mit dem Bilde der sicilischen Demeter vereinigen. Aber Sicilien von den Karthagern ganz zu befreien gelang ihm doch nicht. Bei seiner Unternehmung gegen Lilybäum, den wichtigsten Waffenplatz der Karthager, den sie wohl befestigt hatten und von ihren Küsten aus wegen seiner Nähe leicht vertheidigen konnten, fand er einen unüberwindlichen Widerstand.

Mitten in der Krisis der Ereignisse dürfen wir inne halten, um uns ihre Tragweite zu vergegenwärtigen. So weit war es trotz aller inneren Zerwürfnisse der hellenistischen Reiche doch gekommen, daß der Repräsentant ihrer Macht, also diese selbst, in Italien und in Sicilien siegreich eingedrungen war. Pyrrhus hatte Tarent vor den Römern, Syrakus vor den Karthagern beschützt. Er war in zwei Schlachten gegen die Römer Sieger geblieben und hatte den Muth, den wichtigsten der karthagischen Waffenplätze mit aller seiner Macht zu bestürmen. Der ursprüngliche Gedanke, die Griechen in Italien und Sicilien gegen die Karthager

1) Ol. 125, 3. 476 d. St. 278 v. Ch. im Spätsommer.

und Römer zu sichern, war nahezu durchgeführt. Ein Gefühl dieser Lage regte sich dem König gegenüber in den beiden großen Republiken. Sie haben damals ihr altes Bündniß mit einander erneuert und demselben eine sehr bezeichnende Klausel hinzugefügt; wenn es zu einem Bündniß zwischen Pyrrhus und dem einen oder dem andern Volk, Karthagern oder Römern, komme, so solle in demselben vorgesehen werden, daß die beiden Völker einander Hülfe leisten können, wenn das eine oder andere von ihnen in seinem Gebiete angegriffen werde; jeder Staat auf seine eigenen Kosten; die Karthager aber sollten verpflichtet sein, die nöthigen Schiffe zu stellen. Man sieht wohl, daß ein Einfall des Pyrrhus entweder in Libyen oder in Latium besorgt wurde, gegen welchen jede der beiden Republiken die Hülfe der anderen bedurfte. In Italien wollte jedoch Rom die Karthager auch unter diesen Umständen nicht dulden. Eine karthaginiensische Flotte, die bei Ostia erschien, wurde davon abgemahnt, die Truppen, die sie an Bord hatte, auszuschiffen.

Pyrrhus wird in der Weltgeschichte niemals vergessen werden können, weil er das Princip der macedonisch-hellenistischen Macht soweit entwickelte, daß die beiden Mächte im Occident sich die eine wie die andre von ihr gefährdet glaubten. Allein zu einem entscheidenden Unternehmen dieser Art kam es überhaupt nicht. Die Geschicke der Welt nahmen in denselben Jahren, in welchen Pyrrhus in Sicilien kämpfte, eine andre Wendung von entscheidendem Gewicht. Die Gallier brachen in Macedonien und Griechenland ein, sodaß Pyrrhus nicht allein keine Hülfe bekam, sondern in Folge der damit verbundenen Erschütterungen des allgemeinen Zustandes sogar auf seine Rückkehr Bedacht nehmen mußte.

Der Historiker geräth in Verlegenheit, wenn er Ereignisse combinirt; von deren Aufeinanderwirken die Zeitgenossen schweigen. Wir werden über den Einbruch der Gallier sogleich in seinem besonderen Verlauf berichten. Aber unmöglich kann man sich denken, daß die Niederlage der Macedonier unter Ptolemäus Ceraunus nicht mit dem Rückgange der Unternehmungen des Pyrrhus zusammengehangen habe. Indem das Prästigium der macedonisch-hellenistischen Kriegsmacht überhaupt zerstört wurde, vermochte Pyrrhus die Sicilianer nicht mehr zu den Anstrengungen fortzureißen, welche nothwendig gewesen wären, um Karthago mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen. In Italien machten die Römer entscheidende Fortschritte. Die Triumphalfasten verzeichnen Siege über Lukaner, Bruttier, Samniten. Als Pyrrhus wieder in Italien erschien, zeigte er sich den Römern nicht gewachsen. Zu den vier entscheidenden Schlachten über Latiner, Sabiner, Etrusker, Gallier, welche die Herrschaft Roms in Italien begründeten, kam noch eine fünfte hinzu, eben bei Benevent gegen die macedonische Phalanx und die Elephanten [1]). Pyrrhus traf daselbst mit dem Consul Manius Curius Dentatus zusammen. Man wollte bemerken, seine strategischen Bewegungen seien nicht mehr so wohl erfunden und ausgeführt, als früher. Aber die Hauptsache, die Römer hatten sich vorbereitet, seine Elephanten zu bekämpfen. Von den Verschanzungen des römischen Lagers, denen die Thiere sich genähert, wurden sie mit Brandfackeln und anderen wohlersonnenen Vorrichtungen zurückgewiesen. Dentatus führte eines der Thiere im Triumphe auf.

1) 479 d. St., 275 v. Ch.

Wenn aber Pyrrhus nicht siegte, so konnte er auch auf die mit ihm verbundenen Bevölkerungen nicht zählen. In seinem Rückzug kann man einen Moment der allgemeinen Geschichte insofern sehen, als dadurch die Bestrebungen der Diadochen, den Westen zu unterwerfen, rückgängig und auf immer abgebrochen wurden.

Rom und Karthago waren gegen diese Weltmacht verbündet. Durch die Entfernung des epirotischen Königs wurden die Einen Meister in Italien, die anderen zur See. Bei der Unterwerfung von Tarent wirkten sie, wiewohl nicht eben einträchtig, zusammen; das Volk, das des epirotischen Phrurarchen, der die Akropolis inne hatte, müde war, rief eine in der Nähe stationirte karthagische Flotte zu Hülfe, worauf der Phrurarch es vorzog, die Burg den Römern zu übergeben, deren Kriegsheer unter Fabricius sich ebenfalls in der Nähe befand. Die Karthager trugen doch Bedenken, Tarent gegen die Römer in Schutz zu nehmen; die Bürger überlieferten ebenfalls den Römern die Stadt [1]), wo wir bald darauf eine römische Besatzung finden. Die Römer nahmen dann die Hauptstadt der Sallentiner Brundusium in Besitz, auf der anderen Seite Rhegium. Sie waren jetzt Herrscher in dem ganzen peninsularen Italien; Italien, das bisher nur den Ehrgeiz fremder Nationen auf sich gezogen hatte, trat unter der Führung von Rom unter die Mächte der Welt selbständig ein. Noch besaßen die Römer weder die Padusebene, durch welche das Apenninenland mit dem continentalen Europa in Verbindung steht, noch die nahe Insel, welche gleichsam einen getrennten Theil von Italien bildet. Aber

1) 482 d. St., 272 v. Ch.

das peninsulare Italien gestaltete sich unter ihnen schon zu einer gewissen Einheit. Dazu trugen hauptsächlich zwei Momente bei; die Einrichtung von Colonien, die sich von dem oberen nach dem unteren Italien erstreckten, von Luceria bis Sena, und die Föderationen, in welche die Römer mit bedeutenden Städten und auch mit den nicht städtisch organisirten Völkerschaften getreten waren. Den Bundesgenossen wurde für ihr inneres Verhältniß eine gewisse Selbständigkeit vorbehalten, aber sie machten sich anheischig, die Majestät des römischen Volkes anzuerkennen; sie waren verpflichtet, der leitenden Stadt mit ihren Hülfstruppen Dienste zu leisten. Die Erhebung Italiens zu politischer und militärischer Macht hatte um so mehr zu bedeuten, da die griechisch-macedonische Macht durch den Einfall der Gallier gebrochen war.

Die Gallier in Macedonien, Griechenland und Syrien.

Mit der Erzählung über den Einbruch der celtischen Völker in Italien verbindet sich eine andere Sage, nach welcher dieselben unter Führung heiliger Vögel zugleich einen Zug nach den Donauländern unternommen haben. Eine Anzahl von Städtenamen, unter Anderem der alte Name von Belgrad, Singidunum, eine Menge von Gräbern, aus denen Schwerter mit den eigenthümlich celtischen Formen und viele andere Waffen, hauptsächlich auch Schmucksachen hervorgezogen worden sind, zeugen nicht sowohl von den Wanderungen der Celten durch diese Lande, als vielmehr von einem andauernden Besitz derselben. Besonders merkwürdig möchten die Münzen sein: Nachahmungen der

Tetradrachmen Philipps, die überhaupt in Europa eine weite Verbreitung fanden, aber freilich Nachahmungen, welche einen Mangel an aller Kultur beweisen; — denn die Schriftzüge hat man, ohne sie zu lesen, als bloße Verzierungen nachgemacht. Alles Ueberreste einer Zeit, deren Grenzen Niemand festzusetzen, deren Gedächtniß Niemand zu erneuern vermöchte.

An der unteren Donau wird vielfach der Kriege zwischen Triballern und Scordiskern gedacht. Die Scordisker waren celtischen Ursprungs; ihre Feindschaft gegen Triballer und Illyrier vermittelte ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Alexander dem Großen, deren wir oben gedachten [1]).

In der Haltung, die Alexander gegen sie nahm, indem er sie abhielt, auf der Balkanhalbinsel weiter vorzudringen, liegt eine gewisse Verwandtschaft mit den siegreichen Kämpfen der Römer gegen die gallischen Invasionen in Italien. Die Römer wiesen sie in einem langdauernden Krieg auf Leben und Tod zurück; auf der Balkanhalbinsel hielten die Gallier angesichts der Kriegsthaten Alexanders, welche den macedonischen Waffen den Ruf der Unüberwindlichkeit verschafften, inne.

Auch die Lage des macedonischen Reiches nach dem Tode Alexander des Großen war geeignet, ihnen Einhalt zu thun. Den Begründer des thracischen Reiches Lysimachus finden wir bisweilen mit Zügen gegen die Illyrier beschäftigt. Die Ausdehnung des lysimachischen Reiches über Macedonien verstärkte noch seine Widerstandskraft. Insofern war der Untergang des Lysimachus ein Verlust für die macedonisch-grie-

1) I. Th. 2. Abthlg. S. 161.

chische Gesammtheit. Von Seleukus läßt sich nicht anders erwarten, als daß er, zumal da er sich der Anfänge der Kriege Alexanders des Großen erinnerte, die Uebermacht in den illyrischen Gebieten behauptet haben würde. Ein großes Unglück war auch in dieser Beziehung seine Ermordung. Ptolemäus Ceraunus, der Macedonien und Thracien in Besitz nahm, hatte doch keinen Sinn für die Gefahr, die ihm von Norden drohte; er würde sonst den König von Epirus nimmermehr bei seinem Zuge nach Italien unterstützt haben. Ptolemäus Ceraunus, der sich in seiner inneren Regierung wilde Gewaltsamkeiten zu Schulden kommen ließ, meinte durch die Ergebenheit der Truppen, die ihn anerkannt hatten, gegen alle Gefahren auch nach Außen hin gesichert zu sein. Da aber stieß er nun mit den Galliern zusammen, die jenen Niederlagen in Italien zum Trotz ihren Welteroberungseifer nicht abgelegt hatten. In der Balkanhalbinsel machten sie sich so furchtbar, daß man ihnen den Frieden von allen Seiten mit Geld abzukaufen genöthigt war. Eine ähnliche Anmuthung ließen sie nun auch an Ptolemäus Ceraunus ergehen[1]). Der aber war ein junger Fürst von stolzem Selbstgefühl, der sich für unüberwindlich hielt, weil das Heer, das den Osten bezwungen, unter ihm diene. In der Forderung der Gallier sah er eine Beleidigung und verlangte seinerseits Entwaffnung und, um des Friedens sicher zu sein, Einstellung ihrer Oberhäupter als Geiseln von ihnen, d. h. er

1) Ich folge unbedenklich der Erzählung Justins XXIV, 5, 1: Galli legatos ad Ptolemaeum mittunt, pacem offerentes, si emere velit. Denn die aus andern Vorgängen hergeleitete Annahme, sie hätten Land gefordert, verwischt doch mehr das Charakteristische dieser Vorfälle, als daß es sie erläuterte.

nahm den Krieg an, mit dem sie ihm drohten. Sie antworteten, bald werde sich zeigen, ob ihr Friedensanerbieten zu seinem oder ihrem Besten gereicht habe. Ptolemäus Ceraunus hat eine ihm von seinen Nachbarn angebotene Unterstützung abgelehnt; denn für die Truppen, die den Orient erobert, bedürfe es keiner Hülfe zur Vertheidigung ihrer eigenen Grenze. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Heer, welches Pyrrhus nach Italien hinüberführte, hier hätte zur Stelle sein müssen. Während Pyrrhus in dem ehrgeizigen Unternehmen begriffen war, den Machtbereich der hellenistischen Monarchie über Italien und Sicilien auszubreiten, wurde diese in ihrem Mittelpunkt von einem überlegenen Feind angegriffen.

Wie Pyrrhus das macedonisch-hellenistische Kriegsheer zuversichtlich gegen die Römer führte, so meinte Ptolemäus Ceraunus in dieser Kriegsmacht ein unüberwindliches Bollwerk gegen die Einbrüche der Gallier zu besitzen. Aber weder die Schlachtordnung der Phalanx, noch der Schrecken der orientalischen Elephanten sollte ihn retten. Die Macedonier verloren die Schlacht; einer der gallischen Sieger steckte nach einheimischer Sitte den Kopf des gefallenen Königs auf seinen Spieß [1]). Die durch die Gallier erlittene Niederlage war der härteste Schlag, der die hellenistische Weltmacht bisher getroffen hatte. Vergebens riefen die Macedonier die

1) Porphyrius (Eusebius p. 236, 12 Schöne, vergl. Frgta. Hist. Graec. III, p. 696 Müller) giebt dem Ptolemäus Ceraunus eine Regierung von 1 Jahr, 5 Monaten und setzt seinen Tod in den fünften Monat von Ol. 125, 1 (ita ut computetur tempus regni ejus ab anno quarto CXXIV Olympiadis usque ad quintum mensem anni primi CXXV Olympiadis, — die Monatsbezeichnung kann nur von dem Olympiaden-, nicht etwa von dem julianischen Jahre verstanden werden), also November 280 v.

Namen ihrer großen Könige Philipp und Alexander an; die Zeiten waren nun einmal verändert. Nur in den festen Plätzen fanden die Gallier einigen Widerstand. Und, wenn ein wesentlicher Moment der macedonischen Macht, gleichsam ihr Beruf darin bestand, die Hellenen vor dem Einbruch der nördlichen Barbaren zu schützen, so folgte eben auf ihre Niederlage, daß die Gallier Griechenland überflutheten. Sie hatten es da besonders auf die Tempel der Götter abgesehen, welche ihren Reichthum, dessen sie nicht bedürften, den Menschen abtreten sollten. Wir wiederholen die Uebertreibungen nicht, mit denen die Griechen, Herodot nachahmend, gleich als sei der Anführer der Gallier, den sie Brennus nennen, ein zweiter Xerxes gewesen, diesen Zug und seine Abwehr ausmalen. Sie versichern, Delphi sei durch die unmittelbare Hülfe der Götter, durch die Geschosse des Apollo und der Artemis gerettet worden. Man erinnerte sich der alten Sage, daß einst hyperboreische Jungfrauen, Hyperoche und Laodike, Opfer nach Delphi gebracht hätten. Daran knüpfte die gelehrte Dichtung die Erzählung, daß jetzt Heroen des gleichen Namens, Hyperochus und Laodikus, aus der Erde gestiegen, Flammen aus dem Boden gefahren, Felsstücke vom Gipfel des Parnaß herabgerollt seien[1]).

Ch.; der Tod des Lysimachus würde demnach zu Ausgang von Ol. 124, 3, Juli 281; die Ermordung des Seleukus, welche nach Justin (XVII, 2, 4) 7 Monate später erfolgte, in den Beginn des Jahres 280 v. Ch. zu setzen sein. Im Frühling dieses Jahres ging Pyrrhus nach Italien.

1) Nach Pausanias X, 23, 9 fällt die Niederlage der Gallier bei Delphi Ol. 125, 2 und zwar in den Winter (4. *κατέβησαν διὰ τῆς χιόνος ... ὑπὸ τοῦ ῥιγοῦς ταλαιπωροῦντες*), also gegen Ende des Jahres 279 v. Ch.

Inmitten aller dieser Erzeugnisse der fortdauernden Mythologie werden doch aber auch Regungen des Widerstandes gemeldet, namentlich von Seiten der Aetoler und der Athener, die doch einen gewissen Grad von Selbständigkeit und Kriegsbereitschaft verrathen. Und der Sinn der Gallier war es nicht, in dem erschöpften Griechenland weiter vorzudringen. Der vornehmste Impuls, dem sie folgten, ging nach den großen Königssitzen, von deren Schätzen ihnen Kunde zugekommen war. Sie haben nochmals mit den Triballern kämpfen müssen und sich dann in Thracien festgesetzt, wo sie die Einwohner vertrieben und in Tyle eine Königsburg gründeten, von der aus sie das reiche Byzanz bedrängten und brandschatzten [1].

Unverzüglich gingen sie auch schon nach Asien über. Sie bemächtigten sich einiger Schiffe, die herbeigeschickt waren, um sie zu beobachten; ihr Anführer Leutarius nahm Ilium ein und machte es zu seiner Burg [2].

So hatten sie Macedonien und Thracien inne und drangen in Asien vor.

Welchen Rath ersannen nun in dieser großen Gefahr die kriegerischen und klugen macedonisch-griechischen Feldherren und Könige? Sie thaten, was Ptolemäus verweigert hatte, zahlten ihnen Geld und bedienten sich ihrer, um ihre Streitigkeiten unter einander auszufechten. Durch gallische Söldner hauptsächlich bemächtigte sich Antigonus Gonatas der Krone

---

1) Polybius IV, 46 p. 346, 1. Bekker: *εἰς ὁλοχερῆ κίνδυνον ἦγον τοὺς Βυζαντίους.*

2) Wahrscheinlich doch das novum Ilium des Lysimachus, das neuerdings durch die Ausgrabungen, bei denen man nach den Ruinen des alten suchte, erschlossen worden ist. Schliemann, Ilios.

von Macedonien wieder, das erst dadurch einer Anarchie entging.

Nikomedes von Bithynien nahm 20000 gallische Kriegsleute in Sold, mit der Verpflichtung, ihm und seinen Nachfolgern treue Dienste zu leisten. Die Stadt Byzanz, die anfangs gegen den Uebergang gewesen war, wurde dadurch gewonnen, daß sie auch selbst in den Vertrag mit Nikomedes aufgenommen ward und die Gallier als Freunde ansehen durfte.

Die Gallier hatten nun in diesen Regionen das volle Uebergewicht; sie streiften bis Ephesus und Milet und bis an die karische Grenze. Einige Theile des bithynischen Landes und des phrygischen nach dem Halys zu nahmen sie geradezu in Besitz, ohne sich jedoch anzusiedeln.

Die ganze Energie des syrischen Reiches gehörte dazu, um sich von ihnen nicht über den Haufen werfen zu lassen. Antiochus I. lieferte ihnen eine Schlacht, in der er den Platz behielt. Sie ist merkwürdig, weil die Reiterei und Schlachtordnung des entfernten Westens hier allein durch die indischen Elephanten bezwungen wurde. „Ich schäme mich, daß wir diesen sechszehn Thieren unsere Rettung verdanken“, sagte Antiochus [1]. Auf den Münzen, die zum Andenken an den Sieg geprägt wurden, sieht man einen Elephanten. So wichtig erschien der Sieg in Kleinasien, daß der Beiname des Antiochus, der Retter (Soter) eben daher abgeleitet wird. Die Schlacht muß bald nach der Verbindung des Nikomedes mit den Galliern, die eben gegen Antiochus gerichtet war, vorgefallen

1) Nur Das wage ich von der sehr ausgeschmückten Erzählung Lucians aufzunehmen. Es ist ein Wort, das sich eben im Gedächtniß erhalten haben konnte. Das Ereigniß des Sieges wird durch Appian (Syriake c. 65) leider nur sehr einsilbig bestätigt.

sein. Die seleucidische Macht wurde durch diesen Sieg nicht fähig, die Raubzüge der Gallier abzuwehren, sie fochten in den inneren Entzweiungen des syrischen Reiches mit; sie waren die allezeit fertigen Söldner der Zeit, wir finden sie in Aegypten; endlich nehmen sie feste Sitze in Galatien, aber auch von dort sowie von ihren thracischen Ansiedlungen aus erhielten sie alle aus den Eroberungen Alexanders hervorgegangenen Gebiete in fortwährender Unruhe und Besorgniß. Einzeln sind diese Ereignisse nicht sehr bedeutend, im Ganzen haben sie doch eine große Wichtigkeit für die allgemeinen Angelegenheiten im östlichen Europa und westlichen Asien. Die macedonische Militärmacht, welche den Orient niedergeworfen hatte, wurde in Macedonien, Thracien, Kleinasien überwunden. Die einmal gegründeten hellenischen Reiche behaupteten sich. Aber ihr Verhältniß zu der übrigen Welt und unter einander wurde doch wesentlich verändert. Syrien gerieth in Verfall, Aegypten kam empor.

Ohne Zweifel vor allem in Folge der Verluste, welche das syrische Reich durch den Einbruch der Gallier, der eine große Anzahl bisher unterthäniger Fürsten anreizte, sich unabhängig zu erklären, erlitten hatte, unternahm einige Jahrzehnte später Ptolemaeus Euergetes, der Sohn des Philadelphus, einen Zug gegen Syrien, der ihn in den entferntesten Osten führte, so daß er die einst von den Persern, namentlich nach jenem Zug des Artaxerxes Ochus weggeführten Denkmale aegyptischer Kunst und Religion wieder nach dem Nillande zurückbringen konnte; denn in diesem sah er seine eigentliche Heimath.

Der Gedanke eines Königs von Aegypten konnte nicht sein, den Orient mit Gewalt niederzuhalten. Für Ptolemaeus

war es genug, sich in Besitz der Küsten von Syrien und Kleinasien, selbst von Thracien, sowie der Inseln und altberühmten griechischen Colonien zu setzen. In Ephesus residirte ein Bastard des aegyptischen Königs.

Griechische Zerwürfnisse.

Es könnte scheinen, als ob sich in Griechenland unter diesen Umständen eine compakte Macht hätte vereinigen können. Auch ist das versucht worden von Pyrrhus und Antigonus, Aratus und Kleomenes. Zu einer haltbaren Macht aber ist keiner von ihnen gelangt.

Als Pyrrhus aus Italien zurückkam, war sein bisheriger Verbündeter Ptolemaeus Ceraunus untergegangen; seinen alten Gegner Antigonus Gonatas fand er im Besitz von Macedonien. Noch in Sicilien soll Pyrrhus gedroht haben, er werde sich den Machtzuwachs, den er, ohne Hülfe gelassen, im Westen vergeblich gesucht habe, im Osten zu verschaffen wissen. Das konnte eben nur im Gegensatz gegen Antigonus geschehen. Noch einmal kam ihm dabei der Ruf seiner kriegsmännischen Tüchtigkeit und die Erinnerung an seine Herkunft zu Statten. Bei dem ersten Zusammentreffen an den Engpässen der Aous hat er bereits einen Vortheil über Antigonus davon getragen. Doch hielt sich dessen Phalanx noch ungebrochen im Felde.

Es war ganz im Sinne der alten macedonischen Kriegsmannschaften, daß sie, als Pyrrhus vor ihrer Front erschien und seine rechte Hand ausstreckte, indem er zugleich die Anführer beim Namen aufrief, nicht mit ihm schlagen

wollten, sondern zu ihm übertraten und ihn zum König ausriefen [1]).

Die Phalanx sah den Repräsentanten ihrer Königsgeschlechter in ihm. Antigonus wurde nach einer entfernten Seestadt zurückgedrängt.

Das gesammte Griechenland warf sich ehrerbietig zu den Füßen des Pyrrhus nieder. Nur in Sparta herrschte eine ihm widerwärtige Faction vor, welche sich um den Namen des Areus schaarte, der bei der letzten Vacanz eines königlichen Stuhles durch die Unterstützung der Ephoren in Besitz desselben gelangt war. Sein hierdurch beleidigter Competent Cleonymus, der an der Spitze herumschweifender Kriegsschaaren, wie vor Kurzem Archidamus den Ruf eines guten Condottiere erworben hatte, suchte die Hülfe des neuen Königs von Macedonien nach und dieser unternahm, ihn nach Sparta zurückzuführen. Er würde dadurch Meister von Griechenland geworden sein. Sehr möglich, daß er den Spartanern gesagt hat, er wünsche seine Söhne in ihrer Zucht erziehen zu lassen, weil sie alsdann alle anderen Könige übertreffen würden. Die Spartaner wurden hierdurch nicht gewonnen, noch befriedigt. „Bist du ein Gott", sagten sie, „so wirst du uns Nichts zu leide thun, weil wir nicht unrecht thun; bist du ein Mensch, so wird sich noch ein stärkerer finden". Sehr berühmt war im Alterthum nun der Widerstand, den die Spartaner besonders mit Hülfe der Frauen, selbst der Jungfrauen leisteten. Er ist beinahe romantisch ausge-

---

1) *τὴν δεξιὰν προτείνων καὶ στρατηγοὺς καὶ ταξιάρχας ἀνακαλούμενος ἅπαντας ὁμαλῶς ἀπέστησε τοὺς πεζοὺς τοῦ Ἀντιγόνου.* Plut., Pyrrhus 26, was denn mehr zu der Auffassung, die bei Justin vorwaltet, als zu der übrigen des Plutarch selbst paßt.

schmückt. Pyrrhus hatte des Abends bei seinem Gastfreund Cleonymus, den er zum König zu machen gedachte, zu speisen gehofft. Sie wurden aber beide enttäuscht: Areus, der in einem Kriegszug in Kreta beschäftigt gewesen, kehrte zurück, und einige Hülfe schickte Antigonus herbei. Der eigene Sohn des Pyrrhus, schon ein ausgezeichneter Kämpe im Felde, kam um. Pyrrhus wurde zurückgewiesen.

Pyrrhus spottete wohl über Antigonus, daß er den Purpur der Könige trage, während er nichts als den Philosophenmantel verdiene. Aber ohne sich mit Pyrrhus als Soldat oder Feldherr messen zu können, verstand es Antigonus doch besser geheime Wege, die zum Ziele führen konnten, einzuschlagen. Er hatte ergebene Freunde und Anhänger wie in Sparta, so auch in Argos.

Als nun Pyrrhus sich darauf gegen Argos wandte, wo ebenfalls zwei Parteien mit einander kämpften, war auch Antigonus mit einem großentheils aus Galliern zusammengesetzten Heere herbeigekommen. Pyrrhus suchte sich auch dann noch der Stadt zu bemächtigen; da ist er aber vor den Mauern von einem Stein getroffen umgekommen [1]).

Eine andre Tradition läßt ihn in die Stadt eindringen, wo ihn eine Frau von dem Dache her mit einem Steine, den sie mit beiden Händen erhob und auf ihn schleuderte, getödtet hat [2]).

---

1) Ol. 127, 272 v. Ch.

2) So erzählt Plutarch, Pyrrhus 34. Die ausführliche Schilderung bei Plutarch, wahrscheinlich ein Produkt desselben Autors der die mißlungene Belagerung von Lacedaemon schilderte, erscheint nicht eben glaubwürdig. Der Bericht bei Justinus (XXXV, c. 5) weiß von einem Kampfe innerhalb der Stadt überhaupt nichts. Nach ihm ist Pyrrhus bei einem Sturm auf die Mauern von Argos umgekommen.

Pyrrhus erlag trotz allen seinen Anstrengungen und heldenmüthigen Kriegsthaten dem umsichtigen Antigonus Gonatas, der auf den Tadel desselben geantwortet haben soll: bei seiner Strategie komme es nicht sowohl auf Waffen, als auf Zeit und Umstände an. Antigonus Gonatas gelangte noch keineswegs zur eigentlichen Oberherrschaft. Nach dem Tode des Pyrrhus kam eine Vereinigung zwischen Aetolien und Epirus zu Stande, welche ihm gewaltig die Widerpart hielt. Einen anderen Gegensatz bildete der Einfluß von Aegypten, damals noch unter Ptolemaeus Philadelphus. In Griechenland war ein Zustand fortwährenden Kampfes, der jedoch merkwürdigerweise nicht hinderte, daß nicht der griechische Geist noch eine eigenthümliche Frucht hervorgebracht hätte.

Unser Blick fällt zuerst auf Athen, dessen Geschichte in dieser Epoche sonst nicht mit Unrecht übel berüchtigt ist. Von den miteinander ringenden Kräften der Diadochen bedrängt und niedergeworfen hat es zwischen demokratischen, und mehr aristokratischen Verfassungsformen geschwankt nach dem Wechsel der Ereignisse, die immer zu Verbannungen und Wiederherstellungen führten. Von dem Gefühl der Knechtschaft unter der eben vorherrschenden Macht erdrückt, erhob es sich bei dem Fall derselben zu überschwenglicher Hingebung an den nächsten Gewalthaber, bis auch dieser unbeliebt wurde. Man erstaunt über die nahezu göttliche Verehrung, welche die Athener dem Demetrius Poliorcetes widmeten, als er sie von den Besatzungen ihrer Hafenplätze befreit hatte; dann aber haben sie doch auch diesem Demetrius die Rückkehr nach Athen versagt. Das Volk wurde von demagogischen Rednern, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin fortgerissen; und wenn dann ein einheimischer Ge-

walthaber emporkam, wie Demetrius Phalereus, so hat sich auch dieser, obwohl gebildet und geistreich, doch dem Hange zu Vergnügungen und selbst Ausschweifungen hingegeben, die ihm einen bösen Namen gemacht haben. Die Stadt war dennoch nicht ohne politisches Ansehen. Bei dem Einbruch der Gallier, bei dem sich Sparta und der Peloponnes neutral verhielten, wurde Athen von den übrigen Griechen mit einer Art von Hegemonie betraut und erwarb sich wenigstens das Verdienst, die Unglücklichen, welche von der Wuth des gallischen Schwertes heimgesucht wurden, durch seine Schiffe nach Euboea zu retten.

Es ist fast unthunlich, die einzelnen Begebenheiten der damaligen Geschichte Athens aus den fragmentarischen Notizen, die sich darüber auffinden lassen, zusammenzustellen. Auch ist es vielleicht nicht nöthig, da Athen doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Allein mitten in den Fluktuationen der Begebenheiten zeitigte der fortlebende literarische Geist von Athen doch noch eine Hervorbringung, die von hoher Bedeutung für die Nachwelt geworden ist. Athen war noch die Metropole der Philosophie. Die beiden von den philosophischen Heroen gegründeten Schulen bestanden unter regelmäßig einander succedirenden Nachfolgern. Allein von der platonischen ließ sich bemerken, daß sie mehr zu theosophischen, von der aristotelischen, daß sie zu naturalistischen Ansichten hinneige. Ihrer innern Bewegung und ihrem Widerstreit trat dann eine dritte Schule gegenüber, die skeptische, die, wenn wir nicht irren, einen eigenthümlichen, gewissermaßen historischen Ursprung hatte [1]). Ihr Begründer ist Pyrrhon von Elis, der

1) Von Suidas wird Pyrrhon als Zeitgenosse Philipps, des Vaters von Alexander dem Großen, bezeichnet; er traf nach dem ausdrücklichen Bericht

die Feldzüge Alexanders des Großen mitgemacht hatte. Eigentlich bei ihm begegnen wir der ersten durchgreifenden Rückwirkung der Bekanntschaft mit Indien. Auf einen denkenden Mann mußte es Eindruck machen, dem in Griechenland herrschenden System gegenüber in der Fremde auf Anschauungen zu stoßen, die sich aus ganz andern Begriffen, als den hellenischen herleiteten. Was ist gerecht oder ungerecht, was ist gut oder böse? Beruht nicht Alles mehr auf Satzungen und Gebräuchen [1]), als auf einer festen philosophischen Doctrin; es wurde zweifelhaft, ob die objective Wahrheit von dem Menschen überhaupt zu erkennen sei; und die Frage entstand, wie sich dann der Mensch zu verhalten habe, um die Ruhe seiner Seele zu bewahren. Man folgerte, daß das nur möglich sei, wenn der Weise sich jeden Urtheils enthalte. In Athen wurde diese Lehre besonders durch Timon von Phlius festgehalten, der sich in fortwährendem Kampfe gegen die Philosophenschulen gefiel. Und schon erlebte man, daß diese Richtung auf den Führer der Platoniker Arkesilaus, der als der Begründer der mittleren Akademie betrachtet wird, — denn noch immer versammelten sich die Schüler an der Stätte, an der Plato gelehrt hatte — Einfluß gewann. Arkesilaus vornehmstes Talent bestand in der Widerlegung fremder Meinungen. Jene unerschütterliche Gemüthsruhe, welche die

---

des Diogenes von Laërte mit den Interpreten der indischen und persischen Doktrinen, den Gymnosophisten und Magiern zusammen; *ὥστε καὶ τοῖς γυμνησοφισταῖς ἐν Ἰνδίᾳ συμμίξαι καὶ τοῖς μάγοις* Diog. Laërt. IX, 11, § 61. Timon ging von Elis nach Megara, von da zog er mit seiner Gattin nach Elis zu Pyrrhon, von hier wanderte er nach Chalcedon und nahm endlich seinen dauernden Aufenthalt in Athen.

1) *νόμῳ καὶ ἔθει.*

Skeptiker zu erlangen suchten, erschien ihm nicht als ein erstrebungswürdiges Ziel. Von einer Abtödtung wollte er überhaupt Nichts hören. Bei den streitigen Meinungen zwischen Gut und Bös, so lehrte er, müsse man, wenn das unbedingt Wahre nicht festzustellen sei, dem Wahrscheinlichen folgen. Unter diesem Vorbehalt behauptete er die platonischen Anschauungen, aus denen sich ja ohnehin ein strenges System nicht zusammensetzen ließ. Zu dem inneren Leben von Athen gehören diese Gegensätze, welche alle Geister beschäftigten. Es war gleichsam ein gesellschaftliches Erforderniß, an ihnen Theil zu nehmen.

Da sind nun zwei Schulen, oder, sagen wir Sekten, aufgekommen, welche den natürlichen Gegensätzen des menschlichen Lebens entsprechen und auf alle Zeiten fortgewirkt haben; die eine ist von Epikur in seinem Garten, die andere von Zeno in der vielfarbigen Stoa, wo derselbe seine Lehre vortrug, gebildet worden. In den Verwirrungen der Kriege und der politischen Händel kann man es auf die Länge nicht entbehren, die Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Fragen des Daseins zu richten, welche den menschlichen Geist alle Zeit beschäftigt haben.

Wenn man die Nachrichten über Epikur durchgeht, welche Diogenes von Laërte aus den mannigfaltigen Schriftwerken, die ihm vorlagen, zusammengestellt hat, so erschrickt man fast über den Widerspruch der Angaben, der darin obwaltet. Von der einen Seite werden Stellen aus angeblichen Briefen Epikurs mitgetheilt, in denen sich eine unverhüllte Freude an der nackten Wollust ohne Unterschied der Geschlechter ausdrückt; dagegen erscheint er in anderen unzweifelhaft glaubwürdigen Mittheilungen als ein durch

und durch wohlwollender, einfacher, gesitteter Mann. Diesen zufolge war Epikur sorgsam für seine Familie, seine Sklaven selbst, und ein von seinen Schülern mit einer Art von Inbrunst verehrter Lehrer. In seinen Gärten, wo er seine Freunde aufnahm, ging es doch sehr sparsam her. Man trank nur ausnahmsweise Wein, und nur für besondere Gelegenheiten waren reichlichere Mahlzeiten bestimmt. Denn die Natur, so heißt es in einem Gedicht, das seinen Sinn auszudrücken scheint, ist mit Wenigem zufrieden. Trotz der stürmischen Unruhen, von denen Athen betroffen wurde, konnte sich Epikur von dieser Stadt nicht trennen; nur ein paar Mal hat er kleine Reisen nach Jonien unternommen. Doch hielt er sich von allen öffentlichen Geschäften fern; wie man ihm nachrühmt, aus Bescheidenheit[1]). Aber ohnedies kann man begreifen, daß eine Gesellschaft philosophirender Freunde, während Alles um sie her in einer athemlosen und unfruchtbaren politischen Bewegung begriffen war, sich mit philosophischen Gesprächen ergötzte, ohne darum eine abgeschlossene Verbindung zu bilden, was Epikur selbst nicht wollte; denn die wahre Freundschaft bedürfe keiner ausdrücklichen Verpflichtung. Für Epikur hatte die Philosophie nur den einen Zweck, methodisch[2]) zu einem glücklichen Leben zu führen. Physik, meint er, muß nur darum getrieben werden, um den Menschen von falschen Befürchtungen zu befreien, die seine Glückseligkeit verhindern. Diese Glückseligkeit aber ist nun mit dem gleich=

1) ὑπερβολῇ γὰρ ἐπιεικείας οὐδὲ πολιτείας ἥψατο: Diogenes von Laërte X, 5 § 10.

2) λόγοις καὶ διαλογισμοῖς. Sextus Empirikus, adv. math. XI, 179.

artig, was man Vergnügen nennt [1]), vorausgesetzt, daß dies nur soweit genossen werde, als das Streben nach Glückseligkeit es zuläßt. Insofern ist die Tugend für ein angenehmes Leben unentbehrlich, obwohl sie nicht als ein Gut an sich angesehen werden darf [2]). Dem Philosophen steht das geistige Vergnügen, welches zugleich das Vergangene und Zukünftige umfaßt, höher als das körperliche, das nur dem Gegenwärtigen dient. Er hat gesagt: es sei besser, mit Vernunft unglücklich, als ohne Vernunft glücklich zu sein; das beständige Vergnügen liege in der unerschütterlichen Gemüthsruhe des Weisen, der deshalb auch den Wunsch, öffentlich geehrt zu werden, gar nicht hegen dürfe.

Der Sinn Epikurs konnte nicht dahin gehen, Männer von Energie, geeignet zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu erziehen, wozu die damaligen Zustände ohnehin nicht einluden. Sein Gesichtspunkt ist vielmehr, ein glückliches Privatleben hervorzubringen.

Den Skeptikern und den Epikuräern ist die Idee gemeinschaftlich, die menschliche Seele von den Beunruhigungen des Lebens frei zu machen, was sie mit dem Wort Ataraxie bezeichnen. Die Einen heben den Unterschied zwischen Gut und Bös, Gerecht und Ungerecht auf; die Andern setzen die Glückseligkeit in den einfachen Genuß des Lebens, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

Ganz anders treten nun die Stoiker auf. Dem Stifter derselben, Zeno, haben die Athenienser eine goldene Krone gewidmet, weil er junge Leute, die sich um ihn sammelten,

1) Mir widerstrebt es, ἡδονή durch Lust zu übersetzen, welches Wort mehr einen spontanen Akt bezeichnet, als das griechische Wort.

2) συμπεφύκασι γὰρ αἱ ἀρεταὶ τῷ ζῆν ἡδέως: Diog. a. a. O. 132.

zur Tugend und zum vernünftigen Leben anweise [1]). Er war eine einfache, stolze Natur, die sich des allgemeinen Beifalls der Vornehmen und Geringen erfreute. Zeno setzt sich dem Zweifel an der Wahrheit und dem Begriff des Lebensgenusses durch die bloße Empfindung entgegen. Sein Prinzip ist, daß man der Natur in ihren großen Intentionen folgen solle; durch die Natur aber sei allem Lebendigen ein Trieb eingepflanzt worden, der ihm seine Impulse gebe; der Trieb des Menschen gehe auf das vernünftige Leben; insofern sei das höchste Gut mit der Natur identisch, Glückseligkeit nichts anderes, als der ungehemmte Fluß des Lebens, die Thätigkeit selbst; Vergnügen ohne Thätigkeit ein Uebel. Zur Glückseligkeit reiche die Tugend allein hin; sie beruhe in der Uebereinstimmung des persönlichen Lebens mit dem allgemeinen göttlichen Willen; sie bestehe in einem durch das Denken geregelten, gerechten und besonnenen Verhalten. Tapferkeit wird als ein Bestandtheil der Tugend betrachtet. Der äußeren Güter, selbst der Gesundheit zu entbehren, hebt die Glückseligkeit des Weisen nicht auf. Die Aufgabe des Lebens setzt Zeno darin, dem eingepflanzten Triebe gemäß allenthalben die Vernunft zur Herrschaft zu bringen. Der Weise ist nicht ohne Theilnahme, aber ohne Leidenschaft; er allein ist frei. Er steht keinem Vernunftwesen nach, auch nicht dem obersten der Götter. Er darf seinem Leben, wenn er es so für das Beste hält, selbst ein Ende machen.

Das Eigenthümliche der Lehre besteht in der Verbindung praktischer Thätigkeit mit der Philosophie. Die Idee, die bei

---

1) Psephisma aus dem Archontat des Arrhenides (Ol. 130, 1. 259 v. Ch.) bei Diog. Laert. VII, 1, 9 § 10: *τοὺς εἰς σύστασιν αὐτῷ τῶν νέων πορευομένους παρακαλῶν, ἐπ' ἀρετὴν καὶ σωφροσύνην παρώρμα.*

der ersten vorwaltet, ist so stark und groß, daß sie die Seele vollkommen frei und zur Meisterin über sich selbst macht.

Zeno verdiente sich den goldenen Kranz, welchen Epikur verachtete. Der Gegensatz der beiden Lehren, von denen die eine das persönliche Wohlbefinden, die andere die lebendigste Thätigkeit zu ihrem Prinzip hat, ist maßgebend für alle folgenden Zeiten. Denn in den öffentlichen Bedrängnissen mußte es ja immer zu der Frage kommen, ob der Mensch nicht glücklicher wäre, wenn er sich von den stürmischen Bewegungen der öffentlichen Angelegenheiten unabhängig stelle, oder aber ob er in lebendiger Theilnahme an denselben wirklich zu der moralischen Vollendung, der er naturgemäß nachstrebt, gelangen könne.

Eine politische Macht konnte Athen nicht mehr sein; aber in dem Zustande fortwährender Gefahren und Beängstigungen, in die es gerieth, brachte es die beiden Schulen hervor, in denen sich die Ethik mit der Politik auf eine andere Art auseinandersetzte, als früher geschehen war, deren Doktrinen der Persönlichkeit dem Staat gegenüber ihr besonderes Recht vindizirten, Schulen die selbst in ihren abweichenden Ansichten eine große Hinterlassenschaft für die Welt gebildet haben. So war es fortan immer: die Persönlichkeit setzt sich zu dem Gemeinwesen in ein ihr selber angemessenes Verhältniß.

Während die literarische philosophische Bewegung die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, ist der Krieg, welchen Athen in dieser Epoche gegen Antigonus führte, beinahe unbekannt geblieben; es ist der sogenannte Chremonideïsche Krieg; selbst den Namen desselben wieder zu erkennen, ist erst dem Scharfsinn eines deutschen Gelehrten des 19.

Jahrhunderts gelungen [1]). Man weiß nur, daß Sparta mit Aegypten dem bedrängten Athen zu Hülfe kam, ohne es jedoch retten zu können. Athen wurde wieder gezwungen, eine macedonische Besatzung aufzunehmen und zwar nicht allein in Piraeus und Munychia, sondern in der ersten Zeit auch in der Stadt selbst. Aber Antigonus befreundete sich mit den Athenern. Der literarische Ruhm verschaffte der Stadt auch in diesem Unglück eine gewisse Bedeutung.

Einen andern, in alter Weise zugleich politischen und militärischen Namen erwarben in dieser Epoche die Aetoler. Die Aetoler erfreuten sich ihrer ursprünglichen Selbständigkeit. Wie sie Thucydides schilderte, der in ihnen ein Bild der alten Zeiten sah, roh und kriegerisch, das Schwert an der Seite, so hatten sie seitdem weiter gelebt. Dem Widerstand, den sie in dem lamischen Kriege dem Antipater leisteten, verdankten sie zuerst allgemeines Ansehen. Die Diadochen sollen daran gedacht haben, fast in altassyrischer Weise die Aetoler nach Asien zu verpflanzen [2]), — ein flüchtiger, unausführbarer Gedanke. Eben den macedonischen Feldherren gegenüber gewannen die Aetoler Raum für sich selbst. Indem sie sich dem orientalischen System widersetzten, in welchem sich die Cultur der Welt repräsentirte, aber zugleich die allgemeine Unterwerfung, hatten sie auch an dem Widerstand, der den Barbaren, welche Italien und Griechenland zu verderben drohten, entgegengesetzt wurde, einen Antheil, dessen man nicht vergessen darf. Man könnte sie mit den Römern vergleichen.

---

1) Niebuhr, Kl. Schriften I, 451 ff. Nach Niebuhr Ol. 129, 2/3 = 263/4 v. Chr. (a. a. O. I, 459.)

2) Diodor XVIII, 25.

Aber die aetolische Bundesversammlung zu Thermon, zu der sich die Berufenen aus den verschiedenen zugehörigen Ortschaften vereinigten, hat sich doch nie zu jener communalen Einheit erhoben, aus welcher die Größe von Rom hervorgegangen ist. In den Verwickelungen des damaligen Griechenlands spielten die Aetoler eine Rolle; sie retteten Phocis vor dem Angriff von Lacedaemon und unterstützten die Elier, um sich von einem Tyrannen, der zugleich dem macedonischen Interesse diente, zu befreien.

Einen nicht geringen Machtzuwachs erhielten sie dadurch, daß sie den Sohn des Pyrrhus, Alexander vermochten, Akarnanien mit ihnen zu theilen. Da Alexander fortwährend in der ererbten Feindseligkeit gegen Antigonus verharrte, so bildeten die verbündeten Aetoler und Epiroten, wie berührt, ein natürliches Gegengewicht gegen das zunehmende Ansehen des Antigonus Gonatas. Ein unerwarteter und nachhaltiger Widerstand erhob sich gegen die macedonische Macht auch noch in einer anderen ihr bisher ergebenen Landschaft, in Achaja.

Unter den Einwirkungen der Ptolemaeer war bereits einige Jahre früher der achaeische Bund zwar nicht gegründet, aber hergestellt und zu einer gewissen politischen Bedeutung erhoben worden.

Die achaeischen Städte hatten sämmtlich macedonische Besatzungen, ermannten sich aber, da sie die Möglichkeit einer Emancipation vor sich sahen, dieselben zu verjagen. Zuerst geschah Das in Patrae, dann in Dyme, hierauf auch in andern Städten, die sich alle zu gegenseitiger Hülfeleistung miteinander verbanden [1]). Daß auch Aegium dasselbe that, welches nach

1) Polybius II, 41 p. 144, 22 Bekker: *κατὰ τὴν Πύῤῥου διάβασιν εἰς Ἰταλίαν πρῶτοι συνέστησαν Δυμαῖοι Πατρεῖς Τριταιεῖς Φαραεῖς*

dem Untergang von Helike unter allen das größte Ansehen hatte — dort war der Tempel des Zeus und der Demeter, der als ihr Mittelpunkt betrachtet wurde — gab der Vereinigung eine gewisse Consistenz. Der Tyrann von Keryneia, Iseas, fühlte sich der allgemeinen Bewegung, welche um sich griff, nicht gewachsen; er leistete selbst auf seine Stellung Verzicht und vereinigte seine Stadt mit dem achaeischen Bunde[1]).

Einen gewissen Einfluß, dessen man nicht vergessen darf, haben die athenischen Philosophen auf diese Ereignisse ausgeübt.

Die Frage war damals viel in den Schulen besprochen, ob die monarchische oder die republikanische Verfassung vortheilhafter sei; besonders die mittlere Akademie, an deren Spitze Arkesilaus stand, vertheidigte den Vorzug der Republik. Es waren zwei seiner Schüler, Ekdemos und Demophanes, die in ihrem republikanischen Eifer soweit gingen, den Tyrannen von Megalopolis, sonst einen tadelfreien Mann, zu stürzen und zu tödten[2]).

Zu allgemeinerem politischem Ansehen gelangte der republikanische Bundesstaat der Achaeer durch den Beitritt Sicyons. Es war das Werk eines jungen Mannes aus einem der vornehmsten Geschlechter dieser Stadt, Aratus, der dem Tode nur durch die Fürsorge der Schwester eines dortigen Tyrannen, die gleichsam eine göttliche Fügung darin sah, daß der Knabe seine Zuflucht zu ihr nahm, vor dem Tode gerettet und dann bei den Gastfreunden der Familie

---

(Ol. 125, 1. 280 v. Ch.). *μετὰ δὲ ταῦτα ἔτει πέμπτῳ Αἰγιεῖς μετέσχον τῆς συμπολιτείας* (Ol. 126, 1. 276 v. Ch.)

1) Polybius II, 41 g. E.

2) Polybius X, 25.

in Argos erzogen worden war. In den Gesichtszügen des Aratus wollte man eine Spur davon bemerken, daß er hauptsächlich ein Mann der Palaestra war, aber zugleich verrieth er von Jugend auf die Begierde, etwas Großes zu unternehmen. Dem handfesten und kühnen jungen Mann, an welchem vorbereitende Umsicht ein charakteristischer Grundzug war, gelang es nun im ersten Jahre der einhundertundzweiunddreißigsten Olympiade an der Spitze der übrigen Verbannten, die ihn als ihr Oberhaupt ansahen, in Sicyon einzudringen. Er machte die Leibwache des Tyrannen zu Gefangenen; dann rief er die Einwohner zur Freiheit auf; die Republik wurde hergestellt. Um für die neue Ordnung der Dinge eine Anlehnung zu finden, bewirkte Aratus, daß Sicyon dem achaeischen Bunde beitrat [1]).

Der Bund bestand damals aus zehn Städten, die an dem Prinzip vollkommener Gleichberechtigung festhielten, behufs der gemeinschaftlichen Geschäfte aber alle Jahre zwei Mal zu Aegium Landesversammlung hielten. Die größte Neuerung gegen das frühere Bündniß lag darin, daß ein Strateg an die Spitze gestellt wurde. Zu dieser Stellung gelangte Aratus, noch ehe er dreißig Jahre alt war. Mit aller Energie seiner Seele ließ er sich dann die Erweiterung des Bundes angelegen sein.

Er überraschte die Burg von Korinth, wie er sieben Jahre früher Sicyon überrascht hatte, durch nächtlichen

---

1) Nach Polybius II, 43 fällt das Ereigniß in das vierte Jahr nach der Strategie des Markos aus Keryneia, die von ihm 25 Jahre nach Begründung des Bundes angesetzt wird, also Ol. 132, 1 und zwar nach Plutarch, Aratus c. 53: *ἡμέρᾳ πέμπτῃ Δαισίου μηνὸς, ὃν Ἀθηναῖοι καλοῦσιν Ἀνθεστηριῶνα*, also im Winter des Jahres 251 v. Ch., wenn man sich an die attische Monatsbezeichnung bei Plutarch hält.

Ueberfall [1]). Auf seinen Speer gestützt, bleich und erschöpft, gab er den Bürgern die Schlüssel zurück, die so lange in macedonischem Gewahrsam gewesen waren; er forderte sie nur auf, in den achaeischen Bund einzutreten. Megara wurde auf eine ähnliche Weise herbeigebracht; dann folgten Troezene und Epidaurus.

So bildete sich in wenigen Jahren eine autonome Macht von ächt griechischer Construktion; der republikanische Gedanke altgriechischer Communen, dem hier gleichsam die Legitimität zukam, gelangte zu unerwarteter Geltung und griff immer weiter um sich.

Die macedonisch gesinnten Tyrannen im Peloponnes wurden durch Drohungen erschreckt oder durch Versprechungen gewonnen; sie gaben ihre Stellungen auf. Aratus kam in den Stand, die Hafenstädte von Athen von den macedonischen Besatzungen zu befreien und Athen selbst auf seine Seite zu ziehen [2]).

Für den Bestand und Fortgang dieser Macht war nun Nichts wichtiger, als das Verhältniß zu Sparta, wo ein junger Heraklide, Agis IV. König geworden war, der den Ehrgeiz empfand, sich ebenfalls der macedonischen Oberherrlichkeit zu widersetzen und insofern sehr bereit zu sein schien, mit Aratus in Verbindung zu treten. Zugleich aber war Agis in Bezug auf die Verfassung in einem der umfassendsten Unternehmen, das je ein spartanischer König in die Hand genommen hat, begriffen.

1) Ol. 134, 2. 243 v. Ch., — nach Polybius' Bemerkung (II, 43 p. 146, 11) im Jahre vor der Niederlage der Karthager bei den aegatischen Inseln.

2) Kurze Zeit nach dem Tode des Demetrius (Ol. 137, 3 = 230 v. Ch. Plutarch, Aratus c. 34.

Noch immer bestand die spartanische Oligarchie in voller Wirksamkeit; noch immer wurden die Könige durch die Ephoren in die engsten Schranken gebannt. Aber niemals hatte der öffentliche Zustand zu größeren Beschwerden Anlaß gegeben. Durch das Absterben der spartanischen Geschlechter war der Grundbesitz in wenige Hände gelangt, die Ärmern wurden durch Schulden gedrückt; das Land hatte sein politisches Ansehen im Laufe der Zeit verloren; wer die Waffen tragen wollte, mußte sich dem Söldnerdienst widmen; an seiner Heimath fand er keinen Rückhalt. Da faßte Agis den Plan, zugleich die Schulden zu tilgen, das Land neu zu vertheilen und zwar dergestalt, daß auf den Besitz eine streitfähige bewaffnete Macht gegründet würde. Patriotische Entwürfe, in denen die populäre Absicht sich mit einer monarchischen Tendenz durchdrang. Der junge Agis, ein Enthusiast von reiner Gesinnung, mit Andern verbunden, deren ideales Bestreben durch persönliche Interessen doch wieder eine egoistische Färbung erhielt, schritt zu Gewaltsamkeiten, durch welche der Begriff des Eigenthums aufgehoben wurde, so daß die Gegenwirkung der Oligarchie sich zu einer berechtigten Abwehr steigerte. Der König mußte sein Unternehmen mit einer schrecklichen Hinrichtung büßen, welche die Ephoren über ihn verhängten[1]). Das alte Regiment wurde wiederhergestellt, aber so stark war nun die Bewegung im Innern und die Schwäche nach Außen, daß Aratus den Gedanken fassen konnte, Sparta zu übermannen und den Peloponnes, wonach er immer gestrebt hatte, unter seiner Obmacht zu

1) 241—240 v. Ch. (Schömann, Prolegomena zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. XXXV ff.)

einem Ganzen zu vereinigen. Allein in dieser Erwartung täuschte er sich vollkommen. Fünf Jahre nach dem Tode des Agis gelangte Kleomenes III. zum Königthum in Sparta; er nahm die Ideen der inneren Reform mit einem durch die letzten Ereignisse verdoppelten Eifer auf.

Die Erinnerung an Agis ward ihm durch dessen Wittwe, Agiatis, mit der er sich vermählte, gegenwärtig erhalten. Dessen Tod erschien ihm als eine unerträgliche Schmach für das königliche Geschlecht, der letzte Akt der Uebermacht der Ephoren. Diese Ephoren selbst aber, wer waren sie? Der geborene Heraklide war der Meinung, daß ihre Autorität sich keinesweges über das dem Königthum zustehende Recht erstrecke. Wir bemerken hier eine neue Phase der politischen Theorie. Um Kleomenes waren Männer, welche die monarchische Gewalt und ihre Befugnisse vertheidigten, die Zöglinge der Stoa, auch in dieser Beziehung Gegner der Akademie[1]). Ein Stoiker, des Namens Sphaerus, ein Schüler des Zeno, hatte Antheil an der Erziehung des Kleomenes genommen und soll die hochstrebenden Gedanken, die diesem von Natur inne wohnten, groß gezogen haben. Sphaerus suchte überhaupt unter den jungen Leuten, mit denen er verkehrte, die Strenge der altspartanischen Zucht wiederherzustellen.

1) Nach Diogenes VII, c. LXVI § 131 hielten die Stoiker eine Staatsverfassung für die beste, in welcher Königthum, Demokratie und Aristokratie verbunden seien. Sie waren also Gegner einer rein demokratischen und rein aristokratischen Verfassung; sie wollten das monarchische Element nicht entbehren. — Chrysippus war der Meinung, daß der Weise, wenn er selbst nicht König sein könne, sich doch dem König beigesellen und diesen in seinen Heerzügen unterstützen könne. (Plutarch, de repugnant. Stoic. c. 20: *συμβιώσεται βασιλεῖ καὶ στρατεύσεται μετὰ βασιλέως*.)

Schon früh erweckte Kleomenes große Hoffnungen. Man hat Aratus gesagt, wenn er etwas gegen Lacedaemon vorhabe, so möge er sich damit beeilen, bevor diesem jungen Hahn die Sporen gewachsen seien: denn so stand es bereits nicht mehr, daß eine Vereinigung zwischen Lacedaemon und Achaja möglich erschienen wäre; Kleomenes zeigte sich als ein Gegner der Achaeer.

Anfangs schien sich Aratus darum nicht zu kümmern; er ließ es geschehen, daß ein achaeisches Heer, welches den Eleern zu Hülfe gezogen war, auf dem Rückzuge von Kleomenes angegriffen und geschlagen wurde. Aber diesen Augenblick selbst ergriff er, um sich Mantinea's, welches damals von Lacedaemon abhängig war, zu bemächtigen [1]). Wenn man erwartete, die spartanische Regierung würde sich dem mit Gewalt entgegensetzen; so wurde dieselbe hievon durch die Betrachtung zurückgehalten, daß Kleomenes in einem zu diesem Zwecke unternommenen Krieg stark genug werden dürfte, die Fesseln zu sprengen, in die man ihn einengte. Von Tag zu Tage wurde dem König seine Lage unerträglicher. Seine ganze Seele arbeitete an dem Entwurf, die Kräfte des Landes auf dem von Agis eingeschlagenen Wege um sich zu vereinigen und Sparta in sich selbst stark zu machen. Dazu schritt er, nachdem er wenige Freunde gewonnen hatte, mit einer vor keinem Mittel zurückschreckenden Entschlossenheit. Die Lacedaemonier, die ihn auf dem Feldzuge in Arkadien begleiteten, stellte er als Besatzung der Positionen, die er eingenommen hatte, auf, — ganz anders als Agis, der die

---

1) *ἔτει τετάρτῳ πρότερον τῆς Ἀντιγόνου παρουσίας ἑάλωσαν κατὰ κράτος ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν* (Polybius II, 57, 2 p. 159, 18), Ol. 138, 3. 226 v. Ch.

Eingeborenen zu Hause zurückließ, während er im Felde beschäftigt war, so daß sie ihm dort Opposition machten. Kleomenes begab sich dagegen mit den Söldnern, die ihn umgaben, nach Sparta. Hier schritt er nun zu den äußersten Gewaltthätigkeiten. In das Versammlungshaus der Ephoren, das einem königlichen Botschafter, der neue Nachrichten bringen zu wollen vorgab, geöffnet wurde, drangen, noch während dieser sprach, die Leute des Kleomenes ein; zwei Heloten, mit denen der König erzogen worden, waren die Anführer. Vier der Ephoren wurden erschlagen, Einer entkam. Auch Achtzig von denen fielen, welche den Ephoren hatten zu Hülfe kommen wollen; die Angesehensten verbannte Kleomenes, er selbst setzte sich auf einen der Stühle der Ephoren.

Dergestalt zu unbeschränkter Gewalt gekommen, ging er nun an die Durchführung jener Reformen, welche schon Agis versucht hatte; das Land wurde in neue Loose vertheilt, an denen er auch den Lacedaemoniern und Perioeken, die er mit dem Bürgerrecht ausstattete, einen Antheil verlieh; demgemäß wurden neue militärische Einrichtungen durchgeführt, und dem Volk die Aufhebung der Schuldenlast gewährt. Alles das geschah mit einer Energie, die zum Ziele führte. Kleomenes gab das eigene, große Besitzthum des königlichen Hauses dazu her.

Aratus hatte wohl gemeint, die Unordnung, die ein Unternehmen dieser Art herbeiführen müsse, werde ihm den Weg gegen Sparta bahnen, aber er erlebte das Gegentheil. Kleomenes erschien mit einem wohlgeordneten und vollkommen gehorsamen Heere: denn das liegt ja in der Natur der Sache, daß alle Die, welche in Folge der neuen Einrichtungen den Staat bildeten, sich an den jungen König, dem sie das verdankten, mit verdoppeltem Eifer anschlossen.

Das war nun das Schicksal Griechenlands. Noch einmal erhoben sich auf den eigensten Grundlagen des hellenischen Wesens zwei Autoritäten, welche verbündet eine Macht von Bedeutung constituirt hätten, in Männern von Thatkraft und Geist; aber, statt sich miteinander zu verständigen, geriethen sie in eine unversöhnliche Feindseligkeit gegen einander. In dem achaeischen Bunde brach eine innere Bewegung zum Nachtheil des Aratus aus. Die Maßregeln des Kleomenes fanden auch in Achaja Beifall. Aratus war ein Republikaner in altem Styl, er wollte von keiner Tyrannis hören; die inneren Ordnungen der Städte, die auf dem Uebergewicht der großen Familien in denselben beruhten, ließ er unangetastet; sie gewährten ihm die Mittel zu dem Kriege, den er führte. Kleomenes brachte ein anderes Prinzip zur Geltung; er war ein König von Geburt, aber seine Maßregeln athmeten den Geist einer Alleinherrschaft, welche die höheren Klassen zurückdrängt und die niedrigen durch Erleichterungen und Wohlthaten an sich knüpft. Das Beispiel, das er gab, wirkte nun auch auf die niederen Klassen, die den Demos in den achaeischen Städten bildeten, zurück; sie wünschten ebenfalls eine Hebung der Schulden und eine Vertheilung des Landes, wie sie Kleomenes in Sparta vorgenommen. Aratus wird als ein würdiger, weiser und vorsichtiger Mann geschildert. Seine Erfolge beruhten auf inneren Parteiungen und Ueberraschungen; eine Feldschlacht zu liefern trug er immer Bedenken; man traute ihm die zur Ausführung einer solchen erforderlichen Eigenschaften nicht einmal zu. Kleomenes dagegen erschien am liebsten im offenen Felde; gewagte Stellungen, die keine rechte Sicherheit gegen den Feind darboten, waren ihm eben recht; er

liebte es Eindruck zu machen, und Alles ging ihm jetzt von Statten, da er sowohl Zurückgezogenheit, wie Pomp vermied, und die Einfachheit der alten Spartiaten, nicht ihren Uebermuth wieder zur Erscheinung brachte.

Sein Sinn ging nicht dahin, Achaja zu erobern; wohl aber dachte er den Strategen zu stürzen und die Hegemonie des Bundes an sich zu bringen. Aratus sah sich durch den jungen aufstrebenden Fürsten in seiner Nähe wirklich bedroht und zwar nicht allein, weil das Volk in den Städten für denselben war; er mußte empfinden, daß seine bisherigen Freunde seiner Leitung überdrüssig wurden. Zugleich regten sich seine alten Feinde, die Aetoler wieder; er fürchtete nicht ohne Grund, sie würden sich an Kleomenes anschließen, was seine ganze Stellung unhaltbar machen mußte. In dieser Verlegenheit nun hat Aratus einen Entschluß gefaßt, der verhängnißvoll für Griechenland wurde. Das ganze Dasein des achaeischen Bundes, dessen Führung in seiner Hand lag, beruhte auf dem Widerstand gegen die militärische Ueberlegenheit und den politischen Einfluß von Macedonien. Eben dieser Macht aber beschloß Aratus jetzt sich zu unterwerfen. Er wandte sich an den Vormund des minderjährigen Königs Philipp, Antigonos Doson; der aber forderte dagegen den Besitz von Akrokorinth. Nun war es gerade die Verjagung der macedonischen Besatzung aus der Burg von Korinth, was das Ansehen des Aratus am meisten begründet hatte; dennoch willigte er ein. Es gehört zu den betrübendsten Momenten im Leben bedeutender Staatsmänner, die gleichwohl nicht selten vorkommen, daß sie die Resultate ihrer gelungensten Unternehmungen doch zuletzt den veränderten allgemeinen Verhältnissen gegenüber nicht behaupten können. Wäre

Aratus nur Hellene gewesen, so hätte er sich widersetzen müssen; aber er war zugleich Bundeshaupt und Führer einer Partei, welche durch eine allgemeine, gleichsam sociale Bewegung, die jetzt von Sparta ausging, in Gefahr gerieth; selbst in Argos und dann in Korinth wurde Kleomenes Herr. Es schien sehr möglich, daß er sich auf diesem Wege zum Meister von ganz Hellas machen könne; Aratus aber wollte ihm nicht weichen. Er machte Antigonus selbst darauf aufmerksam, wie sehr die Macht von Macedonien durch Kleomenes gefährdet werde. Ihm war die Herrschaft des Antigonus lieber als der Fortschritt des Kleomenes; denn dieser brachte die aristokratische Partei, an deren Spitze Aratus noch stand, und die bestehenden Zustände überhaupt in Gefahr. So wurden die Macedonier von eben denen zu Hülfe gerufen, welche bisher ihre größten Feinde gewesen waren. Antigonus kam mit seinen Phalangen nicht allein, sondern mit illyrischen und gallischen Miethsvölkern herbei, um Achaja gegen Kleomenes zu schützen.

Zuerst glaubte ihn Kleomenes an den oneischen Bergen, wo er eine verschanzte Stellung nahm, zurückweisen zu können; und eine Zeit lang war er im Vortheil. Wenn er diesen in Kurzem verlor, so war das doch wieder die Nachwirkung seiner inneren Politik. Argos hatte sich ihm in der Erwartung einer Schuldenaufhebung angeschlossen, Kleomenes aber von einer solchen Maßregel zunächst Abstand genommen, weil man ihm versicherte, er werde dieser Stadt auch ohnedies Meister bleiben. Allein er täuschte sich darin: das Volk von Argos, das sich in seinen Erwartungen betrogen sah, wurde von ihm wieder abtrünnig; die Achaeer kehrten dahin zurück; und an dem Versuche, Argos wieder ein=

zunehmen, scheiterte Kleomenes. Er sah sich genöthigt nach Lakonien zurückzuweichen; mit Einem Schlage verlor er alle seine Eroberungen: Antigonus rückte siegreich in den Peloponnes ein. Er führte ein Heer herbei von eben so großer Stärke und Tapferkeit, wie die früheren, denen die Griechen unterlegen waren. Kleomenes, jetzt allein gelassen und ohne die nöthigen Mittel, den einheimischen Truppen Unterhalt, den fremden ihren Sold zu gewähren, verlor auch in dieser höchst gefährlichen Lage die Zuversicht zu seiner Sache nicht. Bei dem Paß von Sellasia widersetzte er sich gewandt und herzhaft, wie er war, dem vordringenden Feind, aber er erlag der Uebermacht[1]). Seine letzte Zuflucht war ein Bündniß mit Ptolemaeus Euergetes gewesen, der früher mit den Achaeern einverstanden, so lange sie nämlich den Macedoniern widerstrebten, jetzt, nachdem sie mit diesen in Verbindung getreten waren, mit den Lacedaemoniern und dem König Kleomenes, der sich beiden widersetzte, eine Allianz abschloß. Noch vor der Schlacht schickte Kleomenes seine Mutter und seine Kinder — seine Gemahlin war ihm soeben gestorben — nach Aegypten, nicht allein um sie sicher zu stellen, sondern auch, um dem Ptolemaeer als Geiseln für seine Treue zu dienen. Man erwartete von Anfang an keinen guten Erfolg von dieser Politik. Die Mutter zeigte sich würdig des heraklidischen Stammes, dem sie Erben gegeben; sie sagte ihrem Sohne beim Abschied, niemals solle man eine Thräne in ihrem Auge sehen; denn man müsse das Schicksal annehmen, wie es die Gottheit gebe; sie verrieth auch einen Anflug der stoischen Lehren. Nachdem die Schlacht verloren

---

1) Nach der Erörterung von Schömann (Prolegomena zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. XXXVIII, § 10) fällt die Schlacht von Sellasia gegen Ende des dritten Jahres von Ol. 139, in den Sommer 221 v. Ch.

war, forderte Kleomenes bei seiner Rückkehr die Bürger auf, dem siegreichen Feinde keinen Widerstand zu leisten; indem man ihm in seinem Hause eine Erfrischung brachte, die er ablehnte, stand er einen Augenblick, sich an eine Säule lehnend, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, in schmerzlichem Nachdenken. Aber er hatte keine Wahl mehr, in voller Rüstung eilte er von dannen nach dem Hafenplatze, um sich nach Aegypten zu begeben. „Wohin fliehen wir?" sagte einer der Gefährten, „der Tod erwartet uns dort wie hier. Wäre es nicht besser uns gleich selbst zu tödten?" Kleomenes antwortete, es würde eine Feigheit sein, sich selbst durch den Tod retten zu wollen, ohne etwas für das gemeine Wesen zu thun. Er begab sich zu Ptolemaeus Euergetes, der ihm Hoffnung machte, ihn bald zurückzuführen und alsdann nochmals als König zu begrüßen. Allein bald darauf starb Euergetes [1]); von seinem Nachfolger — es ist Ptolemaeus IV. Philopator — wurden Gedanken dieser Art nicht gefaßt. Ein Moment trat ein, in welchem Kleomenes gegründete Hoffnung hegen durfte, sein Glück wiederherzustellen, wenn er nach Griechenland zurückkehre [2]). Aber er selbst wurde dem neuen Hofe verdächtig und in dem großen Gebäude, das man ihm zur Wohnung angewiesen, so bewacht, wie Gefangene bewacht zu werden pflegten. Noch gab er nicht Alles verloren; es gelang ihm mit den besten Freunden aus dem Ge-

1) Ptolemaeus Euergetes starb dem ptolemaeischen Kanon zufolge nach dem 18. Oktober 222 und vor dem 17. Oktober 221. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 382.) Da Kleomenes noch bei Lebzeiten des Königs in Aegypten anlangte, so ist dessen Tod in den Herbst des Jahres 221 zu setzen.

2) So Polybius V, 35. Eine Andeutung hiervon findet sich auch bei Plutarch (Kleomenes c. 34.), der viele seiner Nachrichten unzweifelhaft aus Phylarch schöpfte, so daß wir ihm unbedenklich folgen können.

wahrsam zu entkommen, und er schickte sich an, die Miethstruppen, unter denen viele Spartaner waren, und selbst die Bevölkerung für sich und ihre eigene Freiheit aufzurufen. Aber seine Worte verhallten, Jedermann wandte sich von ihm ab. Da dergestalt Alles verloren war, so beschloß er zugleich mit seinen Gefährten den letzten Schritt zu thun. Sie fielen in ihre eigenen Schwerter [1]). Einer von ihnen sah noch nach, ob die übrigen wirklich umgekommen seien; da er in Kleomenes noch einige Spur des Lebens fand, so umfaßte er ihn, bis auch diese verschwunden war; dann tödtete er sich selbst.

Das war das Ende des alten Königthums in Sparta, nicht unwürdig des Nationalheros, von dem es sich herleitete. Für Abkömmlinge der Heroen war kein Platz mehr in der Welt. Der nächste, der von den Ephoren zum König erhoben wurde, ohne daß einer seiner Väter König gewesen wäre, hat dafür jedem derselben Ein Talent gezahlt: denn das Schlechte ist, wie Polybius sagt, überall wohlfeil. Aratus, der das herakIidische Königthum mit Hülfe der Macedonier zu Boden geworfen hatte, und dann eine Zeit lang in hohem Ansehen an jenem Hofe stand, endigte doch unglückselig; er ist in der Ueberzeugung gestorben, von dem jungen König Philipp, der ihm auch in seiner Familie einen Schimpf anthat, vergiftet worden zu sein [2]).

1) Ol. 140, 1, im Frühling des Jahres 219 v. Ch. (Schömann, Prolegg. zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. LIII, § 14.) Nach Polybius (IV, 35, p. 335, 2) würde der Tod des Kleomenes fast drei Jahre nach seiner Flucht aus Sparta fallen (*σχεδὸν ἤδη τρεῖς ἐνιαυτοὺς μετὰ τὴν Κλεομένους ἔκπτωσιν*). Polybius scheint nach Olympiadenjahren (Ol. 139, 3—140, 1) gezählt zu haben.

2) So erzählt Polybius VIII, 14; er behauptet die Vergiftung mit aller möglichen Bestimmtheit. Aus Polybius hat es Plutarch genommen. Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, III. 439, bemerkt, daß ihm kein

Die Macedonier besaßen hierauf ein überwiegendes Ansehen. Allein wie lange konnte das dauern. Neben ihnen waren indeß die Römer in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu einer Macht gelangt, mit der sie nothwendig in Kampf gerathen mußten. Es ist Zeit, daß wir der Ereignisse, die dahin führten, in ihrem Zusammenhange gedenken; sie schließen eine Umgestaltung aller Weltverhältnisse ein.

Gift bekannt sei, welches, wie hier erzählt wird, Blutspeien veranlaßt. Ich enthalte mich eines Urtheils; dem Polybius kam es hauptsächlich darauf an, daß Aratus sich selbst über das geschämt habe, was er erleiden müsse. Aratus Tod fällt in Olympiade 141, 4 = 213 v. Ch.

Viertes Capitel.

Grundlegung der römischen Macht im Occident im Kampf mit Karthago.

Die erste Eroberung von Sicilien.

Das Unternehmen des Königs Pyrrhus, an der Spitze einer hellenistischen Kriegsmacht die Römer aus Unteritalien, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben und diese Landschaften mit den nordgriechischen in enge Verbindung zu bringen, war gescheitert. Wir berührten, wie sein Mißerfolg vor Lilybaeum und seine Niederlage bei Benevent mit den durch den Einbruch der Gallier in Macedonien herbeigeführten Verwirrungen zusammengriffen, sodaß er genöthigt wurde, in seine Heimath zurückzukehren. Ehe nun aber die Verwicklungen, die hieraus im Orient und in Griechenland entsprangen, so weit führten, wie wir so eben berichtet haben, waren auf dem Mittelmeer, daran anknüpfend, Begebenheiten von der größten Tragweite eingetreten. Die beiden großen Republiken hatten das vordringende hellenistische Königthum zurückgeworfen, die Karthager in Sicilien die Oberhand behalten, die Römer das südliche Italien vollends unterworfen; sie waren, wie schon früher, so auch hiebei Verbündete gewesen. Nachdem aber der gemeinschaftliche

Feind bezwungen war, wie sollten sie sich selbst zu einander verhalten? Man erzählt, schon Pyrrhus habe bemerkt: er hinterlasse in Sicilien einen prächtigen Schauplatz für den Kampf zwischen den beiden Republiken. Die erste und vornehmste Frage in der damaligen Situation war es, ob die in den Besitz von Unteritalien gelangten Römer und die Karthager, die jetzt in Sicilien vorwalteten, friedlich neben einander bestehen würden. Der bisherige Gang der allgemeinen Geschichte ließ das kaum erwarten. Karthago gehörte dem orientalischen System, das sonst zertrümmert worden war, an; Rom hatte zwar keine Gemeinschaft mit den hellenistischen Reichen, aber es stand mit der griechischen Welt in engster altnationaler und religiöser Verbindung; es holte sich Raths bei dem Orakel in Delphi. Erinnern wir uns nun, daß seit den ältesten Zeiten Griechen und Punier über den Besitz von Sicilien gerungen hatten, so konnte der Natur der Dinge nach die mit dem griechischen Wesen verbündete Republik es nicht ruhig geschehen lassen, daß Sicilien von der anderen, die das orientalische System repräsentirte, in vollkommene Unterwürfigkeit gebracht würde. Indem Rom sich zum Rang einer vorwaltenden Macht erhob, konnte und mußte es zwar den hellenistischen König, durch den es selbst bedroht wurde, zurückweisen, aber Sicilien unter die Oberherrlichkeit der Karthager gerathen zu lassen, würde seinen Beziehungen zu der griechischen Nation widersprochen und mit seiner Weltstellung nicht in Einklang gestanden haben. Verlieren wir uns jedoch nicht in das Abstrakte, das immer in der Tiefe wirksam ist, aber nicht unmittelbar eingreift.

Sicilien, welches, wie der Zug der Gebirge und ihre Gesteine zeigen, nur durch das Naturereigniß eines Fluthen-

durchbruches, — die Alten sagen, durch den Dreizack des Poseidon — von Italien abgespaltet worden ist, von demselben politisch loszureißen, ist überhaupt niemals auf die Dauer möglich gewesen; im Lauf der mittleren Jahrhunderte[1]) und selbst in unserem ist es vergeblich versucht worden; in dem Alterthum war es vollends unausführbar. Die großgriechische und die in Sicilien vorwaltende Bevölkerung waren eben identisch; sie konnten nicht zwei principiell entgegengesetzten Mächten angehören. Für Rom aber war es noch aus einem anderen Grunde nicht möglich, die Herrschaft der Punier in Sicilien zur Festigkeit gelangen zu lassen. Die karthagische Marine beherrschte das westliche Becken des Mittelmeeres, auch die Küsten des peninsularen Italiens, das die Römer mit Eifersucht bewachten. Sie waren dieses Besitzes nicht sicher, solange es den Karthagern frei stand, sie von Sicilien aus zu beunruhigen. Die Allianz der beiden großen Republiken, vor der Pyrrhus zurückgewichen war, verwandelte sich durch die Natur der Sache in die entschiedenste Feindseligkeit zwischen denselben. Kaum jemals hat das Motiv von Feindseligkeiten die Unhaltbarkeit der Lage, in der man sich bei dem friedlichen System befand, treffender zum Ausdruck gebracht, als der Anlaß und Ausbruch des Krieges, den man als den ersten punischen bezeichnet.

In der Mitte der griechischen und karthagischen Söldnertruppen in Sicilien hatte sich eine ursprünglich italiotische, nach der oskischen Form des Mars Mamertiner genannte Söldnerschaar, die das Kriegshandwerk noch unter Agathokles

1) In der Zeit der Herrschaft der Aragonesen in Sicilien und der Anjous in Neapel bildete doch die Vereinigung des einen mit dem anderen den Gegenstand der beiderseitigen Bestrebungen.

gelernt hatte, der Stadt Messana bemächtigt. Aber die Syrakusaner unter Hiero, der daselbst in den Verwirrungen nach Agathokles zur Würde eines Strategen und dann zu königlichen Ehren gelangte, wollten die Fremden im Besitz eines so wichtigen Platzes nicht dulden und sie schienen nahe daran zu sein, dieselben in Verbindung mit Karthago zur Unterwerfung zu nöthigen. In dieser Gefahr suchten die Mamertiner die Hülfe der Römer nach, die, eben mit der Befestigung ihrer Macht im südlichen Italien beschäftigt, mit ihnen bereits in Verbindung getreten waren. Nicht ohne ihren Beistand hatten sie Rhegium, das durch den Abfall einer daselbst eingedrungenen campanisch-römischen Legion ihnen entfremdet worden war, so daß sie von daher Feindseligkeiten erfuhren, wieder unterworfen.

In Rom konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ein Widerspruch darin liege, wenn sie die Mamertiner, die sich Messanas auf eine nicht minder gewaltsame Weise, als die so eben bezwungenen Empörer Rhegiums, bemeistert hatten, in ihren Schutz nahmen[1]. Aber diese Rücksicht politischer Moral verschwand bei Erwägung des Vortheils, der mit der Hülfeleistung verbunden sein würde. Einmal wurde dadurch eine italienische stammverwandte Bevölkerung in Sicilien aufrecht erhalten, wie das die Mamertiner selbst betonten; hauptsächlich aber: die Karthager hatten indeß eine Truppenschaar nach Messana geworfen. Die Römer konnten unmöglich die Stadt, welche die Meerenge beherrscht, in

1) Die hiebei hervortretende historische Frage bezieht sich auf das Verhältniß der Auffassung des Polybius zu der Epitome des Livius und besonders der von Zonaras wiederholten Darstellung des Dio Cassius, das ich in den Analekten erörtern werde.

die Hände der Karthager gerathen lassen: denn dadurch wurde ihre Oberherrschaft in dem so eben unterworfenen südlichen Italien unsicher und gefährdet. Ihrerseits aber meinten die Punier den Römern nicht gestatten zu dürfen, in Sicilien ein Schutzverhältniß zu gründen oder gar festen Fuß zu fassen. Vornehmlich aber war auch ihr Blick auf das Meer gerichtet; sie nahmen mit Eifersucht wahr, daß Rom seine Arme über die Meerenge ausstrecke; wie einer ihrer Anführer sagte: sie wollten den Römern nicht gestatten, auch nur in Seewasser ihre Hände zu waschen. Mit Einem Worte: Rom wollte die Karthager nicht in Messana dulden, was denselben die Meerenge vollends unterworfen haben würde; aber auch die Karthager wollten die Römer nicht nach Messana gelangen lassen, wodurch ihre Stellung auf der Insel und die Herrschaft über die benachbarte See zweifelhaft geworden wäre.

Es war Olympiade 129, 1, im Jahr 490 der Stadt, 264 vor unserer Aera, daß die Römer unter dem Consul Appius Claudius, von der Seeströmung begünstigt nach Sicilien übergingen, die karthagische Besatzung ohne weiteres aus der Burg von Messana vertrieben und von dieser Stadt, als deren Befreier sie erscheinen wollten, Besitz ergriffen.

Die Karthager säumten nicht, mit den Syrakusanern gegen die Stadt heranzurücken. Der Aufforderung des römischen Consuls, den Mamertinern Frieden zu gewähren, schenkten sie kein Gehör. Da griff dieser sie an. Er schlug zuerst die Syrakusaner aus dem Felde, die dann, ohnehin mißtrauisch gegen die Karthager, nach Hause gingen. Den andern Tag mit dem frühesten wendete sich der Consul

gegen die Karthager selbst; er wußte sie aus ihrer festen Stellung zu locken und warf sie dann auseinander.

Dies erste Zusammentreffen zwischen Römern und Karthagern, an sich nicht eben von großem Belang, hatte doch nach beiden Seiten Folgen von unendlicher Bedeutung.

Die erschreckten Punier wendeten ihre Wuth gegen die Italiker in ihrem Dienst, sie brachten sie alle um; zwischen diesen Elementen gab es dann keine Versöhnung mehr. Dagegen schlugen sich die Sikelioten auf die Seite der Römer, welche jetzt alle Italiker vertraten; der alte Haß zwischen Karthagern und Syrakusanern brach wieder aus. Römer und Griechen schlossen sich aneinander, und sogleich leisteten die Römer den sicilischen Griechen bessere Dienste, als einst ihre korinthischen demokratischen Stammverwandten unter Timoleon oder die Epiroten unter ihrem König. Unterstützt von Hiero, welcher die nöthigen Lebensmittel herbeischaffte, stellten sich die römischen Mannschaften vor Agrigent auf, welches den Mittelpunkt der karthagischen Herrschaft bildete. Die Karthager schickten ein stattliches Heer zum Entsatz von Agrigent herüber, nicht ohne eine Anzahl libyscher Elephanten. Aber die Römer hatten bereits im Kampfe gegen Pyrrhus gelernt, die Thierkolosse zu bestehen und die Streifereien der leichten numidischen Reiterei konnten keine Entscheidung herbeiführen: Alles kam auf den Kampf der Fußvölker an. Da waren nun die kriegsgeübten römischen Bürger, die selbst ins Feld gingen, bei weitem im Uebergewicht über die karthagischen Miethsvölker; sie erfochten einen Sieg, in Folge dessen Agrigent in ihre Hände überging[1]). Das hatte nun wohl, wie früher schon

1) 492 d. St., 262 v. Ch.

so oft, die Wirkung, daß der größte Theil der sicilischen Städte den Siegern beitrat. Dabei jedoch stellte sich heraus, daß die Ueberlegenheit zu Lande allein den großen Krieg nicht zu entscheiden vermochte; die binnenländischen Städte von Sicilien schlossen sich an die Römer an, aber nicht so die an der Küste der Insel gelegenen Plätze, welche die das Meer und alle Gestade beherrschende Kriegsmarine der Karthager fürchten mußten: denn vor Allem Seemacht war Karthago. Wollten nun die Römer Sicilien unterwerfen, was zur Behauptung von Italien nothwendig erschien, so mußten sie sich entschließen, selbst eine Seemacht zu werden. Hierdurch bekam das Unternehmen eine neue große Dimension und der Kampf mit Karthago einen neuen Charakter. Durch ihre Gesammtlage waren die Römer dazu genöthigt und, wenn wir nicht irren, auch dazu vorbereitet.

Unzählige Male ist geschildert worden, wie die Römer die zusammengebrachten Ruderknechte schon zu Lande eingeübt, wie sie in Kurzem hundert Fünfruderer nach dem Muster eines karthaginiensischen, der in ihre Hände fiel, fertig gestellt haben, so daß sie nach Verlauf von kaum zwei Monaten in See gehen konnten.

Wer wollte die Energie in Zweifel ziehen, mit welcher die Römer einen einmal gefaßten Entschluß ins Werk zu setzen wußten: doch hat die Sache auch noch eine andre Seite. Wir gedachten oben des Widerstreites der etruskischen und griechischen Seefahrer mit den karthagischen; sie waren vor den karthagischen zurückgewichen, so lange die Römer, welche das Land beherrschten, mit den Karthagern Freundschaft hielten; als aber die beiden Mächte in Krieg miteinander geriethen, lebten alle Kräfte der italischen Bundes-

genossen und der sicilischen Griechen wieder auf; sie bildeten die eigentliche Basis der römischen Seerüstung, wahrscheinlich selbst in ihrer technischen Form. Auch die Fünfruderer waren doch eigentlich eine Erfindung der Syrakusaner [1]), nicht der Punier. Es kam nur darauf an, den maritimen Kräften eine einheitliche Leitung zu geben und zugleich eine für den unmittelbar bevorstehenden Kampf geeignete Ausrüstung zu bewerkstelligen. Der Gedanke wurde gefaßt, die Zahl der Kriegsmannschaften, die an Bord genommen wurden, zu verstärken und ihnen dadurch eine entscheidende Wirksamkeit zu verschaffen, daß man die neugebauten Fahrzeuge mit Enterbrücken versah, durch welche die feindlichen Schiffe festgehalten, und die Römer in Stand gesetzt wurden, den Einzelkampf, in welchem es ihnen Niemand gleichthat, auf die See zu verpflanzen. — Die römische Flotte, welche im Frühjahr 494 [2]) an der Küste von Italien daher fuhr und dann bei Messana erschien, war schwerfällig und ungelenk, sie erregte fast den Spott der Punier. Aber sie erfocht dennoch bei dem ersten ernstlichen Zusammentreffen bei Mylae in der Nähe von Messana hauptsächlich durch jene den Puniern unbekannte Vorrichtung, die deren Fahrzeuge mitten in ihrem Lauf aufhielt und zum Einzelkampfe, für den sie nicht vorbereitet waren, nöthigte, einen unzweifelhaften Sieg.

Der punische Admiral floh auf einem Nachen. Hierauf wurde Egesta, das die Punier hart bedrängten, von den Römern entsetzt.

Die große Umwandlung der Machtverhältnisse, die hierin

---

1) Penteren baute zuerst um Olymp. 95 (399 v. Ch.) der ältere Dionysius.

2) der Stadt, 260 v. Ch.

lag, ist den Römern durch eine Säule, in deren Inschrift der Sieg, den der Consul Duilius auf hohem Meer über die punische Flotte davongetragen habe, gefeiert wurde, in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden [1]). Es war der erste Schritt zur Herrschaft auf dem Mittelmeer, welche einen der Grundpfeiler der römischen Größe bildete.

Durch ihren Sieg ermuthigt, faßten die Römer den Gedanken, durch einen Angriff auf Libyen dem Krieg ein Ende zu machen. Daß ihnen hierbei das Unternehmen des Agathokles zum Vorbild gedient habe, läßt sich nicht bezweifeln. Auch gelang es ihnen, durch eine zweite Seeschlacht bei Ecnomus den Widerstand zu brechen, den die Karthager ihrem Vorhaben entgegensetzten, und bald darauf in Afrika zu landen [2]). Weit und breit verwüsteten sie das Land. Die Karthager waren nicht unvorbereitet, aber bei einem Versuch, die Römer aus den gewonnenen Positionen zurückzuwerfen, wurden sie ihren Elephanten und Reitern zum Trotz von den römischen Fußvölkern abermals geschlagen. Regulus hat, wie wir glaubwürdig versichert werden, nach Rom geschrieben: er halte die Thore von

1) Consol clases navales primos ornavet, cumque eis navebos claseis Poenicas in altod marid pucn (andod vicet). Der ältere Plinius betrachtet die Säule als einen Beweis für das hohe Alter dieser Art von Ehrenbezeugungen. Auch Silius Italicus erwähnt sie als ein altes Denkmal. Quintilian zieht aus den Schriftzügen derselben paläographische Schlüsse. Nach dem Vorgange anderer Gelehrten hat Niebuhr die noch vorhandene Inscription für eine uralte Nachbildung des Originals erklärt. Noch weiter ist Mommsen im Corp. Insc. Lat. I p. 38 sq. gegangen. Die alten Zeugnisse scheinen mir hinreichend zu beweisen, daß die Säule um die Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Aera als ein unverfälschtes Denkmal der alten Zeiten betrachtet wurde.

2) 498 d. St., 256 v. Ch.

Karthago durch den Schrecken der römischen Waffen verschlossen, wie mit seinem Siegelring [1]). Seine Leute und die Römer selbst waren überzeugt davon, daß die Punier in dieser Lage Alles bewilligen würden, was man fordere. Auf eine Anfrage derselben setzte ihnen Regulus Bedingungen, welche ihrer politischen Selbständigkeit auf immer ein Ende gemacht haben würden, und, als sie Einwendungen dagegen erhoben, hat er gesagt: im Kampfe müsse ein Braver entweder siegen oder sich dem Sieger unterwerfen [2]). Damit aber erweckte er in den Karthagern das volle Selbstgefühl ihrer Machtstellung, die sie mit aller Energie zu behaupten gedachten.

Die Karthager wandten sich nicht zu den Grausamkeiten ihres Götzendienstes zurück, wie zur Zeit des Agathokles. Keine Anstrengung ihrer Kräfte in der bisherigen Art und Weise hätte sie vor der Uebermacht der Römer retten können; sie faßten einen Entschluß, der auf das tiefste in ihr inneres Leben eingriff: wie Rom eine Seemacht geworden war, so mußte Karthago eine Landmacht werden, die sich wenigstens

---

1) Ich trage kein Bedenken, diese Nachricht aus Zonaras VIII, 13, p. 148, 12 ed. Bonn., der hier überall Dio excerpirt hat, aufzunehmen (Frgmt. CXLVIII bei Sturz; 43, 22. 23. p. 49 Bekker); er wiederholt die Worte des Dio, jedoch nicht die Bedingungen, welche sich in einem Fragment Dios finden. Diese aber enthalten überspannte und in dem Zusammenhang der Begebenheiten durchaus unpassende Forderungen. Ich halte sie für eine dem Texte Dios hinzugefügte, aus späteren Vorgängen herübergenommene Interpolation, worüber ich in den Analekten umständlicher zu handeln gedenke. Dagegen verdient Diodor (XXIII, 18, IV, p. 27, 2 Bekker) Berücksichtigung, weil er aus einem karthagisch gesinnten Autor schöpfte; er sagt nur, wie Zonaras in Uebereinstimmung mit dem ächten Dio: der Friede würde die Knechtschaft in sich geschlossen haben (*τὴν εἰρήνην μηδὲν διαφέρειν δουλείας*).

2) *δεῖ τοὺς ἀγαθοὺς ἢ νικᾶν ἢ εἴκειν τοῖς ὑπερέχουσιν.*

selbst vertheidigen konnte. Dazu aber gehörte eine Reform ihres Militärwesens im Sinne der vorgeschrittenen hellenischen Kriegskunst. Ein griechischer Söldnerführer, des Namens Xanthippus, der in vollkommenem Besitz der hellenischen Taktik und Strategie war, fand bei ihnen gegen alle Gewohnheit eine gute Aufnahme; seine Rathschläge wurden gehört und führten zu einem durchgreifenden Erfolg.

Die Karthager besaßen alle Bestandtheile der Heere, wie sie sich durch die griechischen Eroberungen im Orient gebildet hatten: zahlreiche Elephanten, kriegsgeübte Miethstruppen, und besonders eine vortreffliche Reiterei. Wenn sie dennoch den Römern gegenüber fortwährend im Nachtheil blieben, so kam das daher, daß sie ihre Waffen mit der Natur des Terrains nicht in Einklang brachten und die Römer in Regionen aufsuchten, wo deren Fußvolk Alles entschied. Xanthippus machte sie auf diese Fehler aufmerksam; er übernahm die Einübung ihrer Truppen nach dem Muster des griechischen Dienstes; hauptsächlich aber verstand er es den Gebrauch der Elephanten, die Bewegungen des Fußvolkes und besonders die Anwendung der zahlreichen Reiterei, welche den Karthagern zu Gebote stand, zu einem zusammengreifenden Ganzen zu verbinden. Wohl ließen ihn die Karthager hierbei nicht unabhängig schalten und walten. Sie unterstellten ihn einem Oberanführer von reinstem punischen Geblüt, der seinen Anweisungen folgte und Raum für sie machte. Es war Hamilcar, der Vater Hannibals [1]). Dem neu organisirten und besser geführten karthagischen Heere gelang es bei dem ersten abermaligen Zusammentreffen die Römer zu überwältigen.

---

1) Cicero, de officiis III, 26. 99.

Regulus selbst gerieth dabei in Gefangenschaft; die Römer mußten Afrika wieder verlassen [1]).

So stellten sich die beiden Republiken einander gewaltig gegenüber. Karthago hatte weder Sicilien noch auch die Herrschaft zur See behaupten können, aber in Afrika konnte es nicht bezwungen werden. Dort war die griechische Marine den Römern zu Hülfe gekommen; hier wurden die Karthager durch die hellenistische Kriegskunst widerstandsfähig gemacht. Das ist eigentlich das Interesse des ersten Krieges zwischen Rom und Karthago, der sich nun noch eine Reihe von Jahren unentschieden hinzieht. Wie oft mußten die Römer die Unerfahrenheit in den Seefahrten, die nur durch lange Uebung gehoben werden kann, mit ihrem Schaden büßen.

Der Kampf versetzte sich dann wieder nach Sicilien; den Römern gelang es, einen Anfall der Karthager auf Panormus, der mit Anstrengung aller Kräfte, namentlich einer Schaar von Elephanten, welche Alles zertreten zu müssen schien, unternommen wurde, glücklich zurückzuweisen. Dagegen behaupteten die Karthager Lilybaeum gegen die Römer, nicht viel anders als einst gegen Pyrrhus. In der dringendsten Gefahr kamen ihnen die Rathschläge zu Statten, die ihnen die Führer der griechischen Miethstruppen gaben. Adherbal, der sich in Drepanum hielt, Hamilcar Barcas, der von Panormus aus die italienischen Küsten unsicher machte, verdunkelten die Namen der römischen Consuln.

Eine Zeit des Gleichgewichts trat ein, in welcher die Karthager zu einem guten Frieden, wenigstens zunächst zu einer gleichmäßigen Auswechselung der Gefangenen gelangen zu können meinten. Das ist nun wieder ein Moment, den

1) 499 d. St., 255 v. Ch.

die römische Tradition festgehalten, den einer der großen Poeten, Horatius Flaccus, in einer herrlichen patriotischen Ode gefeiert hat. Regulus war der karthagischen Gesandtschaft beigegeben, welche auf die Auswechselung der Gefangenen antragen sollte; er war einer von denen, welche in Folge der Auswechselung nach Rom zurückkehren sollten. Aber er selbst erklärte sich im versammelten Senat dagegen; denn, wie ihn der Dichter sagen läßt: an den aus der Gefangenschaft zurückkehrenden sei nichts gelegen, es wäre ein schlechtes Beispiel, das man durch ihre Auswechselung künftigen Jahrhunderten gäbe[1]); wer einmal dem Feinde erlegen sei, werde sich niemals wieder gut schlagen. Nach der historischen Tradition hat er gesagt, daß an ihm, einem alten gebrechlichen Manne, seinem Vaterlande Nichts liegen könne; wohl aber den Karthagern an denen, welche sie gegen ihn wieder zurückerhalten würden: denn es seien jüngere, lebenskräftigere Männer. Es ist eines der gefeiertsten Beispiele der patriotischen Hingebung, welche die Römer als charakteristisch für ihr Gemeinwesen betrachten. Regulus stellt sich den beiden Deciern zur Seite. Und von großem Gewicht war es ohne Zweifel, daß Rom die Gefangenen ihrem Schicksal überließ; weder auf Schonung und Rücksicht, noch vollends auf Befreiung sollten die jemals zählen können, welche in die Hände der Feinde geriethen. Zur Vollendung der Erzählung gehört es, daß Regulus selbst dem qualvollsten Tode, der sich denken läßt, entgegenging. Wie die Römer den Karthagern, so haben diese und ihre Freunde den Römern eine schlechte Behandlung der Gefangenen zum

1) Horaz, Od. III, 5, 14: exemplo trahenti perniciem veniens in aevum.

Vorwurf gemacht[1]). Von beiden Seiten ist das sehr glaublich. Jeder Versuch der Annäherung zwischen ihnen brachte eine heftigere Feindseligkeit hervor. Und da es nun den Römern einleuchtete, daß sie sich in Sicilien nicht behaupten würden, ohne die Seeherrschaft im westlichen Meere den Karthagern wirklich entrissen zu haben, so verdoppelten sie ihre maritimen Anstrengungen, was bei der Erschöpfung der Hülfsquellen der Stadt viel Schwierigkeit hatte: aber die vornehmsten Geschlechter, welche an der Spitze der Republik standen, boten dazu ihre Mittel dar, obwohl ihnen das Gemeinwesen nur dann einen Ersatz versprach, wenn die Sache glücklich gehe. Es war wie ein Anlehen zu einem bestimmten Zweck, welches verloren ist, sobald dieser nicht erreicht wird. Die Schiffe wurden von kunstverstän-

---

1) Die älteste Nachricht über das Ende des Regulus stammt von Sempronius Tuditanus, Consul 625 d. St., 129 v. Ch., der in seinen Commentaren berichtete (bei Gellius VI = VII, 4, 4), daß man Regulus am Schlafen verhindert und dadurch allmälig getödtet habe. Eine Ausbildung dieser Ueberlieferung um sie verständlich zu machen, wird die allgemein bekannte Sage sein, welche Zonaras aus Dio aufgenommen hat. Da findet sich auch die ausführliche Erzählung über das patriotische Verhalten des Regulus, die aber mit aller historischen Bestimmtheit vorgetragen wird; und nach meinem Dafürhalten nicht geleugnet werden kann (VIII, 15). Ein paar Fragmente Dios hierüber stimmen mit Zonaras wörtlich überein. Daß Polybius der Sache nicht gedenkt, erklärt sich daher, weil er die Geschichte des ersten punischen Krieges nur summarisch erzählt und für die patriotischen Großthaten der Römer überhaupt keinen Sinn hat. In einem oft zur Sprache gebrachten Fragmente des Diodorus Sikulus wird erzählt, daß die Gattin des Regulus die Härte, mit welcher sie die gefangenen Karthager, die in ihrem Gewahrsam waren, behandelte, durch die *ἀμέλεια* entschuldigt habe, welche von Seiten der Karthaginienser ihrem Manne widerfahren sei: Vernachläßigung nicht empörende Grausamkeit (*νομίσασα δι' ἀμέλειαν αὐτὸν ἐκλελοιπέναι τὸ ζῆν* XXIV, 19, p. 38, 30 Bekker). Wohl möglich, daß diese Fassung, wie schon Niebuhr (R. G. III, S. 706) bemerkte, von Diodor aus dem karthagisch gesinnten Geschichtschreiber Philinus entnommen ist.

digsten Meistern gebaut, noch stärkere Ruderer ausgewählt als früher und ein Consul an die Spitze gestellt, der eben nur das vorgesteckte Ziel im Auge hatte, Lutatius Catulus. Die Karthager säumten nicht auch ihrerseits eine ansehnliche Flotte in See zu bringen; welche, soviel man weiß, zunächst dazu bestimmt wurde, den Garnisonen in Sicilien die Vorräthe zuzuführen, deren sie bedurften; zugleich aber Truppen an Bord zu nehmen, kriegsgeübt genug, um die Römer im offenen Kampf zu bestehen [1]). Noch auf der Hinfahrt aber wurde die karthagische Flotte von Lutatius Catulus, der an den aegatischen Inseln vor Anker gegangen war, aufgesucht, angegriffen und vollkommen geschlagen. Von ihren Schiffen wurden fünfzig versenkt, siebzig geriethen in die Hände der Römer. Es war am 10. März 512 d. St., 242 vor unserer Aera [2]).

Bei dem Kampfe der beiden Mächten hat man an das Ringen zweier Athleten erinnert, von denen der die Oberhand behalte, dessen Körper am Besten in Stand gehalten sei. So hatten die Römer jetzt alle ihre Kräfte, mit Einschluß des Privatvermögens, zur entscheidenden Schlacht zusammengenommen. Die Karthager waren nicht im Stande eine neue Flotte in See zu schicken; sie faßten den Entschluß, in einem Augenblicke Frieden zu machen, als sie noch einen Preis für denselben zu bieten hatten. Dieser bestand in dem Ueberrest ihrer Besitzungen in Sicilien. Hamilcar Barcas entschloß sich, dieselben aufzugeben und noch eine sehr bedeutende Kriegsentschädigung zu bewilligen. Mit den Be-

1) Polybius I, 60.

2) Das Datum entnimmt man aus Eutrop. II, 27, der hier aus einer guten annalistischen Quelle geschöpft hat.

dingungen, welche die Consuln angenommen hatten, war die römische Plebs Anfangs nicht ganz zufrieden. Sie hatte sich bei der ersten Nachricht von dem Siege die Hoffnung gemacht, Karthago in diesem Augenblick ganz niederzukämpfen. Die näheren Nachrichten über die Lage der Dinge, welche man einzog, bewiesen jedoch, daß dies nicht möglich sein werde. Auf dem Forum wurden die Bedingungen noch verschärft, dann aber angenommen [1]). Ein unermeßlicher Vortheil für Rom, daß es, im Besitz von Italien, nun auch noch den von Sicilien hinzufügte und beide durch eine kräftige und siegreiche Marine schützte.

---

1) Die Nachrichten über diesen Frieden bieten mancherlei Schwierigkeiten dar. Bei Polybius kommen die Bedingungen in zwei verschiedenen Fassungen vor, die aber nicht recht übereinstimmen. In der einen erscheint die für die Folge bedeutende Bestimmung, daß kein Theil die Bundesgenossen des anderen bekriegen oder gar an sich ziehen solle (Polybius III, 27, 3. p. 200, 3: *τὴν ἀσφάλειαν ὑπάρχειν παρ' ἑκατέρων τοῖς ἑκατέρων συμμάχοις· μηδετέρους ἐν ταῖς ἀλλήλων ἐπαρχίαις μηδὲν ἐπιτάττειν, μηδ' οἰκοδομεῖν δημοσίᾳ μηδὲ ξενολογεῖν μηδὲ προςλαμβάνειν εἰς φιλίαν τοὺς ἀλλήλων συμμάχους*); diese Bestimmung fehlt in der anderen Fassung, welche dagegen des Hiero und der Syrakusaner namentlich gedenkt (I, 62), die in der ersten nicht erwähnt werden. Appian führt die Bedingungen des Friedens an, ohne von der Verschärfung derselben durch das Volk zu sprechen. Zonaras der aus Dio schöpft, dem wichtige alte Aktenstücke vorlagen, ist darüber ausführlich (VIII, 17). Bei sonstiger Uebereinstimmung mit Polybius wird bei ihm nicht die Verschärfung der Abtretung Siciliens auf die zwischen Italien und Sicilien gelegenen Inseln der Plebs zugeschrieben, sondern eine andere, kraft deren die Karthager mit ihren Kriegsschiffen weder das Gebiet der Römer, noch das ihrer Bundesgenossen berühren sollen (*μήτε τὴν Ἰταλίαν μήτε τὴν ἔξω συμμαχίδα σφῶν μακραῖς ναυσὶ παραπλεῖν* p. 163, 10 ed. Bonn.). Bei diesen Differenzen muß man anstehen, die eine oder die andere Fassung des Polybius anzunehmen. Vielleicht hat Polybius die Nachricht, die er im ersten Buche über den Frieden giebt, niedergeschrieben, ehe er die Urkunde, die er im dritten Buche mittheilt, kennen gelernt hatte.

Antagonismus der Römer und Karthager.

Die Griechen sind bei diesem Kriege stark betheiligt gewesen. Den griechischen Miethstruppen kann man den Widerstand zuschreiben, den die Karthager, geleitet von Xanthippus, den Römern in Afrika leisteten. Ebenso aber hatten die sicilianischen und italischen Griechen einen großen Antheil an der Begründung der römischen Seemacht, vor der die Karthager zuletzt doch zurückwichen. Das allgemeine Verhältniß bestand eben darin, daß Rom den Kampf aufnahm, den die griechisch-macedonische Welt, den Spuren Alexanders des Großen folgend, gegen Karthago bereits angefangen hatte. So war Sicilien den Karthagern entrissen.

Der wesentliche Unterschied der beiden Republiken lag darin, daß Rom seine Kriege mit einer zahlreichen, militärisch eingerichteten und geschulten Bürgerschaft sowie mit Bundesgenossen, die es durch ihr eigenes Interesse an sich fesselte, zu führen vermochte; Karthago dagegen, reich und machtvoll, wie es war, doch für den äußern Krieg auf die Treue der Miethstruppen, die es in Dienst nahm, angewiesen blieb. Welcher Nachtheil für Karthago aus diesem Verhältniß entsprang, zeigte sich sogleich nach dem Frieden. Als die in Sicilien unter Hamilcar eingeübten Miethstruppen nach Afrika zurückkamen, ohne daß man in Karthago die Rückstände ihres Soldes zahlen oder ihre anderen Forderungen befriedigen konnte, schritten sie zu offener Empörung. Sie ernannten drei Oberanführer, von denen der eine ein Afrikaner, der andere ein aus Rom geflüchteter Sklave, der dritte ein Gallier war. Und diese fanden nun Anhang in der einheimischen Bevölkerung, die unter dem bisherigen

Kriegsdruck viel gelitten hatte. Die Karthager boten alle ihre Kräfte auf, um sie zu überwältigen; aber sie erlitten dabei schwere Verluste. Selbst der tapferste ihrer Feldherren, den sie trotz mancher Streitigkeiten mit den vornehmen Geschlechtern an ihre Spitze stellten, hatte einen sehr schweren Stand mit ihnen. Sehr natürlich ist es nun, daß sich diese aufrührerische Bewegung auch in den unterworfenen Gebieten fortsetzte. Die Söldner, durch welche die Karthager Sardinien beherrschten, empörten sich gegen sie; noch einmal bezwang sie Karthago durch andere Söldner, aber diese empörten sich ebenfalls. Der karthagische Feldherr wurde mit allen Puniern, die ihn begleiteten, ermordet.

In dieser Verwirrung haben nun die Römer zwei ganz verschiedene Linien der Politik eingeschlagen. Mit den Miethsvölkern in Afrika wollten sie Nichts zu schaffen haben; sie wichen jeder Annäherung derselben aus und haben Karthago selbst im Kampfe unterstützt. Ganz anders in Sardinien. Sie trugen kein Bedenken die Insel, die ihnen gleichsam wie ein herrenloses Land erschien, in Besitz zu nehmen[1]). Was sie dazu vermochte, liegt auf der Hand. Karthago zu zerstören, Afrika zu unterwerfen, war ihnen fern. Was hätte ihnen daran liegen können, daß sich dort an die Stelle einer Republik, mit der sie doch oft verbündet gewesen waren, eine wilde Soldatenherrschaft gebildet hätte. Dagegen war es für sie von größter Wichtigkeit, die Karthager von Sardinien auszuschließen, wo dieselben auch nach dem Verlust von Sicilien für ihre Seemacht eine große Station inne hatten, welche ihnen in den Meeren und an den Küsten

1) 516 d. St., 238 v. Ch.

einen unberechenbaren Einfluß sicherte. Die Römer nahmen hiebei auf den bisherigen Besitzstand keine weitere Rücksicht; soweit ging ihr Rechtsgefühl nicht.

Als die Miethstruppen in Libyen durch das Verdienst Hamilcars niedergeworfen waren, richteten die Karthager ihr Augenmerk wieder auf die Inseln des Mittelmeers; sie meinten, auch in diesen Regionen ihre alte Herrschaft wiederherzustellen. Unter ihrer Einwirkung erhoben sich die Eingeborenen in Sardinien und Corsika; auch in Ligurien glaubten die Römer feindselige Anregungen von ihrer Seite zu erkennen. Im Jahre 233 vor unserer Aera[1]) haben die Römer drei verschiedene Heere nach Ligurien, Sardinien und Corsika abgeschickt, die auf den größten Widerstand stießen, aber die Bevölkerungen wieder zu ihrem Gehorsam zurückbrachten. Dabei ist in Corsika ein ähnliches Verfahren vorgekommen, wie einst bei den caudinischen Pässen. Ein römischer Führer, Claudius Glicia hatte mit den Corsen einen Vertrag geschlossen; der Consul Licinius Varus[2]) verwarf denselben, lieferte den eigenmächtigen Unterfeldherrn aus und setzte den Krieg solange fort, bis Corsika bezwungen war[3]). Schon in diese Zeiten wird die Erzählung gesetzt, daß die Römer einen Wurfspieß und einen Heroldsstab nach Karthago geschickt hätten[4]), mit der Aufforderung zwischen beiden

---

1) 521 d. St.

2) 518 d. St., 236 v. Ch.

3) Wir entnehmen dies aus Zonaras VIII, 18, p. 166, 9, ed. Bonn. Der Beiname des Claudius — Clinea — ist unzweifelhaft aus Glicia verdorben. Der Sache selbst geschieht bei Valerius Maximus (VI, 3, 3), aber nur sehr unzureichend Erwähnung.

4) 521 d. St., 233 v. Ch. Zonaras VIII, 18, p. 167, 17. Gellius X, 27.

zu wählen. Soweit kam es jedoch nicht. Die Verträge wurden erneuert, die Karthager sogar genöthigt, zur Befestigung derselben neue Geldzahlungen zu übernehmen; sie wurden inne, daß sie weder in Sardinien, noch in Corsika gegen die Römer Etwas ausrichten würden.

Eben unter diesen Umständen nahm ihr Unternehmungsgeist eine andere Richtung. Derselbe Hamilcar Barcas, der die Kriegführung im Sinne der Zeit von Xanthippus gelernt, Regulus bestanden, Sicilien eine lange Zeit behauptet und von dort aus Italien geschreckt, nun aber durch die Dämpfung der Miethstruppen sich noch größeres Verdienst um seine Vaterstadt erworben hatte, führte ein karthagisches Heer über die Meerenge. Wir wissen, was Spanien für Karthago bedeutete. Karthago herrschte über das nordwestliche Afrika und die südlichen Bezirke der pyrenäischen Halbinsel, die Pforten des atlantischen Meeres hielt es in ungestörtem Besitz. In diesen Gewässern übte es eine ausschließende Herrschaft aus, es besaß dort ein kleines Reich. Aber einige eingeborene Völkerschaften sträubten sich gegen seine Oberherrschaft. Hamilcar unternahm, sie zu unterwerfen; er führte ein Heer dahin, das er in den letzten afrikanischen Unruhen um sich gesammelt hatte. Wir finden, daß er mit einem oder dem anderen numidischen Großen in ein nahes persönliches Verhältniß getreten war.

Hamilcar, der ein natürliches Talent zur Organisation besaß, war in der Armee, die er anführte, gleichsam selbständig geworden. Die krieggewohnten Miethsvölker waren nicht allein durch das Geld zusammenzuhalten: sie hatten Sinn für persönliche Tapferkeit und Energie, sie bedurften eines Mannes und einer militärischen Autorität, an welche sie sich anschließen

konnten. Von Hamilcar erfahren wir, daß er sein Heer ohne eigentliches Geheiß des Senats oder des Volkes von Karthago nach Spanien geführt[1]) und dann acht Jahre hindurch von den iberischen Stämmen einen nach dem andern unterworfen hat. Er brauchte hierzu pecuniäre Hülfe von Karthago nicht in Anspruch zu nehmen; der Krieg nährte sich nicht allein selbst, sondern warf noch so viel Ueberschuß ab, daß Hamilcar reiche Geldsendungen an die Republik sowohl, wie an seine Freunde abgehen lassen konnte. Ihm hatten seine Thaten den Beinamen Barcas, der Blitz, eingetragen, welchen damals auch ägyptische und syrische Fürsten geführt haben; man nannte seine Partei nach ihm die Barcinische. Nach Hamilcars Tod[2]) wurde sein Schwiegersohn Hasdrubal, der ihm in den inneren Streitigkeiten die besten Dienste geleistet hatte, zu seinem Nachfolger ernannt: der fügte der Gewalt der Waffen noch die Gabe, sich Einfluß auf die Gemüther zu verschaffen, hinzu; viele Eingeborene traten in das Heer ein. Hasdrubal nahm eine Gemahlin aus einem angesehenen iberischen Hause[3]) — sie stammte aus den Bergwerksdistrikten von Castulo —; hauptsächlich ihm wird das Gedeihen von Karthagena zugeschrieben, einer starken Seefeste, in deren Nähe Silbergruben entdeckt wurden; was schon die Phönizier begonnen und die Karthager dann weiter entwickelt hatten, das setzte Hasdrubal mit einer unwiderstehlichen Verbindung von Gewalt und Klugheit ins Werk. Er bildete ein karthagisch-

---

1) Appian, Annibalike c. 2: *τὴν στρατίαν ἤγαγεν ἄνευ τοῦ κοινοῦ Καρχηδονίων ἐπὶ Γάδειρα.*

2) Gilbert, Rom und Karthago, setzt den Tod Hamilcar's 524 (S. 89), die Heerführung Hasdrubal's 524—532 der Stadt (S. 92).

3) Diodor XXV, Frgm. 17, IV, p. 43, 29 Bekker.

iberisches Heer, das ihm unbedingt gehorchte. Das karthagische Reich in Spanien dehnte sich bis an den Ebro hin aus. Dieser Erfolg beruhte eben auf dem zusammenhaltenden wohlorganisirten Heere, das Hamilcar Barcas ins Feld geführt hatte.

Man darf sich nicht wundern, daß die Römer das Alles so ruhig geschehen ließen. Sie waren soeben in einem Unternehmen begriffen, das ihre ungetheilte Aufmerksamkeit und alle ihre Anstrengungen erforderte: der Unterwerfung des continentalen Italiens. Den Anlaß gab der an die Errichtung der Colonie von Ariminum anknüpfende Beschluß, das Land der senonischen Gallier bis über Picenum hinaus zu vertheilen. Wie die Besitznahme von Messana, so ward auch dieser Beschluß von dem römischen Volke eigentlich im Gegensatze mit dem Senate gefaßt; der Tribun Flaminius setzte ihn durch[1]). Aber das Unternehmen hatte sogleich den gefährlichsten Krieg zur Folge.

Die anwohnenden Bojer wurden in die größte Aufregung versetzt; sie glaubten mit Händen zu greifen, daß es dem römischen Volke nicht um eine bloße Oberherrlichkeit, bei der untergeordnete Selbständigkeiten bestehen könnten, zu thun sei, sondern daß es mit der vollständigen Ueberwältigung und Ausrottung der gallischen Nationalität in Oberitalien umgehe, und hauptsächlich: sie fürchteten, daß sich demnächst in ihren Gebieten wiederholen werde, was soeben in den senonischen geschehen war. Sie meinten weder allein noch mit den nächstgesessenen Stämmen widerstehen zu können und riefen ein transalpinisches Volk herbei, die Gaesaten, die ihre

1) 522 d. St., 232 v. Ch.

Sitze in den Gebirgen an dem oberen Laufe der Rhone hatten und gewohnt waren, in fremde Dienste zu gehen. Den Gaesaten schlossen sich Insubrer, Bojer und andere cisalpinische Völker an. In Erinnerung an die alte gallische Eroberung nahmen sie ihren Zug gradezu gegen die römischen Gebiete. Auch in Rom erneuerte sich der gallische Schrecken, als sie in Etrurien plündernd eindrangen. Hier aber begegneten ihnen die römischen Legionen. Der Consul Aemilius Papus [1]) rückte von Ariminum auf weitem Umweg kommend dahin vor. Indessen langte auch Cajus Atilius, der von Sardinien abberufen worden war, an der Küste von Pisa an. Die beiden consularen Heere nahmen fast mehr zufällig, als nach vorbedachtem Plane in der Gegend von Populonia die Gallier in die Mitte. Die Gallier hatten ihre zusammengeraffte Beute auf den Hügeln in Sicherheit gebracht. Als die römischen Heere erschienen, waren sie gezwungen, nach beiden Seiten hin Front zu machen: die Gaesaten und Insubrer gegen Aemilius, die Bojer gegen Atilius [2]). Niemals war ihr Schlachtgeschrei gewaltiger erschollen; — Berg und Thal, Wald und Feld, so erzählt man, erdröhnte davon — niemals ihre Kriegswuth heftiger aufgetreten. In den ersten Reihen stürmten die Gaesaten heran, ohne Schutzwaffen, nur mit Abzeichen des Ranges und alterfochtener Ehren glänzend ausgestattet. Aber die Römer hatten indeß gelernt, sich ihrer Wurfspieße und Bogen sicherer zu bedienen, als früher. Ungeduldig über die erlittenen Verletzungen warfen sich die Gallier auf die römischen Schlachtreihen. Auf das Tapferste fochten Insubrer und Bojer, aber sie

1) 529 d. St., 225 v. Ch.

2) Polybius II, 27 ff.

erlagen. Wie ganz anders als einst in Macedonien! Auch bei Populonia haben die Gallier den Consul Atilius getödtet und seinen Kopf auf einen Spieß gesteckt, wie dort den des Ptolemaeus Ceraunus, allein die römischen Reiter hielten Stand und rächten den Tod ihres Führers, und, was die Hauptsache ist, dort war die Phalanx durchbrochen worden; hier behielt die Legion den Platz.

Man darf behaupten, daß diese Schlacht es war, durch welche das Uebergewicht der Römer in dem cisalpinischen Gallien begründet worden ist. Die Bojer, zugleich von ihren Nachbarn bedrängt, wurden genöthigt sich zu unterwerfen. Im Jahre 223 vor unserer Aera [1]) brachte derselbe Flaminius, der den Krieg veranlaßt hatte, trotzdem, daß seine Vorkehrungen Einiges zu wünschen übrig ließen, den Insubrern eine entscheidende Niederlage bei. Aus dem Jahre 222 wird noch ein Zweikampf des Consuls Marcus Claudius Marcellus mit dem gallischen Heerführer Virdomar berichtet. Marcellus weihte zum dritten Mal seit Cossus und Romulus dem Jupiter Feretrius die Spolia opima; er flehte ihn an, den Römern auch fortan ähnliches Glück zu gewähren: denn diese Eroberer glaubten an ihre Götter. Bald darauf ist Mailand von den Römern mit Gewalt eingenommen worden [2]). An den beiden Ufern des Po wurden römische Colonien wie Placentia und Cremona gegründet [3]), was dann erst die Vereinigung des gesammten Italiens ermöglichte.

Meister der apenninischen Halbinsel bekamen die Römer

---

1) 531 der Stadt.

2) Von Mailand wird bei Polybius II, 34 gesagt: κυριώτατος τόπος τῆς τῶν Ἰσόμβρων χώρας.

3 535 d. St., 219 v. Ch.

die Hände frei, um ihr Augenmerk auch auf die pyrenäische zu werfen.

Von einem allgemeinen Standpunkt aus könnte man sagen, daß Karthager und Römer eine gemeinschaftliche Sache führten: sie waren beide im Kampfe gegen die Unabhängigkeit der westlichen Nationen begriffen. Die Macht des celtischen Stammes, die sich über die Welt ausbreitete, erlitt im Thale des Po einen Verlust, wie sie einen ähnlichen noch nie erfahren hatte. Dem entsprach es nun, wenn auch die Macht der Celtiberer immer höher in das nördliche Spanien gedrängt wurde. Dabei trat aber der Gegensatz zwischen Römern und Karthagern noch ganz anders zu Tage, als in Sicilien; er umfaßte das Schicksal des Occidents.

Polybius hat behauptet, von Anfang an sei es bei dem Fortschreiten der Karthager auf einen Krieg gegen Rom abgesehen gewesen, Hamilcar Barcas habe den Verlust von Sicilien und von Sardinien nie verwinden können; nur in diesem Gedanken, Rache an Rom zu nehmen, habe er gelebt und in diesem Sinne seinen Sohn Hannibal auferzogen; so jung dieser auch war, habe er denselben einen Eidschwur leisten lassen, daß er nie der Freund von Rom sein wolle; von dieser Absicht sei das Unternehmen Hamilcars in Iberien ausgegangen; ihm vor Allem müsse man den Wiederausbruch des Krieges zwischen Rom und Karthago zuschreiben, obwohl er zehn Jahre vor demselben umkam. Das ist nun wohl mehr eine geistvolle Combination der Thatsachen, als eine historisch begründete Ueberlieferung. Die älteren, gleichzeitigen Römer hatten eine andere Auffassung von der Sache[1]); sie suchten

1) Fabius bei Polybius III, 8.

den Ursprung des Krieges in dem inneren Hader der mächtigen Häuser von Karthago: Hasdrubal, der Schwiegersohn Hamilcars, habe selbst nach der höchsten Gewalt in Karthago getrachtet, dabei aber wäre er an dem Widerstand der Vornehmsten der Republik gescheitert; dagegen habe er in Spanien sich so betragen, als sei er ein unabhängiger Herr; bei seinem Tode sei seine Partei in Gefahr gerathen, der entgegengesetzten Faction zu unterliegen. Durch das Heer selbst sei der Sohn Hamilcars, Hannibal, der an allen Schritten Hasdrubals lebendigen Antheil genommen, obwohl noch immer sehr jung, von dem Heere zum Anführer ausgerufen worden und habe nun alle Rücksicht gegen Rom besonders auch deshalb aus den Augen gesetzt, weil der Krieg für ihn die Bedingung gewesen sei, sich zu behaupten. Uebrigens abweichend stimmen diese Meinungen doch darin überein, daß sie dem karthagischen Heere eine große Selbständigkeit zuschreiben.

Einige andre Momente fügt eine dritte Tradition hinzu, die sich in den Fragmenten des Dio und den Auszügen aus Dio bei Zonaras findet.

Danach war der Friede zwischen Karthago und Rom schon längst gefährdet, nicht sowohl wegen der Einnahme von Sardinien; welche sich die Karthager hatten gefallen lassen, als wegen der wiederholten Versuche der Karthager Sardinien und Corsika zum Aufstand gegen die Römer zu veranlassen [1]). Rom war damals vor Allem damit beschäftigt, das peninsulare Italien zu behaupten und jede Feindseligkeit der Nachbarn auszuschließen; es wußte Sicilien in einer

1) Zonaras VIII, 18, p. 166, 21. p. 167, 15 ed. Bonn. Vergl. Eutrop III, 2, 1. Orosius IV, 12.

Bundesgenossenschaft zu befestigen, die eine Art von Unterthänigkeit wurde; es bekämpfte die illyrischen Seeräuber mit entscheidendem Erfolg. Zu seiner Sicherheit gehörte es, keine karthagischen Schiffe in Sardinien und Corsika zu dulden, von wo diese sich mit Oberitalien in Verbindung setzten, womit dann wieder der Kampf gegen die Bojer, die aus den Verkauf von Kriegsgefangenen ein gewinnbringendes Geschäft machten, zusammenhing. Da konnten nun die Römer unmöglich dulden, daß die Karthager sich der Ausflüsse des Ebro bemächtigten. Sie schlossen einen Vertrag mit Hasdrubal, durch welchen dieser sich verpflichtete, nicht über den Ebro zu gehen, so daß den Karthagern Iberien jenseits des Ebro überlassen wurde, ausgenommen jedoch Sagunt, das mit den Römern in Bundesgenossenschaft stand [1]).

---

1) Es ist immer auffallend, daß Polybius die exceptionelle Stellung die den Saguntinern dadurch zu Theil wurde, gar nicht erwähnt (II, 13 p. 114, 6: *συνθήκας ἐν αἷς τὴν μὲν ἄλλην Ἰβηρίαν παρεσιώπων, τὸν δὲ καλούμενον Ἴβηρα ποταμὸν οὐκ ἔδει Καρχηδονίους ἐπὶ πολέμῳ διαβαίνειν.* III, 15, p. 188, 18 Bekker. III, 27, g. E. 29, p. 201, 12, c. 30, fin.). Aber das Stillschweigen des Polybius über eine Sache ist noch keine Widerlegung derselben. Livius, der sonst dem Polybius folgt, flicht doch in die Erwähnung des Traktats die Clausel ein: ut Saguntinis libertas servaretur (XXI, 2, 7); und in einer Rede, die er einem den Römern feindlich gesinnten Karthager in den Mund legt, heißt es: ex foedere, quod cum Hasdrubale ictum est, Saguntini excipiuntur (XXI, 18, 9). Appian, der zwar ein schlechter Geograph ist, aber gute historische Quellen vor sich hatte, giebt darüber eine ausführliche Notiz: weder die Römer sollten gegen die jenseits des Iberus wohnenden Völkerschaften Krieg erheben, noch die Karthager in kriegerischer Absicht den Iberus überschreiten; die Saguntiner und die anderen hellenischen Städte in Iberien sollten frei und autonom sein: *ὅρον εἶναι Καρχηδονίοις τῆς ἀρχῆς τῆς ἐν Ἰβηρίᾳ τὸν Ἴβηρα ποταμόν, καὶ μήτε Ῥωμαίοις τοῖς πέραν τοῦδε τοῦ ποταμοῦ πόλεμον ἐκφέρειν, Καρχηδονίων ὑπηκόοις οὖσι, μήτε Καρχηδονίους ἐπὶ πολέμῳ τὸν Ἴβηρα διαβαίνειν, Ζακυνθαίους δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ἐν*

Es ließe sich noch immer denken, daß Rom Oberitalien kolonisirt, Karthago den größten Theil von Spanien mediatisirt hätte und die beiden Republiken in freundschaftlichen Beziehungen zu einander geblieben wären. Dahin scheint die Politik des Hasdrubal gegangen zu sein; er würde den Ebro nicht überschritten haben. Da trat nun Hannibal auf; einer von der jungen Löwenbrut, welche Hamilcar in seinen Söhnen zum Kampfe gegen Rom aufzog, und von dem Vater ganz besonders zu dauernder Feindseligkeit gegen Rom verpflichtet. Hannibal wurde nicht von den Karthagern zum Nachfolger des Hasdrubal ernannt, sondern von dem Heere [1]), welches in ihm den Vater, durch den es doch begründet war, verehrte und ihn zugleich als guten Soldaten bewunderte. In Karthago wurde er bestätigt, aber nicht, wie man wohl gesagt hat, durch eine demokratische Bewegung im Volk, sondern durch die Magistrate, die er zu gewinnen wußte [2]). Unter diesen gab es immer zwei einander entgegenstehende Parteien, von denen die eine auf die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu Rom Rücksicht nahm, die andere aber nicht; diese, die man die Barcinische

---

Ἰβηρίᾳ Ἕλληνας αὐτονόμους καὶ ἐλευθέρους εἶναι (Iberike c. 7 g. E.). Es erhellt nicht, daß die Saguntiner ausdrücklich als Bundesgenossen bezeichnet worden sind (λέγοντες οὐ συμμάχους αὐτοὺς ἐν ταῖς συνθήκαις σφῶν, ἀλλ' αὐτονόμους καὶ ἐλευθέρους ἀναγεγράφθαι (Appian a. a. O. c. 11 g. E.); aber die Römer nahmen sie in ihren Schutz. So heißt es auch bei Dio-Zonaras VIII, 21, p. 176, 12: τοὺς Ζακυνθίους ἐν ταῖς πρὸς τοὺς Καρχηδονίους συνθήκαις ἐξαιρετοὺς ἐπεποιήκεσαν.

1) Appian, Annibalike VII, c. 3. p. 114, 11 Bekker. 3: Τρίτος δὲ ἐπὶ τοῖσδε στρατηγὸς Ἰβήρων ὑπὸ τῆς στρατιᾶς ἀποδείκνυται . . . . Ἀννίβας.

2) διῳκήσατο καὶ παρὰ τῶν οἴκοι τελῶν βεβαιωθῆναι αὐτῷ τὴν ἡγεμονίαν Zonaras VIII, 21, p. 176, 6.

nannte, erlangte in Folge der Siege der Feldherrn, die ihr angehörten, die Oberhand.

Zwischen Sagunt und den benachbarten Völkerstämmen gab es unaufhörlich Streitigkeiten. In Sagunt selbst standen einander zwei Factionen gegenüber, von denen die eine römisch, die andre karthagisch gesinnt war. Hannibal beschloß nun, durch das eine veranlaßt, durch das andere ermuntert, Sagunt anzugreifen; er konnte auch seinerseits einen indirekten Einfluß der Römer auf seinem Gebiete nicht wohl zulassen. Und, wenn er sich nicht verhehlte, daß die Römer sich ihrer Bundesgenossen, der Saguntiner, annehmen würden, so wollte er es doch darauf wagen. Die Römer säumten nicht, auf die Nachricht von diesem Unternehmen Hannibals, ihn von demselben abzumahnen, wobei ihm angekündigt werden sollte, wenn er sich weigere, so würden sie ihn in Karthago anklagen; sie hielten es für möglich, daß Karthago selbst vor einem Kriege mit Rom zurückschrecken und den Feldherrn zu einem friedlichen Verhalten nöthigen werde. Hannibal hat den Gesandten, die ihn in seinem Feldlager aufsuchten, gar kein Gehör gegeben. Man soll diesen gesagt haben, er sei nicht an Ort und Stelle; in das Lager möchten sie nicht kommen, weil sie in Abwesenheit des gebietenden Befehlshabers ihres Lebens selbst nicht sicher seien[1]). Die Gesandten begaben sich also unmittelbar nach Karthago. Eine Ueberlieferung ist, Hannibal habe durch geheime Sendung Stimmung für sich zu machen gewußt[2]), aber

1) Zonaras VIII, 21, p. 177, 16 ed. Bonn. Der Bericht des Livius (XXI, 9) und Appian (Iberike 11) streift an die Erzählung Dios an, ist aber nicht identisch mit derselben.

2) Livius XXI, 9, 4.

ohnedies hatte er, wie angedeutet, eine ihm ergebene Partei, welche auch ihrerseits einen Krieg mit Rom gern sah. Und mit den persönlichen Antrieben haben sich andere, aus der allgemeinen Lage der Republik hervorgehende Beweggründe verschmolzen. Die Einen behaupteten, daß der Zustand, in welchem man sich seit dem letzten Frieden mit Rom befinde, unselbständig und demüthigend sei; man müsse aus demselben herauskommen, was dadurch geschehen werde, wenn man Hannibal freie Hand lasse. Dagegen warnten Andere die Karthager davor, den Frieden mit Rom zu brechen; man müsse vielmehr die, welche Schuld an den Entzweiungen hätten, auch die Last derselben tragen lassen. Es waren eben die beiden Möglichkeiten, die hier vorlagen, entweder sich Hannibals zu entäußern, oder seine Sache zur Sache der Republik zu machen [1]. Wir vernehmen, daß die älteren Leute, die sich des vorigen Krieges erinnerten, der ersten, die jüngeren aber, die auf Hannibal vertrauten, der anderen Meinung beipflichteten. Aber die Gesandten bekamen keine entschiedene Antwort, und auch für die Römer war der Moment einer letzten Entscheidung noch nicht gekommen.

Dieser trat erst ein, als Sagunt in die Hände Hannibals fiel, die Stadt selbst durch geschickte Anwendung von Belagerungswerkzeugen, die Burg unter heftiger und verzweifelter Gegenwehr. Dann kam die Sache auch in Rom zu definitiver Berathung. Lucius Cornelius Lentulus rieth zu unverzüglichem Kriege gegen Karthago; von den beiden Consuln müsse der eine nach Afrika, der andere nach Spanien

1) Rede und Gegenrede finden sich in einer von Zonaras (VIII, 21, p. 178, 6 ff.) mitgetheilten späteren Verhandlung.

gehen, damit von den beiden Ländern keines dem anderen Hülfe leisten könne. Bis dahin schien die Sache noch nicht unbedingt gekommen zu sein. Quintus Fabius Maximus warnte die Römer, den Krieg zu beginnen, ehe man alle Mittel der Verständigung mit Karthago erschöpft habe [1]). Der Beschluß wurde gefaßt, sich zwar zum Kriege unmittelbar zu rüsten, aber doch eine Gesandtschaft nach Karthago zu schicken und die Rechtsfrage zur Sprache zu bringen; je nachdem dort die Antwort ausfalle, entweder auf die Auslieferung Hannibals zu dringen oder, wenn diese verweigert werde, den Krieg anzukündigen [2]). Die Entscheidung über Krieg und Frieden lag demnach darin, ob man in Karthago das eigenmächtige Verhalten Hannibals nach der Hand billigen oder, wie die Römer verlangten, mißbilligen werde. — Darüber ist es nun in Karthago zu einer sehr eingehenden Verhandlung gekommen. Die Römer forderten das Einschreiten der republikanischen Gewalten, weil der mit dem Vorgänger Hannibals abgeschlossene Vertrag das mit sich bringe. Die Karthager wandten ein, durch diesen Vertrag seien sie nicht eigentlich gebunden, wie ja auch Rom sich bei dem letzten Frieden mit den bereits vereinbarten Bedingungen nicht beruhigt, sondern sie verändert habe. Die Römer erinnerten daran, daß in dem mit Lutatius Catulus abgeschlossenen Vertrag die Genehmigung des römischen Volkes ausdrücklich

---

1) Zonaras VIII, 22, p. 179, 10 ff.

2) *τῇ βουλῇ παρασκευάζεσθαι μὲν ἔδοξε πρὸς τὴν μάχην, πρέσβεις δὲ εἰς τήν Καρχηδόνα στεῖλαι καὶ τοῦ Ἀννίβου κατηγορῆσαι, καὶ εἰ μὲν μὴ ἐπαινοῖεν τὰ πραχθέντα, δικάσαι, εἰ δ' εἰς ἐκεῖνον αὐτὰ ἀναφέροιεν ἐξαιτήσασθαι αὐτὸν, κἂν μὴ ἐκδῶσι τὸν πόλεμον ἐπαγγεῖλαι αὐτοῖς.* Zonaras VIII, 22, p. 180, 2.

vorbehalten gewesen sei. Die Karthager blieben dabei stehen, daß die mit Hasdrubal getroffene Abkunft sie nicht binde, weil sie in der Hauptstadt niemals ratificirt worden sei. So verhielt es sich wohl auch; nicht für Alles und Jedes, was in Spanien geschah, konnte die Republik verantwortlich gemacht werden. Von römischer Seite wurde aber noch eine andere Differenz hervorgekehrt; sie behaupteten, daß der Angriff auf Sagunt auch schon deshalb als unrechtmäßig angesehen werden müsse, weil in dem letzten Frieden die Bundesgenossen eines jeden Theils vor den Feindseligkeiten des anderen gesichert seien. Auch darauf aber hatten die Karthager eine Antwort; sie sagten: das habe von den damaligen Bundesgenossen gegolten, nicht von denen, welche später in die römische Bundesgenossenschaft gezogen worden; in diesem Falle sei Sagunt. Die Römer entgegneten, daß der Vertrag keinen Unterschied zwischen dermaligen Bundesgenossen und späteren mache, in Sagunt also immer Verbündete der Römer gegen den Wortlaut des Friedens angegriffen worden seien [1]). Man darf wohl diese Besonderheiten der Verhandlungen nicht übergehen, wenn man die Sache selbst verstehen will. Die Frage war, ob sich Karthago von dem Verfahren Hannibals lossagen oder ob es dasselbe gutheißen würde.

Rede und Gegenrede führten zu keinem Ziel. Da aber

---

1) Der Gang der Discussion, wie sie wirklich geführt worden, ist nicht außer Zweifel. Polybius sagt, III, 21, 6, p. 194, 34: *Ῥωμαῖοι τὸ μὲν δικαιολογεῖσθαι καθάπαξ ἀπεγίνωσκον;* c. 29, 1: *τὰ δ᾽ ὑπὸ Ῥωμαίων λεγόμενα νῦν ἐροῦμεν· οἷς τότε μὲν οὐκ ἐχρήσαντο διὰ τὸν ἐπὶ τῇ Ζακυνθαίων ἀπωλείᾳ θυμόν, λέγεται δὲ πολλάκις καὶ ὑπὸ πολλῶν παῤ αὐτοῖς.* Ihm folgt Livius XXI, 19, 2.

die Karthager sich von Hannibal nicht lossagten, sein Verfahren nicht als ungesetzlich verwarfen, so ließ sich die Forderung, deren Verweigerung die Kriegsankündigung nach sich ziehen sollte, gar nicht stellen. Da ist dann jene Scene vorgefallen, welche alle Welt kennt. Der Wortführer der römischen Gesandten Marcus Fabius machte einen Bausch in seiner herabwallenden Toga und sagte: hier habe er Krieg und Frieden; sie möchten wählen, welches von beiden sie wollten. Sie antworteten, er selber möge die Entscheidung aussprechen; der Gesandte versetzte: dann gebe er den Krieg, und ließ seine Toga herabwallen.

Von unseren Gewährsmännern erzählen die einen, diese Entscheidung sei von den Karthagern mit Freudengeschrei empfangen worden, die anderen wissen davon Nichts. Und fast möchte man diesen beistimmen. Wenigstens lassen die vorangegangenen Verhandlungen nicht darauf schließen, daß der Krieg mit allgemeinem Enthusiasmus gewünscht worden sei. War es aber nicht anders, so nahm man ihn an.

Vergegenwärtigen wir uns, ohne auf die Stimmungen beider Theile entscheidenden Werth zu legen, die Streitfrage in ihren politischen Beziehungen, so kommt zuletzt Alles auf das Verhältniß von Sagunt zu den Römern an. Die Karthager wollten in dem ihnen anheimgefallenen Theile von Iberien den Einfluß der Römer, welchen Sagunt vermittelte, nicht dulden. Die Lage der Stadt nahe dem Meer und unfern dem Ausfluß des Ebro machte es für die Karthager höchst wünschenswürdig, sich dieses Platzes zu bemächtigen.

Gerade diese Beziehungen mußten die Römer antreiben, Sagunt in Schutz zu nehmen. Ein römischer Consul dieser Zeit hat behauptet: die Römer hätten mit Sagunt auf Bitten

der Einwohner so verfahren müssen, wie einst in Messana auf Bitten der Mamertiner; sie unterließen dies, weil sie anderweit beschäftigt waren und in Spanien eine so rasche Entscheidung nicht erwarteten [1]). Als eine solche nun dennoch erfolgt war, so trat eine allgemeine Verwickelung der Verhältnisse von Rom und Karthago zu Tage. Wir berührten so eben die vornehmste Streitfrage. Wenn man aber auch annahm, daß Karthago für den Bruch des mit Hasdrubal abgeschlossenen Vertrages nicht verantwortlich gemacht werden könne, so fiel es doch um so mehr ins Gewicht, daß der Nachfolger Hasdrubals sich einen solchen eigenmächtig erlaubt hatte; welche Sicherheit blieb den Römern dafür übrig, daß Hannibal nicht den Ebro überschreiten und ganz Spanien in Besitz nehmen würde. Es war wie eine natürliche Folge des von ihnen selbst in ähnlichen Fällen eingehaltenen Verfahrens, wenn sie die Auslieferung des Heerführers, der, wie sie voraussetzten, gegen die Absicht der Republik den Frieden gebrochen hatte, zu fordern beschlossen. Darüber aber weckten sie in diesem die äußerste persönliche Feindseligkeit. Es bedarf nicht einmal jenes Schwures, den Hannibal noch als Knabe seinem Vater geleistet haben soll, niemals ein Freund der Römer zu sein: diese Feindseligkeit liegt in der Sache. Denn wenn die Karthager den Anmuthungen der Römer Raum gaben, vielleicht selbst ohne ihn auszuliefern, so war er verloren; die Bedingung seiner Existenz war der Wiederausbruch des Krieges: nur dadurch kam er in den Stand, sich selbst zu behaupten. Und auch für die Karthager war es gleichsam geboten, ihn

1) Appian, Iberike c. 11. g. E.

nicht fallen zu lassen, — den Kriegsmann, der sich als ein junger Held zeigte, und eine tapfere Armee, die nur unter ihm zu dienen wünschte, befehligte. Mochten sie auch jetzt nicht beabsichtigen, mit Rom den Frieden zu brechen, so lag ihnen auch, da sie den Römern ein so mächtiges und siegreiches Heer entgegenzustellen im Stande waren, Nichts daran, denselben aufrecht zu halten. Wie wäre es ihnen möglich gewesen, sich Hannibals zu entäußern? Die Politik der Republik und die Aktion des Heeres der Barcas in Spanien waren zwei nicht durchaus identische Größen; aber sie hingen doch auf das Genaueste zusammen. Gerade dadurch, daß die Römer das Verfahren Hannibals für einen Bruch des Friedens erklärten und die Lossagung der Republik von demselben als Bedingung der Fortdauer der bisherigen Verhältnisse aufstellten, wurde bewirkt, daß die Republik sich für solidarisch mit dem Heerführer erklärte, der ihr doch wieder den vornehmsten Rückhalt gegen Rom verlieh. Die persönliche Stellung Hannibals ist gleich bei diesem Beginn sehr außerordentlicher Natur. Die Feindseligkeit zwischen Karthago und Rom brach deshalb aus, weil Rom ihn nicht dulden, Karthago ihn nicht missen wollte.

Hannibalischer Krieg.

War nun der Krieg erklärt, so begannen auf beiden Seiten die Vorbereitungen, um denselben zu bestehen. In Rom bemerken wir dabei nicht den sonstigen Eifer der Plebejer; diese hatten den ersten Krieg gegen Karthago mit Freuden unternommen und den Abschluß des Friedens, als er nothwendig wurde, noch erschwert.

An dem zweiten hat der Senat und die politische Erwägung größeren Antheil. Aber man rüstete doch mit aller Kraft. Zwei consulare Heere wurden aufgebracht, von denen das eine unter Publius Scipio den Krieg in Spanien aufnehmen, das andere unter Sempronius Longus sich in Sicilien aufstellen und den Versuch machen sollte, von da nach Afrika überzugehen, was nicht allzu schwer zu sein schien, da die Römer noch das Uebergewicht zur See besaßen. Ihrerseits setzten sich auch die Karthager zur See und zu Land in Verfassung, um ihre Küsten zu sichern und jeden Angriff abzuwehren. — Hannibal versäumte nicht, gute Vorkehrungen in Spanien, wie in Libyen zu diesem Zwecke zu treffen. Eine Anzahl iberischer Truppen ließ er nach Mauretanien und Libyen übergehen, eine nicht geringere libyscher oder libophönicischer Mannschaften nahm er nach Spanien herüber[1]). Den Gehorsam der unterworfenen iberischen Landschaften sicherte er durch Geiseln, die er nach der festen Burg von Sagunt brachte. Seinen Bruder Hasdrubal betraute er mit der allgemeinen Fürsorge über das Land.

Die beste Vertheidigung aber liegt, wie man weiß, in rechtzeitigem Angriff. Hannibal konnte nicht, wie sein Vater einst vorgehabt, Italien von der See aus beunruhigen. Und nur in der Landmacht bestand seine Stärke. Für deren Verwendung boten ihm die Vorgänge in Oberitalien einen Anlaß von welthistorischer Tragweite dar. Die Römer hatten die cisalpinischen Völker unterworfen; aber diese waren

1) Er hat diese Anordnung für so wichtig gehalten, daß er sie auf einer ehernen Tafel, die von Polybius copirt worden ist, verzeichnete.

nicht gemeint, die neue Herrschaft zu ertragen; wie vor Kurzem die Gaesaten, so riefen sie jetzt Hannibal zu Hülfe. Daß er mit ihnen in Verbindung stand, ist außer Zweifel; die Römer selbst hatten bereits davon gehört. Aber wie sollte es bei dem damaligen Zustand der Welt möglich sein, eine Heeresmacht von Bedeutung über weite Landstrecken und zwei Gebirge, die eine Grenzscheide der Nationen zu bilden schienen, nach Oberitalien zu führen. Daß Hannibal das unternahm, ist seine große Handlung in der Geschichte. Bei den Abgeordneten der bedrängten cisalpinischen Stämme, die ihn aufsuchten, hat er sich erkundigt, ob er die Alpen werde überschreiten können; man sagte ihm, es sei schwer, aber nicht unmöglich. Ehe Hannibal aufbrach, hat er noch dem Heiligthum des tyrischen Herkules in Gades einen Besuch gemacht, die alten Gelübde gelöst und sich zu neuen Darbringungen verpflichtet, wenn es ihm mit dem Vorhaben gelinge [1]). Der tyrische Herkules, dessen Dienst Alexander der Große im Osten zerstört hatte, sollte den Punier nach dem entferntesten Westen führen. Aus seinem kriegsgeübten Heere nahm er, soviel wir erfahren, 50,000 Mann zu Fuß mit sich, überdieß 9000 Mann der besten leichten Reiterei [2]), die es damals in der Welt gab, die Numidier, und eine Anzahl Elephanten, die in Afrika, wie im Orient zu den wesentlichen Erfordernissen einer großen Kriegsmacht gerechnet wurden. Die Thierkolosse, welche von den Griechen einst am Indus und Hydaspis hatten bekämpft werden müssen, wurden, wie schon von Pyrrhus, so jetzt von Hannibal gegen Italien herangeführt.

1) Livius XXI, 21, 9.

2) Polybius III, 35, 4, p. 209, 12 Bekker.

Unaufgehalten rückte Hannibal auf einer uralten Straße, die man als die des Herkules bezeichnete, über die Pyrenäen durch Gallien vor. Er wußte den Widerstand der Völkerschaften, wo ein solcher sich etwa zeigte, durch Geschenke zu brechen oder durch Schrecken zu lähmen. Noch hatten die Römer von dem Unternehmen, das sie bedrohte, keine Vorstellung. Als Publius Cornelius Scipio in Massilia anlangte, vernahm er mit äußerstem Erstaunen, daß der Feind, den er in Spanien aufsuchen wollte, die Ebene zwischen den Pyrenäen und Alpen bereits durchzogen und im Begriff war, über die Rhone zu gehen; er vermochte nicht, ihn daran zu hindern. Der Uebergang geschah an einer Oertlichkeit, die später dazu gebraucht wurde und wohl auch früher dazu gedient hatte[1]). Das Außerordentliche war dennoch, daß Hannibal einen solchen mit einer ansehnlichen Heeresmacht, Reiterei und Elephanten im Angesicht aufgeregter und drohender gallischer Völkerschaften bewerkstelligte. Es gelang ihm hauptsächlich dadurch, daß er eine Abtheilung seines Heeres unter einem anderen zuverlässigen Führer, wahrscheinlich seinem Bruder Mago[2]), an einer anderen Stelle, wo es durch die Lokalität erleichtert wurde, übergehen ließ. Wir lesen, mitten auf dem Fluß habe er demselben das Zeichen gegeben,

---

1) Desjardins (La Gaule Romaine, II, p. 266) bemerkt: Le passage de l'Ardoise fut historiquement et traditionellement connu et fréquenté. — Die sorgfältigsten Topographen nehmen an, daß der Uebergang Hannibals über die Rhone oberhalb Roquemaure stattgefunden hat. (Vergl. Hannibals Heerzug über die Alpen. Aus dem Englischen übersetzt von F. H. Müller. S. 43.)

2) So versichert Dio-Zonaras (VIII, 23, p. 182, 16) während Andere (Polybius III, 42, 6, p. 214, 31. Livius XXI, 27, 2) Hanno den Sohn des Botnilkar nennen.

nun von seiner Seite her anzugreifen; der unerwartete Anfall Magos trieb die Gallier auseinander. — Als Hannibal den Uebergang ausgeführt hatte, trafen die Botschaften der Bojer und Insubrer bei ihm ein, mit dem Erbieten, ihm den Weg über die Berge zu weisen; jenseit derselben werde er nicht allein Reichthümer finden, sondern auch Männer.

Den Zug über die Alpen, den Hannibal nunmehr unternahm und ausführte, hat man schon in den alten Zeiten als eine wundervolle und gleichsam übermenschliche Handlung aufgefaßt und dargestellt. Hauptsächlich darauf auch wird sich der Traum, von dem man erzählt, beziehen, nach welchem Hannibal auf den Rath der Götter unter dem Geleit eines ihm beigegebenen göttlichen Wegweisers seinen Zug unternommen habe [1].

Polybius [2] bemerkt hiegegen einmal, daß der große Feldherr nicht so ganz ohne alle Vorsicht gewesen sein könne, um sich auf Wege zu wagen, die er gar nicht kannte; überdieß aber seien ja die Alpen von der Rhone her schon von anderen bewaffneten Haufen überschritten worden. Die Alpen bieten überall Stromthäler, Thalschluchten und andere natürliche Verbindungswege dar. Unzweifelhaft hat ein commerzieller Verkehr von jenseits nach diesseits schon von ältester Zeit her stattgefunden. Wie kommt es nun aber, so kann man fragen, daß doch das Unternehmen Hannibals in allen Jahrhunderten die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und gefesselt hat. Auch abgesehen von den Umständen, die es unmittelbar veranlaßten, hat es einen welthistorischen Charakter.

1) Auch Cicero, de divin. I, 24 erwähnt, Coelius Antipater folgend, der seine Erzählung wieder aus Silenus entnommen hatte, diesen Traum.

2) III, 47.

Das hohe Gebirge, dem die Flüsse entströmen, welche die Länder, die zu seinen Füßen sich ausbreiten, mit Leben erfüllen, bildet, 180 Meilen lang, 60 Meilen breit, zwischen ihnen dahingestreckt, zugleich das vornehmste Hinderniß der Communikation derselben unter einander. Wollte man sich denken, daß es dabei sein Verbleiben gehabt hätte, so würde das occidentale Europa, welches auf der Verbindung der verschiedenen Völker und dem Fortschritt der Cultur derselben beruht, niemals zu Stande gekommen sein. Hannibal nun durchbrach zuerst diese gewaltige Grenzscheide; der punische Semit eröffnete der europäischen Cultur ihren Weg. Nicht der Uebergang über das hohe Gebirge allein war die Handlung, die man bewunderte, sondern noch mehr, daß derselbe in einem allgemeinen Interesse und mit einer großen in Libyen und Spanien ausgerüsteten Armee vollzogen wurde. Hannibals Unternehmen ging von einem Conflikte zwei großer Mächte über die Herrschaft im Mittelmeer aus und zog die Völker diesseits und jenseits der von den Alpen gebildeten Grenzscheide in denselben hinein: denn auch Iberien trat durch seinen Zug in ein anderes Weltverhältniß, als das bisherige. Was er von der gallischen Seite ins Werk setzte, das mußten bald hernach die Römer von ihrer Seite her versuchen. Sie haben es in vollem Umfang gethan; die weitere Eröffnung der Alpenpässe bildet einen wesentlichen Theil ihrer Geschichte. Polybius selbst hat die Schwierigkeiten vergegenwärtigt, die Hannibal dabei bestehen mußte. Bei dem Hinanrücken hatte er mit alpinischen Völkerschaften, die ihn entweder von der Höhe her bedrohten oder ihn auf Abwege führten, wo er leicht hätte zu Grunde gehen können, zu kämpfen; auf der Höhe wußte er seine Truppen durch die

Vorstellung zu ermuthigen, daß nun das schlimmste überwunden sei, aber bei dem Hinabsteigen erfuhr er erst die vollen Widerwärtigkeiten des Klima und die Gefahren des Weges, den er nahm: denn die Straße geht nach der italischen Seite jäher hinab. Alles dies erhellt aus der Schilderung des Polybius; nähere geographische Bestimmungen, aus denen man den Weg, den Hannibal wirklich gezogen, mit Sicherheit abnehmen könnte, theilt er nicht mit. Und, da sich die Zusätze, welche Livius in diese Erzählung eingeflochten hat, mit derselben nicht eigentlich vertragen, so findet die Forschung, wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, noch immer nicht Anhalt genug, um festzusetzen, welchen von beiden Wegen, die hier in Frage kommen können, Hannibal genommen hat, den über die graischen oder den über die cottischen Alpen, über den kleinen St. Bernhard, oder über die Durance und den Mont Genèvre [1]). Hannibal erlitt auf seinem Wege ungeheuere Verluste; er selbst soll gesagt haben, er habe auf dem Marsch 36,000 Mann verloren [2]). Als er am Fuß des Gebirgs anlangte, hatte er nur noch 20,000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd und eine kleine Anzahl Elephanten bei sich [3]). Hannibal wurde von Männern empfangen, wie man ihm gesagt hatte, aber nicht von solchen, die ihn hätten unterstützen, sondern von solchen, die mit ihm schlagen wollten.

1) Unser gelehrter Landsmann Ukert (Geographie der Griechen und Römer II, 2 S. 561 ff.) war für den Mont Cenis und hat einige Beistimmung gefunden. Die Topographie muß unsicher bleiben, da die Texte selbst einander widersprechen. Die Einschaltungen des Livius sind wohl als eine abgesonderte Tradition zu betrachten, die dann einen inneren Zusammenhang hat. Eine Ansicht, die ich noch näher zu erörtern gedenke.

2) Nach Cincius Alimentus bei Livius XXI, 38, 5.

3) Polybius III, 56, p. 229, 29 Bekker.

Der Consul Scipio war auf jene Nachricht mit dem besten Theil seiner Truppen auf der Stelle nach Etrurien zurückgesegelt und stand bereits am Po.

Es kam zu einem Zusammentreffen am Ticinus, eigentlich doch nur der Reiterei beider Theile, in welchem Scipio unterlag und selbst verwundet und kaum gerettet wurde; er war genöthigt, über den Po zurückzugehen. Es war kein entscheidender Vortheil, aber er brachte schon eine große Wirkung hervor. Ein Theil der Gallier, die unter den Römern gedient hatten, ging zu Hannibal über, der sie mit Freuden aufnahm und sie nach den Bezirken ihrer Heimath schickte, um diese in Bewegung zu setzen. Unverzüglich rückte nun das andere Consularheer, das nach Afrika bestimmt gewesen, aber zurückberufen war, heran. Der Consul Tiberius Sempronius war von der Ueberlegenheit seiner Truppen, die auch an Zahl die stärkeren waren, so vollkommen überzeugt, daß er, indem er in die Nähe des Feindes kam, seine Völker den Fluß, der ihn von demselben trennte, die Trebia, geradezu durchwaten ließ, um ihn sofort anzugreifen. Die ungestüme Schlachtbegier der Römer aber gereichte den Puniern zum Vortheil. Bei ihrem Wachtfeuer gelagert aßen sie und salbten sich; sie waren frisch und im Besitz aller ihrer Kräfte; die Römer dagegen von Hunger, Kälte und Nässe erschöpft, als die beiden Heere zusammenstießen. Die Römer erlitten eine zweite Niederlage. Nur ein Theil derselben schlug sich nach Placentia durch [1]).

Als einer der größten strategischen Erfolge, die jemals

1) Die Schlacht an der Trebia fand um die Zeit des kürzesten Tages (Polybius III, 72, p. 247, 30. Livius XXI, 54, 7), also in der zweiten Hälfte des Dezember 536 d. St., 218 v. Ch. Statt.

vorgekommen sind, muß es angesehen werden, daß die beiden consularen Heere, die zum Anfall auf Spanien und Afrika bestimmt waren, zum Rückmarsch an den Fuß der Alpen genöthigt und hier das eine nach dem anderen geschlagen wurde.

Die Wirkung war eine zwiefache. Mit der Frage über den Ausgang des Kampfes zwischen Hannibal und den römischen Legionen und Colonien verband sich noch eine andere, vielleicht noch wichtigere über die Herrschaft zur See. Karthago war von einer imminenten Gefahr befreit; es hatte keinen Angriff der Römer von Sicilien her mehr zu befürchten. In der alten Metropole des Handels und der Herrschaft über das westliche Meer bekam nun der Gedanke, der schon bei dem Frieden vorgewaltet hatte, daß man sich des Uebergewichts von Rom auf immer entledigen könne, die Oberhand.

Die bereits begonnenen Rüstungen machten es möglich, eine stattliche Flotte in See zu bringen, die nicht allein nach Sardinien gehen, sondern nach der etrurischen Küste segeln sollte, um sich mit Hannibal zu vereinigen[1]). Was hätte daraus werden müssen, wenn dies Vorhaben den Karthaginiensern gelungen und Rom zugleich zur See und zu Lande angegriffen worden wäre?

Hannibal war in dem continentalen Italien nicht weiter vorgerückt. Die Ueberreste der römischen Fußvölker, die noch eine große Anzahl befestigter Ortschaften besetzt hielten,

1) Polyb. III, 96, 8, p. 273, 5: *κρίναντες ἀναγκαῖον εἶναι πρὸς πάσας τὰς ἐπιβολὰς ἀντέχεσθαι τῆς θαλάττης. αἳ τὸ μὲν πρῶτον εἰς Σαρδόνα, ἐκεῖθεν δὲ πρὸς τοὺς περὶ Πίσας τόπους τῆς Ἰταλίας προσέβαλον πεπεισμένων τῶν ἐπιπλεόντων συμμίξειν ἐνθάδε τοῖς περὶ τὸν Ἀννίβαν.*

machten es ihm selbst schwer, die für sein Heer erforderlichen Lebensmittel zusammenzubringen. Die cisalpinischen Gallier schlossen sich ihm keineswegs mit der einmüthigen Entschlossenheit, die er erwartete, an. Ein Versuch, den er auf die vornehmste Militärcolonie Placentia machte, wurde zurückgeschlagen. Aber es gelang ihm, nach Ligurien vorzudringen, wo die Karthager von jeher Freunde und Verbündete hatten, — wie denn ligurische Haufen unter ihren Truppen in Spanien erscheinen — und hier nun faßte er Fuß. Es ist wohl soweit gekommen, daß in einigen Städten, die anwesenden Römer von den Einwohnern angegriffen und niedergemacht wurden; allein in anderen behauptete sich das römische Uebergewicht. Alles gerieth in heftige Agitation, wie eine solche überall einzutreten pflegt, wenn eine große Entscheidung zwischen zwei Parteien, welche die Gemüther theilen, bevorsteht. Von Hannibal selbst wird erzählt, er habe sich nach der Weise orientalischer Herrscher durch Wechsel der Kleidung und selbst falsche Haare unkenntlich gemacht, unter die Menschen gemischt und Rede und Antwort mit ihnen gepflogen — denn er war verschiedener Sprachen mächtig —, um über ihre Gesinnung nicht getäuscht zu werden. Er erwartete die karthagische Flotte, worauf Alles auf die eine oder die andere Weise zu einem großen Ausschlag führen mußte.

Allein auch die Römer hatten nicht versäumt, sich mit aller Anstrengung zur See zu rüsten. An der Mündung des Tiber stellten sie eine Flotte auf, die an seetüchtigen Kriegsschiffen der karthagischen beinahe um die Hälfte überlegen war. Mit ihren siebzig Kriegsschiffen konnten die Karthager sich nicht mit den hundert und zwanzig römischen, die ihnen gegenüberstanden, messen.

Nur einige punische Fahrzeuge sind bis an die Küste von Pisa gelangt, allein von einer Vereinigung der maritimen Streitkräfte mit einer siegreichen Landmacht konnte nicht die Rede sein; die karthagische Flotte wich nach Sardinien, dann nach Libyen zurück.

So scheiterte der ursprüngliche, Land und See umfassende Kriegsplan, und Hannibal gerieth dort an den Confinien von Gallien, Ligurien und Etrurien in eine isolirte und selbst gefahrvolle Lage. Die Römer brachten aufs neue zwei consulare Heere ins Feld, von denen das eine unter Servilius sich in Ariminum aufstellte zum Angriff auf das cisalpinische Gallien, das andere unter Flaminius bei Aretium, um Etrurien zu schützen. Hannibal mußte untergehen oder mit ihnen schlagen. Hatte er aber die Wahl, nach welcher Seite er sich wenden sollte, so konnte er nicht lange schwanken: denn im oberen Italien war er der Gallier nicht so sicher, um auf eine nachhaltige Unterstützung zählen zu können; sie wünschten vielmehr, ihn aus ihrem Lande abziehen zu sehen. Auch in Etrurien, dem mittleren Italien überhaupt, hatte er wenig zu hoffen: denn die Anmuthungen, die er durch die in den beiden Schlachten gefangenen römischen Bundesgenossen, den Städten, aus denen sie stammten, zugehen ließ, sich ihm zuzugesellen, hatten keinen Anklang gefunden. Aber die Gallier, die es müde waren, daß der Krieg in ihrem Lande geführt wurde, machten den Abzug zur Bedingung ihrer Hülfe. Wie einst die Gaesaten, so unternahm auch Hannibal nach Etrurien vorzurücken. Indem er dies auf dem kürzesten Wege that, — denn sein Wunsch war, mit den Römern sobald wie möglich zu schlagen, — gerieth er in Sumpflandschaften, — denn nicht das ganze

Land hatten die Etrusker bereits bewohnbar gemacht — die ihm nicht viel geringere Schwierigkeiten entgegensetzten, als das hohe Gebirge. Er erlitt dabei die größten Verluste; wir vernehmen, daß viele Gallier ihn verließen. Allein aufzuhalten war er dadurch nicht, selbst nicht durch die körperlichen Beschädigungen, die er sich zuzog: er soll dabei ein Auge verloren haben. Ihm lag nur daran, das römische Heer, das in Etrurien zusammen war, rasch und unerwartet zu erreichen.

An der Spitze der Römer stand der populäre Consul Flaminius, derselbe Mann, der die Vertheilung des gallischen Gebietes eingeleitet hatte, woraus alle diese gefährlichen Verwickelungen entsprungen waren und der vor Begierde brannte, den Punier in offener Schlacht niederzuwerfen; er soll sich sogar die Hoffnung gemacht haben, ihn gefangen in Rom einzubringen. Aber an militärischem Talent konnte er sich nicht mit Hannibal messen. In Flaminius lebte dieselbe heftige unbedachtsame Ungeduld, mit welcher die Römer an der Trebia gefochten hatten; er zog sich eben dadurch den Untergang zu. Gerade in der Benutzung der Terrainverhältnisse war Hannibal unübertrefflich. Der feurige Consul ging in die Falle, welche ihm der verschlagene Punier am trasimenischen See gelegt hatte; er selbst kam um, sein Heer wurde so gut wie vernichtet[1]). Hannibal rückte auf der großen Straße vor, die nach Rom führt. Die Feuersäulen und der Rauch der in Brand gesteckten Ortschaften, die seinen Marsch bezeichneten, erregten in den Römern die Besorgniß, daß er jetzt auf die Stadt selbst

---

1) 537 d. St., 217 v. Ch. am 23. Juni (nach Ovid Fast. VI, 768).

losgehen werde. Aber wie hätte Hannibal die Hoffnung fassen können, mit seinen ohne alle Belagerungswerkzeuge vorrückenden Truppen sich der wohlbefestigten Kapitale, in deren Mauern die streitbarsten Kriegsleute der Welt zahlreich beisammen waren, bemächtigen zu können.

Nicht einmal Spoleto konnte er in seine Hand bringen [1]). Indem die Römer in der That Einiges vorkehrten, um gegen einen Handstreich sicher zu sein, die Brücken abbrachen, die er hätte passiren müssen, Mauern ausbesserten, vernahmen sie, daß sich Hannibal nach Picenum gewendet hatte, wo er die Mittel fand, sein durch mannigfaltige Verluste geschwächtes Heer wieder in kriegsfähigen Stand zu setzen. Seine Kriegszüge sind immer räthselhaft erschienen [2]): denn auf eine bloße Verwüstung des Landes konnte es Hannibal doch nicht abgesehen haben; wir finden ihre Erklärung darin, daß er, wie schon Polybius andeutet, an die See gelangen wollte, wo ihm die Römer die Verbindung mit Karthago nicht unmöglich machen konnten; überdieß zeigte sich in Macedonien schon damals eine Hinneigung zu der Sache der Karthager. Mit seinem verstärkten und gekräftigten Heere nahm Hannibal seinen Weg nach Apulien und von da nach Campanien. Wie Hannibal von der isolirten Stellung in Ligurien sich nach Unteritalien durchschlug, wo er wieder festen Grund und Boden gewann, ist, wie sein Zug über die Alpen, eine bewunderungswürdige Handlung ersten Ranges.

Hier trat er wieder in Verbindung mit seiner Vater-

1) Livius XXII, 9, 1. Zonaras VIII, 25, p. 189, 21.

2) Ich gehe auf die Einzelheiten um so weniger ein, da sich bei Appian eine ganz andere Darstellung findet.

stadt. In der Nähe von Sicilien, wo diese so lange vorgewaltet, an der Südküste der Halbinsel, wo ihre Flotten so oft erschienen waren, fand er eine Stellung, die sich behaupten ließ und in der er noch sehr gefährlich werden konnte. Er durfte die Hoffnung fassen, daß, wenn ihm noch einmal ein glücklicher Schlag gelinge, die Völkerschaften, die immer in den großen Conflikten der Mächte betroffen und erregt worden waren, sich auf seine Seite stellen würden.

Eben einen offenen Kampf aber versagten ihm zunächst die Römer. In ihrer Natur und Sinnesart hätte es gelegen, das punische Heer unverzüglich aufzusuchen, um es aus Italien zu verjagen, aber die schlechten Erfahrungen der beiden vorangegangenen Feldzüge und der Schrecken, der sich an den Namen Hannibals knüpfte, hielten sie davon zurück. Sie stellten ihm den besonnensten, weisesten Mann, der überhaupt den Krieg lieber vermieden gesehen hätte, Quintus Fabius Maximus als Dictator entgegen, einen Mann, dessen Verdienst der alte Ennius mit den Worten bezeichnet: er habe nur immer das allgemeine Beste vor Augen gehabt, und das vielzüngige Geschwätz der Menge verachtet. Man hat ihm den Beinamen Cunctator gegeben, weil er Bedenken trug, die große Entscheidung sogleich auf die Spitze des Schwertes zu stellen. Er faßte die Absicht, vor Allem ein weiteres Umsichgreifen Hannibals zu verhindern und ihn auf Campanien zu beschränken, wo er, noch ohne Bundesgenossen und von Karthago nicht hinreichend unterstützt, um so sicherer zu Grunde gehen müsse, je länger er sich daselbst aufhalte und seine Bedürfnisse mit Gewalt zusammen-

bringe [1]). Das entsprach aber, wie sich denken läßt, nicht den Erwartungen des römischen Volkes; es wollte den Feind nicht in seiner Nähe dulden und hielt die Macht, die ins Feld gestellt wurde, für ansehnlich genug, um den Kampf ungesäumt aufzunehmen. Es stimmte dem Magister Equitum Minucius Rufus bei, der sich über die Zögerungen des Fabius, welcher die günstigsten Gelegenheiten, den Feind niederzuwerfen, unbenutzt vorübergehen lasse, laut beklagte, und ließ sich dahin bringen, allem Herkommen entgegen demselben eine dem Dictator gleiche Autorität zu votiren. Fabius bewies eine innerlich befestigte, moralische Haltung, indem er sich dies ohne directen Widerspruch gefallen ließ, und nur dafür sorgte, dem Minucius nicht einen Wechsel in der obersten Führung, auf den derselbe antrug, zuzugestehen. Aber er überließ ihm die Anführung eines abgesonderten Truppenkörpers auf seine eigene Hand [2]).

In der Lage, in der man sich befand, wo ein in Strategemen unerschöpflicher Feind auf einem an sich beschränkten Terrain unaufhörlich bald auf der einen, oder auf der andern Seite vordrang, bald wieder zurückwich, zeigte sich das undienlich. Durch eine Kriegslist Hannibals zu ungestümem Vordringen auf eine Anhöhe verlockt und dann aus

1) Zonaras III, 26, p. 190, 19 ed. Bonn.: *ἅμα ὅσῳ μᾶλλον τὴν χώραν κακώσειαν, τοσούτῳ θᾶσσον ἀπορῆσαι τροφῆς αὐτοὺς ἤλπισε. τοιούτοις χρώμενος λογισμοῖς κατέκλεισεν διὰ ταῦτα πᾶν τὸ πολέμιον εἰς τὴν Καμπανίαν — ἐκείνοις δὲ μόνα τὰ ἐκ τῆς γῆς ἣν ἔκειρον ὑπάρχοντα ᾔδει.*

2) Es kommt nicht viel darauf an, ob Minucius zuerst das eine oder das andere gefordert habe, worüber Polybius und Livius verschiedener Meinung sind; ebenso, ob die Vorrechte des Minucius von ihm selbst aufgegeben oder von den Römern überhaupt abrogirt wurden. In beiden Fällen steht Dio und sein Epitomator Zonaras auf Seite des Livius.

einem Hinterhalt, der in Felsenhöhlen versteckt war, angegriffen, gerieth Minucius in schwere Gefahr, in der er zu Grunde gegangen wäre, hätte ihn nicht Fabius zur rechten Stunde gerettet. Minucius selbst gab die Vorrechte auf, die ihm durch Plebiscit zuerkannt waren und unterwarf sich wieder dem Gebot des Dictators. Unter der persönlichen und ungetheilten Leitung des Fabius gewannen die Römer wieder Vertrauen zu ihrer Sache. Bei der Dictatur aber, so förderlich sie sich auch erwies, konnte es doch sein Verbleiben nicht haben. Die Gewalt eines Dictators durfte niemals über das Amtsjahr, in welchem er ernannt worden war — sie bildete gleichsam eine Art der Cooptation des Consulats — verlängert werden: für das folgende Jahr mußte man immer auf die gewohnten Formen der Republik zurückkommen. Aus der für Krieg und Waffenthaten sonst sehr geeigneten römischen Verfassung ging eine doppelte Schwierigkeit hervor, namentlich für den Fall, der hier vorlag, daß ein Feind, wie Hannibal einer war, bekämpft werden mußte. Die eine bestand darin, daß zwei Consuln an der Spitze der vereinigten Armee standen, die dann in der Führung mit einander abwechselten. Wie kann aber ein großes Heer unter zwei Führern mit Erfolg operiren, da doch gewiß eine einheitliche Führung nirgends nothwendiger ist, als in der unmittelbaren Nähe des Feindes. Damit hing aber die andere zusammen, daß die beiden Consuln den verschiedenen Ständen angehörten, in welche die Republik zerfiel, und zuweilen deren einander entgegenlaufende Gesinnungen repräsentirten. In der Plebs hatte sich die Meinung ausgebildet, daß es den Patriziern und der Nobilität überhaupt mehr darum zu thun sei, den Krieg in die Länge zu ziehen, da ihnen doch immer

der Oberbefehl zufalle, als ihn zu rascher Entscheidung zu bringen. Einer der Vorfechter dieser Meinung, der selbst nicht zu der plebejischen Nobilität zählte, Terentius Varro, wurde durch die Beeifrung der Volkstribunen zum Consul gewählt. Der andere Consul, Aemilius Paullus, aus einem der ältesten Geschlechter entsprossen, gehörte dagegen voll und ganz den Meinungen an, die im Senate vorwalteten. Der eine war ungestüm und erfüllt von Ehrgeiz, durch eine Schlacht, an deren glücklichem Ausgang er nicht zweifelte, dem Begehren der Plebs Genüge zu leisten. Aemilius Paullus wünschte eine solche, so lange als möglich zu vermeiden, um so mehr, da das Kriegstheater, auf dem man sich befand, doch nur ein Schlachtfeld darbot, das für die Reiterei, welche die Stärke des Feindes ausmachte, geeigneter war, als für die Römer, deren eigentliche Kraft im Fußvolk bestand. Die Römer hatten acht Legionen, größtentheils aus ihren Bürgern ins Feld gestellt. Aemilius wollte diese Truppen, welche den Kern der römischen Kriegsmacht bildeten, nicht an einer für sie ungeeigneten Stelle ins Gefecht bringen. Terentius nahm darauf keine Rücksicht und führte an dem Tag, wo er zu befehlen hatte, die Truppen aus ihrer guten Position in eine bei weitem minder gesicherte, aus der sie dann Aemilius an dem Tag, wo er zu gebieten hatte, nicht wieder in die alte zurückziehen lassen konnte. So lautet die glaubwürdigste vorliegende Ueberlieferung [1]). In einer anderen, die ebenfalls gute Gewährsmänner für sich hat, wird die Abwechselung des Oberbefehls nicht erwähnt, aber dagegen hebt sie die allge-

1) *τῆς δ' ἡγεμονίας τῷ Γαΐῳ καθηκούσης . . ἀναστρατοπεδεύσας προῆγε, βουλόμενος ἐγγίσαι τοῖς πολεμίοις* Polybius III, 110, 4, p. 287, 32.

meine Meinungsverschiedenheit hervor, über die in einem Kriegsrath der Obersten der Armee Beschluß gefaßt worden sei; die Mehrheit habe sich für Terentius ausgesprochen[1]: die Sympathien und Antipathien des Forums versetzten sich gleichsam in das Kriegslager. Aemilius Paullus war ein gebildeter Mann von den Sitten der guten Gesellschaft, er entschloß sich nachzugeben. Aber dadurch geschah es dann doch, daß die Römer in eine nachtheilige Stellung geriethen, in welcher die vornehmste Waffe — das Fußvolk — seine Stärke nicht entwickeln konnte, in vollster Weise dagegen Hannibals Reiterei die ihrige. Dadurch wurde bei Cannae gegen die Römer entschieden[2]. Aus der durchdachtesten Schilderung der Schlacht entnimmt man, daß die römischen Fußvölker, in größerer Tiefe als Breite aufgestellt, anfangs glücklich vordrangen, dann aber durch die libysch-afrikanischen Schaaren Hannibals, welche sich erbeuteter römischer Waffen bedienten, von beiden Seiten eingeengt und in demselben Augenblick von der punischen Reiterei, die indessen gesiegt hatte, in die Mitte genommen, in ihrem Rücken auch von dieser angegriffen, niedergehauen wurden[3]. Man fügt hinzu: der listige Punier habe zugleich den Zug des Windes gleichsam wie ein Seefahrer zu benutzen verstanden, überdieß aber die Römer durch Mannschaften, die zu ihnen übergehen zu wollen schienen, und sie dann angriffen, in die äußerste Verwirrung gebracht. Das römische Heer wurde nicht sowohl geschlagen, als gleichsam vernichtet.

---

1) Appian, Annibalike c. 18.

2) 538 d. St., 216 v. Ch. Nach dem unberichtigten Kalender am 2. August (Quintus Claudius bei Gellius V, 17, 5), nach dem berichtigten im Juni (nach Mommsen, R. Gesch. I, S. 579).

3) *ἀεὶ δὲ τῶν πέριξ ἀπολλυμένων καὶ κατὰ βραχὺ συγκλειόμενοι, τέλος αὐτοῦ πάντες ἔπεσον* Polybius III, 116, 11. p. 294, 31.

Allgemeiner Krieg.

Das erste Gerücht von der Schlacht bei Cannae fand in Rom keinen Glauben. Als es sich bestätigte, war Alles nicht allein von dem Schmerz über die erlittene Niederlage erfüllt, sondern zugleich von dem drückenden Gefühl, daß man das Unglück selbst verschuldet habe. Gleichsam von selbst ergab sich, daß der alte Dictator Quintus Fabius, der Führer der entgegengesetzten Politik und Strategie zu einem für das Gemeinwesen maßgebenden Einfluß gelangte. Er hatte bisher für zaghaft gegolten; jetzt aber forderte er, lebhaft zugleich und besonnen, mehr als ein Anderer zu energischem Widerstand auf. Neue Legionen wurden gebildet, in welche man auch solche aufnahm, die entweder wegen ihrer Jugend oder ihrer bereits vorgerückten Jahre sonst als dienstunfähig betrachtet worden waren; man sprach Schaaren von Sklaven frei und stellte sie unter die Waffen, selbst Verbrecher wurden begnadigt und in die Legionen eingereiht. Unter den Flüchtlingen, die sich nach Canusium gerettet hatten, war der Gedanke einer weiteren Flucht, selbst in fremde Gebiete hinaus, einen Augenblick aufgetaucht, aber sogleich niedergeschlagen worden: es war schon ein Verdienst nicht zu verzweifeln. Man erzählt, der jüngere Scipio habe bei den höchsten Göttern geschworen, sich nicht allein selbst von dem Vaterlande nicht zu trennen, sondern auch nicht zu dulden, daß ein anderer das thue; er habe sein Schwert über die Häupter geschwungen und sich dem ewigen Verderben geweiht, wenn er anders gesonnen sei.

Neben Fabius und Scipio erscheint Claudius Marcellus in erster Reihe. Es ist derselbe, der sich in dem gallischen

Krieg einen romulischen Ruhm erworben hatte. Jetzt war er bestimmt, nach Sicilien abzugehen, wohin später sein Glück ihn rufen sollte. Damals eilte er einen Theil seiner Truppen den in Canusium vereinigten zuzuführen; den andern schickte er nach Rom zurück, wo nun Alles zur Wiederaufnahme des Krieges in Stand gesetzt wurde. Als Terentius Varro, dessen unvorsichtiger Haltung die öffentliche Meinung die Niederlage hauptsächlich zuschrieb, nach Rom zurückkam, wurde er dem zum Trotz gut aufgenommen; man wußte ihm Dank, daß er an der öffentlichen Sache nach erlittener Niederlage nicht verzagt hatte. Auch an den Geschäften nahm er noch einigen Antheil. Die eigentliche Führung wurde in die Hand eines neuen Diktators gelegt, der dann die vom Senat gefaßten Beschlüsse kräftig ins Werk setzte. Man berichtet noch von einem andern Beweis, den die Römer eben damals von ihrer unerschütterten Gesinnung gegeben haben; Hannibal schien milder geworden zu sein: den gefangenen Römern gab er ganz gegen seine frühere Gewohnheit die Erlaubniß, sich ein Lösegeld aus Rom zu verschaffen. Was aber der Sieger anbot, das wiesen die Geschlagenen eben deshalb zurück; sie weigerten sich, die in Gefangenschaft gerathenen wieder bei sich aufzunehmen, weil ihr tapferer Muth doch einmal gebrochen sei, was auf ihre Commilitonen nur verderblich wirken könne. Das Geld, mit dem sie gefangene Mitbürger hätten aus der Gefangenschaft befreien können, wandten sie lieber auf, um die Sklaven, welche sie unter die Waffen stellten, von ihren Herren loszukaufen, Menschen von starker Körperkraft und ungebrochenem Muth. In Kurzem brachte der neue Dictator Marcus Junius 25,000 Mann ins Feld.

Da die beiden Heerführer, denen die Niederlagen am

trasimenischen See und bei Cannae zur Last gelegt wurden, in dem Rufe standen, sich über die Auspicien und die gottesdienstlichen Gebräuche hinweggesetzt zu haben, so wurden diese nach dem erlittenen Unglück mit um so größerem Eifer beobachtet. Sie arteten sogleich wieder in ein Extrem aus, das kaum noch möglich schien. Man hat damals einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen und eine Griechin auf dem Forum Boarium lebendig begraben. Wollte man damit den Laren und Penaten der Stadt ein Opfer bringen? Die Ueberlieferung ist, ein Spruch der sibyllinischen Bücher habe angekündigt, Rom werde einst von Galliern und Griechen in Besitz genommen werden; um das unvermeidliche Geschick im Voraus zu erfüllen und dem Spruch seine Spitze abzubrechen, habe man jene gewaltsame Opferung vollzogen. Wir erfahren, daß auch in den folgenden Zeiten an diesen Stellen Ceremonien in Gebrauch geblieben seien, von denen Griechen und Gallier Nichts erfahren durften[1]. Schon in einer früheren Krisis waren die Griechen als Verbündete der Gallier betrachtet worden: das Gefühl dieser nationalen Gegensätze brach in jenem Augenblick, als ein Hannibal Rom in seiner Existenz bedrohte, in dem wildesten, den Römern an sich ungewohnten Aberglauben hervor. Sie waren entschlossen, den Kampf, in welchem sie bisher un-

1) Zonaras VIII, 19 p. 171, 7 ed. Bonn.: *λογίου δέ ποτε τοῖς Ῥωμαίοις ἐλθόντος, καὶ Ἕλληνας καὶ Γαλάτας τὸ ἄστυ καταλήψεσθαι … ἵν᾽ οὕτως ἐπιτελὲς τὸ πεπρωμένον γενέσθαι δοκῇ καί τι κατέχειν τῆς πόλεως κατορωρυγμένοι νομίζωνται.* Plutarch, Marcellus c. 3: *ἠναγκάσθησαν εἶξαι λογίοις τισὶν ἐκ τῶν Σιβυλλείων, καὶ δύο μὲν Ἕλληνας, ἄνδρα καὶ γυναῖκα, δύο δὲ Γαλάτας ὁμοίως, ἐν τῇ καλουμένῃ βοῶν ἀγορᾷ κατορύξαι ζῶντας, οἷς ἔτι καὶ νῦν ἐν τῷ Νοεμβρίῳ μηνὶ δρῶσιν Ἕλλησι καὶ Γαλάταις ἀποῤῥήτους καὶ ἀθεάτας ἱερουργίας.* Vergl. Plinius, Hist. nat. XXVIII, 2, 12.

glücklich gewesen waren, mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte fortzusetzen. Ein entsprechender Entschluß war im Gegensatz mit den Römern auch in Karthago durchgedrungen.

Wir wissen, Hannibal hatte sich von Karthago niemals gesondert: er war mit seiner Vaterstadt wieder in direkte Verbindung getreten, worauf ja seine Anwesenheit in Unteritalien beruhte. Allein die Küsten waren beinahe noch allenthalben in den Händen der Römer. Eigentliche Hülfleistung war ihm nicht zugegangen. Er schickte jetzt seinen Bruder Mago nach Karthago, um von dem letzten großen Siege Nachricht zu geben. Als Beweis der von den Römern erlittenen Niederlage brachte Mago die Ringe mit, die von den Fingern der in der Schlacht gefallenen Römer abgezogen worden waren. Ganze Gefäße waren davon gefüllt; in Karthago wußte man wohl, daß nur die vornehmeren Römer Ringe trugen. Hannibal ließ zugleich Unterstützung an Truppen und Geld fordern. Noch einmal hat sich dann in Karthago der Streit erneuert, der bei dem Friedensbruch eingetreten war. Die antibarcinische Partei hatte noch immer keine Neigung, den Krieg mit voller Energie aufzunehmen; sie fand aber unter dem Rausche der allgemeinen Freude vollends kein Gehör. Der Beschluß wurde gefaßt, dem kühnen und vom Glück begünstigten Feldherrn ausgiebige Unterstützung zukommen zu lassen. Erst in diesem Augenblick adoptirte Karthago die Politik und Kriegführung Hannibals vollständig. Dem hatte indeß sein Sieg die Früchte getragen, die er hauptsächlich erwartete. Auch die östliche Welt trat mit ihm in ein Bündniß. Durch den Einfluß des aus Illyrien geflüchteten Demetrius von Pharus wurde Philipp von Macedonien, der damals im Zenith seiner Macht stand,

bewogen, mit den Puniern ein Bündniß zu schließen, welches ihm den Besitz der Küstenplätze, die ihn zum Meister des adriatischen Meeres gemacht haben würden, in Aussicht stellte. Wir werden an einer anderen Stelle mehr hievon zu handeln haben. Zunächst bemerken wir nur, daß die Machtsysteme, das hellenistische und punische, die bisher mit einander gerungen hatten, jetzt gegen Rom zusammenhielten. Unter allen Kriegen, welche Rom jemals bestanden hat, gebührt dem zweiten punischen der Vorrang. Weder das Alterthum, noch selbst die neuere Zeit kennt einen Kampf von gleich universaler Bedeutung: denn sein Ausgang mußte über das Schicksal des Ostens und Westens entscheiden. Die Weltstellung Hannibals culminirt eben darin, daß er die Kräfte des Occidents für Karthago gegen Rom heranführte und auch die orientalischen mit denselben in Verbindung brachte. Er ist der größte Antagonist gegen die emporkommende Römerherrschaft, welcher überhaupt gelebt hat. Wenn er, man braucht nicht zu sagen, die Oberhand gewann, sondern nur das Gleichgewicht herstellte, so war damit das alte Völkersystem in seinen besonderen nationalen Bildungen gerettet; stellte sich doch in Karthago selbst die ältere erst durch die Perser, dann durch die Griechen gestörte Weltverbindung vor Augen. Wenn dagegen Hannibal unterlag, so wurde der tyrische Herkules, so zu sagen, nochmals niedergeworfen, Karthago in seinem Dasein gefährdet: und sehr wahrscheinlich, daß Rom von den jetzt eingeleiteten Verhältnissen Anlaß nahm, seine Macht auch gegen den Osten zu wenden.

Wir unternehmen nicht, die Kriegsereignisse, die nun eintraten, in ihrer vollen Ausdehnung zu schildern, aber

wir dürfen nicht versäumen, ihre wichtigsten Momente zu vergegenwärtigen.

Zunächst mußten die Römer noch neue Mißerfolge erleiden. Dem Dictator Marcus Junius, der es so weit brachte, ein stattliches Heer gegen Hannibal in's Feld zu führen, gelang es doch nicht, trotz der Vorsicht, die er brauchte, den vielgewandten Punier zu bestehen: er wurde durch List überwältigt. Und ein Feldzug, den die Römer in Oberitalien gegen die cisalpinischen Gallier, auf welche das Ereigniß von Cannae aufregend eingewirkt hatte, unternahmen, fiel sehr unglücklich aus, der designirte Consul Postumius Albinus wurde in einer Waldregion durch die ihn sein Zug führte, von den Bojern überfallen und niedergeworfen; sie haben aus seinem Schädel, den sie mit Gold einfaßten, eine Trinkschale gemacht, aus der sie ihren Göttern Libationen darbrachten [1]).

So wurden freilich auch ihrerseits die Karthager von einem Anfall auf Sardinien zurückgeschlagen. Aber auf einzelne Kriegshandlungen kömmt es hiebei überhaupt nicht an, sondern vielmehr darauf, welche von den beiden Republiken den meisten Einfluß auf die noch immer einer selbstständigen Beschlußnahme nicht beraubten völkerschaftlichen und städtischen Verbindungen gewinnen, welcher von beiden diese beitreten würden.

Da hing nun wieder Alles davon ab, ob die städtischen Populationen vornehmlich griechischen Ursprungs in Italien und Sicilien, die durch die Erfolge der letzten Kriege der römischen Macht beizutreten genöthigt worden waren, bei derselben ausharren, oder ob sie für Karthago gewonnen

---

1) Das Letzte entnehmen wir aus Dio-Zonaras (IX, 3. p. 206).

werden würden. In Unteritalien brachte das Ereigniß von Cannae den Erfolg hervor, den Hannibal davon erwartete. Vor Allem die Stadt, deren Verbindung mit Rom den Grundstein zu der Macht desselben gelegt hatte, Capua ging zu den Feinden Roms über. Die vornehmsten capuanischen Geschlechter hatten sich mit den römischen verschwägert, aber die Regierung der Stadt stand damals bei der Volksgemeinde. Diese überredete sich, daß mit der Schlacht ein vollkommener Umschwung der Verhältnisse eingetreten sei und das Uebergewicht fortan in den Händen der Karthager bleiben werde: Hannibal werde später nach Libyen zurückgehen; an der Spitze der Verbündeten Karthagos in Italien werde Capua die große Rolle spielen. Vermöge eines besonderen Vertrags meinten sie jeden Eingriff Karthagos in ihre eigenen Angelegenheiten verhüten zu können.

Der Uebertritt von Capua hatte nun zwei sehr verschiedene Wirkungen: die den Römern unterworfenen Völkerschaften, Samniten, Lucaner, Bruttier traten auf die Seite Hannibals; in allen griechischen Städten regte sich die demokratische Partei zu Gunsten der Punier. Indem Hannibal aber seine Anhänger unterstützte und mit ihrer Hülfe ihre Widersacher, welche zugleich die seinen waren, ausstieß, erweckte er auch städtische Feindseligkeiten gegen sich selbst. So geschah es zu Nola. Auch hier gab es zwei Parteien, von denen die eine mit Hannibal in Verbindung trat. Die Grausamkeiten aber, welche bei der Eroberung von Nuceria, wo Hannibal nicht allein die Senatoren in ihren Badegemächern umbringen ließ, sondern auch die Population mißhandelte, begangen worden waren, bewirkten, daß Nola sich an Marcellus, der in der Nähe stand, wendete, und dieser dann den

Ort mit seinen Truppen besetzte. Es machte einen großen Eindruck, daß Hannibal bei einem Angriff auf Nola zurückgeworfen wurde. Marcellus zeigte, wie man ihm nachrühmte, zuerst, daß Hannibal auch besiegt werden könne. Indessen war auch Fabius, jetzt Consul[1]), wieder in diesen Landschaften erschienen. Und hauptsächlich darauf war, wie nicht anders sein konnte, seine Absicht gerichtet, die Bundesgenossen, denen jetzt die Römer wieder Unterstützungen an Geld und Getreide zukommen ließen, in ihrer Treue zu befestigen und die abgefallenen herbeizubringen. Durch die Vorkehrungen, welche Fabius und Marcellus trafen, bildete sich ein Kern des Widerstandes gegen die Fortschritte der Punier. Zugleich aber waren diese durch die Rückwirkungen ihrer Successe selbst geschwächt worden. Die allgemeine Ueberlieferung ist, daß den tapferen und wilden Kriegsleuten, welche die Siege Hannibals unter unsäglichen Mühseligkeiten erfochten hatten, Nichts nachtheiliger gewesen sei, als ihr Aufenthalt in einer Stadt von verderbten Sitten, die nur am Genußleben Behagen fand, wie Capua; durch die Schwelgereien, denen sie sich ergaben, sei ihre Kraft gebrochen worden: da hätten sie gelernt, besiegt zu werden. Zum guten Glück langten Verstärkungen aus Afrika an. Aber die Römer waren auch diesen überlegen; unfern der Küste wurde ein karthagisches Heer geschlagen. Ein großes Element des Krieges ist doch immer der ungebrochene Mannesmuth verbunden mit dem vaterländischen Gedanken.

In Unteritalien allein aber konnte der Kampf nicht entschieden werden. Hannibal hatte indessen jenseit der

1) 539 d. St., 215 v. Ch.

Meerenge Verbindungen angeknüpft, die ihm einen starken Rückhalt gaben und zugleich seiner Republik die Aussicht eröffneten, die wichtigste der ihr verloren gegangenen Provinzen wieder an sich zu bringen.

Eben die Bedeutung Siciliens im allgemeinen Kampfe wird es entschuldigen, wenn wir die dortigen Wechselfälle näher erörtern. Die beiden Mächte begegneten einander in entgegengesetzten Einwirkungen, wie sie für uns nirgends so deutlich hervortreten.

In Syrakus, damals doch wohl der reichsten und blühendsten aller griechischen Städte, der alten Metropole des Widerstandes gegen die Herrschaft der Punier in Sicilien, war eine Staatsveränderung eingetreten, welche eine der bisherigen entgegengesetzte Politik hervorrief. König Hiero, der im Bunde mit Rom eine feste Macht, welche sich des größten Ansehens erfreute, gewonnen hatte, war gestorben, im höchsten Alter, aber doch wohl zur rechten Zeit [1]): denn daß die Veränderung der Weltverhältnisse, die aus der Schlacht von Cannae entsprang, spurlos an ihm vorübergegangen sein würde, läßt sich kaum annehmen. Sein Enkel und Nachfolger, Hieronymus ward von derselben unmittelbar ergriffen.

Er war ein junger Mensch von fünfzehn Jahren, einem Alter, das ihn noch nicht fähig machte selbst zu regieren, aber wohl, Eindrücke zu empfangen und Gedanken zu fassen, welche nicht unbeachtet bleiben konnten. Und leicht zu begreifen ist es, wenn die Einwendungen, die man gegen das System Hiero's machte, daß er nämlich den Römern die größten

1) 539 d. St., 215 v. Ch.

Dienste geleistet, seine Schätze für sie aufgewendet habe, und dann doch in Abhängigkeit gehalten worden sei, auf die neue Regierung, die im Namen des Hieronymus hauptsächlich von den älteren Verwandten des Hauses geführt wurde, bestimmend einwirkten. Bei der erneuerten Krisis der allgemeinen Lage hat man an dem Hofe den Gedanken gefaßt, in der Mitte zwischen den beiden Potenzen zu der endlichen Herrschaft über Sicilien zu gelangen. In dieser Stimmung war man in Syrakus, als Hannibal zwei seiner vertrauten Gefährten, deren Vorfahren einst von dort vertrieben nach Karthago gekommen waren, so daß sie sowohl Syrakusaner als Karthager waren, dahin abgehen ließ. Diese aber gaben dann dem jungen Fürsten, dem sie von den Großthaten Hannibals und den wiederholten Verlusten der Römer erzählten, indem sie zugleich seine Neugier befriedigten und seinen Ehrgeiz anstachelten, eine entscheidende Richtung. Die Verhandlungen, welche mit Hannibal begonnen wurden, versetzten sich nach Karthago, wo man von allen Erfolgen Hannibals keinen mit größerer Freude begrüßte, als den, daß sich die Aussicht eröffnete, die alte Ueberlegenheit über Sicilien wiederherzustellen. Zuerst erklärte Hieronymus sich damit zufrieden, daß die Insel zwischen Karthago und Syrakus getheilt werden solle. Später machte er den Anspruch Sicilien ganz zu behalten[1]), wogegen er die Karthager in ihren Unternehmungen in Italien unterstützen wolle. In Karthago nahm man an dieser Steigerung des Ehrgeizes und der Bedingungen nicht viel Anstoß; in der Lage, in der man war, erschien es als ein unberechenbarer Gewinn

1) τὴν μὲν τῆς Σικελίας ἀρχὴν φάσκων αὐτῷ καθήκειν ἅπασαν Polybius VII, 4, p. 553, 5.

mit Syrakus vereinigt Sicilien von den Römern loszureißen, und wieder Fuß auf der Insel zu fassen, wozu dann sogleich die erforderlichen Vorkehrungen getroffen wurden. Für die Machthaber von Syrakus mochte es bei ihrem Wechsel des Systems mitbestimmend sein, daß Philipp von Macedonien auf die Seite von Karthago getreten war. Hieronymus hatte aber noch eine andere Feindseligkeit zu bekämpfen. Die republikanischen Ideen regten sich wieder in Syrakus und, wenn auch die Gewaltsamkeiten, die man dem jungen Fürsten zuschreibt, nach der Bemerkung des glaubwürdigsten Geschichtschreibers nicht so entsetzlich gewesen sein mögen, wie man sie schilderte, so reichte sein persönliches Verhalten doch hin, den alten Haß gegen die Tyrannis wach zu rufen. Mit der großen Frage über die auswärtige Politik hatte dieser innere Gegensatz an sich nichts zu schaffen; er brach eben aufs mächtigste aus, als Hieronymus bei einem Unternehmen in Leontium von einer Verschwörung, die sich im Stillen seit lange gegen ihn gebildet hatte, überrascht wurde und den Tod fand. In Syrakus entstand eine Bewegung zu Gunsten der Verschwörung, welche zu einer Explosion der republikanischen Gesinnung führte, in der dem Hause Hieros ein gräßliches Ende gemacht wurde. Man hätte nun wohl erwarten sollen, daß die republikanische Partei, die dadurch die Oberhand bekam, sich auf die Seite der Römer schlagen würde, von denen Hieronymus abgefallen war; aber so weit kam es doch nicht. Die Emissare Hannibals Epicydes und Hippokrates, welche den größten Einfluß auf die Miethstruppen hatten, unter denen sich viele Ueberläufer befanden, wurden von der Volksversammlung unter die Strategen aufgenommen, obwohl sie Günstlinge des Hieronymus gewesen

waren. In Syrakus fehlte es nicht an Männern, welche die Meinung hegten und vortrugen, daß auch unter diesen Umständen Syrakus eine große Zukunft habe, wofern es nur einträchtig bleibe.

Aber grade dieß war in dem Kampfe der beiden großen Weltmächte, welcher alle Sympathien und persönlichen Wünsche zersetzte, unmöglich. Wohl trat die republikanische Partei mit den Römern, die indeß mit einer ansehnlichen Macht zu Lande und zur See in der Nähe erschienen waren, in Verhandlungen, welche für Syrakus sehr nützlich zu werden versprachen; aber die Gegner wollten von keiner Annäherung an Rom hören, und diese bekamen durch eine unerwartete Wendung der Dinge vollkommen die Oberhand. Die Stadt Leontium hatte um Schutz gegen die Römer gebeten und in der That war ihr ein Zuzug bewilligt worden, durch welchen die gemäßigten Republikaner sich der hieronymitischen Partei zu entledigen gedachten. Da die Römer dennoch in Leontium eindrangen, und hiebei nicht allein die Einwohner der Stadt, sondern auch die syrakusanischen Hülfsvölker bekämpften und niederwarfen, so geschah, daß die Antipathie gegen die Römer in Syrakus verstärkt wurde. Die Meinung verbreitete sich in Folge angeblich aufgefangener, aber doch in der That erdichteter Briefe: die Römer seien gesonnen in Syrakus ebenso zu verfahren, wie in Leontium. Die Hieronymiten, die zugleich Demokraten waren, gewannen hiedurch in Syrakus das Uebergewicht über die aristokratischen Republikaner, die sich an Rom hielten. Die ersteren brachten eine tumultuarische Bewegung hervor, welche die andern nicht mehr zu dämpfen vermochten. Die Thore wurden erbrochen, durch welche die Miethsvölker von

Leontium her ihren Einzug hielten. Nichts konnte ihnen widerstehen. Die römisch gesinnten Optimaten wurden niedergemacht, die demokratisch-karthagische Partei gelangte zu vollem Uebergewicht, ungefähr wie in Capua, jedoch mit dem Unterschied, daß die Optimaten in Capua nach vergeblichem Widerstreben nachgaben, und auch fortan Autorität in der Stadt behielten; in Syrakus aber wurden sie vollkommen überwältigt. Die öffentliche Autorität kam an die Führer der Miethsvölker, vor Allem die Emissare Hannibals, die die Regierung in die Hand nahmen. Durch den Abbruch der begonnenen Verhandlungen beleidigt, hielten die Römer für nothwendig, zu einem unmittelbaren Angriff auf Syrakus zu schreiten. An ihrer Spitze stand Claudius Marcellus, der durch seine Kriegsthaten, wie früher im oberen Italien, so später im unteren einen hervorleuchtenden Namen erworben hatte: man hat ihn wohl das Schwert der Römer genannt. In diesem Augenblick unternahm Marcellus, Syrakus mit stürmender Hand zu erobern; sein Versuch mißlang, aber er ist in unvergänglichem Andenken geblieben, eben durch die Abwehr, die er erfuhr. Sicilien wetteiferte in Bezug auf Cultur und Wissenschaft mit Aegypten. In Syrakus lebte damals ein Mathematiker ersten Ranges, Archimedes, der Begründer der Statik und Mechanik: denn seine Lehren liegen principiell auch der neueren Wissenschaft zu Grunde. Auf Hiero, zu dessen Verwandtschaft Archimedes gehörte, hatten seine Theorien soviel Eindruck gemacht, daß er den Erfinder anging, sie praktisch anzuwenden und in das Leben einzuführen. Dazu fand sich nun bei jenem Sturm die beste Gelegenheit von allen, die sich darbieten konnten. Es kam darauf an, den technisch ausge-

bildeten Belagerungswerkzeugen der Römer besonders der Sambuca, durch welche das Ersteigen feindlicher Mauern erleichtert wurde, ein anderes System entgegenzusetzen, der Naturkraft, will man es so ausdrücken, die Kunst, dem Andrang einer massenhaften Gewalt die Kraft der Bewegung, die denselben unwirksam machte[1]). Die eisernen Hände, eine Erfindung des Archimedes, mit welchen Belagerungswerkzeuge, Mannschaften im vollen Harnisch, Schiffe selbst emporgehoben und dann zu Boden geworfen wurden, hinterließen bei den Römern das Andenken zugleich des Schreckens und der Bewunderung[2]). Für Archimedes war die Vertheidigung gleichsam ein Experiment der Theorie; die Römer wurden mit der fortgeschrittenen Wissenschaft, die sie sich dann anzueignen versucht haben, erst mitten im Kampfe bekannt. Der Widerstand, auf den sie stießen, veranlaßte sie die eigentliche Belagerung aufzugeben und sich mit der Umlagerung zu begnügen. Dadurch kamen sie zugleich in den

1) Livius XXIV, 34, § 2: Archimedes inventor ac machinator bellicorum tormentorum, quibus quae hostes ingenti mole agerent, ipse perlevi momento ludificaretur. Vergl. § 8—11.

2) Plutarch (Marcellus c. 15) ist nicht minder eingehend, als Livius. Zonaras fügt Dem noch die viel bestrittene Notiz hinzu, daß Archimedes die römische Flotte durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe (IX, 5 p. 210, 6 ed. Bonn.). Man hat diese Erzählung verworfen, weil sie von keinem alten zuverlässigen Autor stamme; allein wenn Zonaras überhaupt aus Dio schöpfte, so daß man schließen müßte, daß das auch hier der Fall gewesen sei; so wird dies dadurch zur Gewißheit, daß er an einer späteren Stelle (XIV, 3, Vol. II, p. 55, ed. Paris.) eines ähnlichen Vorganges bei einer Belagerung von Constantinopel unter dem Kaiser Anastasius I. gedenkt und dabei ausdrücklich das Zeugniß des Dio erwähnt, nach welchem Archimedes das Gleiche gethan habe. Und da nun die Sache nach den Untersuchungen von Capelle nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, so wage ich, ohne jedes Wort anzunehmen, doch nicht die Erzählung im Allgemeinen unbedingt zu verwerfen.

Stand, dem Fortschritt der Hinneigung zu Karthago auf der Insel entgegenzutreten. Marcellus suchte überall in Sicilien, wie Fabius in Campanien, die Schwankenden festzuhalten, die Widerstrebenden niederzuwerfen. Der größte Widerstand, auf den er hiebei stieß, lag in der politischen Meinung: denn die Demokratie war überall karthagisch gesinnt. — Zuweilen ist es zwischen den Bevölkerungen, welche ein gutes Recht zu haben glaubten, die Schlüssel ihrer Thore in ihren Händen zu haben, und den römischen Besatzungen, die ihnen ein solches schlechterdings nicht zugestehen wollten, zu gräuelvollen Scenen der wohlvorbereiteten und dann erbarmungslosen Ueberwältigung von Seiten der Römer gekommen. Im Allgemeinen standen die Sachen doch so, daß sich die Karthager auf die Eroberung von ganz Sicilien Hoffnung machten. Sie nahmen Heraklea und Agrigent in Besitz. Ein punischer Führer Himilco durchstreifte allenthalben die Insel und erweckte die Antipathien gegen die Römer. Die Umlagerung von Syrakus förderte die römische Sache wenig, da die Syrakusaner dadurch nicht gehindert wurden, sich ihre Bedürfnisse von der Seeseite her zu verschaffen. Um so mehr fiel es ins Gewicht, daß es den Römern gelang, die Verbindung zwischen Syrakus und den übrigen Städten zu hemmen. Zu den guten Erfolgen des Marcellus gehört es, daß er den Versuch der Syrakusaner, sich mit den Streifparteien der Karthager zu vereinigen, durch einen glücklichen Schlag, den er in der unmittelbaren Nähe der Stadt gegen sie ausführte, verhinderte. Es war ein Succeß, durch welchen dem Abfall der Insulaner von Rom Einhalt gethan wurde. Das Schicksal Siciliens und vielleicht die Entscheidung des Krieges überhaupt hing noch da-

von ab, ob die Römer doch nicht im Stande sein würden, sich der Hauptstadt in der That zu bemächtigen. Zwei Jahre nach dem Scheitern des ersten Versuches schritt Marcellus zu einem zweiten Angriff. Den nächsten Anlaß dazu gab eine festliche Bewirthung der Bürger, welche Epicydes veranstaltet hatte. In Folge der Sorglosigkeit, die dabei eintrat, gelang es den Römern, eine der Vorstädte von Syrakus einzunehmen. Man erzählt, Marcellus sei bei dem Angriff auf den vornehmsten Theil der Stadt, die Achradina, in Thränen ausgebrochen, in Erinnerung an all das Große, was daselbst geschehen sei, und das unvermeidliche Unglück, das jetzt bevorstehe. In der That aber war seine eigene Lage auch nach dem ersten Succeß eine der schwierigsten, in die jemals ein Belagerer gerathen ist. Denn von Alters her war Syrakus in verschiedene Quartiere getheilt, von denen jedes seine eigene Selbstständigkeit hatte. Es gab feste Positionen, welche eingenommen werden konnten, ohne daß dadurch über die Gesammtlage entschieden worden wäre. Eine solche brachte Marcellus in seine Hand, aber er mußte dabei dem Führer freien Abzug zu Epicydes gestatten. Wohl wurde nun soviel erreicht, daß die beiden Stadttheile Neapolis und Tyche seine Gnade anflehten. Aber auch das war doch nur ein sehr partieller Erfolg. Die ersten Anerbietungen oder Aufforderungen, die er an die Achradina ergehen ließ, wurden mit Feindseligkeiten beantwortet; in der Mitte der eingenommenen Stadttheile mußte er sein Lager aufschlagen; er war aber dabei unaufhörlich bedroht. Selbst zu Lande erschienen karthagische Hülfstruppen, die ihn in die schwerste Bedrängniß gebracht haben würden, wenn die karthagische Seemacht sie mit Nachdruck unterstützt hätte. Schon ein-

mal war diese in den Hafen eingedrungen, aber Bomilcar hatte sich überzeugt, daß er mit seinen Fahrzeugen den römischen nicht gewachsen sei, und war nach Karthago zurückgeeilt, um die erforderliche Verstärkung herbeizuführen: er soll den Karthagern vorgestellt haben, daß es in ihrer Macht stehe, Marcellus gefangen zu nehmen. Und in der That wurde Bomilcar in kurzer Frist in den Stand gesetzt, mit neuen Streitkräften zurückzukehren. Am Vorgebirge Pachynum angekommen, wurde er aber durch widrige Winde abgehalten, in den großen Hafen einzulaufen. Nun läßt sich ja wohl ermessen, welche Bewegung hierüber in der Stadt entstehen mußte, da die beiden Weltmächte eben in ihrer Nähe an einander geriethen. Marcellus würde verloren gewesen sein, wenn Bomilcar die römische Flotte überwältigt hätte. Epicydes, der in Achradina befehligte, verfügte sich zu ihm, um ihn zu einem unverzüglichen Angriff auf dieselbe zu vermögen. Allein dazu konnte sich Bomilcar doch nicht entschließen; wahrscheinlich war sein Auftrag, auch jetzt nicht das Aeußerste zu wagen, da eine Niederlage die Gesammtstellung von Karthago in Gefahr gebracht haben würde. Als Bomilcar die Römer in einer guten Haltung, in der sie ihm widerstehen konnten und selbst furchtbar wurden, gegen sich heransegeln sah, richtete er, Allen unerwartet, seinen Lauf nach der offenen See und alsdann nach Tarent. Als das wirksamste Moment darf man ansehen, daß die Stärke und gute Ordnung der römischen Seemacht den Karthagern imponirte: Karthago wich vor Rom zur See zurück. Dadurch aber wurde über Syrakus entschieden. Epicydes ging nicht dahin zurück, sondern nach Agrigent; die Vertheidigung der Achradina war allein den Miethsvölkern und der Schaar

der Ueberläufer, die sich von den Römern keinerlei Gnade versprechen durften, überlassen. Ob sie aber dazu fähig sein würden, wurde auch dadurch zweifelhaft, daß der erste der Emissare Hannibals sich entfernt hatte, der zweite, Hippokrates, einer pestartigen Krankheit, die damals in einem Theile der Stadt um sich griff, erlag. Aus der Abfahrt des Bomilcar schloß man, daß Karthago den Besitz von Sicilien den Römern gar nicht mehr streitig machen werde. In der Aufregung der Gemüther, welche durch die vor Augen liegende Krisis aller Zustände entstand, hat ein Heerhaufe verbündeter Sicilianer, der in der Nähe der Stadt lagerte, die Initiative der Vermittlung ergriffen: denn sie konnten nicht anders erwarten, als daß das Schicksal von Syrakus auch das ihre bestimmen werde. In der Besorgniß, die hieraus für sie entsprang, traten sie mit Marcellus in Verbindung, der mit ihnen die Abkunft schloß, daß die Römer sich mit Dem, was den Königen (Hiero und Hieronymus) gehört habe, begnügen würden; den Einwohnern aber ihre Besitzthümer, Freiheiten und Gesetze vorbehalten bleiben sollten [1]. Mit dieser Festsetzung zufrieden, begaben sich die Abgeordneten des Heeres in die Stadt, um die Syrakusaner zur Annahme derselben zu vermögen. Schon dieser Antrag aber versetzte die Miethstruppen in Wuth; sie überfielen die eben erst eingesetzten Obrigkeiten, brachten sie um und bemächtigten sich der Gewaltherrschaft in der Stadt.

Hierauf kam es nur noch darauf an, jene Truppen,

---

1) Livius XXV, 28, 3: quae ubique regum fuissent, Romanorum essent, Siculis cetera cum libertate ac legibus suis servarentur.

welche die Stadt terrorisirten, aus den Punkten, die sie inne hatten, zu entfernen. Und gewiß kann man Marcellus keinen Vorwurf daraus machen, daß er in Verbindung mit den sicilianischen Gesandten eine Verhandlung mit einem der vornehmsten Führer derselben, der aus Spanien stammte, angeknüpft hat. Er brachte ihn um so leichter auf seine Seite, da in diesem Moment die Angelegenheiten der Römer in Spanien zu ihren Gunsten standen. Es wurden Veranstaltungen getroffen, in deren Folge die Römer die Hauptbefestigungen in Besitz nahmen. Die Einwohner sahen sich vollkommen in der Gewalt der Römer; ihre Gesandten, die bei Marcellus anlangten, baten nur noch um Sicherheit des Lebens für sich selbst und ihre Kinder. Marcellus trug Sorge, die königlichen Schätze für seine Republik zu sichern; die Stadt überließ er der Plünderung der Soldaten [1]. In dem Getümmel dieser Einnahme ist auch Archimedes getödtet worden. Er war dies Mal nicht bei der Vertheidigung betheiligt, sondern mit seiner mathematischen Theorie vollauf beschäftigt; er habe, so sagt man, eine soeben entworfene mathematische Figur, die ihm zu einem Beweise dienen sollte, nicht zerstören lassen wollen. „Meinen Kopf", habe er ausgerufen, „aber nicht meine Linien" [2], da sei er erschlagen worden. Die Einnahme von Syrakus [3] war die erste der Städteeroberungen, die zugleich Exekutionen waren, welche die Gründung der

---

1) Die Stelle des Livius XXV, 31, 8 ist leider corrupt, doch hat der codex Havercampianus das Wort urbs. (Drakenborch z. St. und in der Ausgabe von Kreyßig XV, 1, S. 628.)

2) Zonaras IX, c. 4. p. 212, 9 ed. Bonn.: πὰρ κεφαλάν, μὴ παρὰ γραμμάν, — ein Wort, das sich nur bei Zonaras erhalten hat.

3) 542 d. St., 212 v. Chr.

römischen Weltherrschaft bezeichnen; die Zerstörung der alt-griechischen und zugleich altnationalen Welt begann damit. War das nicht der Sinn des Traumes des Hannibal, der, von dem Wegweiser den Blick hinter sich wendend, ein Ungeheuer wahrnahm, welches Alles zu Grunde richtete.

Die schönsten Monumente des griechischen Geistes, der hier seine Werkstätte gehabt hatte, wurden nach Rom abgeführt. In sich selbst hochbedeutend hatte nun die Eroberung von Syrakus auch die weitreichendsten Folgen. Nach und nach fielen auch die übrigen griechischen Städte in Sicilien in die Hände der Römer. Agrigent wurde behandelt wie Syrakus. Ueberdieß aber: nun erst wurde es möglich, die große Position anzugreifen, welche Hannibal im südlichen Italien eingenommen hatte. Namentlich die Verbindung, in welche Capua mit den Puniern getreten war, erwies sich unerträglich: sie wirkte auf alle ihre Bundesgenossen in Mittelitalien zurück. Im Jahre nach der Eroberung von Syrakus bekamen die nach Campanien vorrückenden Consuln den Befehl, Capua anzugreifen und nicht von der Stelle zu weichen, ehe es erobert sei. Dort waren ein paar punische Befehlshaber, die, da sie sich das Uebergewicht der Römer nicht verhehlen konnten, ihren Oberanführer zu Hülfe riefen. Sehr unerwünscht kam diesem die Aufforderung. Er folgte ihr mit allen Reitern und Elephanten, aber bald wurde er inne, daß er den Römern gegenüber nicht stark genug sei. Und da ist er denn zu einem Stratagem geschritten, welches seinem Andenken in Italien ein besonderes, fast abenteuerliches Gepräge aufgedrückt hat. Er meinte, Capua dadurch von der Belagerung zu befreien, daß er Rom mit einer solchen bedrohe. Indem er die Wachtfeuer in seinem Lager

brennen ließ, wandte er sich nach der Via latina, auf der er in die unmittelbare Nähe von Rom vordrang; er überschritt den Anio, wie einst die Gallier.

Es konnte nicht anders sein, als daß bei dem plötzlichen Anlauf eines für weit entfernt gehaltenen Feindes die Stadt mit Schrecken erfüllt wurde. Die Matronen stürzten sich in die Tempel und kehrten mit aufgelösten Haaren die Altäre; Greise legten die Waffen an, um die Mauern zu vertheidigen. Aber auch kriegstüchtige, zur Bildung neuer Legionen in Rom anwesende Mannschaften stellten sich unter die Waffen [1]). Eine alte Tradition ist, Hannibal habe sich gegen die Mauern herangewagt, die Unruhe der Einwohner bemerkt, aber dennoch den Angriff nicht unternommen [2]). Die Stadt zu erobern, konnte er sich auch jetzt keine Hoffnung machen, wenn sie nur einigermaßen vertheidigt wurde. Seine Absicht ging lediglich dahin, das römische Heer vor Capua zu einer raschen Heimkehr zu nöthigen. Er hatte die Tage berechnet, in welchen man dort von seinem Unternehmen hören und die Belagerung aufheben werde. Als er Rom widerstandsfähig sah und vernahm, die Belagerung von Capua werde dennoch fortgesetzt, entschloß

1) Polybius (IX, 6 p. 609, 22 ff.), dem ich hier durchaus folge, ohne auf Livius Rücksicht zu nehmen, dessen Erzählung voll von Widersprüchen ist; er nimmt den allgemeinen Schrecken an, obwohl er eine Berathung des Senats hat vorausgehen lassen, in welcher von dem zu erwartenden Angriff Hannibals sehr bestimmt die Rede gewesen war (XXVI, 8). Die Ankunft des Proconsuls Fulvius Flaccus in Rom, über welche Livius ausführlich berichtet, wird auch von Appian (Annibal. c. 41, 42) und Zonaras (IX, 6 p. 213, 10) erwähnt. Aber Polybius weiß davon offenbar Nichts; er schreibt den Widerstand einer Anzahl Conscribirter zu.

2) Dies entnehme ich aus Appian (Annibalike c. 40), dessen Nachrichten noch am meisten Aehnlichkeit mit Polybius haben.

er sich zum Abzug, den er dann rasch und mit fortdauerndem Succeß gegen die Verfolgenden ausführte. Aber Capua zu retten gab er auf.

Nach einiger Zeit mußte sich die Stadt, der es an aller Zufuhr fehlte, auf Gnade und Ungnade ergeben. Bei Livius findet man eine sehr ausführliche, zugleich Verehrung für Rom und Mitgefühl für die Besiegten athmende Erzählung von dem Unglück der Capuaner. Die vornehmsten Mitglieder des dortigen Senats, siebenundzwanzig an Zahl, haben noch einmal ihren Mißmuth durch die Freuden der Tafel unterdrückt, dann sich selbst vergiftet. Wegen der übrigen, welche man nach Teanum und Cales brachte, war man zweifelhaft, ob man sie nach Rom führen, wo man sie weiter verhören und ihren Verbindungen mit anderen Municipalstädten nachspüren könne, oder ob man sie auf der Stelle umbringen solle. Der letzteren Meinung war der Befehlshaber der Römer Fulvius Flaccus. Er ließ sich nicht dadurch irre machen, daß man in Rom einer andern Ansicht sein konnte; soeben hatte er fünfundzwanzig vornehme Gefangene an den Pfahl binden lassen, als ein Schreiben von Rom eintraf; er legte es in seinen Schooß und ließ die Hinrichtung vollziehen. Dann erst öffnete er das Schreiben: es war für die Abführung nach Rom. Nicht aus Grausamkeit war er zu jener Execution geschritten, sondern weil er nicht zulassen wollte, daß in dieser Untersuchung etwa in den latinischen Städten den Mitschuldigen nachgefragt werden sollte, was zu Enthüllungen führen konnte, die eine allgemeine Gährung veranlaßt hätten. In Capua blieben nur die Gewerbtreibenden. Die Einwohner wurden ihres Landes beraubt; sie hatten seitdem keine städtische Verfassung mehr.

Welch eine unglückschwangere Eroberung ist aber dieser campanische Landbesitz später geworden! Nach einiger Zeit kam auch Tarent in die Hände der Römer zurück[1]). Es geschah durch den Verrath eines Befehlshabers der Bruttier, der die Römer einließ, worauf sie dann die zur Abwehr herbeiströmenden Griechen und Karthager überwältigten. Für die Weltstellung von Karthago ein sehr empfindlicher Verlust, da hiedurch seine Verbindung mit den Küsten des adriatischen Meeres und Macedonien unterbrochen wurde. Die Römer machten in Tarent beinahe noch größere Beute, als in Syrakus, aber sie ließen den Tarentinern ihre Götterbilder, was sie doch in Syrakus nicht gethan hatten. Wurde nun auf diese Weise zwar noch nicht die Herrschaft der Römer vollkommen hergestellt, — denn an den südlichen Küsten von Italien wußte sich Hannibal noch immer zu behaupten, — aber doch ihr Uebergewicht über die Punier und Griechen sammt ihren italiotischen Verbündeten entschieden: so konnte sich die allgemeine Aufmerksamkeit umsomehr auf die pyrenäische Halbinsel wenden, von wo dieser Krieg eigentlich ausgegangen und wo er bereits unter mancherlei Wechsel von Glück und Unglück fortgeführt worden war.

Zuerst hatte Cnejus Cornelius Scipio, der Bruder des nach Italien zurückgegangenen Consuls Publius, mit dem größten Theile des Heeres, das er als dessen Legat nach Spanien führte, sich das Verdienst erworben, einen Angriff der Punier von Karthagena her zurückzuweisen. Im folgenden Sommer war auch Publius mit einer ansehnlichen Verstärkung herübergekommen[2]). Die beiden Brüder hatten

1) 545 d. St., 209 v. Chr.
2) 537 d. St., 217 v. Chr.

das Glück, daß ihnen bei einer Belagerung von Sagunt die Geiseln vieler spanischen Völkerschaften ausgeliefert wurden, die Hannibal daselbst in Gewahrsam zurückgelassen hatte. Durch den Eindruck, den die Zurücksendung derselben auf die verschiedenen Völkerschaften machte, gelangten die Römer zunächst zu einer Ueberlegenheit über die Karthager in Spanien. Einige Hülfsvölkerschaaren, die auf dem Wege Hannibals nach Italien gehen sollten, wurden von ihnen angegriffen und vernichtet. Auch Sagunt fiel in ihre Hand [1]. Um ihrem Vordringen ein Ziel zu setzen, stellten die Karthager, denen an Spanien doch wohl noch mehr gelegen war als an Unteritalien und Sicilien, drei wohlgerüstete Heere ins Feld, bei denen sich nicht allein Numidier, sondern auch angesehene iberische Fürsten befanden. Noch kam das Meiste auf die Theilnahme der einheimischen Nationen an. Die beiden Scipionen hatten celtiberische Truppen an sich gezogen. Auf diese aber gewannen die Karthager Einfluß; im entscheidenden Moment wurden die Römer von ihnen verlassen. Die beiden Brüder wurden erschlagen, ihr Heer so gut wie vernichtet [2].

An ihre Stelle schickten die Römer hierauf den Sohn des Publius, Neffe des Cnejus, Publius Cornelius Scipio, nach Spanien. Er war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, und sie erschraken beinahe selbst, als sie in Betracht zogen, daß er noch unerfahren sei und sein Name nicht eben eine glückliche Vorbedeutung in sich schließe. Die römische Religion, welche durch die Unglücksfälle der mindergläubigen Consuln, die sich um Auspicien und

1) 540 d. St., 214 v. Chr.
2) 542 d. St., 212 v. Chr.

Götterdienst weniger gekümmert hatten, zu neuem Ansehen gekommen war, gelangte in Scipio, der sich der Idee des Gemeinwesens in seiner Verbindung mit den gottesdienstlichen Gebräuchen der Altvordern vollkommen hingab, zu einer Art von subjektiver Wahrheit. Er war einer jener Menschen, von denen man nicht weiß, ob ihre Gedanken durch Ueberlegung oder aus einer inneren Inspiration hervorgehen: man glaubte, er rede mit den Göttern, deren Wille ihm durch nächtliche Gesichter kund werde. Von den beiden Autoren, die über ihn berichten, hebt der eine mehr die religiöse, der andere mehr die rationale Seite hervor. Eben darin, daß sich die eine mit der andern durchdrang, liegt die eigenthümliche Sinnesweise Scipio's. Vor Allem aber besaß er den Geist des großen Strategen, der das beherrschende Moment in den Situationen ergreift und festhält. In einem Schreiben an König Philipp von Macedonien hat er die Gründe auseinandergesetzt, welche ihn zu einem Unternehmen auf Neukarthago bewogen. Es war das Wichtigste, was er thun konnte; diese Stadt hatte den besten Hafen, den nächsten Zusammenhang mit Afrika: da waren die Waffenmagazine und Kassen, da wurden die Geiseln aus dem übrigen Spanien festgehalten. Ueberdies aber: es hatte keine große Schwierigkeit. Wohl befanden sich drei karthagische Heere auf der Halbinsel, aber sie waren getrennt von einander und eben mit andern Dingen beschäftigt; wäre Scipio mit seinem Heere mitten in das Land vorgerückt, so würden sie sich vereinigt haben, und es hätte ihm gehen können, wie seinem Vater und seinem Oheim. Dagegen hatte Neu-Karthago, für das man nicht fürchtete, eine geringe Besatzung; es ward

durch keine Flotte beschützt. Wir lernen Scipio hier kennen, wie er war.

Rasch und unerwartet überschritt er den Iberus und rückte, von der römischen Flotte unter Anführung seines Freundes Laelius begleitet, die Küste entlang vorwärts.

Sowie er angelangt war — denn zögern durfte er nicht — schritt er zum Angriff. An den hohen Mauern, die von Mago vertheidigt wurden, fand er einen unüberwindlichen Widerstand. Aber er hatte seinen Truppen gesagt, der Gott des Meeres werde ihm zu Hülfe kommen. Eben trat die Ebbe ein und zwar in Folge eines günstigen Windes so stark, daß die Mauern an der See, an sich niedriger und weniger berücksichtigt, mit den Mitteln des Landkrieges erreicht werden konnten. „Jetzt ist es Zeit," rief er aus, „jetzt ist der Gott da, der uns hilft; das Meer weicht zurück, ich werde Euch führen". Er ergriff selbst eine Leiter: doch ließ man nicht zu, daß der Feldherr sich persönlich in diese augenscheinliche Gefahr begab. Dem doppelten Angriff erlag die Stadt. Mago zog sich in die Burg zurück und mußte in Kurzem auch diese überliefern[1]).

Von Allem, was Scipio in seine Gewalt bekam, hatte Nichts mehr Werth für ihn, als die zahlreichen Geiseln eingeborener Stämme. Auf eine ähnliche Weise, wie bei der Seestadt, wurde bald darauf in einer Feldschlacht in der Mitte des Landes die Oberhand über den Feind gewonnen. Scipio sah sich in eine unvortheilhafte Stellung gedrängt, glaubte aber an die Auspicien, die ihm den Sieg verhießen. Da er mit seinem ersten Anlauf Nichts

---

1) 544 der Stadt, gegen Ende des Jahres 210 v. Chr.

ausrichtete, sprang er von seinem Pferd und ergriff den Schild: so warf er sich auf den Feind; es bedurfte Nichts als des Rufes „Römer! Helft Euerm Scipio", um die Truppen mit einem Feuer zu erfüllen, das ihnen den Sieg verschaffte. Auspicien und Heldenmuth wirkten nochmals zusammen, wie in der alten römischen Geschichte. Mit seinen übrigen Eigenschaften verband Scipio eine Leutseligkeit, welche Jedermann für ihn gewann. Eine Anzahl vornehmer junger Mädchen, die von den Karthagern nicht mit der Rücksicht, welche ihrem Geschlecht und Stande gebührte, behandelt worden waren und die nun in seine Hand fielen, übergab er zuverlässigen Leuten zur Bedienung, mit der Versicherung, es solle für sie gesorgt werden, wie für seine eigenen Verwandten. Er war von Natur nicht unempfindlich für schöne Frauen. Als ihm eine der schönsten Jungfrauen von den Leuten, von welchen sie gefangen worden war, als Geschenk zugeführt wurde, wies er sie von sich: denn als Feldherr dürfe er ein Geschenk dieser Art nicht annehmen: er bezog sich auf seine Verpflichtung gegen die Republik, welche jedes andere Verlangen in ihm erstickе[1]. Von diesem Verhalten und seiner Erscheinung, die eine große Persönlichkeit ankündigte, betroffen, begrüßten ihn einige angesehene Führer der Spanier als König. Scipio achtete nicht darauf, bis die Menge der von den Karthagern Uebergetretenen ihn einmüthig als König ausrief. Trotz seiner Jugend wurde Scipio weder von seinen Erfolgen,

1) Die Erzählung bei Polybius X, 18. f. ist sehr nüchtern und einfach. Bei Livius XXVI, 49 f. erscheint sie ausführlicher und ausgeschmückter, in Folge einer anderen Tradition.

noch von Huldigungen berauscht. Er erklärte den Versammelten: ein königliches Gemüth wolle er ihnen zeigen, aber nicht als König, als ihren Feldherrn, Imperator, möchten sie ihn ansehen[1]). Liegt darin nicht der intellektuelle Ursprung des römischen Imperium?

Gleich unter den damaligen Umständen mußten sich die karthagischen Feldherrn eingestehen, daß sie die vornehmste Provinz, auf der ihre Macht beruhte, eigentlich verloren hatten: daß das neue Karthago an die Römer übergegangen war, brachte das alte in Gefahr. Da haben sie denn einen Beschluß gefaßt, von dessen gelungener Ausführung sie noch einmal eine Herstellung des Glückes zu ihren Gunsten hätten erwarten dürfen. Während Spanien unterlag, erwies sich Hannibal in Apulien unüberwindlich. In diesen Zeiten gelang es ihm noch einmal, zwei consulare Heere in Regionen zu verlocken, wo er sie durch seine numidischen Reiter, die plötzlich aus ihrem Versteck hervorbrachen, überwand. Dabei ist der Eroberer von Syrakus, Marcellus, damals zum fünften Mal Consul[2]), in einen Hinterhalt gerathen und

---

1) Polybius X, 40. p. 683, 10 Bekker: *διὸ καὶ συναθροίσας τοὺς Ἴβηρας βασιλικὸς μὲν ἔφη βούλεσθαι καὶ λέγεσθαι παρὰ πᾶσι καὶ ταῖς ἀληθείαις ὑπάρχειν: βασιλεύς γε μὴν οὔτε ἐθέλειν εἶναι οὔτε λέγεσθαι παρ' οὐδενί.* Einige Erweiterungen dieser Ansprache, welche bei Livius XXVII c. 19, vorkommen, namentlich der Name des Königs sei anderwärts groß, aber in Rom unerträglich und verhaßt, vermeide ich aufzunehmen; ich halte sie für eine Art von Ausschmückung von Seiten des Autors. Denn daß Polybius es aus den ihm vorliegenden Annalen weggelassen, Livius es aber aufgenommen habe, darf man doch Angesichts einer Stelle nicht annehmen. Was hätte Polybius veranlassen können, ein Wort, wie es Livius hat, wegzulassen. Er erzählte die einfache Thatsache, wie er sie erfuhr; Livius hat sie für sein Publikum in einer Fassung umgestaltet, in welcher sie auf dasselbe Eindruck machen konnte.

2) 546 d. St, 208 v. Chr.

von einem numidischen Reiter getödtet worden: die Römer haben immer beklagt, daß er seines Ruhmes so unwürdig umgekommen sei. Aber man sieht: die Sache Hannibals war mit Nichten verloren; sein kriegsmännischer Ruf mußte durch Erfolge, wie dieser, sich erfrischen und vermehren.

Die drei karthagischen Führer in Spanien faßten den Plan, daß die Vertheidigung der Ueberreste ihres zertrümmerten Reiches zwei von ihnen überlassen bleiben, der dritte aber, Hasdrubal, Hannibals Bruder, auf dem von diesem eingeschlagenen Wege nach Italien gehen, Cisalpinien in Bewegung setzen und dann von Norden her gegen Rom vordringen solle, während Hannibal sich von Süden gegen die werdende Hauptstadt der Welt erheben würde. Es war ein dem Sinn, in welchem dieser Krieg geführt wurde, entsprechender Plan; nur durch einen Angriff auf Italien glaubte man die Macht von Rom niederhalten zu können.

Unverzüglich machte sich Hasdrubal auf den Weg, ohne daß ihn Scipio gehindert hätte.

In Gallien wurde ihm noch eine bessere Aufnahme als seinem Bruder zu Theil. Arverner und andere Gallier, selbst alpinische Völkerschaften folgten ihm auf seinem Zug. Er fand beim Ueberschreiten des Gebirgs keine Schwierigkeit. Um die cisalpinischen Völker wollte er sich das Verdienst erwerben, sie von den römischen Colonien zu befreien, was ihm nun freilich mißlang.

Die Römer wurden nicht überrascht; sie hatten mit aller Anstrengung gerüstet; dem vordringenden Hasdrubal stellten sie den einen ihrer Consuln, Livius Salinator, der nach langer Zurücksetzung wieder hervorgezogen wurde, dem

alten Feinde Hannibal in Apulien den anderen, Claudius Nero entgegen [1]).

In Apulien kam es zu Nichts, als zu tumultuarischen Kämpfen, in welchen Hannibal von Bruttium nach Lucanien, von Lucanien nach Apulien zog, nach Metapont zurückwich, nach Apulien wieder vorschritt. Es mußte ihm genügen, das Feld zu halten und die Römer zu beschäftigen, bis sein Bruder, von dem er keine genaue Nachricht hatte, in die Nähe gelangen und ihm eine solche zukommen lassen würde.

Endlich schickte Hasdrubal ein paar Numidier an seinen Bruder, um diesen von seinem Marsch in Kenntniß zu setzen; er hoffte sich mit demselben in Umbrien zu vereinigen. Der Zufall wollte, daß diese Briefe den Römern in die Hände fielen.

In der Besorgniß, daß Livius Salinator dem Anfall Hasdrubals doch nicht ganz gewachsen sein würde, faßte Claudius den bei der Nähe Hannibals verwegenen Entschluß, mit einer Auswahl seiner besten Truppen dem Collegen zu Hülfe zu ziehen. Alles ward so geheimnißvoll und so rasch wie möglich ins Werk gesetzt. Er sagte den Leuten, sie würden durch ihre Ankunft dem andern Heere das Uebergewicht verschaffen; schon die Nachricht, daß er da sei, werde den Feinden ihren Muth nehmen; im Kriege entscheide der Ruf und das Gerücht.

Als nun Hasdrubal den Metaurus überschritt, um mit Salinator zu kämpfen, vernahm er, so sehr man es ihm auch zu verheimlichen suchte, daß zwei Consuln in dem römischen Lager seien.

---

1) 547 d. St., 207 v. Chr.

Beide miteinander dort an Ort und Stelle zu bestehen, hielt er sich nicht für stark genug; er versuchte über den Metaurus zurückzukommen; ehe er dies aber ins Werk gesetzt hatte, wurde er wider seinen Willen zur Schlacht genöthigt. Keinen Augenblick wollte Claudius zögern; er wollte schlagen, ehe Hannibal seine Abwesenheit bemerkt habe.

In der Schlacht fochten besonders die Spanier und Iberer, welche so viele Kämpfe mit den Römern bestanden hatten, und die Ligurer überaus tapfer; minder die Gallier. Hasdrubal selbst kam um; bei 50,000 von seinem Heere mit ihm. Die Zahl der Gefangenen gibt man auf 5000 an. Hannibal, der von der Entfernung des Claudius nichts bemerkt hatte, erhielt von dem, was vorgefallen, erst dadurch Kunde, daß man ihm den Kopf seines erschlagenen Bruders brachte, den die Römer vor die Vorposten seines Lagers geworfen hatten. „Ich erkenne," sagte er, „das Geschick von Karthago". In Rom aber glaubte man erst jetzt aller Gefahr entledigt zu sein. Drei Tage lang sah man die Matronen in Feierkleidern mit ihren Kindern die Tempel besuchen; der bürgerliche Verkehr begann wieder, als wäre man bereits im Frieden.

Wir sehr Alles zusammenhing und aufeinander wirkte, nimmt man unter andern daraus ab, daß bei dem karthagischen Heer in Spanien Bruttier, Lucaner, vielleicht Samniten dienten, sowie von der andern Seite her Lusitaner. Ein seltenes Triumvirat bildeten die Söhne des Hamilcar Barcas, Hannibal, Hasdrubal und Mago. Mago, der, nachdem Hasdrubal umgekommen war, noch einen Versuch machte, Spanien zu vertheidigen, ward doch von Scipio ohne große Anstrengung

besiegt [1]). Scipio schlug ihn, indem er mit seinen besten Truppen die schlechtesten des Feindes überwältigte, die dann alle andern in ihre Flucht fortzogen. Baecula, wo diese Schlacht vorfiel, hält man für Baylen; zweimal, freilich zwei Jahrtausende auseinander, würde dann diese Oertlichkeit der Schauplatz von Schlachten geworden sein, die über das Schicksal Spaniens definitiv entschieden.

Am Uebergang über den Baetis verhindert, wußte Mago seinen Weg längs des Flusses nach Gades hin zu nehmen, was nicht ohne schwere Verluste geschah.

Magos Niederlage in Baetica war das Gegenstück der Niederlage seines Bruders Hasdrubal am Metaurus. Die Karthager hielten sich nur noch an den äußersten Küsten. Schon durchzog Scipio Spanien als Herr des Landes. Er brauchte siebzig Tage, um nach Tarraco zu kommen. Ueberall wandte er den einheimischen Verhältnissen Aufmerksamkeit zu und bestrafte oder richtete das Land ein.

Scipio verließ Spanien nicht eher, als bis auch Mago vertrieben und Gades in römische Hände übergegangen war. Diese Stadt, wo Hannibal zuletzt seine Gelübde dem tyrischen Herkules dargebracht hatte und wo wir den altsemitischen Magistrat der Suffeten finden, war doch nicht geneigt gewesen, Mago nach seiner Niederlage bei sich aufzunehmen und schickte die Suffeten heraus, um dies zu entschuldigen. Mago ließ sie dafür züchtigen und ans Kreuz schlagen, die letzte Handlung der Punier am atlantischen Ocean. Die Stadt ergab sich hierauf an die Römer und wurde von diesen in die Reihe ihrer Bundesgenossen aufgenommen [2]).

1) 548 d. St., 206 v. Chr.
2) Livius XXVIII, 37.

Mago kam von Gades über die balearischen Inseln mit seinem Geschwader an die ligurische Küste und rief die Gallier auf, den Krieg zu erneuern; diese antworteten, die römischen Legionen seien ihnen zu nahe, um das zu wagen [1]).

Man kann etwa das Jahr 550 der Stadt, 204 vor unsrer Aera als die Epoche bezeichnen, in welcher die Punier, die Orientalen, aus dem Occident von Europa vertrieben wurden und das Uebergewicht in der westlichen Welt auf die Römer überging.

Aber der Krieg zwischen den beiden Potenzen war damit keineswegs beendigt, nicht einmal zu voller Entscheidung gebracht. Noch behauptete sich Hannibal unbesiegt auf seinem beschränkten Kriegstheater: und der Schrecken seines Namens lastete fortwährend auf Italien. Auf der anderen Seite hatte Scipio mit den eingeborenen afrikanischen Fürsten Verständnisse angeknüpft, die nicht verborgen blieben und Karthago auf seiner Hut zu sein erinnerten. Nach der Unterwerfung Spaniens war in ihm der Gedanke erwacht, nach Afrika überzugehen; er hatte bereits die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen; nur auf diese Weise meinte er Italien vollends zu befreien und dem großen Krieg ein Ende zu machen. Und wer will sagen, ob das nicht das Beste gewesen wäre: denn der erfochtene Sieg hat eine Kraft, welche den Weg zu neuen Unternehmungen bahnt. Aber in Rom wollte man es nicht. Wir vernehmen, daß der Senat Nachfolger für Scipio in Spanien ernannte, so daß dieser nun von dort unmittelbar nach Rom zurückging. Ein Triumph wurde ihm aus formellen Gründen versagt, aber er erlangte

1) Livius XXIX, 5, 6.

das Consulat[1]), obgleich sich auch dagegen Einiges einwenden ließ, durch den einstimmigen Zuruf aller Centurien. Und niemals waren die Comitien zahlreicher besucht gewesen; Alles strömte zusammen, um den jungen Helden mit eigenen Augen zu sehen. Ihn umgab die Glorie, welche unerwartete und entscheidende Kriegserfolge zu begleiten pflegt. Eine nationale Festlichkeit war es in der That, als er aufs Capitol stieg, um dem obersten der Götter, dem vorangegangenen Gelübde gemäß, eine große Hekatombe darzubringen. Man konnte es als einen Sieg des römischen Jupiter über die Götter von Karthago und Tyrus ansehen, daß Spanien der Gewalt Karthagos entrissen worden war; die populäre Meinung griff um sich, daß Scipio unter unmittelbarer göttlicher Einwirkung handle, gleichsam eines Dämoniums, das ihn leite. Im Volke zweifelte man nicht, daß ihm ein Unternehmen gegen Afrika selbst, wie er es wünschte, auf das glücklichste gelingen würde. Aber der Senat hatte doch große Bedenken, ihn dazu sofort zu ermächtigen. Quintus Fabius wandte dagegen ein, daß man erst Herr im eigenen Lande sein müsse, ehe man ein fremdes angreife: daß man Italien von Hannibal befreien würde, indem man nach Afrika übergehe, wollte ihm nicht einleuchten. Er erinnerte an die unglücklichen Folgen des Unternehmens des Regulus in Afrika: was solle daraus werden, wenn, indem Scipio dahingehe, Hannibal sich in Italien durch einen Umschlag des Glückes wieder gegen Rom erheben sollte. Manchen Senator mag es gegeben haben, der an dem Emporkommen des jungen Mannes zu einem überwiegenden populären Ansehen

1) Für das Jahr 549 d. St., 205 v. Chr.

Anstoß nahm. Aber anerkennen muß man doch auch, daß die Erwägungen, die man dagegen vortrug, inneres Gewicht hatten. Nur darum sprach der Senat seine Mißbilligung des Vorhabens nicht unbedingt aus, weil er fürchtete, Scipio möchte sich alsdann an das Volk wenden und durch ein Plebiscit die Ermächtigung erlangen, die ihm der Senat verweigerte. Eine solche Entzweiung aber wollte Scipio nicht veranlassen: er erklärte nach einigem Bedenken ausdrücklich, daß er dem Senat die Sache anheimstelle. Aber auch dieser wich bereits wegen der öffentlichen Meinung einen Schritt zurück; dem Publius Cornelius Scipio wurde die Provinz Sicilien zugesprochen, mit der Erlaubniß, nach Afrika überzugehen, wenn der Vortheil der Republik es zu erheischen scheine. Der drohende Zwiespalt zwischen Plebs und Senat wurde dadurch vermieden, aber die Macht zu Lande und zur See, die man dem abgehenden Consul bewilligte, war doch keineswegs genügend, um eine Unternehmung von solcher Tragweite zu wagen. Indem Scipio, der nun nach Sicilien ging, sich dennoch dazu vorbereitete, hatte er das Glück, einen großen Schlag gegen Hannibal selbst auszuführen. In Lokri, auf welches sich die Streitfähigkeit Hannibals besonders begründete, regte sich die Bevölkerung gegen die Gewaltsamkeiten, welche sie von der punischen Besatzung erfuhr, um so mehr, da Hannibal ihren Klagen kein Gehör schenkte. Das Volk wandte sich jetzt auf die Seite der Römer; Scipio wußte von der Insel her sich Eingang in die Stadt zu verschaffen und sie wieder mit seinen Römern zu unterwerfen. Eine Annäherung Hannibals wurde von Scipio zurückgewiesen. Er gewann nun hiedurch verdoppeltes Ansehen in Rom; man berichtet, daß ihm eine Vermehrung seiner Truppenmacht zugestanden worden

sei. Hauptsächlich aber gesellten sich ihm freiwillige Schaaren zu, darunter auch Kriegsleute, die noch bei Cannae mitgefochten hatten und vor Eifer brannten, Rache an den Puniern zu nehmen; viele Andere, die das Glück Scipios theilen wollten. Dem dringenden Geldbedürfnisse wurde durch private Beisteuern abgeholfen; Sicilien, jetzt eine römische Provinz, erfüllte sich mit kriegerischem Geräusch.

Ihrerseits säumten die Karthager nicht, sich hiegegen in Stand zu setzen. Vor Allem zogen sie den einheimischen Fürsten, der mit Scipio in Verbindung stand, wieder auf ihre Seite, sodaß dieser, statt denselben einzuladen, eine Abmahnung an ihn ergehen ließ. Sie ließen es sich viel Geld kosten, den König Philipp von Macedonien zu einem Angriff auf Italien oder Sicilien zu vermögen[1]); sie verstärkten Mago, und forderten ihn auf, so weit wie möglich in Italien vorzudringen[2]). Hannibal selbst unterstützten sie mit Truppen und Geld, reichlicher als jemals, — Alles in der Absicht, Scipio von der Ueberfahrt abzuhalten. In alledem sah nun aber Scipio nur eine Aufforderung, sein Unternehmen unverzüglich ins Werk zu setzen; was ihn hindern sollte, trieb ihn an. Er hatte keinen ausdrücklichen Befehl dazu, aber der Augenblick schien ihm gekommen zu sein, in welchem die eventuelle Ermächtigung des Senats in Kraft trete. Seine Soldaten waren jetzt mit Waffen und Pferden, woran es ihnen bisher gefehlt hatte, versehen: auch diese Fürsorge hatte sie ihm persönlich verpflichtet. Die

---

1) Livius XXIX, 4, 4: ad Philippum missi qui ducenta argenti talenta pollicerentur, ut in Siciliam aut in Italiam traiceret.

2) Livius XXIX, 4, 6: propius urbem Romanum exercitum admoveret conjungeretque se Hannibali. Appian, Libyke c. 9. Zonar. IX, 11. fin.

nöthigen Transportschiffe waren bei Lilybaeum, von wo er abzusegeln gedachte, beisammen. Als Alles so weit war, brachte er den Göttern des Meeres und der Erde seine Opfer dar, indem er sie anflehte, das, was er gethan habe, thue und thun werde, dem römischen Volke, dem latinischen Namen und Allen, die ihm folgten, zum Heile gereichen zu lassen. Darin besteht sein Charakter, daß er die Autonomie des Feldherrn mit der Hingebung an das Vaterland und beide mit einem religiösen Anflug verbindet.

Nur sehr mäßig war die Macht, die ihn begleitete; sie mag etwa 12,000 Mann betragen haben[1]). Ohne Widerstand zu finden, landete er nordwestlich von der Mündung des Bagradas, der dort in den frühesten Zeiten ein Delta bildete, unfern von Utika[2]). Die Karthager waren nicht unvorbereitet, ihm zu begegnen; sie hatten ein stattliches Heer, zahlreiche Elephanten, die neu eingebracht und gezähmt waren, im Felde; ihre Befestigungen waren in gutem Zustande. Eine oder die andere nahm Scipio ein: Utika aber wußte ihn abzuwehren.

Wäre Karthago seiner afrikanischen Nachbarn mächtig gewesen, so würde Scipio einen unüberwindlichen Widerstand gefunden haben. Aber schon bei der Empörung der

1) Livius XXIX, 25 selbst verzweifelt, die Zahl der Truppen, mit der Scipio hinüberging, genau anzugeben. Die Zahlen, die er fand, wichen um das Doppelte und das Dreifache von einander ab. In Dingen dieser Art hat aber die geringere Zahl in der Regel größere Glaubwürdigkeit. Diese betrug 10,000 Mann zu Fuß, 1,200 zu Pferd.

2) 550 d. St, 204 v. Chr. — Zonaras, der übrigens einige abweichende Traditionen über Syphax und Masinissa hat, läßt Scipio bei dem Promotorium Apollonium landen (IX, 12), welches wahrscheinlich nicht verschieden ist von Promontorium Pulchrum, bei welchem Hannibal nach Livius Angabe landet.

Söldner gegen Karthago hatte man erlebt, daß das nicht der Fall sei. Zwar waren die Eingeborenen und ihre Fürsten damals von Hamilcar besiegt worden; sie regten sich aber wieder, als die Römer das südliche Spanien bezwangen. Es sind doch eigentlich dieselben Stämme, welche durch Karthago dem Orient unterworfen, durch Rom diesem Einfluß entrissen, in späteren Jahrhunderten wieder einer verwandten Oberherrlichkeit anheimgefallen sind. Zu ihren vornehmsten Oberhäuptern gehörte Syphax, Fürst der Massäsylier, von dem Scipio die Versicherung erhalten hatte, auf seine Seite zu treten, wenn er nach Afrika komme. Aber die Karthager hatten ihn dadurch zu gewinnen gewußt, daß sie ihm eine schöne junge Karthagerin, deren ganze Seele mit Haß gegen Rom erfüllt war, die Tochter von Hasdrubal, Gisgos Sohn, Sophonisbe, zur Gemahlin gaben. Damit aber entfremdeten sie sich den andern, nicht weniger mächtigen ihrer Nachbarn, den Häuptling der Massylier im östlichen Numidien, Masinissa, der in Karthago selbst erzogen war und dem man Hoffnung auf eine Vermählung mit Sophonisbe gemacht hatte. Die Karthager meinten, ihn mit Hülfe des Syphax in einem untergeordneten Verhältniß niederhalten zu können. Hasdrubal und Syphax, nahe verbunden, griffen Masinissa in seinem Gebiete an und nahmen einen großen Theil desselben in Besitz. Aber dadurch bewirkten sie nur, daß Scipio, indem er Syphax verlor, dagegen an Masinissa einen unschätzbaren Verbündeten erhielt. Masinissa hatte die numidische Kriegsart, welche darin bestand, daß eine behende Reiterei angriff, floh und dann wieder angriff, sich ganz zu eigen gemacht und fast systematisch ausgebildet. Er war allenthalben und nirgends; er erwartete nie einen Angriff; er selber griff allezeit an.

Und da die Gegner immer mit großem Gepäck, dessen sie nicht entbehren konnten, daherzogen, so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, Beute zu machen, die dann wieder die Kriegstüchtigen unter den Numidiern mehr an ihn heranzog, als der Sold, den die Karthager zahlen konnten.

Syphax, der in dem beginnenden großen Kampf eine Gefahr für sich selbst erblickte, machte noch einen Versuch, den Frieden zu vermitteln: sein Vorschlag war, daß die Römer Sicilien und Spanien behalten, aber Libyen wieder verlassen müßten, wogegen die Karthager aus Italien weichen würden; wer diese Abkunft verletze, gegen den werde er, Syphax, sich erklären [1]). Er hoffte Masinissa für diesen Plan zu gewinnen, aber wie hätte ihm dies bei dem Nebenbuhler gelingen können, dessen ganze Existenz auf der Anwesenheit der Römer auf afrikanischem Boden beruhte. Wohl möglich, daß Anträge dieser Art bei Quintus Fabius und dem römischen Senat Anklang gefunden hätten; nimmermehr aber bei Scipio, der in dem Kriege eine Art von höherer Mission erblickte, und jetzt auf die Unterstützung eines mächtigen eingeborenen Fürsten zählen konnte.

Syphax und Hasdrubal entschlossen sich zu einem Anfall auf das Lager der Römer bei Utika, jeder von ihnen in seiner besonderen Stellung. Auch auf der See sammelte sich eine starke karthagische Flotte der römischen gegenüber. Die Absicht war, Scipio zugleich von allen drei Seiten anzugreifen. Scipio, von dem Vorhaben unterrichtet und zugleich überzeugt, daß nur Verwegenheit ihn retten könne, beschloß, seine Waffen gegen Hasdrubal zu

---

1) Appian, Libyke c. 17.

wenden, auf dem Alles beruhte, und zwar in einem nächtlichen Ueberfall, der denn auch gelang. Das Lager wurde in Brand gesteckt, die Karthager erlitten die schwersten Verluste. Scipio opferte den Göttern der Kühnheit und der Furcht.

Sein Sieg [1]) hatte für beide Gegner entscheidende Folgen; der eine derselben, Hasdrubal, wurde seiner Niederlage halber in Karthago zum Tode verurtheilt, sammelte aber Truppen um sich her, mit welchen er auf seine eigene Hand Krieg führte, jedoch ebensowohl gegen die Karthager selbst, als gegen die Römer. Syphax zieht zugleich in dem Streite zwischen den beiden Häuptlingen, der nun erst recht ausbrach, die Augen auf sich. Er ging nach Massäsylien zurück. Masinissa eilte ihm nach in Begleitung einiger Römer, was ihm eine taktische Ueberlegenheit verschaffte. Syphax ward geschlagen und selbst gefangen. Seine Hauptstadt Cirta wurde von Masinissa eingenommen. Hierbei fiel auch die schöne und stolze Karthagerin Sophonisbe, in welcher die Römer ihre geschworene Feindin sahen, in seine Hand; sie ergab sich an Masinissa unter der Bedingung, sie nicht in die Hände der Römer gerathen zu lassen; noch an demselben Tage ward ihre Vermählung vollzogen.

Wie es hauptsächlich ihr zuzuschreiben ist, daß Syphax eine feindselige Stellung gegen die Römer genommen hatte, so möchte man beinahe ihr zutrauen, daß sie so rasch zu Masinissa überging, weil sie auch diesen gegen Rom fortzuziehen gedachte. Eben das aber besorgten die Römer. Scipio wollte nicht Masinissa verlieren, wie er einst Syphax verloren, und for-

---

1) 551 d. St., 203 v. Chr., am 25. Juni (Ovid, Fast. VI, 769) nach dem unberichtigten Kalender.

derte ihn auf, den Römern die von ihm gemachte Beute, zu der auch Sophonisbe gehöre, auszuliefern. Masinissa, der das nicht verweigern konnte, aber auch nicht zu thun gemeint war, eilte zu Sophonisbe und ließ ihr die Wahl, ob sie das Gift, das er mitgebracht, trinken, oder in die Gewalt der Römer gerathen wolle. Sie trug kein Bedenken, das erstere zu wählen; indem ihr neuer Gemahl wieder fortgeritten, nahm sie das Gift und tödtete sich selbst[1]). Eben in hochgestellten Frauen pflegt der nationale Haß, den die politischen Umstände hervorbringen, am lebendigsten und unverholensten zur Erscheinung zu kommen.

Scipio lobte Masinissa und bekränzte ihn.

Das tragische Ende einer Frau bezeichnet zugleich die Katastrophe in dem Schicksal von Karthago, die nunmehr eintrat.

Wenn in den letzten Conflikten eigentlich die Frage war, welche von den beiden der mit einander um die Herrschaft ringenden Republiken die andere in ihrem Mittelpunkt am Meisten gefährden würde, so war sie zum Nachtheil von Karthago entschieden. Jene Anstrengungen Mago's, Hannibals, des Königs Philipp zerfielen in Nichts; der letztere schloß eben damals seinen Frieden mit Rom. Die Römer beherrschten die See; es war ihnen gelungen, in Sicilien und Spanien die Sympathien eines großen Theils der Bevölkerung für sich zu gewinnen, die Antipathien der Anderen durch Gewalt niederzuschlagen. Karthago dagegen mußte erleben, daß sich unter den afrikanischen Stämmen, von denen es umgeben war, eine ihm systematisch entgegen-

---

1) Appian, Libyke c. 28.

gesetzte Macht hervorthat: es hatte weder einen Feldherrn, noch ein Kriegsheer, um den siegreichen Römern und Numidiern Widerstand zu leisten.

In dieser Lage der Verhältnisse sind nun auf beiden Seiten Beschlüsse, die denselben entsprachen, gefaßt worden. In Rom waren die Einwendungen gegen das Unternehmen Scipios verstummt; man feierte seine Successe mit öffentlicher Supplication und bestätigte ihm den Oberbefehl, bis er den Krieg mit Karthago glücklich beendigt haben werde[1]. Dagegen drangen in Karthago zwei Beschlüsse von scheinbar widersprechender Tendenz durch: der eine, um Frieden zu bitten; der andere, den Mann zurückzurufen, dessen Name den Krieg bedeutete. Es mag sein, daß dies ein Compromiß zwischen den beiden Parteien, die einander immer bekämpft hatten, von denen die eine mehr für den Frieden, die andere mehr für den Krieg war, gewesen ist; von punischer Treulosigkeit könnte man auch dann noch nicht reden. Aber in der That standen die beiden Beschlüsse nicht in Widerspruch mit einander. Man kam den Römern dadurch entgegen, daß man Italien aufgab; um aber die Metropole zu behaupten, bedurfte man der Erneuerung einer in Afrika selbst aufzustellenden Kriegsmacht und eines Führers von Ruf und Autorität. Unverzüglich schickten die Karthager unter dem Schutz eines Waffenstillstandes, den ihnen Scipio bewilligte, eine Gesandtschaft nach Rom, um dort die Friedensbitte zu wiederholen. Die Römer gaben keine definitive Antwort; sie stellten die Verhandlungen dem Scipio

1) P. Scipioni non temporis, sed rei gerendae fine, donec debellatum in Africa foret, prorogatum imperium est. Livius XXX, 1, 10.

anheim unter dem Beirath eines Ausschusses, den sie ihm zuschickten[1]). Die Unterhandlung versetzte sich also in das Lager des Scipio, der nun Bedingungen vorlegte, die zwar sehr schwer waren, aber Karthago noch lebensfähig erhalten haben würden: Abstehen von allen Werbungen in Ligurien; Reduktion der punischen Flotte auf dreißig Kriegsschiffe; Beschränkung der punischen Grenzen auf den sogenannten libyschen Graben; Anerkennung Masinissa's in seinen alten Besitzungen nicht allein, sondern auch in dem, was er von dem Gebiete des Syphax erobern könnte: endlich Zahlung von 1600 Talenten. Die Karthager wiesen das nicht geradezu von sich. Es erhellt nicht deutlich, wie weit man in den Unterhandlungen bereits gediehen war, aber man glaubte auf das Gelingen derselben hoffen zu dürfen, als Hannibal eintraf[2]). Da ist nun in den genau ausgearbeiteten Geschichtswerken des Alterthums soviel von den schmerzlichen Gefühlen, mit denen Hannibal Italien verlassen, von den Bewegungen, die seine Ankunft in Karthago hervorgerufen habe, endlich von seiner Unterhandlung mit Scipio, mit dem er eine Zusammenkunft hielt, die Rede, daß man den Gang der Ereignisse fast aus den Augen verliert. Nur Das erhellt, daß die Ankunft Hannibals, seine Rüstungen und seine Nähe die unbotmäßige Menge der Hauptstadt zu Ausschreitungen veranlaßte, durch welche der Waffenstillstand ge-

1) ἐφ' οἷς ἀποροῦσα ἡ βουλὴ συμβούλους ἔπεμψε τῷ Σκιπίωνι, μεθ' ὧν ἔμελλε κρινεῖν τε καὶ πράξειν, ὅ τι δοκιμάσειε συνοίσειν Appian, Libyke c. 32 in.

2) Nach der Erzählung Appians (Libyke c. 34), sowie nach einer Stelle in einer Rede, die er dem Hasdrubal Eriphos in den Mund legt (c. 50), waren die Bedingungen in Karthago nicht allein angenommen, sondern bereits beschworen worden.

brochen wurde. Die römischen Gesandten wurden verhöhnt; es konnte kein Zweifel sein, daß der Krieg wieder angehen mußte. Ehe das geschah, hat aber Hannibal sich selbst soweit überwunden, daß er Scipio um eine Zusammenkunft bat, die ihm dieser gewährte. Nehmen wir Abstand von den Reden, die ihm in den Mund gelegt werden, die aber mehr ein allgemeines Interesse, als das besondere vorliegende betreffen. Was war es, was Hannibal eigentlich von Scipio verlangte? Es waren Ermäßigungen der von demselben im Namen von Rom gesetzten Bedingungen. Hannibal, der für die Behauptung von Spanien die Waffen ergriffen und dann den Gedanken gefaßt hatte, Sicilien für Karthago zurückzuerobern, war soweit gebracht, daß er eine Verzichtleistung auf Spanien, Sicilien und die anderen streitigen Inseln anbot. Wenn wir ihn recht verstehen, so wollte er jedoch von den anderen Beschränkungen, welche Rom den Puniern aufzuerlegen meinte, Nichts hören. Vor Allem forderte er eine Herabsetzung der Kriegscontribution, deren hoher Betrag es eben sei, was das Volk von Karthago in Aufregung versetzte. Darauf aber konnte und wollte Scipio nicht eingehen. Die mit den römischen Senatoren vereinbarten Bedingungen, in welche die Karthager eingewilligt hatten, konnte er nicht deshalb aufgeben, weil ihm jetzt Hannibal mit einem gerüsteten Heere gegenüberstand. Zwischen diesem und dem römischen, zwischen den beiden Feldherrn mußte es noch einmal zu einem Waffengange kommen. In der Kriegsgeschichte ist es nicht so häufig, wie man meinen sollte, daß große und ebenbürtige strategische Talente einander gegenüber stehen: hier trafen die beiden großen Feldherrn, deren Ruhm alle Gemüther erfüllte, unmittelbar aufeinander. Der

eine hatte die Differenzen, die zwischen Rom und Karthago obwalteten, zu einem Kriege gesteigert, der das Schicksal der Welt umfaßte; — er hatte an der Spitze einer kampfgeübten Söldnerschaar die Völkerschaften celtiberischer und celtischer Nationalität um sich vereinigt, allen Schwierigkeiten der Natur in den Alpen und dann in den Apenninen Trotz geboten, das eine seiner Augen hatte er dabei eingebüßt; den bis dahin unbesiegten römischen Legionen hatte er die afrikanischen Kriegsmittel und Kriegsart entgegengesetzt und sie in vier großen Schlachten überwunden; mehr als einmal war er in der Nähe Roms erschienen und hatte wenigstens einen Moment erlebt, in welchem die südliche Welt wieder das Uebergewicht von Karthago anerkannte. Niemals hat ein Kriegsoberhaupt Truppen verschiedener Herkunft und Sprache so gut zusammenzuhalten gewußt, wie Hannibal: er konnte in den verschiedenen Idiomen mit ihnen reden. So hat auch wohl niemals ein Heerführer den Kriegsschauplatz auf fremder Erde besser zu benutzen verstanden. Unbarmherzig gegen die eigentlichen Feinde versäumte er doch Nichts, um die Verbündeten von ihnen abtrünnig zu machen. Er war verschlagen, wachsam, erfinderisch und, wo er selbst erschien, in der Regel unüberwindlich. Ihm gegenüber war dann Scipio emporgekommen, der von einem defensiven Gedanken ausging. Die Unerschütterlichkeit, mit welcher Rom auch in den bedrängtesten Umständen jede Annäherung abwies, erschien in ihm zugleich mit einem Schwunge gepaart, der ihn hauptsächlich zu großen Erfolgen führte. Indem er den Untergang seines Vaters und seines Oheims in Spanien zu rächen unternahm, unterwarf er das große Land und führte dessen Einwohner von den karthagischen zu den römischen Göttern

über. Er besaß einen Anflug griechischer Cultur und besonders eine Erhebung der Seele, die ihm an jeder Stelle Bewunderung und Ehrfurcht verschaffte; er hat etwas vom großen Alexander, dessen Kampf gegen die orientalischen Systeme er im Abendlande eigentlich vollendet hat: in ihm schlug schon eine monarchische Ader. Aber inmitten der ausgebildeten Republik und ihrer strengen und mächtigen Oberhäupter hätte er einem solchen Gelüste, wenn es in ihm war, keinen Raum geben können; in den republikanischen Formen wußte er doch seine Gedanken zur Ausführung zu bringen. Der Uebergang nach Afrika war sein eigenstes Werk; Agathokles und Regulus brauchten ihn nicht zu schrecken, da er in den Eingeborenen kriegsfähige Verbündete fand. Jetzt waren, so zu sagen, die Rollen gewechselt. Hannibal war in die Defensive gedrängt, Scipio wurde durch das Mißlingen seiner Friedensverhandlungen zur Offensive genöthigt. So kam es zwischen den beiden Heeren und Heerführern zur Schlacht bei Zama. Dem glaubwürdigsten Bericht zufolge wurde die Schlacht dadurch veranlaßt, daß Scipio dem Feinde in der Besetzung einer Höhe zuvorkam, sodaß Hannibal gezwungen wurde, die Nacht in der Ebene zuzubringen, an einer Stelle, wo es ihm selbst an Wasser gebrach[1]). Ein Theil seiner Truppen, wahrscheinlich in Erinnerung an den Ueberfall bei Utika, blieb bis an den Morgen in den Waffen. In dieser Erschöpfung beschloß Scipio sie anzugreifen.

Hannibal konnte die Schlacht nicht verweigern, da ein Rückzug die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können.

---

1) Appian, Libyke c. 40.

Er hatte alle Elemente beisammen, die dazu gehörten, um eine Schlacht in der altgewohnten karthagischen Weise zu liefern: wohleingeübte Elephanten, an Zahl achtzig, Miethsvölker aus Gallien, Ligurien, den balearischen Inseln, die Italiker, mit denen er seine letzten Kämpfe bei Lokri bestanden hatte. Er stellte das Heer in drei Treffen auf, von denen das erste die Elephanten und die Miethsvölker umfaßte, das zweite von Karthagern selbst gebildet wurde, das dritte von den Italioten, auf welche er vornehmlich zählte. Indem Scipio auf diese den Römern an Zahl bei weitem überlegene Heeresmacht anging, hat er nach ächt römischer Weise, die noch besonders die seine war, die Götter angerufen, den Bundesbruch an denen zu rächen, die ihn begangen haben: auf der erlittenen Unbill beruht seine Siegeszuversicht. Wir haben wohl die Pflicht, die vornehmsten Momente dieses entscheidenden Zusammentreffens, so weit sie in den alten Nachrichten überliefert sind, zu vergegenwärtigen. Wenigstens soviel sieht man daraus, welche Streitkräfte hier mit einander rangen.

Den ersten Kampf hatten die Römer mit den Elephanten, welche die Vorhut der Karthager ausmachten, zu bestehen. Sie wurden derselben dadurch Meister, daß die leichten Truppen, die das römische Vordertreffen bildeten, beim Anrücken der Elephanten auseinander wichen, sodaß diese in das Bereich der Geschosse der römischen Schlachtordnung geriethen, die darauf vorbereitet war, sie auf eine Weise zu empfangen, der die Thiere nicht widerstehen konnten. Scipio wird als der Urheber der dazu erforderlichen Vorkehrungen bezeichnet. Indem aber die Elephanten nach beiden Seiten hin auszubeugen genöthigt waren, brachten sie die Reiterei, welche

die karthagischen Flügel deckte, in Verwirrung. Die römisch-numidische Reiterei behielt das Uebergewicht.

Nun erst begann die eigentliche Schlacht. Die römischen Legionen stießen mit den Miethstruppen der Karthager zusammen, die aus verschiedenen Nationalitäten gemischt, eine Zeit lang Stand hielten, endlich aber vor der unwiderstehlich vordringenden Schlachtordnung der Römer, in welcher jetzt Hastati, Principes, Triarii eine einzige Linie formirten, zurückwichen; sie warfen sich auf die eigentlich karthagischen Truppen, welche von ihnen gedeckt zu werden meinten. In der Verwirrung, welche hierüber entstand, wurden die karthagisch-libyschen Schlachtreihen zugleich von der siegreichen Reiterei von beiden Seiten angegriffen; jeder geordnete Widerstand hörte auf. In der Hoffnung, die Römer würden beim Vorrücken in Unordnung gerathen, führte nun Hannibal seine Italioten heran. Die Römer aber stellten bei dem Anblick derselben ihre Schlachtreihen unverzüglich wieder her, und es kam zwischen beiden zu dem härtesten Kampfe, in welchem endlich die Römer obsiegten.

Man fügt hinzu, Hannibal sei zuletzt noch zu einer Schaar von Galliern geritten, um dieselben herbeizuführen; aber seine Entfernung sei von den Numidiern als ein Zeichen betrachtet worden, daß er das Treffen aufgebe; auch sie hätten sich dann zerstreut.

So ungefähr ist die Schlacht von Zama verlaufen. In der Hauptsache stimmen die Ueberlieferungen über dieselbe zusammen. Der Sieg wird dem strategischen Talente des Scipio und der taktischen Ueberlegenheit seines Heeres zugeschrieben. Zu diesem Erfolg hat nun aber auch ein großes Naturereigniß beigetragen; am Tage der Schlacht trat eine

Sonnenfinsterniß ein [1]), welche den Muth der Karthager brach; der Sonnengott, den sie anbeteten, versagte ihnen sein Licht: sie haben die Treulosigkeit der Götter angeklagt, von denen sie verlassen seien [2]).

Hierauf hatte Karthago keine Wahl mehr; es mußte um Frieden bitten. Nach der Schlacht fuhren einige der vornehmsten Karthager in einem Nachen, auf dessen Vordertheil ein großer Heroldsstab, wahrscheinlich doch mit den beiden Schlangen, angebracht war, an die Römer heran. Der geschehene Bruch des Waffenstillstandes wurde von den Gesandten dem aller Führung spottenden Volke zugeschrieben und um Vergebung desselben gebeten.

Es wäre unnütz, zu wiederholen, was sie gesagt, welche Antworten sie empfangen haben sollen. Nachdem Scipio mit seinen Römern Rücksprache genommen, legte er ihnen Bedingungen vor, welche die früher vereinbarten, wie nicht anders zu erwarten war, um vieles verschärften.

Nach den früheren sollten die Karthager dreißig Kriegsschiffe behalten, jetzt nur noch zehn; sie sollten alle ihre Elephanten ausliefern und keine Miethstruppen mehr anwerben und sich ausdrücklich verpflichten, die Bundesgenossen der Römer, vor allen Masinissa, nicht anzugreifen. Die Kriegscontribution wurde auf 10,000 Talente erhöht, die in einem Zeitraum von fünfzig Jahren gezahlt werden sollten.

In Karthago wurden diese Bedingungen auch wirklich angenommen. Selbst Hannibal, der in die Stadt zurückgekommen war, erklärte sich für ihre Annahme. Aber auch jetzt

---

1) Zonaras IX, 14, — nach der Berechnung am 19. Oktober 202 nach dem julianischen Kalender.

2) Appian, Libyke c. 50: ἐμέμφοντο τοῖς θεοῖς ὡς ἐπιβουλεύουσι.

widerstrebte das Volk noch einen Augenblick: es meinte damals noch einen an den Küsten zusammengebrachten Vorrath von Lebensmitteln in die Stadt zu schaffen und dadurch widerstandsfähig zu bleiben; aber die Lastschiffe wurden von einem Sturm zerstreut und zerschellt. Auch darin sah das Volk eine unverdiente Ungnade der Götter, an die es fortfuhr zu glauben: es fügte sich in die harte Nothwendigkeit, in der es sich befand. Eine neue Gesandtschaft wurde dann nach Rom geschickt, welche die Bereitwilligkeit der Karthager, den Frieden anzunehmen, wie er vorlag, aussprach.

In Rom selbst war es keineswegs außer Frage, ob der Friede bestätigt werden würde oder nicht: viele hätten eine Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Vernichtung Karthagos lieber gesehen, und der für das nächste Jahr ernannte Consul wünschte die Ehre zu erwerben, welche aus der vollkommenen Vernichtung der feindlichen Hauptstadt entspringen würde. Dagegen aber machten Andere geltend, daß es nicht im Sinne der Römer sei, Feindseligkeiten und selbst Bundesbruch durch Vertilgung zu rächen: bei dem Grundsatze, die Besiegten doch auch wieder zu schonen, sei die römische Republik zu ihrer Größe gelangt. Scipio selbst hatte Senat und Volk von Rom aufgefordert, den von ihm geschlossenen Frieden unverzüglich anzunehmen; wenn man zaudere, so würde er auf seine eigene Hand — denn dazu ermächtigte ihn der ihm gewordene Auftrag — den Krieg zu Ende führen. In Rom wurde hierauf der Friede angenommen. Auffallend ist die Erscheinung, daß die beiden einander entgegengesetzten Heerführer jetzt den Frieden forderten: Hannibal in Karthago, Scipio in Rom. Scipio hatte die Entscheidung herbeigeführt, Hannibal nahm sie an. Scipio

ist der Mann, welcher das Uebergewicht von Rom in dem westlichen Europa und Afrika festgesetzt hat. Man sah damals den Ausgang des Kampfes gleichsam als eine Entscheidung der Götter an. Scipio galt als der Liebling und Vertraute der römischen Götter. Einst hatten Römer und Karthager ihre Bündnisse bei dem römischen Kriegsgott und den einheimischen Göttern der Karthager beschworen; der römische Mars Gradivus behielt jetzt die Oberhand über den Herkules von Tyrus.

Kommen wir nun auf die Friedensbedingungen, die in vier verschiedenen Fassungen vorliegen. Dem Charakter eines Friedensschlusses entspricht die Form, in der er bei Polybius erscheint [1]), am meisten. Den Karthagern werden Zugeständnisse gemacht, ihr Besitz innerhalb der alten Grenzen mit aller öffentlichen und privaten Habe wird ihnen sicher gestellt, sie werden von der Anmuthung, ihnen eine römische Besatzung aufzulegen, im Voraus befreit. Man darf sich nicht wundern, daß sie den während des Bruches der Waffenruhe den Römern zugefügten Schaden ersetzen sollten. Dann aber folgen Beschränkungen ihrer Existenz als freier Staat. Sie sollten keine Elephanten halten, noch auch eine größere Zahl von Kriegsschiffen, als man ihnen bewilligen werde. Außerhalb Libyens sollen sie überhaupt keinen Krieg anfangen, innerhalb Libyens nur dann, wenn Rom damit einverstanden ist. Darin lag die Sicherheit für Masinissa, dem sein Besitz hergestellt werden sollte. Von einer eigentlichen Bundesgenossenschaft Karthagos mit Rom [2]) oder Masinissa [3]), die anderwärts erwähnt wird, findet sich

1) XV, 17.
2) Livius XXX, 37, 4.
3) Appian, Libyke c. 54.

in diesen Artikeln Nichts. Aber die Bestimmung, daß auch innerhalb Libyens kein Krieg geführt werden solle ohne Beistimmung der Römer, kam ohne Zweifel Masinissa zugute. Was mußte es Hannibal kosten, der sein Leben der Wiedererringung der punischen Selbstständigkeit gewidmet hatte, wenn er sich nun genöthigt sah, das Fortbestehen Karthago's durch demüthigende Bedingungen zu erkaufen. Er hat gesagt: der Friede sei milder, als man ihn nach allem Vorgefallenen habe erwarten können; man müsse ihn annehmen. Daß er nun aber Karthago habe verpflichten wollen, in diesem untergeordneten Verhältniß gegen Rom auf alle Zeit zu verharren, darf man doch schwerlich voraussetzen. Andere Zeiten konnten eintreten, in denen sich andere Bedingungen festsetzen ließen. Auch im römischen Senat war man in dieser Angelegenheit nicht sogleich einmüthig entschlossen. Allein eine Betrachtung stellte sich heraus, welche jedem Bedenken ein Ende machen mußte. Sie betraf die Verhältnisse zu Macedonien, auf welche wir sogleich zurückkommen werden. Zwei Kriege ließen sich auf einmal nicht führen. Im Senat wechselte man noch Worte, Anträge, Entwürfe; die Tribunen brachten endlich die Frage vor das Volk. Dies entschied einstimmig, daß der Friede mit Karthago angenommen, Scipio mit dem formellen Abschluß desselben beauftragt und alsdann sein Heer von Afrika heimgeführt werden solle. Glänzender konnte Scipio nie zurückkommen: er hatte sein Wort, die Anfälle auf Italien durch einen Angriff auf Karthago abwenden zu wollen, nicht allein gelöst, sondern die rivalisirende Republik war soweit herabgedrückt, daß sie ohne die Zugeständnisse, die man ihr machte, nicht würde haben bestehen können. In Kurzem schritt man zur Ausführung der vereinbarten Be-

dingungen. Die große Flotte, welche Karthago bisher allenthalben furchtbar gemacht hatte, 500 große und kleine Fahrzeuge, wurde den Flammen überliefert. Den Puniern ward dabei zu Muthe, als werde Karthago selbst in Brand gesteckt.

Noch heute hegen namhafte Geister die lebendigsten Sympathien für Hannibal. Ausgezeichnete Zeitgenossen — aus politischen sowohl wie aus militärischen Kreisen — welche im Gedränge des Tages die großen Männer der Vergangenheit nicht aus den Augen verloren haben, erklären Hannibal selbst in intimem Gespräch für den größten aller Feldherrn, die je gelebt haben. Und gewiß: niemals hat es einen Kriegsführer gegeben, der eben dies in so hohem Grade war, wie Hannibal. Sein Emporkommen beruhte auf der Armee, die von seinem Vater und seinem Schwager auf ihre eigene Hand aus verschiedenen Völkerstämmen gebildet worden war, und die ihn selbst seiner Kriegstüchtigkeit wegen zum Oberhaupt erkor. Er wurde nicht von seiner Republik beauftragt, er riß sie selbst zu seinem großen Unternehmen fort. Indem er dann die bereits besiegte Provinz durch Geiseln in Gehorsam hielt, durchzog er unbezwungene und nicht einmal verbündete Länder und überschritt die hohen Gebirge, die jeden Anderen zurückgeschreckt hätten, mit ebenso viel Energie wie Gewandtheit. Von Ligurien her drang er dann an das adriatische Meer vor, bedrohte Rom, das nun von allen Seiten her angegriffen wurde, von Unteritalien her, wenn nicht mit Untergang, so doch mit einem immerwährenden Krieg. Wer könnte ihm seine Bewunderung versagen! Aber auch Scipio hat ein der Lage, in der er sich befand, allezeit entsprechendes, den Punkt, auf welchen Alles ankam, mit

sicherem Takte unterscheidendes Talent gezeigt. Der Wettstreit zwischen den beiden Feldherren war zugleich ein Streit der Weltkräfte unter einander. Wenn Hannibal obsiegte, so würde, wie schon angedeutet, die Unabhängigkeit der celtischen und iberischen Nationalitäten, wie sie bisher bestand, aufrecht erhalten, die Unabhängigkeit der italienischen Völkerschaften wahrscheinlich wiederhergestellt worden sein; aber zu eigentlicher Macht, die auf selbständiger Autonomie beruht, wären weder die einen noch die andern gelangt; über allen hätte die Ueberlegenheit des karthagischen Handels oder vielmehr des karthagischen Geldes, dem sie als Söldner dienten, und zugleich die Einwirkung des karthagischen Götterdienstes gewaltet.

An eine italienische Nationalität wäre nimmermehr zu denken gewesen. Diese aber war es, welche die Römer begründet hatten und zu vertheidigen gedachten, als sie den ersten Krieg unternahmen. Ein Sieg der Karthager würde die Gallier zu Herren von Italien gemacht haben, wie sie in dieser Epoche Griechenland und einen Theil vom Orient beherrschten. Der Sieg der Römer beruhte auf der eigensten Machtentwickelung einer aus sich selbst erwachsenen kriegerischen Commune. Von da aus ist dann die Cultur des Occidents ausgegangen. Es ist das Verdienst Scipio's, daß er Spanien und Afrika überwand und dadurch den Römern das Uebergewicht im Abendland verschaffte.

Aber der Friede zwischen Rom und Karthago war noch keineswegs ein allgemeiner, wie schon das oben erwähnte Zerwürfniß zwischen den Römern und dem König von Macedonien zeigte. Der Blick wendet sich nach den hellenistischen Reichen im Orient. Selbst Scipio und Hannibal sollten da noch einmal einander begegnen.

Fünftes Capitel.

Begründung der römischen Oberherrschaft im Orient.

Während des großen Krieges der Römer mit den Karthagern waren in der hellenistischen Welt andere Kämpfe, welche jenen dann und wann berührten, aber doch wieder auf ihrem eigenen Grund und Boden eigenartig erwuchsen, vollzogen worden.

Für den Bestand und das Gedeihen der hellenistischen Reiche war es vielleicht ein Nachtheil, daß sie sich von der Gemeinschaft ihres Ursprunges nicht loszureißen vermochten. Wenn sie sich nach den verschiedenen Mittelpunkten der Autorität sonderten, so lag Das in der Natur der Dinge. Aber daß ihre Grenzen und ihre Rechtsverhältnisse unter einander unbestimmt blieben, verhinderte sie doch wieder an einer vollkommen selbstständigen Entwickelung. Man darf die inneren Kräfte dieser Reiche, welche sich von den durch den Einbruch der Gallier veranlaßten Erschütterungen wiederherzustellen wußten, und ihre damaligen Beherrscher nicht zu gering anschlagen. Zusammen bildeten sie noch immer eine weltbeherrschende Gesammtmacht, die noch nach allen Seiten um sich griff: die syrische im Osten, die aegyptische im Süden,

die macedonische nach dem Westen hin. Aber der Impuls, den sie in sich trugen, ein Ganzes auszumachen, störte dann auch ihren Frieden unter einander; sie waren in unaufhörlichem Wetteifer und Krieg mit einander begriffen.

In den Zeiten des ersten punischen Krieges nahm Ptolemaeus III. Euergetes von Aegypten, dessen wir zuweilen gedachten, die erste Stelle ein. Man hat Ruinen eines von ihm errichteten Tempels gefunden, auf denen er, in der Weise der Pharaonen, die Gefangenen, die er machte, abbilden, die Provinzen, die er eroberte, hat verzeichnen lassen. Man liest die Namen von Persien und Armenien, aber auch von Macedonien und Thracien. Die Meinung der Ptolemaeer war es überhaupt, ihre innere Autorität durch eine weitere Ausbreitung ihrer Macht nach Außen zu sichern. Euergetes warf Syrien nieder und behielt Seleucia in seiner Hand. Seine Flotten beherrschten Cypern und Karien nicht allein, sondern das aegaeische Meer: die Küsten von Klein-Asien und Thracien wurden von seinen Statthaltern regiert. In Aethiopien legte er eine Colonie an, der er den Namen seiner Gemahlin gab. Eben unter ihm wurde Alexandria der vornehmste Sitz naturwissenschaftlicher Studien, der Kunde der Erde und des Himmels. Ptolemaeus Euergetes aber war der letzte der selbstherrschenden Ptolemaeer. Nach seinem Tode im Jahre 221 vor unserer Aera versetzte sich das Schwergewicht der hellenistischen Macht nach Syrien.

Antiochus III., Urenkel des Antiochus Soter, der die Gallier zurückschlug [1]), unternahm noch sehr jung unter der Führung

1) Antiochus Soter starb 261 v. Chr., ihm folgte in der Regierung sein Sohn Antiochus II. Theos — 247; dann dessen Sohn: Seleukus II.

des ihm von seinem Vorgänger hinterlassenen vornehmsten Rathgebers Hermeias, der bei der Bezwingung einer großen Empörung die besten Dienste leistete, die Macht seines Hauses in den Regionen, die unter die Herrschaft der Aegypter gerathen waren, wiederherzustellen. Da der Tod des Euergetes die Bande gelockert hatte, welche die Miethstruppen an den aegyptischen Hof knüpften, so gelang es dem Antiochus wirklich, Seleucia wieder zu erobern, und, durch den Abfall eines griechischen Truppenführers unterstützt, in Coelesyrien vorzudringen; er brachte Ptolemais in seine Hände und bedrohte das Nilland. Hier aber hatte sich dem Ptolemaeus Philopator, dem Sohne des Euergetes, zur Seite doch eine Regierung gebildet, die, von der festen Hand des Sosibius geleitet, den Kleomenes auch deshalb von sich ausgestoßen hatte, weil sie das Land nicht in entfernte Händel verwickeln lassen wollte und die nun die Vertheidigung des Landes mit aller Energie unternahm. Zuerst wurden Unterhandlungen angeknüpft, bei denen merkwürdigerweise jeder Theil seine Rechte aus den Zeiten der Vorväter, namentlich der Verbindung des Seleukus mit Ptolemaeus Lagi herleitete. Aber zugleich war doch ihr Sinn auf die Entscheidung durch Waffen gerichtet. Der aegyptische Hof zog alte Kriegsführer heran, die noch unter dem ersten Antigonus und Demetrius Poliorcetes gedient hatten und die nun, durch einige jüngere Leute verstärkt, ihr Hauptgeschäft sein ließen, die militärische Uebung der aegyptischen Truppen wieder nach guten und festen Principien zu regeln. Es waren hauptsächlich

---

Kallinikus — 227; hierauf der ältere Sohn des letzteren Seleukus III. Ceraunus — 222; des Seleukus Ceraunus jüngerer Bruder ist Antiochus III.

die beiden Thessalier Echekrates und Phoxidas. Das Land der Pharaonen erfüllte sich nochmals mit kriegerischen Exercitien im Sinne der ersten Macedonier und der erfahrensten Griechen. Dem stellte nun Antiochus III. eine Rüstung entgegen, wie sie seiner Lage entsprach. Sein Heer war hauptsächlich ebenfalls aus Griechen zusammen gesetzt; doch überdies waren agrianische und persische Bogenschützen, Thracier und Meder, Kreter und Neokreter, lydische Speerwerfer, selbst Araber dabei.

In demselben Jahr nun, in welchem Hannibal von Ligurien her Etrurien durchzog und Rom in seiner unmittelbaren Nähe gefährdete, führte Antiochus sein von asiatischen Elementen erfülltes großes Heer heran, um die Aegypter, die, wie von Alters her, vornehmlich durch die Griechen verstärkt waren, anzugreifen. Es kam zu einer großen Feldschlacht in dem Gebiete zwischen Gaza und der Wüste bei Raphia. Wo die indischen Elephanten des Antiochus auf die libyschen, welche die Aegypter herbeigebracht hatten, stießen, war das Uebergewicht unbezweifelt auf der Seite der Syrer; an anderen Stellen aber behaupteten sich die Aegypter; auf dem einen Flügel waren diese, auf dem anderen die Syrer im Vortheil, als nun die beiden phalangitischen Heermassen einander begegneten. Man kann nicht anders urtheilen, als daß die griechischen Führer und Zuchtmeister, die nach Aegypten gekommen waren, die Phalanx besser einzuüben verstanden hatten, als die syrischen die ihre. Antiochus wurde geschlagen und mußte nicht allein auf den Gedanken, in Aegypten vorzudringen, Verzicht leisten, sondern auch Palaestina und Coelesyrien räumen.

Es ist doch nicht ohne Bedeutung, daß, wie in Italien

nach den schwersten Kämpfen endlich die römische Disciplin die Oberhand behielt, so bei Raphia die altgriechische über die asiatischen Elemente des syrischen Heeres. Antiochus behauptete sich jedoch im Besitz von Seleucia und wandte nun, nachdem er sich des Hermeias, der ihm lästig wurde, gewaltsam entledigt hatte, alle seine Kraft mit eigenem Entschluß nach seinen anderen Gebieten zurück, die allenthalben in Gährung waren: er wurde nun der große Mann der Epoche.

Die einmal verlorenen Landschaften, Bithynien, Pergamus, Galatien hatte er nicht wieder reunirt; was ihm demnach den Beinamen des Großen erwarb, war die Herstellung der Autorität in den vorwiegenden Provinzen seines Reiches. Ueberall sahen die Truppen, in denen sich noch immer das griechisch-macedonische Heer fortsetzte, das den Orient überwunden hatte, ihr geborenes Oberhaupt in ihm; sie verließen andere Führer, um sich ihm anzuschließen. Einer der Verwandten des seleucidischen Hauses, Achaeus, der sich im Kriege gegen das bereits unabhängige Pergamus hervorgethan und Kleinasien wieder für das syrische Reich gerettet hatte, wurde später von dem Gelüste, eine ähnliche Herrschaft wie Pergamus für sich selbst zu gründen, ergriffen und stellte sich in Lydien, Phrygien und Pisidien als Herrscher auf. Allein so viel Kräfte hatte er nicht, um sich gegen Antiochus zu behaupten; er erlebte einen allgemeinen Abfall des Heeres und der Städte von seiner Sache; nur Sardes hielt sich eine lange Zeit; endlich aber gerieth Achaeus, als er flüchten wollte, in die Hand des Antiochus. Dieser weinte, als er ihn erblickte: denn es war sein Verwandter, ließ ihn aber noch an demselben Morgen

enthaupten. So hatte sich schon das empörte Medien und Atropatene vor Antiochus beugen müssen; mit besonderer Energie wandte er seine Kriegsmacht nach dem oberen Asien. So viel auch seine Vorfahren von den alten persischen Schätzen aus Ekbatana weggeführt hatten, so fand er doch noch in einem Tempel goldbelegte Säulen, goldene und silberne Ziegeln; er ließ davon Münzen mit seinem Bildniß schlagen, deren Betrag auf viertausend Talente angegeben wird. Er drang bis Hekatompylos, jenseit der kaspischen Pforte, vor, durchzog Hyrkanien und nöthigte den Partherkönig Arsaces III., ihm Hülfe gegen Baktra zu versprechen. Auch in dem Kriege gegen Euthydemos von Baktra trug er den Sieg davon; diesem ließ er jedoch ebenfalls, was er inne hatte; er erkannte, worauf ihn Euthydemos aufmerksam machte, daß durch ihren Krieg die benachbarten Nomaden in das Land gerufen und diese Gebiete wieder in die alte Barbarei zurückfallen würden. Bis jenseit des indischen Kaukasus machte er noch einmal sein Ansehen geltend, ohne jedoch seine unmittelbare Herrschaft daselbst herzustellen. Dann trat er mit einhundertundfünfzig indischen Elephanten seinen Rückweg durch Arachosien, Drangiana und Caramanien an; er befestigte dadurch sein Ansehen auch diesseits des Taurus wieder.

Bei diesem Unternehmen hat Antiochus, wer könnte daran zweifeln, seine Weltstellung richtig erkannt. Man darf vielleicht hinzufügen, daß er seine Gesammtkraft nach dem oberen Asien hätte richten müssen, um sie zu behaupten; die hellenistische Macht würde dann ihre orientalische Mission weiter haben entwickeln können. Aber in Antiochus lebte noch ein anderer dynastischer Ehrgeiz. Er nahm die Ent-

würfe seines Ahnherrn Seleukus Nikator wieder auf, obwohl dieser dabei untergegangen war. Er richtete seine Anstrengungen, wie dieser, nach Westen hin in der zwiefachen Absicht: das von Seleukus eroberte thracische Reich wieder einzunehmen und zugleich den alten Streit seines Hauses mit den Ptolemaeern auszufechten.

Er war in Babylon mit diesen Gedanken beschäftigt, als in ihm der Tod des Ptolemaeus Philopator [1]), dessen Nachfolger ein fünfjähriger Knabe war, Ptolemaeus V. Epiphanes, die Hoffnung erweckte, unter einer schwachen Regierung sich der lästigen Nachbarschaft der Ptolemaeer überhaupt zu entledigen. Dabei aber fand er einen Verbündeten in König Philipp von Macedonien, der an anderen Seiten, wie wir sogleich berühren werden, zurückgedrängt, vor Begierde brannte, seine Herrschaft über die Küsten und Inseln des aegaeischen Meeres auszudehnen. Eben da aber stießen die beiden Könige auf den hartnäckigsten Widerstand. Als ein geborener Gegner des syrischen Königs erscheint Attalus I. von Pergamus. Pergamus gehörte zu den Mächten zweiten Ranges, die sich in Folge der Kämpfe zwischen Lysimachus und den Seleuciden bald mit dem einen, bald mit dem andern verbündet, zu einer gewissen Selbständigkeit erhoben hatten. Der Begründer dieser Herrschaft [2]) war nicht gerade ein Kriegsmann, aber er besaß Geschicklichkeit, die dazu gehörte, um sich, nachdem er einmal in dem festen Pergamum Fuß gefaßt hatte, gegen die mächtigeren, aber untereinander entzweiten

1) Ol. 143, 4; 549 d. St, 205 v. Chr.

2) Es war Philetärus, der 261 v. Chr. starb; ihm folgten die mit ihren Vätern gleichnamigen Söhne seiner Brüder, zuerst Eumenes I. und seit 241 v. Chr. Attalus I.

benachbarten Potenzen zu behaupten. Was er begonnen, vollendete der Sohn seines Bruders Attalus I., der sich den nach Asien vordringenden Galliern entgegenwarf und sie in einer Schlacht besiegte. Wahrscheinlich ist es dieser Sieg, der durch einen prächtigen Altar gefeiert ward, auf dessen Seiten eine Gigantomachie dargestellt war, d. h. ein Sieg der Götter des Lichtes über die erdgeborenen Ungeheuer, dessen Ueberreste aus den Ruinen in der neuesten Zeit wieder zu Tage gebracht sind und jetzt der Hauptstadt des deutschen Reiches zur Zierde gereichen. Sie verrathen Schwung der Gedanken und ebensoviel Talent für die Kunst, als Sinn für den Krieg.

Attalus, der sich nach diesem Siege König nennen ließ, trug dann kein Bedenken, sich wieder gallischer Hülfsvölker zu bedienen, um in die nachbarlichen Kämpfe, die ihn umgaben, namentlich der Syrer einzugreifen. Er kam in den Zeiten empor, in denen Euergetes sich sowohl in Asien als in Europa Bahn machte; er kann als ein Verbündeter desselben angesehen werden. Die Gebiete, die er erwarb, regierte er mit Einsicht und Wohlwollen. An seinem Beispiel sucht der Geschichtschreiber der Epoche zu beweisen, daß der Reichthum, der häufig verderblich wirke, doch auch würdig angewendet werden könne, wenn er einem hochstrebenden Mann zufalle [1]).

Attalus würde durch das Unternehmen der beiden benachbarten Könige vernichtet worden sein, wenn es gelungen wäre; er setzte sich demselben mit besten Kräften entgegen.

In einer ähnlichen Lage befand sich die Insel Rhodus.

---

1) Polybius XVIII, 24.

Sie war nach Alexanders des Großen Tode, nachdem sie eine macedonische Besatzung vertrieben, auf die Seite der Ptolemaeer getreten und hatte in Zusammenhang mit Aegypten durch Seefahrt und Handel eine angesehene Stellung unter den damaligen Mächten errungen. Rhodus und Pergamus thaten also, was den Aegyptern damals nicht möglich war: sie leisteten den beiden Königen energischen Widerstand. Unter den Rhodiern leuchtete besonders Theophiliskus hervor, dem es zugeschrieben wird, daß er seine Vaterstadt im rechten Augenblicke vermochte, sich aufzuraffen, wodurch denn auch Attalus bewogen wurde, allen Zögerungen ein Ende zu machen[1]. Es kam zu einer großen Seeschlacht bei Chios[2], von welcher Polybius[3] eine treffliche Beschreibung hinterlassen hat. Er behauptet, in der That sei Philipp geschlagen worden, habe aber dann doch durch einen Unfall, welcher dem Attalus zustieß, Anlaß gefunden, sich selbst den Sieg zuzuschreiben. Der Seekrieg wurde damit nicht beendet, aber Philipp setzte sich im altaegyptischen Karien fest. Indessen schritt Antiochus an die Ausführung seines eigentlichen Vorhabens, nicht ohne mancherlei Wechsel des Kriegsglücks zu erfahren. Der vielversuchte Skopas, mehr als einmal Strateg der Aetoler, hatte abermals griechische Kriegsvölker dem Ptolemaeus zugeführt, an deren Spitze er einige gute Erfolge erfocht, namentlich hatte er sich Judaeas bemächtigt; zuletzt aber überwältigte ihn Antiochus

1) Polybius XVI, 9.
2) 553 d. St., 201 v. Chr.
3) Polybius XVI, 2 ff.

in einer blutigen Schlacht unfern der Quellen des Jordan[1]) und nahm Sidon wieder ein.

So stritten die hellenistischen Reiche in einem Kriege, der die Landschaften mit Verwüstung, die See mit Räubereien erfüllte, unter einander, als die Römer in die orientalischen Angelegenheiten einzugreifen sich entschlossen.

Sie hatten dazu eine doppelte Veranlassung.

Die Erzählung, daß Ptolemaeus Philopator noch vor seinem Tode die Vormundschaft über seinen Sohn den Römern aufgetragen habe, beruht nicht eben auf sicherer Ueberlieferung. Aber es gab ein anderes Verhältniß, welches den Römern den Schutz von Aegypten zur eigentlichsten Pflicht machte. Dies beruhte auf dem Getreidereichthum Aegyptens, der ihm von Anfang der Geschichte an seine eigenthümliche Stellung verschafft hatte. Da der zweite punische Krieg Italien uud Sicilien, Spanien und Libyen verwüstete, so war Rom selbst für seine Versorgung mit Lebensmitteln hauptsächlich auf Aegypten angewiesen. Die Römer konnten nicht dulden, daß es ebenfalls der feindlichen Verwüstung Preis gegeben werde.

Noch bei weitem mehr aber griffen ihre Verhältnisse zu Macedonien ein, die bereits in den vorangegangenen Jahren einen der wichtigsten Gesichtspunkte der römischen Politik gebildet hatten.

Es muß uns gestattet sein, dabei einige Momente, deren schon früher hätte gedacht werden können, erst jetzt beizubringen. Wie der tarentinische Krieg, so ist auch der macedonische aus den Besitzergreifungen der Römer am adriatischen Meere hervorgegangen.

---

1) Ol. 145, 2; 556 d. St., 198 v. Chr.

Ungeduldig darüber, daß es durch die Seeräubereien der Illyrier unsicher gemacht wurde, forderten sie die Königin Teuta von Illyrien auf, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Aber Teuta regierte nicht in dem eigenen Namen, sondern an Stelle ihres noch unmündigen Stiefsohnes[1]). Um so weniger konnte sie sich mit den Angesehensten ihres Volkes entzweien. Sie erklärte: bei den Illyriern reiche die Macht des Königthums nicht so weit, um die Einzelnen abzuhalten, auf dem Meere ihrem Vortheil nachzugehen[2]). Der jüngere der römischen Gesandten erwiderte: dagegen lasse die Gemeinde der Römer keine Unbill, die einem ihrer Bürger widerfahre, ungerochen[3]); sei das Herkommen der Illyrier so schlecht, so werde man von Rom aus die Königin nöthigen, es zu bessern.

Hierdurch aufgebracht und in ihrem Stolz beleidigt, ließ die Königin das römische Schiff auf seinem Heimweg überfallen, wobei der jüngere der Gesandten getödtet wurde. Die Römer beschlossen den Krieg zu unternehmen, mit dem dieser gedroht hatte. Wir bemerken den Gegensatz zwischen dem barbarischen Königthum, welches, stolz nach Außen, ohnmächtig im Innern mehr eine Würde als eine Gewalt ist, und der mächtigen Republik, die eben Nichts ist als Staat und hier

1) Appian, Illyr. c. 7 p. 427, 6 Bekker. Zonaras VIII, 19, vergl. Dio Cassius, Fragm. 49, 3 p. 52 Bekker.

2) Polybius II, 8. p. 108, 10: *Κοινῇ μὲν ἔφη πειρᾶσθαι φροντίζειν, ἵνα μηδὲν ἀδίκημα γίγνηται Ῥωμαίοις ἐξ Ἰλλυρίων· ἰδίᾳ γε μὴν οὐ νόμιμον εἶναι τοῖς βασιλεῦσι κωλύειν Ἰλλυριοῖς τᾶς κατὰ θάλατταν ὠφελείας.*

3) *Ῥωμαίοις μὲν, ὦ Τεύτα, κάλλιστον ἔθος ἐστὶ τὰ κατ᾽ ἰδίαν ἀδικήματα κοινῇ μεταπορεύεσθαι καὶ βοηθεῖν τοῖς ἀδικουμένοις.* a. a. O. 15.

wie so oft einen wohlbegründeten Anlaß fand, um sich zu greifen; sie muß der allgemeinen Unordnung steuern, von der sie selbst belästigt wird.

Nach einiger Zeit gelang es den Römern, die Königin auf eine Bergfeste zurückzudrängen, wo sie versprechen mußte, daß die Illyrier fortan jenseit Lissus an der Mündung des Drilo niemals mit mehr als zwei Schiffen, welche nicht bewaffnet sein dürften, erscheinen sollten, worin dann vor Allem ein Vortheil für die an diesen Küsten am weitesten nach Norden vorgeschobenen griechischen Colonien lag, die eben damals von den Gewaltthätigkeiten der Illyrier viel zu leiden gehabt hatten. Eine griechische Flotte, die sie gegen die Illyrier schützen sollte, war von denselben zurückgeschlagen worden. Von aller Hülfe entblößt und unfähig, den Illyriern Widerstand zu leisten, begaben sich dann die griechischen Colonien Apollonia und Epidamnus und die Insel Corcyra in den Schutz der Römer, die damals eine stattliche Flotte in See hielten und zugleich ein Heer von 20,000 Mann von Brundisium nach Dyrrhachium überführten[1]). Es war der Anfang der Einwirkungen der Römer auf diese Gebiete, die für ihre Weltherrschaft einmal die größte Bedeutung gewinnen sollten. Zunächst war Alles zweifelhaft. Ein illyrischer Parteigänger Demetrius von Pharus, der ihnen bis dahin gleichsam zum Führer gedient hatte, machte Miene, von ihnen abzufallen. Es war in derselben Zeit, in welcher Sagunt von Hannibal bedroht wurde.

In der Geschichte der Römer bildet es ein Moment, daß sie damals von der Unterstützung Sagunts abstanden,

---

1) 525 d. St., 229 v. Chr.

und zunächst den Besitz von Illyrien zu sichern suchten [1]. Sie wußten ihre Autorität in den griechischen Colonien zu behaupten und Demetrius selbst zu überwältigen. Dieser nahm seine Zuflucht zu König Philipp III. von Macedonien.

Das war ein junger Mann von mehr Geist, als Talent und umfassendem Ehrgeiz. In frühen Jahren zu dem Besitz des durch seinen Großvater und seinen Vormund in weitem Umfang wiederhergestellten macedonischen Reiches gelangt, hatte er keinen andern Gedanken, als den, sein Reich zu befestigen und zu erweitern. Er zeigte sich Anfangs milde, liebenswürdig und genoß die allgemeine Verehrung. Durch die Vermittlung des Aratus, der ihn damals durch seine Rathschläge leitete, gelang es ihm, die Achaeer in seinem Bunde festzuhalten und selbst den Aetolern so schwere Verluste beizubringen, daß sie einen Frieden mit ihm schlossen, durch welchen die Griechen und Macedonier zu einem einzigen großen Ganzen verschmolzen zu werden schienen [2]. Sehr ausdrücklich faßte man dabei den Kampf zwischen Puniern und Römern ins Auge: denn welchem von beiden Theilen auch der Sieg zufallen möge, so lasse sich doch nichts anderes erwarten, als daß der Sieger seine Hände auch nach Griechenland ausstrecken werde [3].

Man muß sich dieses Vorgangs entsinnen, um das Verhältniß zu verstehen, in welches Philipp zu Hannibal trat, nachdem dieser von Sagunt her in Italien eingedrun-

---

1) Im Frühjahr von Ol. 140, 1. (Polybius III, c. 16 g. E.), 535 d. St., 219 v. Chr.

2) Ol. 140, 3. 217 v. Chr.

3) Rede des Naupaktiers Agesilaos bei Polybius V, 104 und Philipps selbst bei Justin XXIX, 3.

gen und selbst an das adriatische Meer gelangt war. Allgemeinen Glauben hat die Erzählung gefunden, daß der König sich mit Karthago zu einer gemeinschaftlichen Ueberwältigung Italiens vereinigt habe: selbst Livius hat sie aufgenommen [1]). Man darf sie jedoch nicht wiederholen, da wir den Vertrag, wie er nicht sowohl zwischen Philipp und Hannibal, als zwischen den beiden Mächten vereinbart wurde, in seinem Wortlaut besitzen; dieser aber einen sehr abweichenden Inhalt darbietet [2]). Bei allen Göttern von Karthago und den Göttern von Macedonien versprachen sie einander gegenseitige Freundschaft und wenn es nöthig werde, Unterstützung, bis der Friede errungen sei. Nicht auf den Krieg selbst aber, sondern auf den Frieden bezieht sich die vornehmste Stipulation. Diese lautet dahin, daß die Römer weder Apollonia und Epidamnus, noch auch Corcyra oder Pharus behalten sollen [3]). Der politische Gedanke des Königs Philipp war auf die Sicherung seines Reiches und die Entfernung der Römer aus den griechischen Colonien gerichtet. Zur Herbeiführung eines Friedens, in welchem es möglich gewesen wäre, den Römern diese Bedingungen aufzuerlegen, hat jedoch Philipp so gut wie Nichts gethan. Aber unverzüglich schickte er sich an, die Plätze in Besitz zu nehmen, deren ihn der Friede versichern sollte; er erschien vor Apollonia. Unter den damaligen Umständen jedoch hielten die Einwohner an dem eingegangenen Schutzverhältnisse fest. Indem die Römer Hannibal abwehrten und Sicilien angriffen, fanden sie noch Mittel von

1) XXIII, 33, 11 ff.
2) Polybius VII, 9.
3) Der Vertrag wurde im Jahre 537 d. St., 217 v. Chr. geschlossen.

Brundisium her über die See zu gehen mit einem Heere, welches im Stande war, die Macedonier, die vor der Stadt lagen, zu überraschen und den König selbst, der zugegen war, zu eiliger Flucht zu nöthigen. Und wahrscheinlich war es doch eine Rückwirkung dieser Niederlage, daß sich die alten Gegner des Königs auch im Innern Griechenlands wieder regten. Nachdem die Römer sich Siciliens bemächtigt hatten, erwachte in den Aetolern, die ja nur vor dem Waffenglück Philipps zurückgewichen waren, der Geist des Particularismus wieder, dem die Unabhängigkeit von Philipp wichtiger erschien, als die Abwehr der Römer. Die Aetoler traten mit den Römern in ein Bündniß, das einige ungeheuerliche Bedingungen enthielt, die glücklicherweise nie zur Ausführung gekommen sind; die Hauptsache ist, daß die Aetoler versprachen, keinen Frieden mit Philipp einzugehen, ohne denselben zu verpflichten, weder gegen Rom noch gegen dessen Bundesgenossen Feindseligkeiten auszuüben [1]; Ich denke, daß eben dies der vornehmste Zweck der Uebereinkunft zwischen Römern und Aetolern war. Es ist das Widerspiel zu dem Vertrage zwischen Philipp und den Karthagern. Und soviel bewirkten die Angriffe der Aetoler und ihrer Freunde auf dessen Verbündete, daß Philipp vollkommen beschäftigt war, bis sich endlich aus der Mitte der Griechen abmahnende Stimmen erhoben: denn dieser Widerstreit der besonderen Interessen, die zu Rom hinführten, und der allgemeinen, welche die Einwirkungen der Römer ausschlossen, beschäftigte alle Gemüther. Die Aetoler waren von den Römern wenig unterstützt worden; sie hielten es für gerecht-

1) 542 d. St., 212 v. Chr.

fertigt, wenn sie nun auch ihren Frieden ohne die Römer schlossen. Jene Clausel ihres Bündnisses, welche für Rom die wichtigste war, wurde vollkommen aus den Augen gesetzt, so daß die Römer auch ihrerseits für das Beste hielten, mit Philipp im Jahr 205 vor unserer Aera eine Abkunft zu treffen, in welcher sich beide Theile gegenseitig Friede und Freundschaft zusicherten. Das Motiv der Römer war, daß sie gegen Karthago freie Hand behalten wollten; das Motiv Philipps, daß er eben damals den Entschluß faßte, mit Antiochus in jene Verbindung gegen Aegypten zu treten, deren wir oben gedachten.

Von allen Handlungen Philipps ist der Abschluß dieses Friedens vielleicht die bedenklichste: denn mit allen Griechen in einer gleichsam nationalen Bewegung gegen die Römer vereinigt, hätte er an seinem Vertrage mit den Karthagern um so mehr festhalten müssen, als das Uebergewicht der Römer über dieselben sich immer mehr entwickelte. Es war in dem Moment, als Scipio nach Afrika überging.

Und wie so ganz veränderten sich die Verhältnisse durch die Schlacht bei Zama.

Es war ein besonderes Zusammentreffen, daß eben, als karthaginiensische Gesandte sich in Rom befanden, die um den Abschluß des Friedens nachsuchten, Gesandte des Königs Philipp daselbst erschienen, welche einige Mißverständnisse, die in den Verwicklungen der Zeit zwischen ihnen entstanden waren, mit besonderer Schärfe hervorhoben. Dabei brachten sie eine Sache zur Sprache, welche die Gemüther besonders aufreizte. Macedonische Söldner hatten an dem Kriege in Afrika an Hannibals Seite Theil genommen und waren in römische Gefangenschaft gerathen: König Philipp forderte die Befreiung derselben; die Römer bestanden auf dem

Kriegsrecht und fragten an, wie es denn komme, daß ein Verwandter des königlichen Hauses jene Söldner nach Afrika geführt habe. In demselben Augenblicke, in welchem die Römer den von Scipio eingeleiteten Frieden mit Karthago annahmen, ließen sie sich drohend gegen König Philipp vernehmen: wenn er Krieg wolle, so solle er ihn haben [1]).

Diese beiden Momente nun, die Verbindung mit Aegypten und die scheinbar beseitigte, immer aber wieder hervorbrechende Feindseligkeit des Königs Philipp gegen die Römer sind es gewesen, was diese in den Streit der hellenistischen Mächte unter einander verflocht.

Den Hof von Aegypten, dem sie für seine neutrale Haltung im letzten Kriege ausdrücklich dankten, suchten sie in ihrem Bündniß zu befestigen und den König Antiochus durch ihre Vermittlung von weiterem Vordringen gegen denselben zurückzuhalten. Gegen Philipp fanden sie Anlaß unmittelbar einzuschreiten.

Die alte Hauptstadt der griechischen Macht und des griechischen Geistes Athen, wo trotz aller seitdem erlittenen Unfälle und eingetretenen Beeinträchtigungen sich doch ein lebendiges Andenken an die früheren Zustände erhielt, suchte die Hülfe der Römer nach. In dem letzten Frieden zwischen Rom und Philipp hatte dieser unter seinen Bundesgenossen die Akarnanen, Rom unter den seinen Athen genannt.

Nun aber kam es zwischen Athenern und Akarnanen zum Streit. Ein paar Akarnanen, die sich bei den eleusinischen Festen eingedrängt hatten, wurden dafür von den Athenern mit dem Tode bestraft. Die Akarnanen riefen die Hülfe

1) Livius XXX, 42.

Philipp's an; und dieser säumte nicht, eine solche zu leisten. Hiergegen wandten sich die Athener an die Römer, deren Selbstgefühl es unmöglich dulden konnte, daß ihrem Bundesgenossen Unrecht geschah. Selbst der aegyptische Hof ließ die Römer stolz und dringend dazu auffordern. Nothwendig aber gab die Entzweiung der Römer mit Philipp den Feindseligkeiten gegen denselben eine neue Wendung. Attalus I. von Pergamus und Rhodus ergriffen den Augenblick, um auch Athen in ihren Bund zu ziehen.

Attalus, von jeher ein Freund der Römer, begab sich zu diesem Behufe selbst nach Athen; er hatte alte Verdienste um die Stadt und wurde aufs Feierlichste empfangen; man erwies ihm beinahe göttliche Ehre. Den Rhodiern, deren Gesandte sich ebenfalls einfanden, wurde Isopolitie verliehen; ihre Tapferkeit wurde mit goldenen Kränzen gefeiert.

Da waren nun auch römische Gesandte in Athen erschienen. Im Gespräche mit ihnen versicherte sich Attalus, daß Rom geneigt sei, am Kriege gegen Philipp Theil zu nehmen [1]) und forderte die Athener auf, mit ihm, den Römern und den Rhodiern gemeinsame Sache zu machen: denn was hätten sie zu erwarten, wenn König Philipp die Oberhand behalte. Die Athener gingen mit Freuden darauf ein und hatten sich unverweilt des besten Erfolges ihres Entschlusses zu erfreuen. Dem Führer eines macedonischen Heerhaufens, der so eben in Attika plündernd einfiel, ließen die römischen Gesandten durch einen Herold eine Zusammenkunft anbieten und als diese zu Stande kam, ersuchten sie

1) Polybius XVI, 25. p. 839, 12: *θεωρῶν πρὸς τὸν κατὰ τοῦ Φιλίππου πόλεμον ἑτοίμους ὄντας.*

ihn seinem König zu melden: wenn er Frieden mit Rom haben wolle, so dürfe er fortan keine hellenische Stadt angreifen; über das, was gegen Attalus und die Rhodier geschehen, möge er sich vor einem unparteiischen Gericht verantworten. In dieser Erklärung lag zweierlei: Theilnahme an der Sache der Rhodier und des Attalus und zugleich Sicherung aller Griechen vor den weiteren Angriffen Macedoniens.

Auf einen Fürsten, wie Philipp aber, der sich soeben noch mit dem Gedanken getragen hatte, Aegypten zu erobern und große Siege erfochten zu haben meinte, konnte diese Botschaft keine andere Wirkung haben, als die, sein Ehrgefühl zu empören. Er antwortete damit, daß er eine andere Heerschaar in Attika vordringen ließ und sich der Küstenplätze von Thracien, die seine Verbindung mit Asien, also auch mit Antiochus verhindern konnten, versicherte. Er war überall siegreich. Nur Abydus, auf das doch das meiste ankam, leistete ihm Widerstand und zwar einen so energischen, wie ihn jemals eine Stadt einem Eroberer entgegengesetzt hat. Indem die Abydener den letzten Kampf wagten, trafen sie zugleich Anordnungen, wie ihre Weiber und Kinder getödtet, ihre Schätze dem Feuer überliefert werden sollten. Sie erlagen dennoch, aber ihr Untergang war der Moment, in welchem ihrem Besieger sein kommendes Unheil angekündigt wurde [1]). Die römischen Gesandten, die auf dem Wege waren, den Frieden zwischen Ptolemaeus und Antiochus zu vermitteln, hatten in Rhodus

1) Man setzt diesen Vorfall in die erste Hälfte des Jahres 554 der Stadt, 200 vor unserer Aera

vom Angriff auf Abydus gehört und säumten keinen Augenblick, den König dort in den Ruinen der Stadt aufzusuchen. Angesicht zu Angesicht wiederholten sie ihm die von Athen aus zugeschickte Erklärung, daß er keine griechische Stadt angreifen dürfe, wenn er mit den Römern Frieden haben wolle. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, daß er versicherte, er sei in dem gegenwärtigen Kriege nicht der angreifende Theil gewesen. Die Römer erwiderten: das möge mit Rhodus und Pergamus der Fall sein, über deren Verhältnisse zu ihm sie nochmals ein Schiedsgericht angeboten hatten; aber sei er auch von Cius, das er auf das Grausamste vernichtet hatte, angegriffen worden, auch von Abydus? Philipp gab eine Antwort, in welcher er seine Entrüstung blicken ließ, aber nur unter der Form persönlicher Rücksicht. Dann fügte er hinzu: am liebsten sei es ihm, wenn die Römer sich innerhalb der Grenzen der zwischen ihnen bestehenden Verträge hielten; wollten sie aber im Widerspruch mit denselben ihn angreifen, nun bei den Göttern, so sei er entschlossen, sich zur Wehr zu setzen[1].

In Rom war man nicht gesonnen, diese Herausforderung hinzunehmen. An sich hätte das Volk eine Zeit der Ruhe vorgezogen; aber in Folge einer ausführlichen Mittheilung über die Lage der Dinge beschloß man den Krieg gegen Philipp. Ein consulares Heer wurde bei Apollonia aufgestellt, um denselben an den illyrisch-macedonischen Confinien zu beginnen.

Halten wir aber inne, um, abgesehen von den vorliegenden Irrungen, die allgemeinen historischen Verhältnisse in Erwägung zu ziehen.

1) Polybius XVI, 34: *ἀμυνούμεθα γενναίως, παρακαλέσαντες τοὺς θεούς.*

Wenn man es wagen darf, die weltgeschichtlichen Nothwendigkeiten in ihrem Zusammenhange zu erörtern, so liegt am Tage, daß die karthagische Macht vollkommen gebrochen werden mußte und ohne Schaden für die von der punischen Einwirkung ergriffenen occidentalischen Stämme gebrochen werden konnte. Anders verhielt es sich mit den hellenistischen Staaten und Macedonien selbst. Die Hellenen, welche die volksthümliche Grundlage derselben bildeten, gingen doch nicht in ihnen auf; sie standen mit den Römern schon in mannigfachen Verbindungen; die griechischen Colonien waren von den Gewaltsamkeiten der Illyrier und von der Herrschaft der Karthager durch die Römer befreit worden. Die Religion, die sagenhafte Vergangenheit und, wenn wir soweit gehen dürfen, die bevorstehenden Geschicke forderten eine Vereinigung der Römer mit den Griechen. Wie wäre die militärische Bürgergenossenschaft von Rom, die zur Weltherrschaft aufstieg, jemals fähig gewesen, diesen Beruf zu erfüllen, hätte sie nicht die Elemente der Cultur die hiezu nöthig waren, von den Griechen empfangen, in sich aufgenommen und zu einem allgemein gültigen Bestande durchgearbeitet. Eine Verbindung mit den Griechen und ihrer Cultur war also eine unerläßliche Bedingung der Größe und Macht von Rom. Nun aber standen die Griechen doch jetzt unter der Autorität Macedoniens. Mit einer gewissen Zuversicht kann man aussprechen, um dem Bedürfniß der Welt zu genügen, mußten die Hellenen selbst von den Macedoniern losgerissen werden. Wenn dies schon bisher der Sinn der Römer gewesen war, so wurde es jetzt ihre entschiedene Absicht. Dazu aber lag in der Gesinnung der Griechen eine willkommene Handhabe.

Wenn einmal der Gedanke gefaßt worden war, das macedonische und griechische Interesse zu verschmelzen, so hinderte das nicht, daß nicht der alte Widerwille gegen die macedonische Domination, der durch Redner und Geschichtschreiber genährt worden war, sich unaufhörlich geregt hätte. Die Eigenmächtigkeiten des König Philipp trugen dazu bei, diesen Widerwillen lebendig zu erhalten. Die Römer konnten die Hoffnung fassen, die hellenistischen Gewalten und die Hellenen von einander zu trennen. Dafür fanden sie in Titus Quinctius Flamininus ein gleichsam von Natur vorbereitetes Werkzeug. Mit Cajus Flaminius, der am trasimenischen See gefallen war, hat er keinen genealogischen Zusammenhang: noch weniger Verwandtschaft der Gesinnung; wenn jener durch seine Verachtung des gottesdienstlichen Herkommens sich ein unheilvolles Gedächtniß gestiftet hatte, so hielt sich Flamininus nach dem Beispiel des Marcellus, dessen Genosse im Feld er gewesen war, mit aller Strenge an das religiöse Herkommen.

Titus Quinctius war noch ein sehr junger Mann; er zählte erst dreißig Jahr, als er im Jahre 198 vor unserer Aera, 556 der Stadt zum Consul erwählt wurde. Was ihn empfahl, war nicht ein in den Magistraturen bewährtes Verdienst; es konnte nur die Verwaltung von Tarent sein, die ihm anvertraut gewesen war, noch immer des wichtigsten Platzes für die Verbindung römischer Macht und griechischer Sinnesweise. Flaminin hatte sich griechische Bildung dem unter der vornehmen römischen Jugend emporkommenden Bestreben gemäß angeeignet.

Den Kreisen, die sich um den älteren Scipio zusammenschlossen, angehörig, vermied er, wie dieser, jede antipopuläre

Tendenz: er war immer beliebt bei dem Volk. Man rühmt an ihm die Eigenschaft, Wohlthaten lieber zu erweisen, als deren zu empfangen; unbeugsam gegen die Widerstrebenden wurde er mild, sobald man ihm nachgab. Er gerieth leicht in Aufwallung, war aber unschwer zu begütigen. Mit der natürlichen Liebenswürdigkeit, die ihm eigen war, vereinigte er nun aber planvolles Handeln und eine gewisse Consequenz des Gedankens. Was er unternahm, war nach allen Seiten wohlüberlegt und durchdacht, so daß er in der persönlichen Discussion fast immer eine geistige Ueberlegenheit bewährte. Unter allen Schwierigkeiten, auf die er stieß, behielt er sein Ziel unverrückt im Auge. Er verband kriegsmännische Wissenschaft und Uebung mit diplomatischer Gewandtheit, römische Gesinnung mit einer gleichsam natürlichen Hinneigung zum griechischen Wesen. Dieser Mann trat an die Spitze des bei Apollonia versammelten Kriegsheeres.

Schon seine Vorgänger hatten, und zwar eben durch die Verbindung der alten Kriegführung mit den neuen Erfahrungen nicht unbedeutende Erfolge erzielt.

Von den Aetolern war bereits einmal in einer ihrer allgemeinen Versammlungen in Berathung gezogen worden, ob sie sich an die Römer, deren Flotte auch an allen Küsten erschien und die Gegner Philipps in Schutz nahm, anschließen oder an dem König festhalten sollten. Aber man schrak noch davor zurück, den römischen Legionen den Zugang nach Griechenland zu eröffnen, durch die es bald dahin kommen werde, daß man nicht mehr in freien Versammlungen freier Berathungen pflegen könne. Der Strateg hatte den Beschluß durchgesetzt, daß man erst weitere Ereignisse abwarten und

ihm selbst nach Maßgabe derselben überlassen wolle, unter Wahrung aller Formen Partei zu ergreifen. Den Athenern, die auf dieser Versammlung erschienen, wird eine Klage über die Gewaltthätigkeiten Philipps, der die religiösen und historischen Denkmale von Attika zerstört habe, in den Mund gelegt: der Bund mit den Römern schien ihnen fast als ein Befehl der unsterblichen Götter selbst. Noch hielt man jedoch inne. Aber den Römern verschaffte es einen nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß sie zugleich Meister von Illyrien waren. Dadurch kamen sie in Verbindung mit den halbbarbarischen Völkerschaften, welche schon Alexander der Große hatte bekämpfen müssen und die seit dem Einbruch der Gallier doppelt mächtig geworden waren. König Philipp gerieth in jenen Regionen bereits in Nachtheil; er hat selbst in militärischen Begegnungen den Kürzeren gezogen. Dazu aber gesellte sich noch ein anderer militärischer Moment. Auch in den Scharmützeln mit dem römischen Lager erlitt er Verluste, die an sich nicht viel auf sich hatten, aber dadurch bedeutend wurden, daß Macedonier und Griechen, wie man sagt, zunächst an Verwundungen der Zurückkommenden bemerkten, daß bei den Römern andere Waffen in Gebrauch gekommen seien als die bisherigen. Ihre Kriegführung hatte im Kampfe gegen die Karthager an Stärke gewonnen. Das spanische Schwert, dessen sie sich bedienten, erwies sich als eine unwiderstehliche Waffe und verdoppelte den Schrecken, welchen die Legionen überhaupt einflößten.

Zunächst wurden die Aetoler dadurch bewogen, ihre Entscheidung zu treffen; sie sahen, daß sich das Uebergewicht auf Seiten der Römer neigte, worauf alle jene auf das hellenisch-macedonische Gemeinwesen bezüglichen Betrachtungen ver-

schwanden. Sie trugen kein Bedenken zu Feindseligkeiten gegen König Philipp zu schreiten.

Da war nun Flaminin in dem römischen Lager angekommen, mit Veteranen aus dem zweiten punischen Kriege, die schon in Afrika gegen die Macedonier selbst im Felde gestanden hatten und den Ruf unwiderstehlicher Tapferkeit besaßen. Philipp hatte, um das Vordringen der Römer zu hindern, eine feste Stellung in den Engpässen des Aous genommen. Soviel man erfährt, beabsichtigte er, den Augenblick, in dem es noch möglich war, zu benutzen, um mit den Römern eine friedliche Abkunft zu treffen. Unter epirotischer Vermittelung wurde eine Zusammenkunft zwischen dem Consul und dem König zu Stande gebracht. Flaminin stellte die Forderung auf, welche die große Frage entscheiden, und mochte sie nun gewährt werden oder nicht, die Griechen von Macedonien trennen mußte. Sie ging dahin, daß Philipp, um den Frieden herzustellen, seine Besatzungen aus den griechischen Städten zurückziehen müsse. Soweit war es, wenn wir recht unterrichtet sind, gekommen, daß Philipp sich nicht abgeneigt erklärte, die Plätze aufzugeben, die er selbst erobert hatte. Doch wollte er Alles behalten, was von seinen Vorfahren auf ihn gekommen war, und was doch auch die Oberherrlichkeit von Griechenland in sich schloß. So aber verstand Flamininus seine Forderung nicht. Unter den Plätzen, welche Philipp aufgeben müßte, nannte er zuerst die thessalischen. Aber eben auf diese legte Philipp am meisten Werth; eine härtere Bedingung, meinte er, könne man ihm nicht vorschreiben, wenn er schon besiegt sei: so brach er das Gespräch ab und der ernstliche Krieg begann. Mehr durch Geschicklichkeit, als durch bloße Waffengewalt ge-

langen Flamininus die Unternehmungen, zu denen er nunmehr schritt. Jene Engpässe hätte er wohl nie überwältigt, wäre ihm nicht durch einen von ihm gewonnenen Epirotenhäuptling, Charops, ein Weg angegeben worden, auf welchem er den Macedoniern in den Rücken fallen konnte, indem er sie von vorn angriff. Die Römer, sagt Livius, würden die Verwegenheit ihres Anfalls gebüßt haben, wenn nicht der Schlachtruf von hinten erschollen wäre, und die darauf beginnende Schlacht die königlichen Truppen durch den plötzlichen Schrecken fast von Sinnen gebracht hätte. Der Verlust Philipps war nicht sehr beträchtlich; er brachte seine zerstreuten Truppen wieder zusammen, aber der Weg nach Thessalien war und blieb den Römern geöffnet. Indem der König sich zurückzog, nahm der Consul, durch Aetoler und Athamanen verstärkt, einen festen Platz nach dem andern ein. Die Verwüstung des Landes schadete ihm nicht, da seine Lastschiffe indeß nach dem Meerbusen von Ambracia gekommen waren, und die Verbindung zwischen Ambracia und Gomphi, welches in seinem Besitze war, trotz der Gebirge leicht hergestellt wurde. Der König nahm eine Stellung im Thal Tempe, von wo er nach allen Seiten hin, wo eine Gefahr drohe, Hülfe leisten zu können meinte.

Man hatte die Römer den Griechen als Barbaren geschildert; der Zug des Flamininus, der mit strenger Mannszucht wohlüberlegte Rücksicht und Schonung vereinigte, gewann ihnen um so mehr die Gemüther[1]).

---

1) Plutarch, Flaminin c. 1. Auch Polybius XVII, 12 p. 860, 27 Bekker kann Flaminin nicht genug loben: *οὕτω εὐστόχως ἐχείριζε καὶ νουνεχῶς οὐ μόνον τὰς κοινὰς ἐπιβολὰς, ἀλλὰ καὶ τὰς ἰδίαν ἐντεύξεις, ὥςθ' ὑπερβολὴν μὴ καταλιπεῖν.*

Die Hauptfrage für den Fortgang der Ereignisse war nun, welche Haltung der achaeische Bund, der seit Aratus enge mit Macedonien verbündet war, annehmen würde. Römer, Rhodier, Athener und der König Attalus forderten die Achaeer auf, ihnen beizutreten. Entscheidend für diese war ohne Zweifel, daß sie zugleich von dem Tyrannen von Lacedaemon Nabis angefallen waren und Philipp sie nicht einmal gegen diesen, geschweige denn gegen die Römer vertheidigen konnte. Jedoch wurde es ihnen schwer sich zu entschließen. In ihrer Landesversammlung, die zu Sicyon gehalten wurde, schwieg Anfangs Jedermann. Da ergriff der Strateg Aristaenus das Wort zu Gunsten der Römer. König Philipp, sagte er, habe eine feste Stellung aufgegeben und seine Bundesgenossen seinen Feinden überlassen: jetzt verlange er Hülfe, ohne etwas dagegen zu bieten; die Römer aber seien nahe und wie zu Land so zur See überaus furchtbar; eine Neutralität zwischen beiden wäre nicht rathsam, man hätte dann die entschiedensten Feindseligkeiten von Seiten des Siegers zu erwarten. — Doch waren diese Betrachtungen nicht im Stande, einen Beschluß der Versammlung hervorzurufen. Vom hellenischen Interesse ist wenig oder gar nicht die Rede gewesen. Auf der einen Seite erwog man nur die Uebermacht der Römer, durch die man von den Gewaltthätigkeiten Philipps auf immer frei zu werden hoffte; auf der anderen aber lebten doch auch in den Angehörigen der Städte, die sich der besonderen Vergünstigung des Königs zu erfreuen gehabt hatten, Sympathien für ihn. Zwischen den Damiurgen, dem engeren Rathe, dem es oblag, den zu fassenden Beschluß der Landesversammlung vorzulegen, brach ein Zwiespalt aus. Es waren ihrer zehn, von denen fünf

behaupteten, einen Entwurf dieser Art auch nur vorzulegen, sei durch einen Artikel des mit Philipp geschlossenen Vertrags ausdrücklich verboten. So schien es noch am dritten Tage der Versammlung zu keinem Entschlusse kommen zu sollen, bis endlich von jenen fünf macedonisch gesinnten Damiurgen einer zu den römisch-gesinnten übertrat. Es war ein junger Mann, dessen Vater noch lebte; dieser hatte ihn bedroht, ihn nicht mehr als Sohn anerkennen zu wollen, wenn er an der für Achaja verderblichen Meinung festhalte. Durch den Uebertritt des jungen Mannes geschah es nun, daß der Entwurf vorgelegt werden konnte, der dann zum Beschluß erhoben wurde, nicht jedoch, ohne daß ein paar Städte, zu denen auch Megalopolis und Argos gehörten, durch Secession ihre abweichende Meinung kundgaben. Auch in späteren Zeiten hat man nicht gezweifelt, daß die Lage den Beitritt der Achaeer zu dem Bündniß der Athener, Rhodier und des Attalus mit den Römern unbedingt erheischte. Durch diesen Abfall und die Fortschritte des Consuls in Doris und Phocis bedrängt, ließ Philipp nochmals auf Unterhandlungen antragen. Eine zweite Zusammenkunft fand am Gestade des malischen Meerbusens bei Nicaea Statt. Flaminin stellte dreierlei Forderungen auf: Entfernung aller Besatzungen aus Griechenland, Rückgabe der in Illyrien eingenommenen Landstriche an die Römer und Wiederherstellung Aegyptens in die ihm entrissenen Gebiete. Die Gesandten der Verbündeten fügten noch andere hinzu und erhoben gehässige Vorwürfe gegen den König. Er beantwortete jede Stachelrede mit einer anderen; er zeigte sich lebhaft, witzig und selbstbewußt.

Die Vorschläge, die er nun seinerseits machte, gingen sehr

ins Einzelne; sie betrafen die Ansprüche der Achaeer und Aetoler, der Rhodier und des Attalus: Philipp gab an, was er an jeder Stelle aufgeben wolle und was nicht. Damit aber waren die Griechen nicht zufrieden; sie verlangten jetzt, daß der König aus allen griechischen Gebieten weichen solle, — eine Differenz, welche keine Hoffnung auf Verständigung übrig ließ. Zugleich drangen sie auf unverweilte Fortsetzung des Krieges, während Philipp auf einen Waffenstillstand antrug, um den Senat zu Rom zu einem Schiedsgericht zwischen ihm und den Griechen aufzufordern, da doch Alles, was man verabrede, der Bestätigung des Senats bedürfen werde. Die Verhandlung versetzte sich nun nach Rom, wohin sich die Gesandten aller Parteien begaben, und hier erst gelangte sie zu ihrer vollen Bedeutung. Die Griechen formulirten ein sehr entschiedenes Begehren. Philipp, so sagten sie, habe einst geäußert: er halte Griechenland durch drei Fußschellen in Fesseln; das seien die Besatzungen von Akrokorinth, Chalcis und Demetrias; durch die erste werde der Peloponnes in Pflicht gehalten; durch die zweite Euboea, Lokris und Phocis; durch die dritte Thessalien; sie forderten den Senat auf, sie von diesen Besatzungen zu befreien: denn ohnedieß werde jede anderweite Abkunft unnütz sein; es werde immer im Belieben Philipps stehen, sie zu brechen. Bei dem Senat, in welchem die Freunde Flaminins vielen Einfluß besaßen, — wie es ihnen denn auch gelang, eine Verlängerung des Oberbefehls für diesen auszuwirken, fanden die Erinnerungen der Griechen, welche sehr einleuchtend lauteten, vollkommenen Beifall. Die Verhandlungen nahmen eine ganz andere Wendung, als Philipp sie erwartet hatte. Indem seine Gesandten über die Anerbietungen, die der König machte, und die Einreden,

welche die Griechen dagegen erheben würden, sprechen zu können hofften, wurde ihnen die Forderung der Griechen in nackter Schroffheit vorgelegt; sie wurden gefragt, ob sie Auftrag hätten, darauf einzugehen oder nicht. Da sie erklären mußten, daß das nicht der Fall sei [1]): so wurden sie nicht weiter angehört; und statt der Vermittelung hatte die Gesandtschaft die Fortsetzung des Krieges zur Folge. An eine weitere Unterhandlung zwischen Philipp und Flaminin war nicht zu denken. Flaminin lehnte den Antrag auf eine nochmalige Zusammenkunft ab; er forderte einfach die Entfernung des Königs aus allen griechischen Plätzen, die er innehabe, worauf dieser nicht eingehen konnte, ohne seine eigene Sache aufzugeben. Nun erst kam es zum Kampfe zwischen Macedoniern und Römern. Diesen war es wirklich gelungen, die panhellenische Sache von der macedonischen zu trennen.

Mit aetolischen Hülfstruppen, besonders auch thessalischer Reiterei verstärkt, rückte Flamininus ins Feld. Unter Philipp fochten außer Macedoniern auch Thracier und Illyrier. Die beiden Heere waren an Zahl einander ziemlich gleich, keines über 20,000 Mann stark. Die Kraft derselben aber bestand auf der einen Seite in der Legion, auf der anderen in der Phalanx, die nun hier nahe den Grenzen Macedoniens den Kampf wieder aufnahmen, den sie zuletzt in Unteritalien mit einander bestanden hatten. Philipp rückte gegen Skotussa heran, um sich der erforderlichen Zufuhr zu versichern und alsdann ein der Beschaffenheit seiner Streitkräfte angemessenes Schlachtfeld zu wählen. Indem er aber, durch einen ungewöhnlich

---

1) Polyb. XVII, 11, p. 860, 17. Bekker: *ἀπεῖπαν μηδεμίαν ἔχειν περὶ τούτων ἐντολήν.* Liv. XXXII, 37, 5: cum mandati sibi de is (tribus urbibus) nominatim negarent quicquam.

starken Nebel behindert, inne hielt und sich nur der benachbarten Höhen von Kynoskephalae zu versichern suchte, stieß er mit den Römern zusammen, die von Pharsalus her eben auch gegen Skotussa vorrückten, um es nicht in die Hände Philipps gerathen zu lassen. Es geschah sehr unerwartet: Keiner von beiden Theilen wußte etwas von der Nähe des anderen; in dem Scharmützel, das sich dann sofort entspann, waren die Macedonier die stärkeren; zweimal wurden die Römer zurückgeworfen. Dies anfängliche Glück aber sollte den Macedoniern verderblich werden. König Philipp, dem man zurief, der Augenblick sei gekommen, in welchem er die Barbaren — so bezeichnete man die Römer — über den Haufen werfen könne, ließ sich verleiten, die Schlacht auf einem Terrain anzunehmen, das für seine Phalanx ungeeignet war. Wo die Phalanx in ihrer Ordnung auf günstigem Boden vorrückte, war sie unwiderstehlich, und die Römer mußten vor ihr weichen. Aber dies geschah nur auf dem einen Flügel; auf dem andern hatte sie sich nicht bilden können [1]); hier brachte der römische Anlauf Alles in Unordnung; ein Tribunus Militum ersah die Gelegenheit, die siegende Phalanx, die im Vorrücken begriffen war, von hinten anzugreifen: dies entschied die Schlacht. Die Phalanx erlitt eben in den Regionen ihres Ursprungs eine vollkommene Niederlage. Die Römer waren hier am Ort bei weitem stärker, als in Italien: sie hatten nicht allein bessere Waffen, sondern sie führten libysche Elephanten ins Feld. Die trefflichsten Dienste leisteten ihnen die griechische Reiterei.

---

1) Polybius XVIII, 8. p. 872, 25: *οὐ συστῆναι δυνάμενοι καὶ λαβεῖν τὸ τῆς φάλαγγος ἴδιον σχῆμα.*

Man kann die Schlacht von Kynoskephalae[1]), als das Widerspiel der Schlacht von Chaeronea betrachten. Was die eine gegründet hatte, die Herrschaft der Macedonier über Griechenland, wurde durch die andere aufgelöst. Philipp, ein Mann von raschen und wechselnden Entschlüssen, fügte sich in sein Schicksal. Er wandte sich in sein Erbland zurück, ließ aber dann mit Flaminin Unterhandlungen über den Frieden eröffnen, dessen Bedingung nach allem Vorausgegangenen doch keine andere sein konnte, als die Zurückziehung der Macedonier aus Griechenland überhaupt.

Da trat nun auf der Stelle auch die andere Seite des Ereignisses heraus. Der Sieg über die Macedonier war zwar mit Beihülfe der Griechen errungen worden, aber doch nicht durch sie, wiewohl sich die Aetoler dessen rühmten, sondern vor allen Dingen durch die römische Kriegsmacht und den römischen Proconsul. Unleugbar ist, — wenigstens wird es allgemein überliefert —, daß die Anmaßung der Aetoler, die sich noch einen größeren Antheil an dem Sieg zuschrieben, als sie wirklich gehabt hatten, verstimmend auf Flaminin gewirkt habe. Doch war das nicht die Hauptsache. Die Griechen verlangten Fortsetzung des Krieges; und wer könnte ihnen verargen, daß sie sich der feindseligen Macht, die sie so lange bedrängt hatte, auf immer zu entledigen wünschten. Es war eine sehr treffende Gegenbemerkung Flaminins, daß das auf die Länge doch nicht der Vortheil der Griechen sein dürfte, da alsdann Gallier oder Thracier leicht über sie herfallen könnten[2]).

---

1) 557 d. Stadt, 197 v. Chr.

2) Er erklärte: „τοῖς Ἕλλησι ταπεινωθῆναι μὲν ἐπὶ πολὺ συμφέρει τὴν Μακεδόνων ἀρχήν, ἀρθῆναί γε μὴν οὐδαμῶς.“ τάχα

Er hatte jedoch noch einen anderen Grund, den König zu schonen, der aus der allgemeinen Weltlage entsprang. Die Absichten des Königs Antiochus, der, wie wir wissen, eine sehr ausgedehnte Macht im Orient besaß, entwickelten sich alle Tage drohender. Unmöglich durften die Römer durch einen Angriff auf Macedonien selbst den König Philipp in die Nothwendigkeit setzen, sich zu seiner eigenen Rettung mit dem König von Syrien zu vereinigen. Flaminin ging auf das Friedensanerbieten Philipps ein und trug kein Bedenken, die königlichen Gesandten abermals mit den seinen zugleich nach Rom gehen zu lassen. Der König hatte im Voraus erklärt, er werde in Alles willigen, was der Senat anordne.

In Rom war man nicht ganz einmüthig in dieser Sache; es gab eine Stimme für die Fortsetzung des Krieges; der für das nächste Jahr [1]) ernannte Consul Marcus Marcellus hätte Nichts mehr gewünscht, als daß ihm die Provinz Macedonien dekretirt worden wäre; er versprach sich von dem neuen Feldzug unvergänglichen Ruhm. Aber dagegen hatten die Nachrichten, die Flaminin von seinem Feldzug gab, einen für ihn und seine Vorschläge günstigen Eindruck gemacht: seine Briefe waren vor Senat und Volk verlesen worden. Diesen Eindruck verstärkten die Abgeordneten, die er aus seinem Feldlager nach Rom schickte, und seine alten Freunde. Auch die Gesandten des Königs erfreuten sich einer günstigen Aufnahme. Es wurde ihnen Verpflegung auf öffentliche Kosten und Ge-

---

γὰρ αὐτοὺς πεῖραν λήψεσθαι τῆς Θρᾳκῶν καὶ Γαλατῶν παρανομίας. Polybius XVIII, 20. p. 883, 29 Bekker. Libertati Graeciae videri graves Macedonum reges; si regnum gensque tollatur, Thracas, Illyrios, Gallos deinde, gentes feras et indomitas in Macedoniam se et in Graeciam effusuras. Livius XXXIII, 12, 10.

1) Für das Jahr 558 d. St., 196 v. Chr.

hör im Tempel der Bellona bewilligt. Im Voraus versichert, daß der König sich fügen werde, sprach man die Bedingungen aus, unter welchen ihm Friede bewilligt werden solle. Als nun unter den Einreden des Marcellus der Senat doch wieder ins Schwanken gerieth, drohten die Tribunen mit ihrer Intercession und setzten es durch, daß die Frage über den Frieden von dem Volke entschieden werden müsse: sie wurde einer Versammlung auf dem Capitol vorgelegt, welche in allen Tribus sich für den Abschluß des Friedens mit König Philipp entschied [1]).

Einst, als die Griechen die Besorgniß verlautbarten, der König werde den Frieden brechen, sobald er sich dazu im Stande sehe, hatte Flaminin erwidert: er werde mit demselben einen solchen Frieden treffen, der ihn daran verhindern solle. Darauf war es nun bei den Bedingungen abgesehen, die man dem König machte. Der König wurde verpflichtet, ohne Einwilligung des Senats keinen Krieg außerhalb Macedoniens zu führen, sodaß ihm sowohl nach der griechischen, als nach der syrischen Seite hin die Hände gebunden wurden. Um dessen aber sicher zu sein, nöthigte man ihn zu Reduktionen der bewaffneten Macht: er sollte nicht mehr als 5000 Mann unter den Waffen halten, überhaupt keinen Elephanten, ebensowenig Kriegsfahrzeuge irgend welcher Art; auch eine große Kriegsentschädigung wurde ihm auferlegt.

---

1) ὁ δῆμος κατὰ τὴν τοῦ Τίτου προαίρεσιν ἐπεκύρωσε τὰς διαλύσεις. Polybius XVIII, 25. p. 887, 171. Nur dies entnehme ich aus Polybius; sonst folge ich dem Livius, nach welchem der Senat durch die Einreden des Consuls Marcus Claudius Marcellus wirklich irre geworden ist (XXXIII, 25, 5 ff.). Livius erscheint hier als der besser unterrichtete. Von einer niedergesetzten Commission oder gar der Anwesenheit des Flaminin geschieht weder bei dem einen noch dem andern Erwähnung.

Man dachte nicht daran, ihn zu vernichten, was ja überhaupt nicht in der Gewohnheit der Römer lag; man wollte ihn nicht mehr als Nebenbuhler sich gegenüber, sondern als Bundesgenossen an der Seite haben. Philipp leistete auf die Unabhängigkeit eines souveränen Herrschers Verzicht, indem er diesen Frieden annahm.

Was nun aber schon in dem Frieden und gleich nach demselben noch mehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war das Verhältniß der Griechen. Philipp machte sich anheischig, alle seine Besatzungen aus den griechischen Städten herauszuziehen und diese den Römern auszuliefern bis zur Feier der nächsten isthmischen Spiele, im Frühjahr 196 vor unserer Aera, Olympiade 146, 1. Denn diese Versammlung, zu welcher die Römer selbst bereits gezogen waren, wurde dazu bestimmt, um den Hellenen die neue Aera, in die sie eintraten, feierlich anzukündigen. Dabei ist nun aber zwischen Flaminin und den ihm zur Vollziehung der Beschlüsse vom Senate beigegebenen Commissaren ein Mißverständniß entstanden. Die Commissare waren ermächtigt, alle übrigen Plätze, welche Philipp aufgebe, den Griechen zurückzustellen; nur über jene drei Befestigungen, von deren Wichtigkeit die Griechen den Römern selbst Kunde gegeben hatten, Chalcis, Demetrias und Korinth waren Zweifel übrig geblieben: der Senat gestattete den Commissaren nach Lage der Umstände die Ueberlieferung derselben an die Griechen entweder zu bewilligen oder zu verweigern. Flaminin war der Meinung: sie müßten den Griechen überliefert werden, wenn man dieselben gewinnen und ihnen die Ueberzeugung geben wolle, daß die Römer nicht sowohl zu ihrem eignen Vortheil, als zum Besten der Griechen den Kampf mit

Philipp unternommen hätten. Aber die Commissare meinten, das Verhältniß zu Antiochus lasse diese vollständige Rückgabe nicht zu. Was sie bewog, war die allgemeine Gährung von Griechenland: wie leicht, daß die Aetoler, was auch nachmals geschah, sich mit Antiochus verständigten. Darauf ließ sich erwiedern, daß die ausnahmslose Ueberantwortung der Plätze an die Hellenen diese erst recht zu einer unbedingten Vereinigung mit Rom geneigt machen würde. Dahin ging ohne Zweifel die Ansicht Flaminins. Aber die römischen Commissare zogen das unmittelbar vorliegende Interesse in Betracht; sie wollten auf jeden Fall in der Lage sein, dem König von Syrien von Griechenland aus und in Griechenland selbst Widerstand zu leisten.

Der Tag der isthmischen Spiele kam; und die Römer zögerten nicht, den Griechen ihre Befreiung von den Macedoniern auf das feierlichste kund zu thun. Als das Volk, um den Kampfspielen beizuwohnen, im Stadion versammelt war, trat an der Stelle, von wo die Ordnung der Spiele angekündigt zu werden pflegte, ein römischer Herold hervor, ließ durch einen Trompetenstoß Ruhe gebieten und verlas alsdann den gefaßten Beschluß. Im Namen des römischen Senats und des Oberfeldherrn, durch welche König Philipp von Macedonien besiegt worden, wurden acht namentlich bezeichnete Völkerschaften für frei von Macedonien erklärt, so daß keine Besatzung des Königs geduldet, noch Steuern an ihn bezahlt, sondern das alte Gesetz und die Autonomie wiederhergestellt werden sollten: es waren die, welche bisher dem macedonischen König unterthänig gewesen waren: Phocier, Lokrer, Euboeer, Achaeer von Phtiotis, Magneten, Thessaler, Perrhaeber. Es bildete gleichsam einen Triumph

der Römer, daß durch sie alle Griechen der macedonischen Herrschaft erledigt sein und bleiben sollten. Die Botschaft kam in dem Augenblicke unerwartet. Man kann den Jubel nicht beschreiben, welchen sie hervorrief: die oft gehörte Sage wiederholt sich, daß vorüberfliegende Vögel vom Geschrei betäubt niedergefallen seien. Flaminin wurde von den Kränzen und anderen Zeichen der Dankbarkeit, die man ihm darbrachte, beinahe erdrückt.

Diese gewaltig aufflammende Begeisterung der Hingebung und Dankbarkeit war jedoch keine nachhaltige und konnte es nicht sein. Die Erklärung der Römer erweckte in den Griechen ein Gefühl ihrer alten Autonomie, allein mit demselben zugleich ein Bewußtsein davon, was ihnen an dem vollen Besitz derselben noch fehle. So groß die Zugeständnisse waren, brachten sie doch keine volle Befriedigung hervor. Ueberall traten in Folge der ergangenen Erklärung die Griechen an die Stelle der macedonischen Besatzungen, nicht jedoch in Akrokorinth, Chalcis und Demetrias: diese behielten die Römer für sich. Die Rückgabe der Stadt Korinth hatte Flaminin noch ausgewirkt, wohlverstanden ohne die Burg. Aber die Conföderation mit Rom erschien doch als eine sehr ungleiche, hauptsächlich auf den Vortheil von Rom berechnete.

Einen ähnlichen Eindruck machten die Ereignisse, die gleich darauf im Peloponnes stattfanden. Der Tyrann von Sparta Nabis war durch den Kampf zwischen Philipp und den Römern noch verstärkt worden. Dieser hatte zugelassen und sogar begünstigt, daß Argos in die Hände desselben fiel. Dagegen nun vereinigte Flaminin die achaeischen und die römischen Streitkräfte; er griff Nabis in Sparta an. Durch die Heftigkeit seines Angriffs und seine

Successe brachte er es wirklich dahin, daß Nabis von Argos abstand; aber Sparta entrissen die Römer dem Tyrannen nicht: sie fürchteten, er möchte ihnen mit der kriegsbegierigen Soldateska, die er um sich hatte, noch lange Widerstand leisten, was ihnen im Kampfe mit Antiochus gefährlich werden konnte. Das hatte nun aber wieder eine Rückwirkung auf die Achaeer. Diese behaupteten wohl gar, daß ihr Führer Philopoemen im Kriege gegen Nabis mehr geleistet habe, als ihr Protektor Flaminin. Wie aus dem Kriege gegen Philipp eine Entzweiung mit den Aetolern, so schien aus dem Kriege gegen Nabis eine Entzweiung derselben mit den Achaeern zu entspringen. Die aetolische Klage, daß aus dem Sturz der macedonischen Herrschaft nicht die Freiheit von Griechenland, sondern nur die Herrschaft der Römer hervorgegangen sei, wurde allenthalben laut und da nun überdieß bei dem Versuche, die alten Einrichtungen durch neue zu ersetzen, mannichfaltige Streitigkeiten ausbrachen, bei denen nochmals die macedonische Faction, jetzt durch die römische begünstigt, die Oberhand bekam, so trat ein Zustand allgemeinen Mißbehagens ein, der den Frieden beinahe wieder zweifelhaft machte.

Wer hätte den Widerspruch verkennen können, der darin lag, daß den Griechen volle Freiheit und Autonomie von den Römern versprochen worden war und diese dann doch die wichtigsten Positionen, welche die Griechen in Fesseln schlugen, für sich behielten. Dabei ist es jedoch nicht geblieben. Wenn man aber erkennen will, was die Römer bewog, eine Aenderung eintreten zu lassen, so muß man sich ihre allgemeine Lage vergegenwärtigen. Ihre Aufmerksamkeit wurde von den Vorgängen im cisalpinischen Gallien in Anspruch

genommen. In derselben Zeit, in welcher Nabis, von Flamininus besiegt, um die Bestätigung des ihm von diesem bewilligten Friedens in Rom nachsuchte, erfolgte eine neue Schilderhebung der cisalpinischen Gallier, welche zwar niedergeschlagen wurde, aber nicht, ohne daß der fungirende Consul [1]) sich genöthigt gesehen hätte, bei den beiden Colonien am Po, Cremona und Placentia, stehen zu bleiben, um sie zu beschützen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Die unter den Bojern und Insubrern herrschende Gährung ließ nichts Andres erwarten, als daß man im nächsten Jahr noch größere Feindseligkeiten zu bestehen haben werde. Da kam es nun dem Senate sehr erwünscht, daß sowohl aus Spanien, wo Marcus Porcius Cato der Celtiberer Meister geworden war, als auch aus Macedonien friedliche Nachrichten einliefen. Man beschloß, im nächsten Jahre [2]) alle Kräfte nach Gallien zu wenden: den beiden Consuln Publius Cornelius Scipio und Tiberius Sempronius Longus sollte Italien als Provinz bestimmt werden. Zwar machte der erste die Einwendung, daß man im Osten bei den offenen Feindseligkeiten des Antiochus und der zweifelhaften Haltung der Aetoler, einen schweren Krieg zu gewärtigen habe. Allein der Senat nahm darauf keine Rücksicht; er beschloß auf den Grund, daß der Krieg auf beiden Seiten, in Macedonien und Spanien, beendigt sei, die beiden Heere nach Italien zurückzuziehen und zu entlassen. An ihrer Stelle sollten alsdann neue städtische Legionen ausgehoben werden.

Und der Senat hatte nicht Unrecht; es kam zu einer

---

1) Es war Lucius Valerius Flaccus, mit Marcus Porcius Cato Consul 559 d. St., 195 v. Chr.

2) 560 d. St., 194 v. Chr.

Coalition zwischen Bojern und Insubrern. Unter den Bojern erhob sich der König Bojorix mit seinen beiden Brüdern im Einverständniß mit seinem gesammten Volk, um dem Eintritt der Römer ins bojische Gebiet offenen Widerstand entgegenzusetzen. Der Consul Sempronius zögerte vorzurücken, ehe er sich mit seinem Collegen Scipio vereinigt hätte, aber seine Zögerung machte den Bojern um so mehr Muth; sie griffen das römische Lager unverzüglich an, wurden jedoch durch die Besonnenheit des Consuls und die gewohnte Taktik der römischen Legion in blutigem Kampf zurückgeschlagen, sodaß Sempronius seinen Weg nach Placentia fortsetzen konnte. Scipio war indeß ins Gebiet der Ligurer vorgedrungen. Diese Gefahr nun war es, was die Römer vermochte, ihre Legionen, wie aus Spanien, so auch aus Griechenland zurückzuziehen; es war die Combination der Umstände, der Griechenland die Hebung seiner Beschwerden zu verdanken hatte: den Römern mußte mehr daran gelegen sein, die cisalpinischen Gallier in Zaum zu halten, als sich um einer eventuellen Kriegsgefahr willen griechischer Plätze zu versichern. Flamininus erhielt den Auftrag, seine Truppen nach Italien abzuführen, was ihm eigentlich nicht unwillkommen war; nunmehr erst konnte er seine Absicht, den Griechen ihre volle Freiheit zurückzugeben, zur Ausführung bringen. Er versammelte die Gesandten aller Städte und Völker, die zu ihm hielten, in Korinth. Vor Allem entschuldigte er seinen Frieden mit Nabis mit der Bemerkung, daß eine Fortsetzung des Kampfes zur Zerstörung des hochberühmten Sparta hätte führen müssen. Dann aber kam er auf die Sache zu sprechen, die ihm zunächst aufgetragen war. Er erklärte die Beschuldigung, daß die Römer in der Herrschaft über Griechenland nur an die Stelle

der Macedonier treten wollten, für eine böswillige Erfindung der Aetoler, die freilich niemals wüßten, was sie thun oder was sie sagen. Jetzt werde sich zeigen, wem mehr zu vertrauen sei, den Aetolern oder den Römern. Er sprach dann aus, daß er die römischen Besatzungen binnen zehn Tagen aus allen Plätzen herausziehen werde: nicht mit Unrecht sei die Freiheit von Griechenland in die Hände der Römer gelegt worden. Noch waren die völkerschaftlichen Deputationen beisammen, als sie die römische Besatzung von Akrokorinth herabziehen sahen. Während die römischen Legionen ihren Rückweg nach Oricum nahmen, begab sich Flaminin nach Chalcis und von da nach Demetrias, um auch dort die Besatzungen wegzuführen. Er ließ sich angelegen sein, überall die Völkerschaften, die nun wirklich zu einem Gefühl ihrer Freiheit kamen, zu befriedigen und in ihrer Hingebung an Rom zu bestärken. In Thessalien, wo diese Verbindung am schwächsten war, traf er Einrichtungen, um sie durch feste municipale Ordnungen zu ersetzen: er hat dabei die besitzende Klasse begünstigt. Ueberall schärfte er Mäßigung im Gebrauch der Freiheit ein und warnte vor Mißbrauch derselben.

Eine große Genugthuung war ihm noch dadurch zu Theil geworden, daß eine nicht geringe Anzahl Römer, welche Hannibal als seine Kriegsgefangenen in die Sklaverei verkauft hatte und zwar eben nach Griechenland, jetzt auf seine Bitten durch die verschiedenen Staaten von ihren Eigenthümern losgekauft und ihm bei seiner Rückkehr nach Italien mitgegeben wurden: denn es schicke sich nicht, daß Angehörige des Volkes, durch welches die Griechen befreit worden seien, bei diesen in gewöhnlicher Knechtschaft gehalten würden.

Flamininus ist ein Mann, der einen für die Entwicklung

der Welt unentbehrlichen Gedanken mit Bestimmtheit gefaßt und unter den mannigfaltigsten Schwierigkeiten, die ihm von beiden Seiten gemacht wurden, begünstigt durch den Gang der allgemeinen Verhältnisse, durchgeführt hat.

Ein Ereigniß von hoher Bedeutung für Rom selbst war es, daß es in unmittelbare Verbindung mit der eigentlich griechischen Cultur trat. Es nahm Athen, die vornehmste Stätte der geistigen Schöpfungen, in Schutz; es zog Achaja, wo die griechische Staatsbildung in ihrer Verbindung mit dem alten republikanischen Sinn eine an das alte Griechenland anschließende Gestalt gewonnen hatte, in seinen Bund. Das gegenseitige Verständniß wurde dadurch gefördert, daß Rom selbst ein städtisches Gemeinwesen bildete: es war den griechischen Verfassungen bis zu einem gewissen Grade homogen, nicht argwöhnisch gegen republikanische Bewegungen und zugleich geeignet, ein entgegenkommendes Vertrauen zu erwecken. Das republikanische Element brachte auch Rom in innere Beziehung zu der griechischen Literatur, deren beste Hervorbringungen republikanischen Geist athmen.

Indem sich diese für die Weltentwickelung unschätzbare Verbindung, wir sagen nicht vollzog, aber anbahnte, behielten die Römer, ohne daß man sich um entgegenstehende Einwirkungen bekümmert hätte, Zeit, die cisalpinischen Völkerschaften mit voller Anstrengung aller ihrer Kräfte zu bekämpfen: denn das war ihre Sitte von jeher, das zunächst Vorliegende in die Hand zu nehmen.

Im Jahre 561 der Stadt, 193 vor unserer Aera wurden in dem gallischen Kriege große Erfolge auf immer erkämpft. Die Ligurer waren in Etrurien vorgedrungen; die Bojer hatten sich, nachdem sie sich eine Zeit lang selbst unter den schwersten

Bedrängnissen stille gehalten, doch zuletzt, wie ein Mann erhoben. Die beiden consularen Heere waren vollauf beschäftigt. Dem einen gelang es, Pisa noch in dem Augenblick, als es schon verloren zu sein schien, zu behaupten; das andere unter Cornelius Merula warf die Bojer in einer mörderischen Schlacht, nach längerem schweren Kampfe zuletzt doch nieder. Die Bojer hatten nie einen nachdrücklicheren Widerstand geleistet; wir erfahren, daß sie, durch einen Reiterangriff in Unordnung gebracht, von einer förmlichen Flucht nur dadurch abgehalten wurden, daß ihre Stammeshäupter, die Waffen in der Hand, ihnen dieselbe unmöglich machten. Bei der Unordnung, die hierdurch entstand, wurden sie von den römischen Legionen angegriffen: dann entlud sich das Ungewitter eines Anfalls der römischen Reiterei über sie und vollendete ihre Niederlage. Vierzehntausend Bojer sind in der Schlacht geblieben; die Römer nahmen mehr als zweihundert ihrer Feldzeichen. In Folge dieser Schlacht drangen die consularen Heere, die jetzt auch von den Ligurern nicht gehindert wurden, im nächsten Jahre ohne Widerstand im Gebiet der Bojer vor, von denen nun die, welche ihren Senat bildeten, das heißt die Angesehensten des Volkes, zu den Römern übergingen. Das Land konnte unterworfen, das continentale Italien mit dem peninsularen auf das engste verbunden werden: eine der wesentlichsten Bedingungen der Größe von Rom, das dadurch erst in den Stand kam, seine Aufmerksamkeit wieder nach Osten zu wenden, wohin alte Mißverständnisse mit König Antiochus von Syrien es riefen. Sie knüpften sich unmittelbar an den Frieden mit König Philipp an. Antiochus hatte sich im Laufe der letzten Jahre der

aegyptischen Besitzungen in Kleinasien bemächtigt. Den Sitz seiner Herrschaft schlug er in Ephesus auf und richtete Lysimachia zu einem großen Waffenplatz ein. Er war der mächtigste Monarch der Zeit: denn von dem indischen Kaukasus bis nach Arabien auf der einen und dem aegaeischen Meere auf der andern Seite erstreckte sich seine Macht; sie bildete ein natürliches Gegengewicht gegen die Römer.

An sich hätte es scheinen können, als ob ein Zusammenstoß zwischen den beiden Potenzen, von denen die eine den Occident, die andere den Orient dominirte, zu vermeiden gewesen wäre. Allein im Laufe der Zeit kamen Gegensätze zu Tage, von denen sich nicht erwarten ließ, daß sie friedlich geschlichtet werden könnten. Wenn dem Frieden mit Philipp zufolge alle Griechen, sowohl in Europa als in Asien frei sein sollten, so wurde Antiochus von dieser Festsetzung unmittelbar betroffen.

Auf einer Zusammenkunft des Königs mit einer römischen Gesandtschaft, die aus drei der dem Flaminin beigegebenen Bevollmächtigten und einem vierten, der dazu bestimmt war, zwischen Antiochus und Ptolemaeus zu vermitteln, bestand, ist es zu Erörterungen gekommen, welche von vornherein den Frieden gefährdeten [1]).

Die Römer forderten Antiochus vor Allem auf, die Landschaften und Städte zurückzugeben, welche einst im Besitz ihrer Freunde, der Aegypter, gewesen waren; sie beschwerten sich darüber, daß er Ortschaften eingenommen hatte, die vor Kurzem dem König Philipp angehörten, wozu er nur durch die Siege der Römer über diesen in den Stand

1) Im Spätherbst des Jahres 558 d. St., 196 v. Chr.

gesetzt worden sei; überdies machten sie gegen seine Aufstellung in Lysimachia Einwendungen; sie verhehlten nicht, daß ihnen sein Vordringen in Europa mißfalle. Hierdurch aber gerieth die ganze damalige Stellung des Antiochus in Vorderasien in Frage. Er behauptete sein Recht auf die gemachten Besitznahmen mit Nachdruck und verwies den Römern ihre Einmischung in asiatische Verhältnisse. Auch in Bezug auf die noch unabhängigen griechischen Städte in Asien hatten die Römer ihn gewarnt, sich an deren Autonomie zu vergreifen. Antiochus antwortete: diese Städte müßten nicht sowohl den Römern, als ihm ihre Unabhängigkeit zu verdanken haben. Differenzen von tief eingreifender Natur, die kaum eine friedliche Lösung zuzulassen schienen. Man könnte der Meinung sein, daß Antiochus, da Rom in dem Augenblick im schwersten Kriege in Oberitalien beschäftigt war, Griechenland hätte angreifen sollen: dann würde vielleicht die Unabhängigkeit der Bojer gerettet und der hellenistische König Herr über Griechenland geworden sein. Er zog es vor, Gesandte nach Rom zu schicken, um die in Lysimachia abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen.

Es war hauptsächlich Titus Quinctius, mit dem sie zu verhandeln hatten [1]). Die Syrer bestanden auf dem Recht ihres Königs, Thracien einzunehmen, das einst dem Seleukus gehorcht habe; sie hielten es für eine Ehrensache desselben, auch über die griechischen Städte längs der Küste des aegaeischen Meeres zu verfügen. Es ist bezeichnend für den Philhellenen Flaminin, wenn er äußerte, es sei doch eine

---

1) 561 der St., 193 v. Chr.

größere Ehre, die Griechen frei zu halten, als zu beherrschen: denn nicht dazu seien einst die griechischen Colonisten nach Aeolis und Jonien gegangen, um fremden Königen zu dienen; und was das Recht auf das thracische Königreich beträfe, so sei dasselbe durch die lange Unterbrechung zweifelhaft geworden. Darauf begründeten die Römer die Forderung, daß der König Thracien und die Grenzlande Europas, die er eingenommen habe, wieder verlasse, oder auch ihnen gestatte, die Sache der griechischen Städte in Asien in die Hand zu nehmen. Da diese Discussionen zu keinem Ergebniß führen konnten, so beschloß man in Rom neue Bevollmächtigte, von denen einer schon in Lysimachia bei dem König gewesen war[1]), nochmals an ihn zu schicken, um einen definitiven Beschluß über Krieg oder Frieden auszuwirken. Diese sprachen zuerst bei König Eumenes in Pergamus vor, von dem man behauptet, er habe mehr zum Kriege, als zum Frieden animirt. Antiochus gewährte ihnen, mit einem plötzlichen Todesfall in der Familie sich entschuldigend, nicht einmal persönliche Audienz.

Durch einen seiner Vertrauten, Namens Minio, ließ er ihnen aber Einreden machen, die, für die Politik des Moments wenig bedeutend, die allgemeine Lage mit feindseliger Schärfe kennzeichneten. Minio stellte das Verhältniß der Römer zu den Griechen in Neapel, Tarent, Syrakus als Beweis auf, daß ihnen an der Freiheit der Hellenen Nichts gelegen sei.

Darin eben lag der große Gegensatz, um den es in der Verflechtung der Angelegenheiten sich handelte. Antiochus

---

1) So ergiebt sich aus der Vergleichung der Namen bei Livius (XXXIII, 35, 2. 39, 2 mit XXXIV, 59. XXXV, 13).

machte den Römern die Autorität streitig, die sie in Griechenland, Sicilien, Unteritalien über die geborenen Hellenen erworben hatten und wollte ihnen die Ausdehnung derselben nach Asien hin schlechterdings nicht gestatten. Die Römer dagegen nahmen Anstoß daran, daß der hellenistische König das thracische Lysimachia besaß, von wo er die Griechen fortwährend in der Aufregung halten konnte, welche die Unbestimmtheit der Suprematie über schwächere Landschaften allezeit ausübt. Die Frage ließe sich aufwerfen, ob Antiochus nicht am Besten gethan, auf dieser Friedensbasis zu unterhandeln. Aber er war viel zu eifersüchtig auf sein dynastisches Ansehen, als daß er sich die Zumuthung hätte sollen gefallen lassen, welche seinem ererbten Recht — wie er es verstand — entgegenlief. Die Streitkräfte Asiens zu Land und die alte phönizische Seemacht standen ihm zu Gebote. Er fühlte sich stark genug, um es mit den Römern aufzunehmen, und, indem er festen Fuß in Europa behielt, sie von Asien abzuhalten. Seine Stellung hatte eine Analogie mit der, welche Pyrrhus in einer früheren Zeit und noch zuletzt König Philipp eingenommen hatte. Das hellenistische Königthum trat unter Antiochus noch einmal mit den Römern in die Schranken.

Auf Antiochus hatte besonders der Akarnane Alexander Einfluß, der früher auch im Vertrauen Philipps gewesen war. Dieser stellte dem König vor: er möge nicht etwa aus Europa zurückweichen, sondern vielmehr mit aller Macht nach Hellas vordringen, da werde er an den kriegsbereiten Aetolern Bundesgenossen finden; schon sei Nabis in Waffen, und in König Philipp koche der Unmuth über das erlittene Unglück; der eine, wie der andere werde sich unbedingt anschließen.

Aber nicht allein den macedonischen Krieg meinten die Syrer zu erneuern, sondern selbst den punischen, der noch unter der Asche glimmte, wieder zu vollen Flammen aufzuregen. Wir finden unerwartet Hannibal im Bunde und in der Gesellschaft des Antiochus.

Seit dem Friedensschluß mit Rom hatte Hannibal einen wichtigen Beruf in Karthago zu erfüllen gehabt; zu den obersten Würden der Republik emporgestiegen, nahm er deren Interessen als seine eigenen wahr, besonders die finanziellen: denn für die künftige Stellung von Karthago kam Alles darauf an, daß es die Kriegsentschädigung an Rom zahlen, dabei doch auch selbst in sich geordnet und kräftig auftreten konnte. Das war aber nicht möglich, ohne daß mannigfaltige Mißbräuche abgestellt wurden, was denn die großen Familien, welche Nutzen von denselben zogen, die schon immer seine Gegner gewesen waren, ihm vollends entfremdete. Sie erhoben selbst Anklage in Rom gegen den alten Heerführer, der jetzt, wie es ihnen schien, die Republik regieren wollte, wie einst sein Feldlager. Sie stellten vor: sein Ehrgeiz sei nicht zu berechnen; er denke auf Nichts, als auf die Erneuerung des Krieges gegen die Römer. Wohl warnte Scipio davor, in die Streitigkeiten der karthagischen Factionen einzugreifen. Man hat ihm immer den Gedanken zugeschrieben, daß es gut sei, wenn Karthago den Römern gegenüber bestehe: denn nur dadurch würde deren Energie sich behaupten. Allein mit seiner Einrede konnte er jetzt in Rom nicht durchdringen; eine Commission wurde nach Karthago geschickt, welche sich den Widersachern Hannibals anschloß, sodaß dieser, zugleich von innen und von außen her bedrängt, den Augenblick ergriff, in welchem er

sich ohne Gefahr entfernen konnte. Er ritt auf sein Landgut hinaus; auf einem dort in der Nähe insgeheim vorbereiteten Fahrzeug entfloh er zu Antiochus, der ihn mit Freuden aufnahm [1]).

Ob nun der unversöhnte und unversöhnliche Hannibal nicht sein Augenmerk, wie früher auf Philipp, so jetzt auf Antiochus gerichtet hatte, um mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen Rom zu machen, und Karthago in diesen Bund zu ziehen gedachte: wer will es behaupten oder leugnen? Ihn schreckten die letzten Unfälle der Gallier mit Nichten; er wußte, wie oft diese Völkerschaften sich nach erlittenen schweren Verlusten wieder aufgerafft hatten. In Ligurien finden wir bald darauf bereits einen Punier, um den sich cisalpinische Schaaren sammelten. Das transalpinische Gallien war noch unbezwungen und stellte den Römern eine immer wieder aufwogende Feindseligkeit entgegen. Die iberischen und celtiberischen Städte und Landschaften regten sich unaufhörlich von Neuem. Und wie hätte man nicht darauf rechnen können, daß auch in Karthago und dem punischen Afrika die alten Antipathien gegen Rom aufzuwecken gewesen wären. Als die Karthager den Römern Nachricht von der Flucht Hannibals zu Antiochus gaben, verfehlten sie nicht zu bemerken, daß daraus leicht ein neuer Krieg zwischen Rom und Karthago entstehen könne [2]).

Einer aus Trogus Pompejus stammenden Nachricht [3])

---

1) 559 d. St., 195 v. Chr.

2) bellum haud dubie parare Antiochum, Hannibale ministro, adtulerunt inieceruntque curam, ne simul et Punicum bellum excitaretur. Livius XXXIV, 60, 2.

3) Justin XXXI, 3.

zufolge wäre das die entschiedene Absicht Hannibals gewesen: er hätte den Plan gehabt, mit Hülfe des Antiochus, der indeß in Asien bleiben könne, den Krieg im Westen wieder zu erneuern; würde ihm der König 100 Schiffe, 10,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter anvertrauen, so wolle er ein ebenso gefährliches Kriegsfeuer in Italien anzünden, als das frühere gewesen sei; Spanier und Punier würden auf seine Seite treten: gelinge es ihm auch nicht, die Römer vollkommen zu überwinden, so werde er sie doch dahin bringen, billige Friedensbedingungen zu gewähren. Noch einmal ein großer Gedanke des alten Feindes von Rom. Es schien ihm noch möglich, der römischen Macht ein Gegengewicht zu schaffen, also die Autonomie aller Nationen Rom gegenüber zu retten. Antiochus würde, ohne Asien zu verlassen, ein starkes Gewicht in die Wagschale geworfen haben.

Nach einer anderen Ueberlieferung [1]) hätte Hannibal das vorliegende Unternehmen des Königs, nach Griechenland zu gehen, gebilligt; aber er hätte sich Hülfe ausgebeten, um zugleich von Libyen her Italien mit aller Macht anzugreifen: denn niemals werde man der Römer Meister werden, wenn man ihnen nicht die Herrschaft in Italien entreiße; der König möge sich in Griechenland aufstellen, um mit seinem Uebergang über das Meer zu drohen, ohne einen solchen gerade zu vollziehen. Auf diesen letzten Gedanken ist nun Antiochus wirklich eingegangen; er war geneigt, dem punischen Heerführer ein Geschwader anzuvertrauen, um von Libyen aus Italien anzugreifen. Dann würden die beiden großen Interessen, das karthagische und hellenistische,

1) Livius XXXIV, 60, 3. vgl. Appian, Syriake c. 7.

das sich jetzt in der Macht des Königs von Syrien darstellte, gegen Rom vereinigt worden sein. Entwürfe von umfassendster Aussicht, deren Ausführung aber die größten persönlichen Schwierigkeiten darbot. Antiochus wurde aufmerksam gemacht, daß er dann gegen Hannibal in den Hintergrund zurücktreten würde, was dem großen Könige nicht anstehe; ein besonderes Geschwader aber dürfe er dem Punier nicht anvertrauen: denn von dem Mann, der sich gegen seine Republik unbotmäßig erwiesen habe, müsse man erwarten, daß er auch dem Könige keinen Gehorsam leisten werde. Schon sei Griechenland in allgemeiner Bewegung; es wünsche Nichts mehr, als ihn kommen zu sehen, um es von dem Uebergewicht der Römer zu befreien. Dahin ging besonders die Meinung der Aetoler, die in Erwartung der syrischen Hülfe zwar nicht durch regelmäßigen Volksbeschluß, aber durch ein Dekret ihres engeren Rathes (der Apokleten) den Krieg gegen die Römer begonnen hatten. Sie hatten die Absicht gefaßt, Chalcis, Sparta und Demetrias an sich zu reißen. Bei Demetrias gelang ihnen ein unerwarteter Handstreich; und dieser Erfolg diente nun wieder, den König von Syrien zu einer raschen Bewegung zu vermögen. Hannibal erhielt das von ihm verlangte Geschwader mit Nichten; mit einer Macht, die nicht viel größer war, als die von Hannibal geforderte, ging Antiochus im Spätsommer des Jahres 562 der Stadt, 192 vor unserer Aera nach Griechenland über. Er komme eilend, sagte er, weil man es gewünscht habe: darum sei er auch nicht stärker, aber mit dem Frühjahr werde er Griechenland mit Waffen, Männern und Volk, das Meer mit Schiffen erfüllen; er werde keine Mühe noch Gefahr scheuen, um den

Nacken der Griechen des römischen Joches zu entledigen und Hellas wahrhaft frei zu machen.

Das war das große Wort der damaligen Zeit. Hätte es sich nun wirklich so verhalten, daß das gesammte Griechenland Nichts gewünscht hätte, als unter Antiochus mit den Römern zu schlagen; hätte sich auch Macedonien demselben angeschlossen: so würde er wohl einen großen Erfolg haben erzielen können. Allein den Römern kam die Mäßigung zu Statten, die sie zuletzt bei ihrem Abzug den Griechen bewiesen hatten. Achaja und Athen hielten an dem Bündniß fest; König Philipp zeigte keine Neigung, sich den Syrern anzuschließen: wie hätte er es auch wagen können, da seine vornehmsten Feinde, die Aetoler, die Urheber der neuen Bewegung waren. Aber Antiochus machte doch unerwartete Fortschritte. Aus Abneigung gegen die Achaeer schlossen sich die Eleer ihm an; nachdem er Chalcis erobert hatte, trugen auch die Boeoter kein Bedenken ihm beizutreten. In Koronea ward ihm eine Bildsäule errichtet.

Antiochus fühlte sich beinahe sicher in seinem Glück. Bald darauf vermählte er sich mit einer schönen jungen Griechin von guter Herkunft, deren Vater nicht einmal gern auf die Verbindung einging; er vergeudete Zeit und Geld in glänzenden Festlichkeiten, deren Beispiel auf die Truppen verderblich zurückwirkte.

Das Unternehmen des Antiochus macht weniger den Eindruck eines ernstlichen Feldzuges, als den einer kriegerischen Demonstration gegen die Römer, welche dadurch um so tiefer betroffen wurden, da sie wohl wußten, daß Hannibal bei Antiochus sei. In althergebrachter Weise riefen sie ihre Götter an, denen sie besonders feierliche Opfer widmeten.

Die Haruspices verkündeten, daß der Ausfall derselben eine Erweiterung ihrer Herrschaft verheiße. Hierauf erst ward die Rogation an das Volk gebracht und der Krieg gegen Antiochus und dessen Verbündete beschlossen. Die Fetialen hielten dafür, daß den Aetolern und dem König die bisherige Freundschaft nicht aufgekündigt zu werden brauche, da eigentlich von diesen der Angriff geschehen sei, und erklärten für genügend, wenn man die Eröffnung der Feindseligkeiten, wie schon gegen Philipp geschehen war, der nächsten Besatzung ansage. Die Römer betrachteten diesen Krieg ausschließend als ihre eigene Sache.

König Ptolemaeus V. von Aegypten ließ ihnen eine ansehnliche Geldsumme anbieten, Karthago und Masinissa bedeutende Zufuhren als Geschenk; die Römer wiesen diese Geschenke zurück: das Getreide werde man annehmen, aber bezahlen.

Der Consul Acilius Glabrio wurde in den Stand gesetzt, mit einer stattlichen Heeresmacht, die aus Bürgern und Bundesgenossen bestand, im Mai des Jahres 191 nach Griechenland überzugehen. Ehe er anlangte, war Antiochus bereits in Nachtheil gerathen. Er belagerte soeben Larissa, als die römischen Legionen, die in Illyrien stationirt waren und ihren Weg durch das macedonische Gebiet hatten nehmen dürfen, ihm gegenüber erschienen. Als ihre Wachtfeuer sich am Horizont zeigten, — absichtlich in einer weit größeren Zahl, als nöthig gewesen wäre, — entschloß sich Antiochus die Belagerung aufzuheben und nach Chalcis zurückzugehen. Ueberdieß täuschten die Aetoler, durch die er in den Krieg fortgerissen war, seine Erwartungen. Auf seinen Ruf erschienen nur die Häupter mit ihren Anhängern; sie beklagten sich, daß weder

Ernst, noch Güte ihr Volk zu den Waffen zu greifen vermocht habe. Indeß rückte der Consul mit seinem Heere in die Nähe und schickte sich an, die Thermopylen anzugreifen, wo sich Antiochus zu halten gedachte. Die Römer waren von der universalen Bedeutung des Kampfes, zu dem sie vorrückten, erfüllt. Der Consul Acilius hat, wenn anders die Worte, die ihm Livius in den Mund legt, nicht vollkommen erdichtet sind, seinen Legionen gesagt: von der Einnahme dieser Pässe hänge nicht allein die Befreiung Griechenlands von den Aetolern und den Syrern, nicht allein die Eroberung des Lagers und die Erbeutung der neuen Zurüstungen des Königs Antiochus ab, sondern sie werde Asien und Syrien und alle die Reichthümer des Ostens den Römern eröffnen; von Gades bis an das erythraeische Meer werde Rom den Ocean erreichen, der den Erdkreis umfließt, und das ganze Geschlecht der Menschen den römischen Namen verehren [1]). Die falsche Vorstellung, die sie von der Erde hegten, trug dazu bei, ihren Ehrgeiz zu entflammen.

Die Stärke des Antiochus bestand besonders in den Macedoniern, den Nachkommen der alten Eroberer.

Von den Feinden angegriffen, vertheidigten sie den inneren Wall ihrer Verschanzungen mit ihren Sarissen auf das tapferste, als man plötzlich eine von den Höhen des Kallidromos herabkommende Truppenschaar erblickte. Anfangs glaubte man, es seien die Aetoler; bald aber zeigte sich, daß es die Römer waren, denen die Aetoler dort auf dem wichtigsten Punkt nur einen geringen Widerstand entgegengesetzt hatten. Hierüber verloren die Phalangiten den Muth

---

1) Livius XXXVI. 17, 13 ff.

und verließen ihre Stellung. Das Lager fiel den Römern in die Hand; der König wich nach Elatea und hierauf nach Chalcis. Da er aber den größten Theil seines Heeres eingebüßt hatte, so war auch hier seines Bleibens nicht: er kehrte nach Ephesus zurück.

Durch diese Schlacht gerieth nun Griechenland zum zweiten Mal unter die Herrschaft der römischen Waffen. Der Consul nahm zuerst Boeotien in Besitz, darauf Euboea mit Chalcis. Unterhandlungen, die er anknüpfte, führten nicht zum Ziele, weil die Aetoler die Rückkehr des Antiochus in jedem Augenblicke erwarteten.

Der Hauptplatz der Aetoler, Heraklea am Oeta konnte nicht ohne den heftigsten Kampf genommen werden. Als der andere, Naupaktus in die Gefahr gerieth, demselben Schicksal zu erliegen, entschlossen sich die Aetoler unter Vermittlung Flaminins zu Unterhandlungen mit Rom. Diese hatten noch zu keinem Verständniß geführt, als Glabrio einen Triumph über Antiochus und die Aetoler hielt. Indeß nahm Philipp Demetrias und die Umlande ein; die Römer gaben ihm seinen Sohn und andere Geiseln zurück; Macedonier und Römer erschienen als die besten Verbündeten. Schon war der Krieg auch zur See ausgebrochen, in welchem die beiden Theile einander eher das Gleichgewicht hielten. Im aegaeischen Meer erfocht die Flotte des Antiochus einen Vortheil über die feindliche, welche aus römischen, pergamenischen und rhodischen Fahrzeugen bestand. Es waren zwei Rhodier, die hier miteinander schlugen: Polyxenidas, der die königliche, und Pausistratus, der die verbündete Flotte anführte. Dem ersten gelang es, seinen Gegner zu überlisten.

Während sich aber hier karthagische Schiffe den Römern

und ihren Verbündeten anschlossen, erschien Hannibal jetzt zur See auf Seiten des Antiochus. Er war nach Phönizien und Cilicien geschickt worden, um von da eine Flotte in das aegaeische Meer zu führen, die, wenn sie zur rechten Zeit ankam, das Uebergewicht vollends in die Wagschale der Syrer hätte werfen können. Man wird hierbei an die alten Kämpfe der persischen Monarchie gegen die Griechen erinnert. Die Römer mit ihren griechischen Bundesgenossen nahmen jetzt eine ähnliche Stellung ein, wie die der Hellenen im delischen Bunde gewesen war; wir wissen, wie viel damals daran lag, die phönizische Macht zurückzuwerfen. Hannibal segelte bereits mit einem ansehnlichen Geschwader, nicht jedoch ohne die Genossenschaft eines syrischen Befehlshabers, die Küste entlang, als ihm die Rhodier am Eurymedon, wo früher so oft geschlagen worden, begegneten. Das Zusammentreffen an diesem Platz war auch diesmal hochbedeutend. Hannibal, der den linken Flügel der Flotte commandirte, warf sich dem Geschwader des Befehlshabers der Rhodier, Eudamos, entgegen und war im Begriff, denselben zu umzingeln, als er inne wurde, daß der rechte Flügel von den Rhodiern bereits vollkommen geschlagen war. Die Rhodier haben damals Maschinen angewendet, aus welchen sie Feuer auf die feindlichen Schiffe schleuderten [1]); sie waren überhaupt die geübtesten und geschicktesten Seeleute der Zeit. Dort an der Küste überwältigten sie jetzt den größeren Theil der syrisch-phönizischen Flotte; die Phönizier vermochten den Krieg in diesen Gewässern nicht mehr zu bestehen. Hannibal war Zeuge, wie der karthagischen Niederlage zu Lande, so

1) Polybius XXI., 4. Livius XXXVII, 11, 13. Appian, Syriake 24.

jetzt auch der Niederlage der Phönizier, seiner alten Stammesgenossen, zur See [1]).

Es blieb ihm nichts übrig, als sich an die pamphylische Küste zu retten. Er ist seitdem nie wieder auf dem einen oder dem andern Elemente in den Waffen erschienen. Da nun diese Flotte vernichtet war, so fiel das Uebergewicht auf dem aegaeischen Meer den Römern zu. Polyxenidas wurde dann bei Myonnesus ebenfalls geschlagen, eine Schlacht, in welcher der Anwendung des Feuers ausdrücklich gedacht wird [2]).

Auch zur See besiegt, war nun Antiochus in die Nothwendigkeit gebracht, sich in Asien zu vertheidigen. Die Römer waren so ernstlich bei der Sache, als jemals; sie begrüßten den Entschluß des Publius Scipio Africanus, seinen Bruder Lucius, der zum Consul ernannt war [3]), als Legat zu begleiten, mit Freuden; auf Lucius allein hatten sie kein festes Vertrauen; unbedingt setzten sie ein solches auf Publius; sie glaubten, noch immer sei Hannibal bei Antiochus und leite dessen Schritte: der Mann, der Hannibal in Afrika besiegt habe, werde auch im Stande sein, ihn in Asien zu überwältigen. Die unter den beiden Brüdern vorrückenden Le-

---

1) Wenn man bei Nepos (Hann. c. 9. g. E.) liest, Hannibal habe auf dem Flügel gesiegt, den er commandirte, so ist man versucht, in diesem unbestimmten Ausdrucke eine gewisse Vorliebe für Hannibal zu erblicken, aber die näheren Umstände beweisen doch, daß seine Notiz zwar kurz und unbestimmt, aber nicht unrichtig war.

2) Livius XXXVII. 30, 3: maximo hostibus terrori fuere (naves), quae ignes prae se portabant, quod unum iis ad Panhormum circumventis saluti fuerat.

3) Die Zeit, in welcher der Consul zum Kriege aufbrach, wird dadurch bestimmt, daß um dieselbe eine Sonnenfinsterniß eintrat, nach dem unberichtigten Kalender am 11. August 564 der Stadt (Livius XXXVII. 4), nach dem julianischen der Berechnung zufolge am 14. März 190 vor unserer Aera.

gionen besorgten bei dem Uebergange nach Asien einen schwer zu überwältigenden Widerstand zu finden. So viel wir erfahren, wäre Publius Scipio bereit gewesen, in einem solchen Falle auf Unterhandlungen einzugehen. Aber Antiochus überhob die Römer dieser Nothwendigkeit. Er erscheint als ein Mann von rasch wechselnden Entschlüssen, je nachdem er Vertrauen oder Furcht hatte. Unter günstigen Combinationen der Umstände war er nach Griechenland hinübergegangen; er hoffte gleichsam die Welt zu erobern. Als er nun aber dort gescheitert und jetzt seine Seemacht gebrochen war, gab er es auf, die von ihm eingenommenen Stellungen in voller Integrität zu behaupten. Er hatte dafür noch einen anderen Beweggrund.

König Eumenes hatte in der Verwirrung der Kriegsereignisse einige benachbarte Städte bewogen, von Antiochus abzufallen; und nur vergeblich war der Versuch der Syrer gewesen, dieselben dafür zu züchtigen: der Angriff auf Pergamus war mißlungen. Beiden aber zugleich zu widerstehen, dem benachbarten Fürsten und den vordringenden Römern, hielt Antiochus für unmöglich. Er scheint gemeint zu haben, die Römer durch Verzicht auf Lysimachia, in dessen Besitz sie ihn nicht dulden wollten, zu befriedigen.

Genug er gab Lysimachia, das er zum Preise des Friedens hätte machen können, freiwillig auf. Niemals war ein Uebergang von Europa nach Asien leichter, als der der Römer im damaligen Augenblick[1]). Eumenes that sein Bestes um sie mit allem Erforderlichen zu unterstützen. Von den Einwohnern zu Ilium wurden sie als Stammverwandte begrüßt.

1) Der Uebergang fand in den Tagen, quibus ancilia moventur (XXXVII, 33, 7), also nach dem unberichtigten Kalender im März 190 v. Chr., nach dem julianischen im Spätherbst Statt.

Dann erschienen Gesandte von Antiochus, um Friedensunterhandlungen einzuleiten, wobei er sich bereit erklärte, die Städte, über welche der Streit zunächst ausgebrochen war: Smyrna, Alexandria, Troas und Lampsakus herauszugeben. Er wandte sich deshalb an Publius Scipio selbst. Dieser antwortete: hätte er diese Vorschläge gemacht, ehe die Römer den Hellespont überschritten hätten, so würde man mit ihm unterhandelt haben; aber jetzt sei das nicht mehr möglich; dem Pferde sei der Zügel angelegt, der Reiter sitze bereits im Sattel [1]. Die Römer forderten jetzt die Freiheit aller griechischen Städte in Jonien und Aeolis, überhaupt die Abtretung Asiens diesseits des Taurus, welches seit dem Tode des alten Seleukus ein sehr zweifelhafter Besitz der syrischen Könige gewesen und erst von Antiochus selbst wieder eingenommen worden war. Aber diese Forderung war so groß und lief so sehr dem seleucidischen Ehrgeiz entgegen, daß Antiochus es vorzog, einen Waffengang zu wagen. Die Schlacht bei Magnesia am Sipylus, die dann zwischen den Römern und Syrern erfolgte, erinnert an die Schlacht von Raphia zwischen den Syrern und Graeco-Aegyptern. Das Heer des Antiochus hatte ein der doppelseitigen Stellung des syrischen Reiches entsprechendes Gepräge. Den Kern desselben bildete die macedonische Phalanx, ebenso eingerichtet, wie zu den Zeiten Philipps und Alexanders, abermals sorgfältig eingeübt. Die Phalangiten zählten 16,000 Mann; sie waren in verschiedene Abtheilungen, die aber gut zusammenhielten, gesondert. Dem ganzen Apparat, der zu dem Heere Alexan-

1) *Προςδεξάμενος οὐ μόνον τὴν χαλινὸν, ἀλλὰ καὶ τὸν ἀναβάτην.* Polybius XXI, 12, p. 918, 10.

ders des Großen gehörte, begegnen wir hier noch einmal. Aber zugleich hatte Antiochus viel asiatische Elemente in seinem Heere. Wir finden Araber auf ihren Dromedaren, gleich geschickt, den Bogen und das lange Schwert zu führen; Daer und Mysier, elymäische und persische Schützen und überdies eine starke Reiterei der Galater, nach ihren Stämmen gesondert. Wie einst Darius Codomannus, so hatte Antiochus Sichelwagen in bestem Zustand an seiner Front und überdies mehr als fünfzig Elephanten von indischer Race, gegen welche die Römer die ihren von afrikanischer Zucht gar nicht heranzuführen wagten. Man begreift es, wenn dies stattliche Heer, bei 70,000 Mann stark, in kriegerische Aufwallung gerieth, als die Römer zur Schlacht heranrückten. Eine Zeitlang hielt sich Antiochus ruhig; aber endlich wich seine Besonnenheit, wie so oft, vor der Aufregung des Moments: er rückte zur Schlacht heraus. Allein die Vereinigung orientalischer Rüstungen mit den altmacedonischen Waffen brachte keinen Vortheil. König Eumenes griff mit seiner pergamenischen und der römischen Reiterei und dem leichten Fußvolk die Sichelwagen, deren Anprallen er nicht erwarten mochte, vielmehr selber an. Die Geschosse wurden gegen die Pferde gerichtet, die dann zurückwichen und die gesammte Reiterei in Unordnung brachten, so daß sie nicht mehr im Stande war, die Phalanx zu vertheidigen. Diese sah sich zum Rückzug genöthigt, unaufhörlich umschwärmt und belästigt von der leichten Reiterei der Römer, die doch nicht zu einem eigentlichen Angriff schritt. Die Sarissophoren zogen sich, trotzig und zuversichtlich, die Römer zu größerer Annäherung herausfordernd, in ungebrochener Schlachtordnung zurück. Was sie aber beschützen sollte, die Schaar der Elephanten,

ward ihnen verderblich. Der Elephantarch war zugleich der oberste Führer der Phalanx.

Daß die Thiere durch die Angriffe der Römer in Wuth und Verwirrung geriethen, veranlaßte hauptsächlich das Auseinanderweichen der Phalanx, worauf sich der Rückzug in eine Flucht verwandelte. Indeß war der König seinerseits in das Lager der Römer mit einem Theil seiner Reiterei vorgedrungen; er hatte Widerstand gefunden, glaubte aber im Vortheil zu sein; als er sich rückwärts wendete und dann nicht mehr das Heer, das er verlassen hatte, sondern die Trümmer desselben erblickte: die Hauptmasse seiner Reiterei zersprengt, die Phalanx in Flucht; ward er inne, daß er eine entscheidende Niederlage erlitten habe. Er begab sich in eiliger Flucht über Sardes nach Apamea am Maeander, einer Gründung des Seleukus Nikator, damals einer blühenden Handelsstadt. Er gab es auf, den Krieg weiter fortzusetzen: er erkannte an, daß den Römern die Weltherrschaft zugefallen sei. So wenigstens drückten sich die Gesandten aus, die er nach Sardes schickte, um die abgebrochenen Friedensunterhandlungen zu erneuern. Sie baten die Römer nur, ihnen anzugeben, unter welchen Bedingungen König Antiochus mit ihnen Frieden schließen könne. Im Namen des Kriegsraths antwortete ihnen Scipio: es sei nicht die Art der Römer, glücklichen oder unglücklichen Erfolgen Einfluß auf ihre Entschließungen zu gestatten; Antiochus solle auch nach seiner Niederlage den Frieden unter den Bedingungen, die ihm schon vor der Schlacht vorgeschlagen waren, erhalten. Wir wissen: das war vor Allem die Abtretung Asiens bis an den Taurus. Dem wurden noch einige andere hinzugefügt, die sich auf Geldent-

schädigung an die Römer und an Eumenes, und Auslieferung der vornehmsten zu Antiochus geflüchteten Römerfeinde bezogen, so wie auf die Stärke der Truppen und die Zahl der Schiffe, welche Antiochus zu halten fortan befugt sein solle. Gegen dieselben wurde von den Bevollmächtigten des Königs kein Widerspruch erhoben. Man kam überein, Gesandte nach Rom zu schicken, um die Abkunft ratificiren zu lassen, wo sie vom Senat und vom Volk auf dem Capitol ohne alle wesentliche Aenderung genehmigt wurde. Es war noch ein Moment im Leben Scipio's, daß er dem Beherrscher von Asien einen ähnlichen Frieden dictiren konnte, wie einst Karthago.

Und der asiatische Friede hatte fast noch mehr allgemeine historische Beziehungen, als der afrikanische. Wir erinnern uns, welche Verwickelungen und Ereignisse sich von jeher an die Gründung der griechischen Colonien in Kleinasien geknüpft haben. Wie oft hat das alte Griechenland in der Epoche seiner größten Macht dieselben von den Persern, die sie eingenommen, zurückgefordert. Allermeist aus den Verwickelungen, die sich daher schrieben, entsprang die Unternehmung Alexanders des Großen. Aber die Städte waren dann doch unter den Diadochen in einem ähnlichen Verhältniß geblieben, wie unter den Persern. Die Herrschaft der Seleuciden hatte trotz der Vereinigung der Nationalitäten eine despotische Färbung. Diese Städte entrissen die Römer dem König von Syrien und vereinigten sie mit der Gesammtheit der hellenischen Völkerschaften, die sich ebenfalls von der Herrschaft der Macedonier losgerissen hatten. „Ihr habt", sagen die rhodischen Gesandten in einer Rede im römischen Senat, „den Krieg mit Philipp um der Freiheit der Griechen willen

auf Euch genommen; dies und nichts anderes ist der Kampfpreis gewesen, den Ihr aus jenem Kriege davon getragen habt. Die Befreiung von Griechenland ist die verehrungswürdigste von Euren Handlungen[1]); durch Freigebung der Städte Asiens wird sie vollendet.“ Eine große Errungenschaft fürwahr, da zugleich die westlichen Colonien der Griechen unter römische Hoheit gerathen waren. Nachdem Italien von den Römern zu einer Einheit verbunden worden, war diese Vereinigung mit den Griechen die zweite Erweiterung ihrer Macht und Herrschaft: denn mit der Wiederherstellung der griechischen Autonomie war doch immer die Idee der römischen Oberhoheit verbunden.

Ein Theil von Kleinasien ward den Rhodiern zu Theil — Karien und Lycien —, der größere dem Eumenes.

Es hat vielleicht keine wichtigeren Jahre für die Weltgeschichte gegeben, wenigstens nicht seit Alexander, als die zwanzig Jahre von 212 bis 190 vor unserer Aera.

Im Jahre 212 waren die süditalischen Landschaften nach dem Uebergang von Capua und Tarent an Hannibal so gut wie verloren, die Karthager unter Himilco siegreich in Sicilien, die beiden Scipionen in Spanien vertilgt; Philipp von Macedonien in den Waffen; Rom von allen Seiten mit dem Untergang bedroht; im Jahre 190 das untere Italien, Sicilien und Spanien in der Gewalt der Römer; die drei großen Mächte, Karthago, Macedonien und Syrien zu Friedensschlüssen gezwungen, welche die politische Selbständigkeit derselben doch sehr beschränkten, wenn nicht vernichteten.

1) Polybius XXII, 6: *σεμνότατον τῶν ὑμετέρων ἔργων.*

Sechstes Capitel.

Definitive Eroberungen.

Wenn man den Gang der Dinge ruhig überlegt, so bemerkt man mit Verwunderung, daß das Hauptmotiv der römischen Kriege noch immer das der Vertheidigung war, wie gegen die Gallier, Samniten, Etrusker der Stadt selbst, so Italiens gegen die großen Potenzen, welche die Herrschaft auf dem Mittelmeer theilten, die Karthager und die hellenistischen Mächte; selbst Antiochus war mit dem auf einen neuen Angriff sinnenden Hannibal verbündet. In den Kämpfen, die zum Ziele geführt hatten, waren den Römern allezeit Bundesgenossenschaften zu Statten gekommen: wie einst die capuanische gegen die Samniten, die saguntische gegen Hannibal, so das Schutzverhältniß zu einigen griechischen Seestädten, selbst zu Athen gegen Philipp, zu Pergamum und Rhodus gegen Antiochus. Die römischen Waffen hatten überall den Sieg erfochten. Indem aber Rom seine Feinde überwand, hatte es sie doch nicht vernichtet, sondern nur eine Hegemonie erworben, welche beide in sich begriff, sowohl ihre Verbündeten, die von vornherein in ein untergeordnetes

Verhältniß gegen sie traten, ohne jedoch ihre Selbständigkeit ganz aufzugeben, als auch die besiegten Potenzen, deren Macht nach Außen hin durch die Bedingungen, die man ihnen auflegte, gewaltig beschränkt, aber in ihrem Inneren unangetastet erhalten wurde. Es scheint, als ob eine Hegemonie wie diese, die keineswegs eine unbedingte Herrschaft war, dem umfassenden, wohlwollenden Geiste des Scipio Afrikanus Genüge gethan hätte: eine ruhig dominirende Republik in der Mitte von Staaten zweiten Ranges mit dem Fortgang der Cultur beschäftigt, gerecht und groß; er meinte: die Nachbarschaft von Mächten, die doch immer noch zum Widerstand fähig waren, würde die Römer auf dem Wege steter Kraftentwickelung und doch der Mäßigung nach Außen erhalten; ihrer Zucht und Sitte zu Gute kommen. Aber eine so gleichmäßig ruhige Entwickelung ist der Welt nun einmal nicht beschieden. Wie für Einzelne, so liegt auch für ganze Gemeinwesen in einer Uebermacht, die keine Einrede zu gewärtigen hat, eine nahe Gefahr für Mäßigung und Rechtsgefühl. Für Rom entsprang eine solche unmittelbar aus der eben geschilderten Situation.

Die besiegten Mächte und die alten Bundesgenossen der Römer waren in unaufhörlichen Streitigkeiten begriffen. Daß Macedonien, wie es nunmehr war, mit Eumenes, Karthago mit Masinissa zu gutem Verständniß gelangen würden, war von vornherein nicht wahrscheinlich. Noch weniger ließ sich Das von den Ptolemaeern und Antiochus erwarten. In Rom hatte man die Befugniß und die Pflicht, die entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden. Der römische Senat bildete ein oberstes Tribunal in den Angelegenheiten der Welt. Welch eine Aufgabe aber. Der Rechtsbegriff selbst ließ sich auf

diese völkerschaftlichen Verhältnisse nicht vollkommen anwenden. Eine Entscheidung in denselben konnte nicht erfolgen, ohne daß dabei politische Interessen mitgewirkt hätten. Und die Hauptsache: wie hätte sich nicht in den unterworfenen Feinden sowohl, wie in den schutzverwandten Bundesgenossen, die beide ihre alte Freiheit nicht aufzugeben gesonnen waren, ein natürliches Widerstreben gegen die Oberherrlichkeit von Rom hervorthun sollen. In ihnen wohnte ein eingebornes Gefühl von Selbständigkeit und eine stets wache Erinnerung an die alte verlorene Größe. Natürlicher Weise bildeten sich an jeder Stelle zwei verschiedene Parteien aus, von denen die eine mit der Unterordnung unter Rom zufrieden war, die andere zu dem Versuch, derselben wieder ein Ende zu machen, sich angetrieben fühlte. Wenn es dann zu einem neuen Kampfe kam, so mußten dem Ausgang desselben gemäß Veränderungen erfolgen, welche der Lage der Welt eine andere Gestalt gaben, wie das zunächst in Macedonien geschah.

Perseischer Krieg.

Von den damaligen Reichen besaß das macedonische neben Rom das größte Ansehen. König Philipp war zwar aus Griechenland vertrieben, aber in seinem alten Gebiet von den Römern aufrecht erhalten worden. Er hatte sich ihnen dann im Kriege gegen Antiochus sogar angeschlossen und mancherlei Vortheile davongetragen. Er that Alles, um seine Macht im Innern herzustellen; er ließ die alten Bergwerke, die man nicht mehr bearbeitete, wieder erneuern, vermehrte seine Ein-

künfte durch einen Fruchtzehnten und einen Hafenzoll; er suchte durch Gesetze auf Vermehrung der Population zu wirken und nahm eine Menge Thracier in sein Land auf. Mit Bestimmtheit wird erzählt: er habe an eine Erhebung gegen Rom gedacht; seine Absicht sei gewesen, mit Hülfe der benachbarten Völkerschaften nach Oberitalien vorzubringen; eine Reise auf die Höhen des Haemus, die er unternahm, bringt man mit abenteuerlichen Entwürfen in Verbindung. Und wer will sagen, was in intimen Conversationen zu Hause und auf Reisen gesprochen worden sein mag. Aber zuverlässige Zeugnisse für einen ernstlich gefaßten Plan finden sich nirgends.

Die Stellung Philipps war vielmehr seinem Charakter entsprechend, eine intermediäre. Seine Ergebenheit gegen Rom mochte nicht unbedingt sein; aber von eigentlicher Feindseligkeit hielt er sich entfernt [1]).

Der macedonische Name hatte noch guten Klang in aller Welt; auch bei den Griechen fand Philipp wieder Anerkennung. Für die Befestigung des gemäßigten Systems, welches damals bestand und für die Zukunft in Aussicht genommen war, bildete diese Haltung des Königs Philipp ein wesentliches Moment. Bei dem herannahenden Alter desselben richtete sich die Aufmerksamkeit darauf, ob Macedonien auch nach seinem Tode dieselbe Politik befolgen werde, oder nicht.

---

1) Daß wir nichts Fremdartiges in die alten Zeiten hineintragen, wenn wir von der Idee eines politischen Gleichgewichts sprechen, ergiebt sich aus einer Rede des älteren Cato, in der er ausdrücklich von der Besorgniß der damaligen Völker spricht, id metuere, si nemo esset homo, quem vereremur, quidquid haberet faceremus, ne sub solo imperio nostro in servitute nostra essent. (M. Catonis praeter librum de re rustica quae extant rec. H. Jordan p. 23, 9 ff.)

Man hätte den König für glücklich halten können, wenn man ihn bei den Opferfesten zwischen seinen beiden Söhnen, zwei von Natur prächtig ausgestatteten jungen Männern, von denen der ältere, Perseus, 30, der andere, Demetrius, 25 Jahre zählte, daherreiten sah. Aber zwischen diesen waltete die bitterste Feindschaft ob. Demetrius war von dem Vater nach Rom geschickt worden, um die Anklagen zu widerlegen, die von allen Nachbarn wegen seiner Uebergriffe bei dem römischen Senat angebracht wurden.

In Rom nahm man nicht sowohl auf die Entschuldigungen Philipps, welche schriftlich eingereicht wurden, Rücksicht, als auf die allgemeinen Versicherungen desselben, daß er treu am Bündniß festhalte, noch mehr aber auf den jungen Mann, der sie überbrachte. Dieser war so geartet, daß er das allgemeine Vertrauen erwarb; er trat mit vielen vornehmen Römern in Verbindung, in besonders freundschaftliche mit Quinctius Flamininus. Der Senat verhehlte nicht, daß er den Vater schone aus Rücksicht auf den Sohn. Als Demetrius zurückkam, verrieth er in jedem Worte Hingebung und Bewunderung für die Römer, selbst in den gesellschaftlichen Unterhaltungen über den Zustand der Stadt und die Eigenschaften der hervorragenden Männer, in denen sich Lob und Tadel mit einander maßen. Er bildete den Mittelpunkt für alle die, welche in Friede und Freundschaft mit Rom auch die Wohlfahrt Macedoniens erblickten. An der Spitze der entgegengesetzten Partei, die es für möglich hielt, den Krieg gegen die Römer nochmals zu erneuern, stand Perseus. Er zeigte das tiefste Mißvergnügen über die Beschränkungen, welche dem König Philipp immer aufs neue

auferlegt wurden, und trug hauptsächlich dazu bei, ihn in aufgeregtem Widerwillen zu erhalten.

Bei diesem Hader zwischen den Söhnen des Königs erinnerte man sich, daß nur der jüngere von einer rechtmäßigen Gemahlin des Königs stamme, der ältere von einer Frau zweifelhaften Lebenswandels, die man als eine Buhlerin betrachtete [1]): der jüngere schien einen gerechteren Anspruch auf die Thronfolge zu haben, als der ältere, und bei dem Tode des Vaters auf die Unterstützung der Römer rechnen zu dürfen. Um so heftiger entbrannte hierüber Eifersucht und Haß des älteren. Bei einem Gelage, das zur Feier eines militärischen Festes begangen wurde, hatten die Freunde des Demetrius Einlaß in das Haus des Perseus gefordert; da sie aber Waffen bei sich führten, so verschloß dieser sein Haus. Am andern Morgen erhob Perseus bei seinem Vater die Anklage, er habe von ihnen ermordet werden sollen. Livius hat an einer seiner gelungensten Stellen die Scene geschildert, wie der Vater zwischen den beiden Söhnen zu Gericht saß, ihre einander entgegengesetzten Reden anhörte, ohne jedoch etwas zu entscheiden [2]). Aber seine Vorliebe für den älteren, genährt durch die alle Tage wachsende Spannung gegen Rom, war seitdem unverkennbar. Man meinte endlich, Demetrius gedenke das Reich zu verlassen und sich nach Rom zu flüchten. Da ist er denn von einem Freunde des älteren Bruders bei einem Opfergelag ermordet worden.

---

1) So Livius. Noch andere Erzählungen über seinen nicht königlichen Ursprung liest man bei Plutarch (Aemilius c. 10, Aratus c. 54).

2) Aus den Fragmenten des Polybius darf man schließen, daß er die Lage des Königs wohl gekannt, aber die Scene nicht geschildert hat.

Wir begegnen der Nachricht, die an sich sehr glaublich wäre, König Philipp habe sich nach der Hand von der Unschuld des Demetrius überzeugt und daran gedacht, denselben an Perseus zu rächen.

Ehe das geschehen konnte, starb Philipp selbst[1]: Perseus folgte ihm in der Herrschaft.

Da das nun den Wünschen der Römer entgegenlief und Perseus immer das Oberhaupt der antirömischen Partei gewesen war, so mußte man von Anfang an einen neuen Conflikt mit Rom erwarten. Perseus machte sich seinerseits auf einen solchen gefaßt. Ein illyrischer Dynast wurde getödtet, weil er sich an das römische Volk gewendet hatte, ein andrer verjagt. Er hatte seine Zeughäuser mit Waffen gefüllt, sein Schatz reichte hin, um 10,000 Mann zehn Jahre im Felde zu erhalten. In Kurzem stellten sich Differenzen heraus, welche nicht ohne Kampf zu beseitigen waren.

Die Römer hatten in wiederholten Kriegszügen die Istrier niedergeworfen und in dem festen Aquileja eine römisch-latinische Colonie gegründet, um das obere Italien gegen jeden Anlauf aus den benachbarten Regionen sicher zu stellen. Da vernahmen sie, daß ihre alten Verbündeten, die Dardaner, die in Moesien und Illyrien saßen, von Perseus mit ihren Nachbarn, den Bastarnern, in Krieg verwickelt worden seien. Die Bastarner erscheinen an denselben Stellen, an welchen Alexander der Große die Triballer mit Hülfe der byzantinischen Seemacht niedergeworfen hatte. Wahrscheinlich mit Recht werden sie für ein ursprünglich germanisches Volk gehalten; sie waren schon mit Philipp in Verbindung getreten.

---

1) Ol. 150. 2., 575 d. St., 179 v. Chr.

Man hat dem König Philipp den Plan zugeschrieben, die Dardaner vollkommen zu vernichten, die Bastarner in ihrem Lande anzusiedeln und diese darauf zum Zuge nach Italien zu veranlassen; sollte ein Unternehmen dieser Art mißlingen, so würde man doch der Dardaner entledigt werden, deren Feindseligkeiten den Macedoniern höchst beschwerlich fielen. Dieser Gedanke nun schien in Perseus sich zu erneuern und unter ihm mehr Bedeutung gewinnen zu können, als unter seinem Vater.

Man nahm an, daß Perseus die Bastarner gegen die Dardaner in Waffen gebracht habe. So meldeten Gesandte der letzteren, welche die Römer gegen beide, Perseus und die Bastarner, um Hülfe baten. Schon waren macedonische Gesandte angelangt, welche jede Betheiligung ihres Königs an jener Volkszwietracht in Abrede stellten. Die Römer zeigten sich nicht gerade überzeugt davon; sie ermahnten Perseus auf das Dringendste, das mit ihnen geschlossene Bündniß heilig zu halten [1]).

Je mächtiger Macedonien war, um so größeren Eindruck machte es in der damaligen Welt, daß hier eine tiefgehende Entzweiung zwischen dem römischen und dem macedonischen Interesse zu Tage kam. Alles merkte auf, was noch eine Opposition gegen die römische Weltmacht für möglich und wünschenswerth hielt.

Was sollten die Römer sagen, als Gesandte, die von Karthago heimkehrten, die Kunde mitbrachten, eine Gesandtschaft des Perseus sei in Karthago gewesen und habe im

1) Livius XLI, 19, 6.

Tempel des Aesculap Gehör erlangt: so seien auch Gesandte der Karthager nach Macedonien gegangen.

Hierauf schickten die Römer, um über Perseus Verhältnisse in Griechenland und im Orient nähere Kunde einzuziehen, eine Gesandtschaft an ihn, der aber unter Vorwänden, welche sie für erdichtet erklärten, der Zutritt zum König nicht bewilligt wurde. Aus Allem, was sie hörten, nahmen sie ab, daß Perseus damit umgehe, ihnen den Krieg zu erklären. Davon nun wurden die Römer besonders durch die Nachrichten, die ihnen von König Eumenes II. von Pergamum zukamen, überzeugt.

König Eumenes II. hat im Alterthum dadurch einen großen Ruf erlangt, daß er das immer noch kleine Gebiet, das ihm sein Vater Attalus I. hinterließ [1]), zu einem ansehnlichen Königreich erhoben hat, und zwar nicht durch bloße Glücksfälle, wie wohl Manche sagten, sondern durch Verstand und Klugheit. Besonders hoch schlug man an, daß er seine Brüder in einer natürlichen Abhängigkeit hielt; namentlich mit dem älteren stand er in dem reinsten brüderlichen Verhältniß. Er wünschte gerühmt zu werden und ließ es sich angelegen sein, die griechischen Städte, Privatleute und Gemeinden durch Wohlthaten zu gewinnen.

Da traf es ihn sehr empfindlich, daß Perseus bei denselben Eingang fand. Auf das Tiefste kränkte ihn, daß seine Ehrendenkmale in Griechenland vernachlässigt wurden; er empfand es gleichsam als eine persönliche Beleidigung, daß Perseus mit Boeotien Verträge schloß und selbst mit den Aetolern in ein gutes Verhältniß kam.

1) Eumenes war im Jahre 197 vor unserer Aera seinem Vater in der Regierung gefolgt.

Livius ist erstaunt, daß die Griechen einen Mann wie Perseus, der seit seinem Regierungsantritt schon viele Grausamkeiten begangen hätte, einem so wohlgesinnten Fürsten vorzogen. Der Grund ist einleuchtend: Eumenes hing von den Römern ab, Perseus nahm dagegen eine selbständige Aufstellung: er war das Idol aller, welche die Oberherrschaft von Rom ungern ertrugen.

Ueberdies war König Prusias von Bithynien, mit welchem Eumenes kurz zuvor Krieg geführt hatte, mit Perseus in verwandtschaftliche Beziehungen getreten.

Eumenes ging selbst nach Rom [1]), um den Senat auf die Gefahr, die von Perseus drohte, aufmerksam zu machen. Der ohnehin aufgeregte Widerwille der Römer gegen Perseus wurde durch die schwärzesten Anschuldigungen bestärkt. Ein Patricier von Brundisium, bei dem die römischen Legaten und Feldherrn auf der Reise zu übernachten pflegten, berichtete, daß Perseus ihm ein Gift angeboten habe, mit dem man diejenigen unbemerkt umbringen könne, deren Namen er ihm angeben werde.

Auf Eumenes ward, als er bei seiner Rückkehr nach Delphi kam, ein Mordversuch gemacht, den man dem Perseus zuschrieb.

Mit alledem war noch nicht bewiesen, daß Perseus wirklich auf einen Krieg mit den Römern sinne. Er verstärkte sich im Innern seiner Dynastie, schloß Bündnisse mit den Nachbarn und machte seinen Einfluß in der Richtung geltend, welche seine Vorfahren immer verfolgt hatten: er gewann die Griechen für sich. Nach allen Seiten erneuerte

1) 582 d. St., 172 v. Chr.

er die Autorität der macedonischen Krone, ohne mit den Römern eigentlich zusammenzustoßen.

Aber schon in dieser Haltung sahen die Römer eine Feindseligkeit. Wie sich in den untergeordneten Mächten doch der Wunsch regte, in einer bedeutenden Macht für alle Fälle einen Rückhalt zu finden, so erhob sich dagegen in den Römern der bestimmte Entschluß, es nicht so weit kommen zu lassen. Sie meinten, das ganze, durch die letzten Friedensschlüsse begründete System werde durch Perseus gefährdet und bedroht. Da haben sie denn keinen Anstand genommen, sich wenigstens eventuell zum Kriege gegen ihn zu entschließen.

Der römische Senat faßte in aller Form den Beschluß: weil König Perseus die Verbündeten des römischen Volkes mit Krieg überzogen und gegen die Stadt selbst zum Kriege gerüstet habe, den Krieg gegen ihn zu beginnen, wofern er nicht darüber Genugthuung gebe. Doch wurde dieser Beschluß noch geheim gehalten. Die Verhandlungen mit Perseus wurden deshalb noch nicht abgebrochen. Die älteren Römer waren mit diesem Verfahren nicht zufrieden: denn es sei nicht römisch; die jüngeren billigten es. Im Sinne dieser Jüngeren war es auch, daß viele sich zum Dienste meldeten, weil sie sahen, daß diejenigen, welche in den letzten macedonischen und syrischen Feldzügen gedient hatten, reich geworden waren. Es war nicht mehr ganz die alte Politik.

So weit war es nun gekommen. Die unleugbaren Bestrebungen des Perseus, durch innere Rüstung und äußere Verbindungen zu einem Widerstand gegen die Römer fähig zu werden, haben ihm immer die Theilnahme derer gewonnen, welche an der Selbständigkeit der Nationen leben-

digen Antheil nehmen. Wer sollte dem nicht beistimmen. Die Sache, welche Perseus verfocht, berührt das allgemeine Interesse der Völker. Bei den gegen die letzte Universalmonarchie gerichteten nationalen Bestrebungen ist zuweilen auch des Perseus gedacht worden. Und wenn wir darauf eingehen, so finden wir in der That zwischen den Bestrebungen der beiden Epochen, einer zu einer Universalmonarchie emporstrebenden Macht entgegenzutreten, gewisse Analogien. Man könnte die Erhebung Macedoniens gegen die Römer wohl mit dem Kriege Oesterreichs gegen das französische Kaiserthum im Jahre 1809 zusammenstellen. Sie waren beide isolirt, erweckten beide den Enthusiasmus der Nationen, aber sie unterlagen beide der Uebermacht und dem Genius ihres Gegners.

Nicht unberechtigt war die Eifersucht der Römer gegen Perseus. Ihre Verhältnisse in Illyrien, selbst in Istrien wären in Frage gestellt worden, wenn Perseus die Dardaner niederzuwerfen vermochte; ihre Autorität in Griechenland ging zu Grunde, wenn es der macedonischen wieder gelang, daselbst Platz zu greifen: die enge verwandtschaftliche Verbindung, in welche Perseus mit dem König von Bithynien und selbst den Seleuciden trat, bedrohte die Oberhoheit, die sie in Asien ausübten.

Schon richteten die Seleuciden ihre Macht gegen die Ptolemaeer. Hätte sich nun noch Karthago, wie es den Anschein hatte, mit ihnen verbündet, so wäre die Weltstellung der Römer allerdings gefährdet gewesen.

Noch einmal traten zwei große, einander widerstrebende Tendenzen auf den Kampfplatz. Die eine war: der bereits gegründeten, aber noch nicht befestigten Allgewalt der Römer

Widerstand entgegenzusetzen; die andere: diese Herrschaft nicht allein zu behaupten, sondern zu erweitern und für alle Zeiten unantastbar zu machen.

Zum allgemeinen Besten würde es vielleicht gedient haben, wenn sich die Opposition innerhalb der einmal gesetzten Schranken gehalten hätte, wie zur Zeit Philipps. Allein die Mächte, die aus innerem Impuls emporstreben, lassen sich durch solche Bedenklichkeiten nicht zurückhalten.

Perseus selbst begann den offenen Krieg.

Es war im Jahre 583 der Stadt, 171 vor unsrer Aera, daß der König, von seiner Umgebung in seinen Entwürfen und seinem Hasse bestärkt, in Thessalien einbrach. Den Kern seines Heeres bildeten die in den sechsundzwanzig Friedensjahren herangewachsenen jungen Macedonier in verschiedenen Waffen, zu Pferd und zu Fuß. Zugleich führte er auch eine buntgemischte Schaar von Hülfsvölkern und Söldnern ins Feld: Paeonier, Agrianen, selbst Kreter und eine wiewohl nicht große Anzahl von Griechen aus allerlei Stämmen, unter anderen Lacedaemonier unter einem Führer, vermeintlich von königlichem Geschlecht, mit dem er schon lange in geheimer Verbindung gestanden hatte. Ein paar tausend Gallier waren zur Stelle. Eine stattliche Schaar von Thraciern führte der verbündete Odrysenhäuptling Cotys zu Fuß und zu Pferd herbei.

So gerüstet erwartete Perseus den römischen Consul, dem die Provinz Macedonien zugefallen war, Publius Licinius Crassus, der aus Athamanien heranzog. Besonders an Reiterei war Perseus den Römern überlegen. Bei dem ersten Zusammentreffen in der Gegend von Larissa mußte die römische vor der macedonischen zurückweichen. Aber das war das Unglück aller dieser Könige, daß sie, wenn sie die Waffen erhoben,

doch nicht das Aeußerste zu wagen gesonnen waren. Perseus war entschieden im Vortheil, wiewohl er noch Widerstand fand, als er von einem Genossen seiner Rathschläge, dem Kreter Evander gewarnt wurde, nicht Alles auf Einen Wurf zu setzen. Er meinte sich stark genug gezeigt zu haben, um den Römern einen guten Frieden abzugewinnen und ließ dieselben in der Nacht ruhig über den Peneus gehen, der ihnen zur Deckung diente.

Nun bot er wirklich den Frieden an unter den Bedingungen, wie er unter König Philipp bestanden habe. Die Römer waren ihrerseits allezeit entschlossen, ihre Ansprüche, nachdem einmal das Schwert gezogen worden, so weit als möglich auszudehnen. Sie antworteten: Frieden könne dem Könige nur dann bewilligt werden, wenn er sich den Beschlüssen, welche der Senat über ihn und sein Reich fassen werde, sofort unterwerfe.

Auch unter den Griechen, welche bisher römisch gesinnt waren, regte sich jetzt macedonische Freundschaft; die grausamen Repressionen, zu denen die Römer schritten, entfremdeten ihnen die Gemüther noch mehr. Die Oberhäupter von Epirus gingen nur deshalb zu Perseus über, weil sie ähnliche Mißhandlungen fürchteten, wie die Aetoler soeben erfuhren. In Thracien behauptete der König durch die Hülfe des Cotys, der als tapfer und mild geschildert wird, die Oberhand; die Römer konnten ihm weder in Thessalien noch zur See etwas anhaben. Und nun hielt Perseus die Zeit für gekommen, um sein Macedonien gegen die nördlichen Barbaren auf immer sicher zu stellen; er wandte sich mit aller Macht gegen die Dardaner und brachte ihnen auch diesmal in Verbindung mit den Bastarnern eine Niederlage bei, die wohl die größte ist, welche

sie jemals erlitten haben. Man giebt die Zahl der Gefallenen auf 10,000 Mann an[1]). Mitten im Winter wandte sich Perseus nach Illyrien[2]). Er eroberte das feste Uscana, wo eine starke römische Besatzung lag, die er gefangen nahm. Der König von Illyrien, Gentius, erklärte sich bereit, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die Römer zu machen, wenn er Geld von ihm empfange.

Macedonien bildete nun wieder eine Macht, von Verbündeten und Abhängigen allenthalben umgeben; nicht zum Angriff geeignet, wohl aber zur Defensive. Eine solche mit aller Anstrengung vorzubereiten, wurde um so nothwendiger, da die Römer im Jahre 585 der Stadt, 169 unserer Aera, unter dem Consul Marcius Philippus die Gebirge, welche Macedonien von Thessalien scheiden, überschritten; nicht ohne die Gefahr, inmitten der unsäglichen Schwierigkeiten, welche der Uebergang darbot, von Perseus vernichtet zu werden, wenn dieser die Pässe besetzt gehalten und im rechten Augenblick den Angriff unternommen hätte. Aber auch Marcius war nicht der Mann, die Eroberung zu vollbringen. Perseus, Anfangs entmuthigt, konnte dann doch am Enipeus ein festes Lager aufschlagen, welches die Römer zu überwältigen nicht das Vertrauen hatten.

Jetzt scheint der römische Consul selbst eine friedliche Abkunft noch immer für möglich gehalten und sogar gewünscht zu haben. Den Rhodiern, die sich bei ihm einstellten, um die Gerüchte über ihre Hinneigung zu Perseus zu widerlegen, hat

---

1) Ich folge hier den Angaben Plutarchs, Aemilius Paulus c. 9, dem gute Nachrichten vorlagen. Livius scheint der Sache nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet zu haben

2) 170/169 v. Chr.

er gesagt: er wundere sich, daß ihnen nicht beikomme, den Krieg, in dem man begriffen war, gütlich zu schlichten [1]). Hierdurch in der Meinung, daß die Sache der Römer schlecht stehe, bestärkt und vom Consul gleichsam ermächtigt, entschlossen sich die Rhodier, in deren Rathsversammlungen jetzt die macedonisch Gesinnten die Oberhand bekamen, zu einem in Betracht ihrer alten Bundesgenossenschaft mit Rom höchst außerordentlichen Schritt. Durch eine förmliche Gesandtschaft ließen sie in Rom vorstellen: die Insel Rhodus könne die Unterbrechung ihres Handels, die nun schon drei Jahre dauere, nicht aushalten; wie dieselbe durch den Krieg veranlaßt worden sei, so könne sie nur durch den Frieden abgestellt werden [1]); die Herstellung des Handels, den Frieden also forderte jetzt Rhodus von beiden Seiten, wie bereits vorher von Perseus, so jetzt von den Römern. Dem fügten sie aber hinzu: gegen den Theil, an welchem es liege, daß der Friede nicht zu Stande komme, würden sie sich erklären oder wie sich ausdrückten: Rhodus werde in Betracht ziehen, was es gegen denselben zu thun für rathsam finde. Eine Erklärung, welche in Rom besonders deswegen mißfallen mußte, weil sie beiden Theilen das gleiche Recht zuschrieb und die gleiche Anerkennung widmete: die Römer sahen darin eine unzweideutige Ankündigung des Abfalls der Rhodier. Statt auf deren Klagen Rücksicht zu nehmen, sprachen sie aus, daß die den Rhodiern nach dem syrischen Krieg überlassenen Landschaften, Karien und Lycien, fortan frei sein sollten [2]). In demselben

1) Polybius XXVIII, 15.

2) Ich halte mich an Livius, der über die Verhandlungen im Senat in der Regel gut unterrichtet ist. Polybius läßt noch einige Zwischenverhandlungen eintreten, die das Verfahren der Rhodier erklärlich machen.

Augenblick wurden die Römer von Aegypten zu Hülfe gerufen. Vor dem Senat erschienen Gesandte der Ptolemaeer in Trauerkleidern, mit dem Oelzweig; sie brachten die Nachricht, daß der König von Syrien, der als Verbündeter des Perseus erschien, Alexandrien bedrohe: bald werde er den königlichen Hof verjagen. Die Römer schickten Gesandte ab, welche die Einstellung der Feindseligkeiten von beiden Königen fordern und den, der sich dem widersetze, ihrer Freundschaft und Bundesgenossenschaft verlustig erklären sollten. Es kann kein Zweifel sein, daß die Syrer mit Perseus, wohl auch mit den Rhodiern einverstanden gewesen sind: der Krieg Philipps schien sich zu erneuern. Die Römer hielten nicht allein an ihrer alten Sympathie für Aegypten fest; in ihrem seit jener Zeit verstärkten Selbstgefühl wollten sie das Recht behaupten, in den Irrungen der Nachbarn, von denen sie berührt wurden, Maß zu geben. Sie hatten den Krieg gegen Perseus bisher ohne den gewohnten Nachdruck geführt. Wenn es aber, wie es scheint, hochgestellte Männer gab, die das veranlaßten, so war doch der Senat im Ganzen weit entfernt, einen Schritt breit zurückweichen zu wollen. Die Agitationen des Forums übten bereits bei den Besetzungen der obersten Magistrate vollen Einfluß aus. Ihnen zum Trotze aber gelang es noch einmal, einen der besten Männer, die es in der Stadt gab, an die Spitze der Heere zu stellen, Aemilius Paulus, den Sohn des bei Cannae gefallenen. Er war schon über sechszig Jahre alt und verband Bedachtsamkeit mit Thatkraft, Erfahrung und höherer Ansicht des Lebens.

Erst mußte über die Lage der beiderseitigen Heere von Gesandten, die sie in Augenschein genommen hatten, berichtet und was sie vermißt hatten, herbeigeschafft sein, ehe er sich über

See zu gehen anschickte. Das Beispiel des alten Fabius bestärkte ihn darin, sich über das vielzüngige Geschwätz in der Stadt und im Heer hinwegzusetzen und nur das in der Sache Nothwendige zu thun. Aus den erprobtesten Leuten waren die Unterbefehlshaber genommen, die Werbungen überhaupt mit vorzüglicher Sorgfalt vollzogen worden. Neben ihm sollten Cnejus Octavius die Flotte, Lucius Anicius ein besonderes Corps in Illyrien befehligen. Indem die Römer sich auf diese Weise aufs Beste in den Stand setzten, versäumte Perseus, sich der Vortheile seiner Lage vollkommen zu versichern.

Perseus war ein Mann von würdiger Erscheinung. Sein Körper war zu jeder Thätigkeit, wie Polybius [1]) sagt, wohl angelegt. Er vermied die Ausschweifungen des sinnlichen Genusses, die man seinem Vater vorgeworfen hatte, auch die langen Trinkgelage. Er zeigte sich in Allem ernst und streng. Dabei aber erschienen doch zwei niedrige Leidenschaften in ihm gleichsam verschwistert: Grausamkeit und Geldliebe. Besonders die letzte wurde für ihn verderblich.

Nachdem Gentius, als er die ersten der ihm zugesagten Summen empfangen, mit den Römern gebrochen hatte, verweigerte Perseus, ihm den Rest derselben zu schicken. 20,000 Gallier zu Pferd und zu Fuß, die damals jene Gegenden durchstreiften, hatten ihm gegen einen allerdings ansehnlichen Sold ihre Dienste versprochen. Als sie anrückten, reute ihn der Vertrag, er wollte nur 5000 aufnehmen; auch für diese aber zahlte er das Geld nicht aus, das vorläufig erforderlich war, worauf sie sich sämmtlich nach der Donau

---

1) Polybius XXVI, 5.

zurückzogen, um Thracien zu verwüsten. Livius bemerkt, daß sie ihm von unbeschreiblichem Nutzen hätten sein können, wenn er sie nach Thessalien hätte gehen lassen: sie würden den Römern die Zufuhr abschneiden und das römische Heer in dessen Rücken haben bedrohen können. Gentius war durch Geldmangel genöthigt, sich in seiner Burg Scodra einzuschließen, und als die Römer jetzt vor derselben in einem kleinen Gefecht Sieger geblieben waren, sich zu unterwerfen. Kaum einen Gladiatorenlohn, zehn Talente, hatte er, ein König, von einem Könige empfangen.

Dagegen erschien Aemilius Paulus wie ein Lehrer der Kriegskunst in seinem Lager. Die Veteranen wurden zu dem Geständniß gebracht, daß sie erst durch ihn erlernt hätten, worin ihr Beruf bestehe; man sah sie ihren Obliegenheiten eine ganz besondere Sorgfalt widmen. Bei dem Uebergange über das Gebirge verschaffte er sich von den Straßen Kunde, die dem Handelsverkehre dienten, und wenn man ihm sagte, daß sie von den Feinden besetzt seien, so antwortete er wohl: das Schwert der Römer werde sich Bahn machen. Doch hütete er sich etwas zu übereilen. Fabius Maximus und Scipio Nasica, welche Pythion, das die Straße nach Macedonien beherrschte, eingenommen hatten, hätten es nun gern sogleich zur Schlacht gebracht. Aemilius Paulus, in allen Dingen methodisch und ein Mann des Herkommens und der Erfahrung, trug noch Bedenken; denn einmal dürfe man mit den vom Marsch ermüdeten Truppen nie einen ausgeruhten Feind angreifen, und sodann: ein römisches Heer müsse vor Allem ein Lager haben, gleichsam einen Hafen, wohin es sich allezeit aus den Stürmen des Kampfes zurückziehen könne.

Dieser altbewährten militärischen Vorsicht trat die vor=

geschrittene wissenschaftliche Ausbildung unter seinen Officieren auf merkwürdige Weise zur Seite. Am 21. Juni des Jahres 586 der Stadt, 168 vor unserer Aera trat eine Mondfinsterniß ein, welche die Macedonier als ein unglückliches Vorzeichen, das ihnen eine Niederlage verkünde, betrachteten. Auch die Römer schlugen an ihre Schilde, um die verschwundene Mondscheibe hervorzurufen und begrüßten sie mit Freuden, als sie wieder sichtbar wurde. Von Aemilius erzählt man, er habe mit dem Speer in der Hand gebetet: denn nur dem Tapfern helfe die Gottheit. Aber unter den römischen Offizieren gab es einen, welcher das Wunder natürlich zu erklären wußte und alle Besorgniß vor der Erscheinung am Himmel verscheuchte [1]).

Unter diesen Stimmungen trafen am 22. Juni die beiden Heere bei Pydna zusammen. Das macedonische erschien noch einmal mit den hochgewachsenen Thraciern, den Illyriern, den Argyraspiden, die die Ebene mit Glanz und Getöse erfüllten. Die Römer empfanden den Eindruck dieser mit Wildheit gemischten Schlachtordnung. Die Phalanx flößte selbst dem Feldherrn bei der ersten Erscheinung Besorgniß ein. Aber nochmals wiederholte sich, was bei Kynoskephalae geschehen war. Die Phalanx konnte auf dem unebenen Terrain nicht in ihrer streng zusammen-

1) So erzählt Cicero, de republ. I, 15, 23. Bei Livius XXXXIV, 37, 5 ist von einer Voraussagung der Finsterniß die Rede, sowie auch bei Plinius, der ausdrücklich pridie angiebt (II, 12, 53). Cicero läßt die Erklärung hingegen postridie erfolgen. Ich ziehe das Zeugniß Ciceros als das älteste vor. Aus der Beute von Syrakus war der astronomische Apparat des Archimedes nach Rom gebracht worden, den Niemand so gut verstand, als dieser Quintus Sulpicius Gallus, der damals unter Aemilius Paulus diente und von Cicero als homo doctissimus bezeichnet wird.

schließenden Schlachtordnung gehalten werden; sowie sie Lücken darbot, drangen die beweglicheren Römer in dieselben ein. Die große Schlacht verwandelte sich in verschiedene kleinere Treffen, in welchen die römische Waffentüchtigkeit und Zucht die Oberhand behielt. Die Phalanx wurde durchbrochen, das macedonische Heer beinahe vernichtet. Der Kampf, der wenige Stunden dauerte, bewies nur eben, daß die Macedonier den Römern, sobald diese ihre Kräfte zusammennahmen, nicht mehr gewachsen waren. Perseus floh nach Samothrake. Aber der allgemeine Abfall, der auf die Niederlage folgte, erreichte ihn auch hier. Indem er von da zu seinem bewährten Freunde Cotys zu flüchten sich anschickte, und zwar mit seinen Schätzen, durch die er ein neues Heer aufzubringen hoffen konnte, gerieth er in die Hände der Römer. Perseus, hoffärtig im Glücke, vergaß in seinem Unglück, was er seiner Würde schuldig war; er fiel, als er vor den Consul geführt wurde, in orientalischer Weise auf sein Angesicht nieder. „Warum", sagte dieser, „schmälerst Du mir den Ruhm meiner Siege?"

Die moralische Ueberlegenheit war ohne Zweifel auf der Seite des Consuls und der Römer, und diese vor Allem entscheidet die Siege. Man darf vielleicht sagen, Demetrius würde der hellenistischen Sache besser gedient haben; er hätte den Thron wenigstens behauptet. Da mit Perseus auch dessen Söhne in die Hände der Römer gefallen waren, so gab es keinen Träger der königlichen Gewalt in Macedonien mehr. Die Römer waren entfernt davon, auf ihre Erneuerung zu denken. Indem sie unterwarfen, trugen sie doch den republikanischen Gedanken vor sich her. Man erklärte in Rom den Macedoniern, daß man sie nicht unterdrücken, sondern

befreien wolle. Die vornehmsten Auflagen beschloß man aufzuheben. Publicanen, d. i. Pächter der Einkünfte, sollten nicht aufgestellt werden, weil sie mit der Freiheit unvereinbar seien. Mit der Hälfte der Abgaben, die der König bezogen, wollte sich Rom begnügen. Das Land ward in vier Regionen getheilt und die provinziale Gewalt in die Hand eines hohen Rathes gelegt.

So ward auch den Illyriern Freiheit angekündigt, Immunität für diejenigen, die noch zur rechten Zeit zu Rom übergegangen waren, für die übrigen die Hälfte der Abgaben, die sie dem König gezahlt hatten. Das Land wurde in drei Distrikte getheilt.

Dagegen erging das strengste Gericht über die, welche sich gegen Rom wieder aufgelehnt hatten. Wir werden darauf zurückkommen, wie sich in Griechenland überall die römische Partei zu Gewaltsamkeiten gegen ihre politischen Widersacher erhob und dabei die Unterstützung der Römer fand.

In Epirus wurden alle Städte, welche von den Römern abgefallen waren, der Plünderung preisgegeben, bei der sich die Truppen dafür entschädigen wollten, daß Aemilius ihnen versagt hatte, die Schätze des Perseus unter sich zu theilen. Die Antipathien, welche die Strenge und Sparsamkeit des Aemilius erweckt hatte, fanden einen Widerhall selbst beim römischen Volke, sodaß es einige Mühe kostete, dem zurückkehrenden Sieger die Bewilligung eines Triumphs zu verschaffen. Einen prächtigern hatte man nie gesehen. In Ketten ging Perseus vor dem Wagen des Consuls her, diesem folgten seine beiden Söhne. Der eine ist der jüngere Scipio, durch Adoption der Scipionen. Voll herrlichen Selbstgefühls ist die Rede des Aemilius Paulus:

„Den Krieg, den vier Jahre hindurch vier Consuln so geführt haben, daß er den Nachfolgenden immer schwerer wurde, den habe ich innerhalb vierzehn Tagen zum Ziel geführt.“

So wurde nun dem macedonischen Reiche auf immer ein Ende gemacht: seine große Mission, mit den Griechen verschmolzen, den Orient für die Culturwelt in griechischer Form zu gewinnen, hatte es längst vollzogen. Wenn dann das vornehmste Bestreben der macedonischen Könige dahin ging, die Griechen in direkter oder indirekter Unterwerfung zu halten, so hatte das für die Welt ein so großes Interesse nicht mehr. Ganz im Gegentheil. Die Römer bedurften des griechischen Elements für ihre Stellung im Occident: einen Einfluß Macedoniens auf Griechenland konnten sie nicht ertragen.

Wenn nun aber Macedonien zu Grunde ging, so behauptete sich dagegen Syrien. Die Weltstellung der Römer vertrug sich sehr wohl damit, daß das seleucidische Reich sich in Asien selbst aufrecht erhielt. Antiochus III., von welchem die Römer sagten, er war der Große, wurde zwei Jahre nach dem Abschluß des Friedens ermordet[1]), als er die Schätze des Elymäischen Jupiter plündern wollte: wahrscheinlich brachte ihn die Verpflichtung zu der beträchtlichen Geldzahlung, die er gegen Rom übernommen hatte, zu diesem Versuche, welcher die Animosität einer gläubigen Population gegen ihn aufregen mußte.

Seleukus IV. Philopator wußte sich nach dem Tode seines Vaters nicht allein in dem oberen Asien, sondern auch

1) 187 v. Chr., 567 d. St.

in Coelesyrien und Palästina zu behaupten. Hier griff er zu ähnlichen Mitteln, seinen Schatz zu füllen, wie dieser, erfuhr aber dabei das gleiche Schicksal: indem er Hand an die Tempelschätze von Jerusalem legte, wurde er umgebracht [1]); die Römer versicherten sich der Anhängigkeit dieser Fürsten dadurch, daß sie sich die nächstverwandten Sprossen des Hauses als Geiseln überliefern ließen. Seleukus hatten sie bereits genöthigt, ihnen seinen eigenen Sohn Demetrius nach Rom zu schicken, da sie in der Anwesenheit seines Bruders Antiochus, des jüngeren Sohnes Antiochus des Großen, in Rom keine volle Bürgschaft erblickten. Dieser ging nach Asien zurück, traf aber eben ein, als Seleukus ermordet worden war und trat an dessen Stelle. Es ist Antiochus IV., der in der Geschichte einen Namen hat, weil er den Versuch machte, den Jehovadienst in Judaea zu zerstören. Sein Sinn war zugleich, sich Aegyptens zu bemeistern, wo damals zwischen den Söhnen Ptolemaeus V. [2]), Philometor und Euergetes ein offener Streit ausgebrochen war. Antiochus unterstützte den älteren und trug wesentlich dazu bei, daß derselbe hergestellt wurde, aber er war damit noch nicht zufrieden: er forderte die Abtretung von Pelusium und dessen Gebiet, sowie der Insel Cypern. Es läßt sich nun wohl nicht leugnen, daß ihm sein Vorhaben, Judaea zu gräcisiren, hätte gelingen können, wenn er Aegypten, das bisher der Unabhängigkeit Judaeas günstig gewesen war, auf diese Weise weiter zurückdrängte und zugleich als Bundesgenosse und Freund des römischen Volkes,

1) 175 v. Chr., 579 d. St.

2) Ptolemaeus V. Epiphanes war im Jahre 181 v. Chr. ums Leben gekommen.

welche Bezeichnung ihm in aller Form ertheilt worden war, anerkannt wurde. Eben hiebei aber stieß er mit den Römern zusammen.

Wir kennen das enge Verhältniß, in welches die Römer während des Krieges mit Philipp und Antiochus zu den Ptolemaeern getreten waren. Was die Syrer in Asien thaten, war für Rom damals noch gleichgültig; aber sie in Aegypten vordringen zu lassen, hätte ihnen nur Schimpf und Nachtheil gebracht. Wenn sie in den Streitigkeiten zwischen Aegypten und Syrien schon bisher das Gewicht ihrer Dazwischenkunft geltend gemacht hatten, so war dies nun von dringender Unumgänglichkeit.

In lebendigem Gedächtniß ist Popillius Laenas geblieben, der eben in der Krisis des macedonischen Krieges, an dem er selbst früher Antheil genommen hatte, nach Aegypten abgeordnet war, um die Zwistigkeiten zwischen den beiden Königen beizulegen. Unterwegs hatte er noch ein anderes Geschäft in Rhodus zu vollziehen. Nirgends hatte die Entscheidung über Macedonien einen größeren Eindruck hervorgebracht, als in der Stadtgemeinde von Rhodus. Die bisher niedergeworfene römische Partei athmete auf und lud die römische Gesandtschaft, die in einem benachbarten Hafen Halt gemacht hatte, ein, in die Stadt zu kommen. Unter der Einwirkung des Popillius und seiner Genossen vollzog sich dann eine durchgreifende politische Umwandlung. Die Anhänger des Perseus wurden zum Tode verurtheilt, einige flüchteten, andre tödteten sich selbst. Die Rhodier schickten darauf ihre Gesandten nach Rom, die dann mit Oelzweigen in den Händen vor dem Senate niederknieten; dieser legte ihnen dem schon früher gefaßten Beschlusse gemäß auf, auf die benachbarten Land-

schaften von Lycien und Karien Verzicht zu leisten und ihre Beamten von da zurückzuziehen; die Rhodier betrachteten dies noch als Glück und beschlossen, einen reichen und schweren goldenen Kranz nach Rom zu widmen.

Indeß setzte Popillius seine Reise nach Aegypten fort, wohin seine eigentliche Bestimmung ging. Er hatte ein Senatusconsult bei sich, welches die Ansprüche des Antiochus zurückwies. Da ist nun die Scene vorgefallen, die den Namen des Popillius Laenas in der Nachwelt erhalten hat. Antiochus kam mit einer gewissen Zuversicht, da er den Gesandten in Rom kennen gelernt hatte und ihn für seinen Freund hielt, zu einem Gespräch mit demselben herbei. Schon von fern her begrüßte er den römischen Senator. Ohne auf diese Begrüßung zu achten — denn an eine persönliche Freundschaft mit dem König wollte er sich nicht erinnern, ehe er nicht von dessen Freundschaft mit Rom versichert sei — hielt er demselben das Senatusconsult entgegen, in welchem ein Decret enthalten war, worin die Forderung des Königs zurückgewiesen wurde. Antiochus erwiderte: er wolle sich erst mit seiner Umgebung berathen, ehe er seine Antwort ausspreche. Popillius Laenas wollte nicht dulden, daß er sich nochmals entferne; er zog mit dem Stabe, den er in der Hand trug, einen Kreis um ihn, in welchen auch die Rathgeber des Königs hätten eintreten können. Er sagte dem König: hier möge er seine Deliberation anstellen; den Kreis aber dürfe er nicht überschreiten, ehe er seine Antwort gegeben habe. Ueberrascht und befremdet erklärte Antiochus kurz und gut: er wolle den Befehlen des Senates gehorchen. So geschah es. Er gab Cypern zurück und verließ Aegypten. Palästina

blieb in seinen Händen. Ein ewig denkwürdiges Ereigniß ist es doch, daß im nächsten Jahre in Judaea ein Aufstand ausbrach, der die Unabhängigkeit dieses Landes für einige Zeit wiederherstellte und für die Geschichte der Religion von höchster Bedeutung geworden ist. Ohne die Einwirkung der Römer wäre derselbe kaum entstanden und gewiß nicht zur Consistenz gediehen. Wir werden der Maccabaeer in anderem Zusammenhang zu gedenken haben. Hier bleiben wir dabei stehen, um die Lage im Orient, wie sie nunmehr wurde, im Allgemeinen zu vergegenwärtigen.

Wie griff Hannibal fehl, wenn er einst, allenthalben zurückgestoßen bei Prusias II. von Bithynien nicht allein Rückhalt, sondern auch einen Schauplatz ehrenvoller Kriegführung zu finden gemeint hatte. Er mußte bald inne werden, daß Prusias, um mit Rom in ein gutes Verhältniß zu kommen, kein Bedenken tragen werde, ihn auszuliefern. In dem von den Römern umschriebenen Erdkreis war dann kein Raum mehr für Hannibal: vor dem Schimpf, der ihm drohte, rettete er sich, indem er Gift nahm. Prusias wurde von den Clientelfürsten von Asien eben der unterwürfigste. In jener Zeit erregte es Erstaunen, wenn er, selbst in Rom erscheinend, gleich als sei er nichts als ein freigelassener Sklave, dem römischen Senate seine Unterwürfigkeit erklärte: er küßte die Schwelle des Saales, in den er eintrat; er bezeichnete die Senatoren als rettende Gottheiten. Der Senat gewährte ihm dagegen einige lokale Vortheile.

Auch Eumenes II. von Pergamum, der alte Verbündete Roms, war damals nicht mehr vollkommen genehm. Es war wohl nicht seine schlechteste Handlung, daß er in der allgemeinen Krisis, welche durch die ersten Vortheile des Perseus

im Orient herbeigeführt wurde, in Beziehungen zu demselben trat. Wer hätte es ihm verargen können, daß er den Rest der Unabhängigkeit, der ihm geblieben war, noch retten wollte. Aber in Rom kamen darüber die früher geleisteten Dienste in Vergessenheit. Er schickte, um ein gutes Verhältniß herzustellen, seinen Bruder Attalus nach Rom. Polybius behauptet: den Römern sei der Gedanke gekommen, Eumenes seines Königreiches zu entsetzen und es an Attalus zu übertragen; auch sei dieser nicht abgeneigt gewesen, darauf einzugehen; Eumenes aber habe ihn durch einen Vertrauten, den er ihm nachsandte — es war ein Arzt — aufmerksam machen lassen, daß er dadurch nur sich selbst schaden werde: denn das Königreich könne ihm ja doch nicht entgehen. Indem nun Attalus vor den Senat kam, erwartete man, er werde gegen seinen Bruder sprechen und selbst den Wunsch verlauten lassen, an dessen Stelle zu treten. Von alle Dem sagte er kein Wort; er eilte gleich darauf Rom zu verlassen. Nach einiger Zeit erschien Eumenes selbst in Brundisium. Die Römer fürchteten in die Verlegenheit zu gerathen, ihn entweder als den alten Verbündeten, oder als einen Verdächtigen zu behandeln. Ein Senatusconsult wurde abgefaßt, welches allen Königen verbot, nach Rom zu kommen. Indem man es dem König Eumenes zustellte, ließ man ihn zugleich fragen, was er begehre. Eumenes antwortete: er verlange nichts; so begab er sich nach Pergamus zurück, wo dann Attalus ihm folgte [1]), der den Römern unverbrüchliche Ergebenheit bewies. In ihrer Unterordnung zeigten sich die Könige von Pergamum noch immer ehrenhaft.

1) 158 v. Chr.

Die Könige von Kappadocien und von Pontus, die früher mit Pergamum verbündet gewesen waren, wurden für die wahrhaften Freunde der Römer erklärt. Dem König von Pontus, Mithridates V., überließen sie ansehnliche Gebiete, deren Uebertragung freilich als zurücknehmbar betrachtet wurde, aber eben dadurch auch die Nachfolger an Rom zu fesseln schien. Unter dem Einfluß der Römer wurden die Galater, fern wie sie waren, ohne alle Verbindung mit den gallischen Nationalitäten hellenisirt. Auch dieser Feindseligkeit entledigten sie den Osten.

Ob sie aber damit den Beruf der hellenistischen Reiche vollkommen erfüllten, läßt sich doch von vornherein bezweifeln. Denn sollte Syrien, mannigfaltig geschmälert und mit feindseligen Nachbarn umgeben, stark genug dazu sein, die Herrschaft in Ostasien, welche Alexander der Große gegründet und Seleukus der Erste, wiewohl nicht im vollen Umfange, erneuert hatte, zu behaupten? Aber an das allgemeine Weltverhältniß in Asien konnten die Römer noch nicht denken; sie kamen soeben in den Fall, ihre Waffen noch einmal im Occident zu brauchen.

Der Fall von Achaja. Der Geschichtschreiber Polybius.

In der Mitte beider Welten, in Griechenland, das für die Vereinigung derselben unentbehrlich war, brach eine Differenz zwischen den Römern und dem achaeischen Bunde aus, welche vor allen Dingen beseitigt werden mußte. Sie entsprang aus der Unvereinbarkeit souveräner Selbständig-

keit mit faktischer Unabhängigkeit. In ihrer Verbindung mit Rom waren die Achaeer, was sie immer gewünscht hatten, Meister des gesammten Peloponnes geworden. Sparta und Messenien waren mit dem Bunde vereinigt. Man erinnert sich wohl, daß Flaminin die Achaeer warnte, nicht etwa nach den benachbarten Inseln zu streben: er verglich den Bund mit einer Schildkröte, die sich wohl befinde, so lange sie in sich zusammengezogen sei, aber ihre Fühlhörner dürfe sie nicht weit ausstrecken. Aber auch in dieser Beschränkung knüpften sich doch an die Vergrößerung des Bundes neue Irrungen an, welche das Verhältniß zu Rom und zu den untergeordneten Landschaften zugleich betrafen. Nur eben die letzteren hatte der große Strateg dieser Zeit, Philopoemen ins Auge gefaßt. Er lebte noch in der republikanischen Gesinnung, welche jene ausgewanderten Akademiker, die in Megalopolis so viel vermochten, ihm eingeprägt hatten: sein Beruf war das Kriegshandwerk. Er wußte ohne die Schwerfälligkeit der Palaestra Soldaten zu bilden und verstand es, die Phalanx, wie sie unter den Griechen eingeführt war, taktisch zu vervollkommnen, mehr als es selbst den Macedoniern gelang.

In einer Unzahl von Schlachten hat er Heldenmuth und unbezwingliche Tapferkeit bewährt. Die Niederwerfung des spartanischen Gewalthabers Machanidas in persönlicher Begegnung [1]) wurde von den Achaeern als die größte Heldenthat Philopoemens betrachtet; sie haben dieselbe durch ein ehernes Standbild gefeiert.

Philopoemen erhielt in den Achaeern ein militärisches Selbstgefühl, welches sich nicht recht mit der Unterordnung ver-

1) Ol. 143, 3. 206 v. Chr.

trug, die Rom im Allgemeinen ihnen auferlegt hatte. Von Sparta, welches die Grundfeste der politischen Größe von Hellas gewesen war, wurde eine Streitfrage angeregt, die zu ihrem Untergang führen sollte. Es gerieth mit den früher Verbannten, die, an der Küste angesiedelt, dem Schutze der Achaeer anempfohlen waren, in ein Zerwürfniß, das zu Thätlichkeiten führte. Die Achaeer nahmen sich der Verbannten an und erklärten sich gegen die Lacedaemonier. Rom aber wollte diese nicht untergehen lassen und ergriff ziemlich unzweideutig ihre Partei. Ohne sich darum zu kümmern, vielmehr in der Ueberzeugung, daß die Unabhängigkeit des Bundes es so mit sich bringe, griff nun Philopoemen die Lacedaemonier, welche er als Abtrünnige behandelte, mit aller seiner Macht an und zwar mit Unterstützung der herbeigekommenen alten Verbannten [1]). Ohne Mühe behauptete er die Oberhand. Eine große Anzahl der Gegner wurde umgebracht und Alles vorgekehrt, was dazu gehörte, die Stadt in Unterwürfigkeit gegen den Bund zu halten: ihre Mauern wurden geschleift, die alten Gesetze abgeschafft; nur achaeische Sitten und Einrichtungen sollten daselbst fortan geduldet werden. Indem Philopoemen das alte Herkommen von Sparta umstieß, suchte er, wenn wir so sagen dürfen, den Particularismus von Achaja den Römern gegenüber festzuhalten. Das Eine deckt sich eigentlich mit dem Anderen. Denn gewiß ist, daß die Unabhängigkeit des Bundes von den Römern anerkannt und ebenso, daß die Verbannten dem Schutze der Achaeer anvertraut waren. Indem nun die Achaeer diesen Schutz soweit ausdehnten, daß sie die Stadt, die ihrem

1) Frühjahr 188 v. Chr., Ol. 148.

Bunde einverleibt war, förmlich erdrückten, meinten sie doch in ihrem Rechte zu sein. Die Unterdrückung Lacedaemons, das in diesem Augenblick Schutz bei den Römern fand, war zugleich die Behauptung der Unabhängigkeit des achaeischen Bundes gegen dieselben. In dem Bunde selbst kam es hierüber zu lebhaften Discussionen. Die Frage, die man erwog, war eine sehr präcise, die nämlich, ob man, wenn die Anordnungen und Geheiße der Römer mit den Gesetzen und den auf den Säulen verzeichneten früheren Satzungen in Widerspruch seien, an diesen festhalten oder den Römern nachgeben sollte. Aristaenus, der einst den Beschluß der Bundesversammlung, den Römern beizutreten, hervorgerufen hatte, war zwar sehr der Meinung, daß man die besonderen Rechte von Achaja behaupten müsse; aber er machte doch bemerklich, daß man darin nicht zu weit gehen dürfe: denn man sei nicht im Stande, den Römern die Spitze bieten oder, wie man damals sagte, zwischen Lanze und Heroldsstab wählen zu können. Philopoemen verwahrte sich dagegen, daß er einen Kampf mit Rom für möglich halte; aber er meinte, um nicht in volle Knechtschaft zu verfallen, müsse man sich soviel als möglich entgegenstemmen; man müsse die Gerechtsame des Bundes zu behaupten wissen, wozu man die schönsten Argumente habe, die selbst in Rom, da es doch auf Treu und Glauben halte, Eingang finden würden. Nun aber war auch Messenien von Achaja abgefallen, und Philopoemen, zum achten Male Strateg, hielt es für seine Pflicht, der empörerischen Bewegung ein Ende zu machen. Dabei ist er auf eine Art umgekommen, die recht eigen beweist, wie erbarmungslos der nachbarliche Haß zwischen den Griechen noch wüthete. Bei einem unvorsichtig unternommenen Streifzug wurde der letzte der Hellenen, wie man

ihn nannte, in einer nachbarlichen Fehde gefangen, miß-handelt, eingekerkert und, weil man fürchtete, er möchte doch noch befreit werden, gezwungen, den Giftbecher zu leeren[1]). Die Achaeer haben hierauf unter Führung des Strategen Lykortas die Messenier bezwungen und straften sie mit gewohnter Härte für ihre Missethat. Der Sohn des Lykortas trug die Urne, welche die Asche des Ermordeten enthielt, nach Megalopolis. Dieser junge Mensch war Polybius, der spätere Geschichtschreiber. Polybius theilte die Gesinnung seines Vaters, der die Politik des Philopoemen schon einmal in Rom vertheidigt hatte und sie jetzt, von einer ansehnlichen Partei unterstützt, fortsetzte.

Auch Lykortas war davon durchdrungen, daß man den Weisungen der Römer, namentlich eben in Bezug auf Sparta, keine Folge leisten dürfte: wenn man ihnen zeige, daß ihre Forderungen ohne Nachtheil des achaeischen Gemeinwesens nicht ausgeführt werden könnten, so lasse sich hoffen, daß sie von denselben abstehen würden. So beschloß nun die Bundesversammlung und schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um die Autonomie der Achaeer in der angegebenen Weise zu vertheidigen. Auffallend aber ist es doch, daß sie mit dieser Gesandtschaft den Kallikrates betraute, einen Mann, welcher sogleich zu der entgegengesetzten Ansicht überzugehen fähig war, der Ansicht nämlich, daß man sich den Römern unter keinen Umständen widersetzen, vielmehr ihren Weisungen ohne weiteres folgen solle. Diese Meinung hatte, wie man leicht erachtet, auch in Achaja Anhänger: nicht Wenige gab es, die von einem Zusammenstoß mit Rom die unglücklichsten Folgen

---

1) Ol. 149, 2. 183 v. Chr.

erwarteten, gegen welche die Aufrechterhaltung der Autonomie nicht in Betracht komme. Kallikrates sah in einer Verbindung mit dieser Partei seinen eigenen Vortheil: er hoffte durch sie zur höchsten Gewalt in der Republik zu gelangen, sobald die Römer sich entschließen würden, dieselbe in Schutz zu nehmen. Er stellte in Rom vor: die am Vorrecht des Bundes festhaltende Faction behaupte eben dadurch das Uebergewicht in Achaja, daß Rom ihren Ansichten nicht widerspreche; würden die Römer auf der Ausführung ihrer Befehle bestehen, so würde sie sich in Achaja nicht behaupten können. Es geschah eben, wie er vorausgesehen hatte. Die Römer gaben ihm entschiedene Weisungen; und er selbst wurde darauf im nächsten Jahr zum Strategen erhoben und setzte dieselben in Lacedaemon ins Werk.

In die Fluktuationen des öffentlichen Lebens, die hierüber entbrannten, traf nun der Ausbruch des perseischen Krieges. Die angesehensten Männer traten zu einer Berathung zusammen, in welcher Lykortas eine unbedingte Neutralität anrieth: weder den einen noch den anderen Theil dürfe man verletzen: denn es lasse sich voraussehen, welche Macht dem zuwachsen werde, der den Sieg erringe [1]).

Diese Meinung behielt in der Versammlung im allgemeinen die Oberhand; doch war man streitig, wie man die Gegner behandeln solle. Die Einen meinten, unter ihnen Stratios aus Trittaea: man müsse diejenigen, die sich bei den Römern beliebt machen wollten, von jedem Einfluß ausschließen; die andern erinnerten, daß man den Widersachern da-

1) Polybius XXVIII, 6. p. 1019, 7: *προορώμενος τὸ μέγεθος τῆς ἐσομένης ἐξουσίας περὶ τοὺς κρατήσαντας.*

durch Anlaß zur Anklage geben würde. Diese feinen Unterscheidungen der Modifikationen der Neutralität beschäftigten die Achaeer und gewannen selbst Einfluß auf die Besetzung der höchsten Stellen, als es in dem Kriege der Römer mit dem macedonischen König zur Entscheidung kommen zu müssen schien.

Indem die Römer sich anschickten, unter dem Consul Marcius aus Thessalien nach Macedonien vorzurücken, kam die Frage, ob man ihnen Hülfe leisten solle, in der achaeischen Bundesversammlung zur ernstlichsten Berathung. Durch den Einfluß des Strategen geschah es, daß die Achaeer den Beschluß faßten, Hülfstruppen zu rüsten und den Marsch derselben vorzubereiten. Mit dem Auftrag aber, bei dem Consul anzufragen, wo sich diese mit dem römischen Heere vereinigen sollten, wurde Polybius, der damals die Würde eines Hipparchen bekleidete, beauftragt. Er traf bei dem Consul ein, eben als derselbe im Begriff war, jenen gefährlichen Durchzug durch das Gebirge, dessen wir gedachten, zu vollziehen. Erst, nachdem dieser glücklich ausgeführt war, — ein Erfolg, durch welchen Perseus selbst in Verzweiflung gerieth —, fand Polybius Gelegenheit, den Consul zu sprechen, der denn eigentlich auch seiner Stimmung entgegenkam. Wir wissen: Marcius trug sich mit dem Gedanken einer Vermittelung und hat die Rhodier veranlaßt, eine solche zu suchen. Dieser gab dem Polybius die Antwort: er wolle den Achaeern die Mühe und die Kosten eines solchen Zuges nicht zumuthen, da die Entscheidung nicht unmittelbar bevorstehe; er fügte sogar die Weisung hinzu, der Anmuthung des Befehlshabers in Illyrien, welcher einen Zuzug von 5000 Achaeern verlangte, keine Folge zu leisten. Diese friedliche Haltung des

Consuls stimmte mit der Idee der unbedingten Neutralität zu gut zusammen, als daß man seine Anordnung nicht hätte befolgen sollen: die Truppen wurden weder nach Thessalien, noch nach Macedonien geschickt. Lykortas und Polybius hätten gewünscht, die Streitmacht der Achaeer auf ein anderes Kriegstheater zu führen: denn soeben wurde der Bund von den Ptolemaeern aufs dringendste ersucht, ihnen Hülfe gegen Antiochus Epiphanes zuzuschicken. Polybius hat darüber in der Versammlung gesprochen und die Idee der vollkommenen Autonomie betont, nicht ohne damit einen gewissen Eindruck in der Versammlung zu machen. Aber die entgegengesetzte Partei erklärte sich lebhaft dagegen; ihre Ansicht war: man müsse vielmehr versuchen, zwischen dem König von Aegypten und dem in Syrien einen Frieden zu Stande zu bringen. Das war nun ohne Zweifel die Meinung der Römer selbst. Als ein Schreiben von Marcius einging, in welchem sich derselbe in diesem Sinne aussprach, fiel das ganze Vorhaben zu Boden. Der Antagonismus der leitenden Männer in Achaja verhinderte jetzt jede eigentliche Theilnahme an dem Kriege, und es konnte scheinen, als sei das Uebergewicht im Bunde auf der Seite des Lykortas, der dazu gerathen hatte, die Entscheidung abzuwarten. Diese erfolgte rasch und unwiderstehlich: alle jene Erwartungen, die sich an die Schilderhebung des Perseus knüpften, verschwanden. Es versteht sich aber, daß damit auch die entgegengesetzte Wirkung eintrat. Der Sieg der Römer brachte ihre Anhänger in Achaja empor; es war ein Umschwung der allgemeinen Stimmung. Zu den Gesandtschaften, welche aus den verschiedenen Städten an Aemilius Paulus, um ihm Glück zu wünschen, abgeordnet wurden,

wählte man nur Männer, welche als Freunde der Römer betrachtet wurden. Diese ergriffen die Gelegenheit, sich an den Widersachern, die ihnen allenthalben entgegengestanden hatten, aufs empfindlichste zu rächen. Unter denen aber war ein großer Unterschied. Die Einen hatten sich entschieden auf Seiten des Perseus gestellt, Andere ihm Dienste geleistet, Dritte sich neutral gehalten, um den Ausschlag abzuwarten. Im letzten Falle waren die Achaeer. Aus den Briefschaften, die sich bei Perseus gefunden hatten, konnte man ihnen Nichts nachweisen, was zu einer Anklage berechtigt hätte; ihre politische Haltung aber reichte hin, sie verdächtig zu machen, so daß sie in Anklagestand gesetzt wurden. Die Achaeer lehnten ab, die Untersuchung selbst vorzunehmen, was auch den Römern nicht eben erwünscht gewesen wäre: denn sie hätten dann die bereits festgenommenen Angeklagten wieder auf freien Fuß setzen müssen, und in der allgemeinen Aufregung, die sich erwarten ließ, würden ihre eigenen Freunde in Gefahr gerathen sein. Aus dieser Rücksicht erklärte es der Senat für unthunlich, die Angeklagten wieder in ihren Heimathsort zurückgehen zu lassen. Sie wurden sämmtlich nach Rom abgeführt, um hier zur Verantwortung gezogen zu werden. Es sind ihrer an Zahl ungefähr Tausend gewesen: es waren die ehrenwerthesten Männer von Achaja, unter ihnen Polybius [1]).

Nach einiger Zeit soll dieser den Wunsch geäußert haben, nach Achaja zurückkehren zu können, in einer seiner

---

1) An keiner Stelle bedauert man mehr den fragmentarischen Zustand, in welchem die Geschichte des Polybius auf uns gekommen ist. Die Erzählung bei Pausanias VII, 10 macht nicht den Eindruck, als ob sie zuverlässig wäre.

alten Würde entsprechenden Stellung. Cato fragte ihn, ob er zum zweiten Male in die Höhle des Polyphem zurückkehren wolle [1]). Den Weggeführten wurde nach langem Verzug die Rückkehr gestattet [2]), und eine große Anzahl bediente sich dieser Erlaubniß. Aber sie diente nicht dazu, den Frieden des Landes zu befestigen. Alle alten Gegensätze wachten wieder auf, zumal da auch Macedonien, aus dessen Zerwürfnissen mit Rom Alles entsprungen war, sich wieder regte. Die Anhänglichkeit an das Herrschergeschlecht, die schon früher ein Moment der Bewegung gewesen war, flammte in Macedonien noch einmal plötzlich auf, als ein Abenteurer aus Adramyttion, der viele äußere Aehnlichkeit mit Perseus hatte, als der Sohn desselben von einigen thracischen Dynasten anerkannt, in dem Lande erschien und hier allgemeine Anerkennung gewann. Die Macedonier fanden sich ungern in die von Rom eingeführten republikanischen Einrichtungen, die doch mit der Unterwerfung unter Rom verbunden waren, und schlossen sich mit Freuden dem Pseudophilipp an, — wie in einer anderen Epoche die Portugiesen dem falschen Sebastian aus Widerwillen gegen die Oberherrschaft der Spanier. Der angebliche Philipp gelangte wirklich zu einem monarchischen Ansehen. Im königlichen Gewande niedersitzend sprach er Recht. Er hat ein bedeutendes Heer zusammengebracht. Es gelang ihm sogar, den einen römischen Prätor zu besiegen und den andern, Quintus Cäcilius Metellus, der ihn zuletzt niederwarf, eine Zeit lang zu beschäftigen. Sein Unternehmen bot um so größere Aussicht auf Erfolg dar; da zugleich, aufgeregt durch

1) Plutarch, Cato maj. 9.
2) Ol. 157, 1. 603 d. St., 151 v. Chr.

die Ereignisse in der Nachbarschaft und den Gang der eigenen inneren Angelegenheiten, die Griechen und vor Allem die Achaeer in die größte Gährung geriethen. Im Peloponnes waren nochmals die Entzweiungen zwischen Lacedaemon, das die Criminalgerichtsbarkeit des achaeischen Bundes nicht anerkennen wollte, und der Bundesgewalt ausgebrochen und hatten zu einer blutigen Fehde geführt. Nur vergebens suchte Metellus derselben Einhalt zu thun; in einem Augenblick, in welchem man Macedoniens nicht vollkommen Meister war, fand man auch in Achaja keinen Gehorsam. Da meinten nun die Römer, die einst Sparta dem Bunde überlassen hatten, weil derselbe auf ihrer Seite stand, auch das Gegentheil anordnen zu dürfen, da der Bund eine ihnen widerwärtige Stellung annahm: dahin, daß ein selbständiges Macedonien und eine starke achaeische Bundesgewalt einander die Hand reichten, wollten sie es nicht kommen lassen; sie beschlossen kurz und gut, den Bund in seine alte Grenzen einzuschränken; vor Allem Sparta von der Einigung mit demselben loszusprechen. Sie trugen kein Bedenken, diese Entscheidung als bereits beschlossen und unwiderruflich auf einer Bundesversammlung zu Korinth anzukündigen. Man begreift, daß die unerwartete Zurücknahme von Vergünstigungen, die eigentlich die Belohnung der geleisteten Dienste in sich schlossen, unter den Achaeern einen Ausbruch von Unwillen und Widersetzlichkeit hervorrief [1]). Die anwesenden Führer hörten den Bescheid gar nicht bis zu Ende an; sie verließen das Haus und riefen ihre Landsleute zusammen; ein Tumult brach aus, in welchem die Spartaner,

1) Pausanias VII, 14.

die anwesend waren, Gewaltsamkeiten erfuhren und die römischen Bevollmächtigten selbst in ihrer Ehre gekränkt worden zu sein sich beklagten.

Der Sorge für die Integrität und Unabhängigkeit des Bundes trat noch ein anderes, auf die innere Verfassung bezügliches Motiv zur Seite. In Achaja hatte sich das aristokratische Element in jener Bedrohung, in welche es durch Kleomenes und dessen demokratische Anhänger gesetzt worden war, durch seine Verbindung mit Macedonien gerettet. Wie es damals war, so war es zu den Römern übergetreten: denn alle Aristokratien der Welt wurden jetzt von der römischen beschützt. Diesem System hatte nun schon Perseus, der die Demokratie begünstigte, in den griechischen Städten und Landschaften Eintrag gethan. Es hatte sich aber behauptet; jetzt brach die Demokratie auf das Stärkste hervor. Kritolaus, der damalige Strateg, stand zugleich an der Spitze der demokratischen Bewegung; er verfügte eine Erleichterung in Bezug auf Abzahlung der Schulden, die vollends die niederen Volksklassen für ihn gewann. Die Demokraten, die sich um ihn schaarten, sahen in den Aristokraten des Landes zugleich Freunde der Römer. Im vollen Gegensatz zu den Römern erhob sich Kritolaus an der Spitze eines Heeres, um Heraklea am Oeta zu belagern, welches in Folge der letzten Kundgebungen derselben sich weigerte, seine Beiträge in die Bundeskasse zu zahlen. Unbedenklich rückten sie ins Feld: sie sollen die Hoffnung gehegt haben, dem Aufstande in Macedonien neue Nahrung zu geben. Aber indessen hatte Metellus, durch die Pergamener zur See unterstützt und den Macedoniern in den Waffen überlegen, Pseudo-Philipp überwältigt, der selbst in die Gefangenschaft der Römer

gerieth. Eigentlich dadurch wurde nun auch über Achaja entschieden. Metellus konnte unmöglich Heraklea am Oeta in die Hände der Achaeer fallen lassen. Diese wichen zurück, als er vorrückte. Aber er erreichte sie bei Skarphea in Lokris und warf sie vollkommen auseinander. Von Kritolaus hört man dann Nichts weiter; wahrscheinlich ist er selbst umgekommen. Aber er hatte einen Nachfolger in Diaeus, einem Mann, welcher den Streit hauptsächlich erregt hatte und ihn noch eifriger in die Hand nahm, besonders in socialer Hinsicht noch viel weiter ging, als jener [1]). Durch ein Ausschreiben an alle Städte ordnete er eine Aushebung von 12,000 in den Privathäusern erwachsenen Sklaven an, die sämmtlich freigelassen werden sollten. Das erforderliche Geld erlangte er durch erzwungene Beisteuern, zu denen auch die Matronen ihren Schmuck ablieferten. So brachte er ein Heer ins Feld, mit dem er sich getraute, die Römer bestehen zu können. Metellus hat ihm noch einmal annehmbare Bedingungen angeboten: denn dem lag es daran, den Streit in Griechenland ebenso gut zu beendigen, wie den gegen Pseudophilipp, ehe sein Nachfolger Lucius Mummius anlangte. Diaeus wies Alles zurück, und Mummius, bei dessen Ankunft Metellus sofort das Lager verließ, übernahm den Oberbefehl. Die Achaeer hatten Muth genug zum Angriff zu schreiten und leisteten, als es zur Schlacht kam, den Legionen eine Zeit lang guten Widerstand. Aber bereits setzten die Römer wie so oft ihre überlegenen Reiterschaaren in Bewegung. Nachdem diese

1) Pausanias VII, 15: *Μέτελλος ἐπεκηρυκεύετο καὶ τότε Ἀχαιοῖς ἐς εἰρήνην καὶ ὁμολογίαν προκαλούμενος, τούτῳ Δίαιος ἠναντιοῦτο ὑπὸ ἀγνωμοσύνης.*

ihrerseits gesiegt hatten, wurden auch die achaeischen Fußvölker durch einen Angriff in ihrer Flanke über den Haufen geworfen. Man hat im Alterthum immer gesagt: Diaeus hätte sich nach Korinth retten können, worauf dann diese Stadt einen ernstlichen Widerstand geleistet haben würde. Daß das nicht geschah, verwunderte selbst den neuen Consul Mummius, der ein paar Tage innehielt, um nicht von einem Hinterhalt, den er dort vermuthete, überrascht zu werden. Aber Vorkehrungen solcher Art waren nicht im Geiste dieser Strategen: sie stürmten militärisch wie politisch nur immer auf das nächste Ziel los. Mummius hat Korinth ohne Widerstand eingenommen. Diaeus flüchtete nach Megalopolis, wo seine Gemahlin wohnte; diese zuerst, welche die Schmach der Gefangenschaft nicht erfahren sollte, tödtete er, dann sich selbst: denn beherzt und entschlossen waren diese verwegenen Kinder einer wechselvollen Epoche: unrühmlich sind sie nicht gefallen. Der Name des Mummius ist durch die Plünderung, besonders der Kunstschätze von Korinth, gleichsam sprüchwörtlich geworden. Uebrigens zeigte er sich bei dem schweren und widerwärtigen Geschäft, das ihm aufgetragen war, milde und verständig[1]). Dies Werk war die Auflösung der achaeischen, d. h. in diesem Augenblicke der griechischen Unabhängigkeit. Es ist zweifelhaft, ob Achaja sogleich damals förmlich in eine Provinz verwandelt worden ist; die Freiheit der Städte blieb auch bei den neuen Einrichtungen gewährt; nur kam, wie es sich nicht

1) Nachdem er zurückgekehrt war, löste er das Gelübde, das er vorher gethan, durch Errichtung eines Tempels, den er dem Herkules Victor weihte. Voll von Selbstgefühl ist diese Inscription: ductu auspiciis imperio ejus Achaja capta Corintho deleta Romam rediit triumphans. ob hasce res bene gestas quod in bello voverat hanc aedem et signum Herculis victoris Imperator dedicat. (Corp. Insc. lat. I. nr. 541.)

anders erwarten läßt, das aristokratische Prinzip, welches ja die Freunde der Römer umfaßte, zum Uebergewicht. Politische Bedeutung und municipale Freiheit hatten bisher immer zu einander gehört, einander gegenseitig belebt; die erste hörte auf, die letzte bestand, aber unter der Herrschaft von Rom.

Der Einwirkung der Griechen auf die Welt war damit nicht etwa ihr Ziel gesetzt, ihr eigentliches Leben kam in der literarischen und künstlerischen Produktion zu Tage; sie hatten dieselbe über den Orient ausgebreitet, aber ihre Bestimmung wäre nicht erfüllt worden, wenn sie nicht auch in den Occident vorgedrungen wäre. Einst hatten die Hellenen auf diesen durch Commerz, Krieg und Colonien Einfluß zu gewinnen gesucht; dabei waren sie gescheitert; sie waren den Römern, der größten Macht, die sich im Occident selbst erhob, erlegen; aber diese Macht war schon mit der griechischen Cultur in enge Verbindung getreten und verschaffte derselben einen nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß auch im Abendlande, dessen Umfang und Bedeutung für die Zukunft Niemand ahnen konnte.

Die Bedingung dazu lag in der innigen Verschmelzung des römischen und des griechischen Wesens. Es kam vor Allem darauf an, daß die Werke der griechischen Literatur und Kunst Eingang und Nachahmung in Rom fanden: Rom mußte die Hervorbringungen des griechischen Geistes in sich aufnehmen und sie verstehen lernen. Doch war diese gleichsam didaktische Aufnahme noch nicht genügend; das geistige Leben mußte ein gemeinsames sein und in ein Moment treten, in welchem es als solches zu neuen Gestaltungen fortschritt.

In der einen und der anderen Hinsicht hat Niemand

eine größere Wirksamkeit entfaltet, als der alte Hipparch der Achaeer, Polybius. Man hat ihm zum Vorwurf gemacht, daß er sich von dem Interesse seines Landes getrennt und an das römische angeschlossen habe, was dann von trefflichen Männern dadurch entschuldigt worden ist, daß es einem jeden so gehe, der sich längere Zeit in fremden Ländern aufhalte und anderweite Anschauungen in sich aufnehme. Hier ist der Fall, daß die Eindrücke, welche Polybius in Rom empfing, die allgemeinen und größeren waren und die Interessen seines Landes mitbegriffen. Er erhob sich von dem Partikularismus, der keine Hoffnung mehr hatte, zu einem Universalismus, auf welchem die folgende Geschichte beruhte.

Polybius befand sich, wie erwähnt, unter den tausend Achaeern, welche nach Rom übergeführt wurden, weniger um sich zu verantworten, als weil ihre dauernde Anwesenheit in Achaja der römisch gesinnten Partei, die durch den Sieg emporgekommen war, hätte gefährlich werden können. Zu den Anhängern des Perseus zählte Polybius überhaupt nicht; er gehörte selbst nicht zu der Partei, welche die Römischgesinnten auszuschließen beabsichtigte: er hatte sich innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten. Wenn er die Autonomie von Achaja vertheidigte, so konnte ihm Niemand darüber einen gegründeten Vorwurf machen, da sie ja im Allgemeinen in den Verträgen vorbehalten war. Den Römern fehlte es nicht an einer gewissen Sympathie dafür. Namentlich erwarb Polybius die Hochachtung des Mannes, durch dessen römische Tugenden der Sieg erfochten war. Während den übrigen Griechen ein einstweiliger Aufenthalt außerhalb Roms angewiesen wurde, bewirkte Aemilius Paulus, daß Polybius in seinem Hause bleiben durfte zur Gesellschaft und Ausbildung

seiner Söhne. Wer hätte dazu geeigneter sein können, als der hochgebildete Hellene, der sich im Krieg und im Staat hervorgethan, und der nur deshalb entfernt worden war, weil die durch den Sieg zur Herrschaft gelangte Partei seine Anwesenheit nicht hätte ertragen können. Es war mehr eine Wendung des Glücks, als eine Schuld, die ihn aus seinem Vaterland verbannte. Auch in jeder männlichen Beschäftigung, z. B. der Jagd war er geeignet, den Söhnen des Aemilius zur Seite zu stehen, vor Allem aber in den Studien. Nicht als Pädagog konnte und sollte er leben. Für Polybius selbst war es ein Glück, daß er in diese Familie aufgenommen wurde, mit welcher die mächtigsten und angesehensten Römer in Verbindung standen. Die widerstrebenden Gegensätze, die dieser Kreis erfuhr, trugen um so mehr dazu bei, den Ankömmling in das römische Wesen und seine Eigenthümlichkeiten einzuführen. Aus dem Doppelverhältniß, in dem er lebte, dem griechischen und dem römischen, entsprang ihm eine Anschauung der Welt, die er in einem großen Geschichtswerk ausgesprochen hat.

Niemand ist lediglich ein Bürger des Gemeinwesens, dem er angehört: das Menschliche erhebt sich aus dem Nationalen und über dasselbe. Darauf beruht alle Religion, überdies aber auch alle Theilnahme an der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes.

In dieser Epoche nun vollzog sich vor Aller Augen eins der größten universalhistorischen Ereignisse, welche überhaupt vorgekommen sind: die partikularen Völkerbildungen verschwanden; sie unterlagen der römischen Republik, in welcher sich jetzt die Summe aller Weltbewegung concentrirte. Der Spätnachlebende kann sich das nicht ohne schmerzvolle

Erregung vergegenwärtigen. Aber über den Fall der hellenischen Freiheit muß man hier nochmals hinwegkommen, wie in den Zeiten Alexanders des Großen — zumal da die Griechen des zweiten Jahrhunderts mit denen des vierten nicht zu vergleichen waren und die in jener Epoche begonnene Ausbreitung des hellenischen Geistes, die den Orient umgestaltet hatte, sich auch im Occident vollziehen mußte.

Polybius war fern davon, sich in unnützen Klagen über den Untergang der hellenischen Autonomie zu verlieren. Er faßte die Weltlage fest ins Auge und legte sich die Frage vor: wie es komme, daß die römische Republik alle Nachbarn und Feinde überwunden und die Oberherrschaft erworben habe. Er sah den Grund in der inneren Ueberlegenheit derselben, hauptsächlich in ihrer wohlerwogenen Politik und ihren unwiderstehlichen Waffen. Er hat sich darüber eingehend vernehmen lassen: denn er liebte Doktrin und System. Allein diese Ansicht nur im Allgemeinen aufzustellen und den Vorzügen der Römer die Mängel Anderer entgegenzusetzen, würde nicht weit geführt haben. Er nahm sich vor, die Geschichte seiner Epoche ausführlich zu schreiben, in der er lebendig mitgewirkt hatte. Wie zuerst vom achaeischen, so sah er sie jetzt vom römischen Standpunkt aus an, ohne doch den einen oder den anderen zu reproduciren: in der Anschauung der Dinge, die sich ihm bildete, verband sich der eine mit dem anderen.

Große Epochen fordern ihre Geschichtschreiber. Nicht alle Zeiten aber finden geeignete Interpreten der Ereignisse, die sich in ihnen vollziehen. Polybius war ein solcher. Aus den Conflikten des Orients und der Griechen war Herodot hervorgegangen; in den Conflikten der Griechen und der Römer hat sich Polybius ausgebildet. Aber die

Männer sind verschieden wie die Zeiten. Herodot hatte den Vortheil, daß er durch und durch ein Grieche bleiben konnte: denn die Griechen hatten damals den Sieg erfochten; er sah den Orient mit Unparteilichkeit und Wißbegierde an. Polybius dagegen schrieb in Rom; dem damaligen Griechenland widmete er zuletzt weniger Theilnahme, als den Römern. Auch den Römern aber konnte er sich doch nicht vollkommen anschließen. Die Hingebung derselben für ihre Götter, ihre Ueberzeugung, daß Sieg und Macht ihnen vorbestimmt sei, lag ihm ferne; er sagt vielmehr unverhohlen, daß das römische Religionssystem von weisen Männern aus Rücksicht für die Menge erfunden worden sei. Er widmete selbst der altrömischen Geschichte keine besondere Aufmerksamkeit.

So ganz unterscheidet er sich hierin von seinem Landsmann Dionysius von Halicarnaß, wenngleich er darin mit demselben übereinstimmt, daß auch er die moralischen Vorzüge der Römer über das griechische Herkommen hervorhebt. Aber eben dabei bleibt er stehen, was er vor sich sah. So rollt er nun das Bild der Geschichte seiner Zeit vor uns auf.

Ich weiß nicht, ob man ihn in Bezug auf Darstellung und Sprache zu den Schriftstellern ersten Ranges rechnen kann. Er ersetzt die Intuition durch Reflexion, und diese tritt dann allerwärts mit doktrinärer Breite hervor. In der Auseinandersetzung seiner formalen Gesichtspunkte ist er bis zur Ermüdung weitschweifig; aber in der Beurtheilung der Thatsachen hat er ein unermeßliches Verdienst. Besonders beschäftigt ihn, wie sich versteht, der Kampf zwischen Rom und Karthago. Er verwirft sehr ausdrücklich die Darstellungen punisch gesinnter Geschichtschreiber: aber nicht

minder setzt er sich den Auffassungen der römischen entgegen. Sein ganzes Werk ist mit Widerlegungen von Autoren, die ihm widerstreben, erfüllt. Denn eben darauf ist sein Bemühen gerichtet, die Thatsachen in ihrer Causalität ohne Vorliebe für die eine oder andere Partei aufzufassen. Man kann nichts Unparteiischeres lesen, als z. B. die Darstellung des ersten punischen Krieges, auf den er zurückkommt, obwohl er geraume Zeit vor seiner Epoche vorausliegt.

In den griechischen Geschichten, an denen er selbst Antheil nahm: dem Verhältniß von Achaja zu Aetolien sowohl, als zu Macedonien ist er nicht so unparteiisch.

In vielen Beziehungen hat sein Werk die Mängel, welche persönlichen Denkwürdigkeiten eigen zu sein pflegen, zugleich aber auch die Eigenschaften, welche diese anziehend und belehrend machen: vollkommene Kunde des Gegenstandes, lebendigste Vergegenwärtigung der Ereignisse und präcise Beurtheilung der Persönlichkeiten. Polybius erlebte mit vollem Bewußtsein, als gereifter Mann, selbst in den Geschäften thätig, eine vollständige Umgestaltung des politischen Lebens; diese vor Allem hat er im Auge. Die partiellen Ereignisse, Geschichten der verschiedenen Republiken und Landschaften, mit denen man sich vorher beschäftigt hatte, verflechten sich in ein großes Allgemeines, dem er sich mit Bewußtsein zuwandte.

Das Lebendige in den Arbeiten des Polybius ist seine Anschauung von Rom, den Ursachen seiner Ueberlegenheit, den Mitteln und Wegen seiner Welteroberung. Seine Schilderungen einiger Schlachten sind unübertrefflich; die Erzählungen von den politischen Unterhandlungen der Mächte untereinander gehören zu dem Besten, was über Trans-

aktionen dieser Art jemals geschrieben worden ist. Polybius hält an dem Urkundlichen fest, dem er sogar mit besonderem Eifer nachforscht. Die einwirkenden Umstände, die dabei vorkommen, erörtert er einfach und unterrichtend. Er ist ein Mann aus der Mitte des Lebens, der die Geschichte schreibt, um den nachfolgenden Geschlechtern zur Belehrung zu dienen. Weder auf Vaterland noch auf Religion legt er Werth. Beinahe entrüstet ist er über die Macedonier, daß sie trotz des Vortheils der republikanischen Einrichtungen, welche ihnen Rom gewährte, sich dennoch durch einen unwürdigen Menschen wie Pseudo-Philipp zur Empörung verleiten ließen; daß sie durch ein vaterländisches Gemeingefühl, durch Erinnerung an ihre alte Größe und Unabhängigkeit dazu fortgerissen sein könnten, kommt ihm nicht bei; solche an ein Göttliches anknüpfenden Motive sind ihm fremd. Eine Schwierigkeit machen ihm Männer, wie Scipio Afrikanus, dem er die vollste Bewunderung zollt, und dem man Impulse dieser Art zugeschrieben hat. Aber er weist diese Tradition als erfunden zurück und hebt nur die Ueberlegung und männliche Tugend seines Helden hervor. Polybius sah in den Ereignissen einen Wettkampf des Verstandes, der Tapferkeit, der militärischen Disciplin sowohl, wie der guten Rathschläge; Alles kommt bei ihm auf Vernunft und Willen an. Bei der durch und durch rationalistischen Anschauungsweise, der er huldigt, kann er sich jedoch nicht verhehlen, daß Begebenheiten vorkommen, welche sich aus den von ihm anerkannten Motiven nicht erklären lassen.

Bei schweren Unglücksfällen, von denen Einzelne oder ganze Gemeinwesen betroffen werden, etwa bei langer Dürre oder unaufhörlichen Regengüssen, läßt er sich wohl gefallen,

daß man die göttliche Hülfe anflehe und zu erkunden suche, was man sagen oder thun solle, um dem Uebel ein Ende zu machen. Seine Ausdrücke, die ziemlich ironisch lauten, verrathen, daß er Nichts davon erwartet. Ganz unzulässig aber findet er ein solches Verfahren in den Angelegenheiten des Lebens bei unglücklichen Zuständen, deren Ursachen man entdecken kann: da dürfe man nicht bis auf die Götter zurückgehen. Er steht geradezu im Gegensatz gegen Herodot, der den Göttern einen unmittelbaren Einfluß auf die menschlichen Dinge zuschreibt. Auch schweigt er von dem Göttlichen in den menschlichen Institutionen, welches Thucydides anerkennt. Wie dieser über die Abnahme der Frömmigkeit zu klagen, kann ihm nicht beikommen, da er ja an die Götter selbst nicht eigentlich glaubt. Dennoch hat die Tyche, die er annimmt, auch einen Bezug auf das Schicksal der Welt. Er meint, daß durch die Tyche Allem eine Wendung gegeben wäre, die dem Emporkommen der Römer förderlich gewesen sei. Einmal entschlüpft es ihm sogar, der Tyche einen Antheil daran zuzuschreiben, wenn das Verbrechen bestraft wird. Der Nemesis geschieht bisweilen bei ihm Erwähnung, doch nur in den Reden, die er Anderen in den Mund legt. Ueber seine religiösen Ueberzeugungen findet sich Nichts, was man zu wiederholen versucht sein könnte. Schon genug, daß er bei allem Gewicht, das er auf das persönliche Verdienst legt, doch auch eine über demselben obwaltende Macht anerkennt, die er bald mit dem Namen der Gottheit, bald der Tyche bezeichnet. Für den Menschen aber ist sie unzugänglich und unerbittlich: in den Kreis des menschlichen Thuns fällt nur eben Verstand und feste Gesinnung. Ueberall tritt bei ihm ein lebendiger Sinn für das Sittlichschöne, die höhere Moral,

hervor. Er zeigt sich darin als ein echter Grieche. Von der Pflicht, seine Ehre zu behaupten, hat er den stärksten Begriff: er billigt nicht allein, sondern er bezeichnet es als eine Pflicht, daß man sich eher tödten, als eine Schmach über sich ergehen lassen solle.

Man könnte sagen, darin lag der Beruf des Polybius, daß er, indem er die Welthistorie einer großen Epoche schilderte, die griechischen Ideen, wie sie sich in seiner Zeit entwickelt hatten, in die Auffassung derselben übertrug. Leider ist sein Werk nur fragmentarisch auf uns gekommen; aber es hat dadurch eine unbegrenzte Wirkung gehabt, daß es von den römischen Historikern in ihre Arbeiten aufgenommen wurde, wodurch es dann geschehen ist, daß die Ansichten des Polybius in manchen Punkten die allgemeinen geworden sind.

Von großem Werthe ist nun aber auch die Einwirkung, welche Polybius in seiner Stellung unmittelbar ausgeübt hat. In der Gesellschaft des jüngeren Laelius, des Vertrauten des Scipio Aemilianus, traf er mit Panaetius, der von Athen herübergekommen war und hier die Lehren der Stoa, aber in einer für die Römer annehmbaren Form vortrug, zusammen. Daß zwei Griechen von größter Begabung, ein Philosoph und ein Geschichtschreiber, in dem angesehensten Hause von Rom einen gemeinschaftlichen Wirkungskreis fanden, kann als ein Ereigniß betrachtet werden, durch welches die Verbindung der römischen Kultur mit der griechischen wesentlich vermittelt wurde. Von Panaetius weiß man, daß er auch auf die formale Ausbildung der Rechtswissenschaft Einfluß ausgeübt hat. In den philosophischen Schriften Ciceros begegnet allenthalben der Name des Panaetius, in den

politischen mit historischer Grundlage der des Polybius. Ciceros Buch über die Pflichten mag sich zu Panaetius verhalten, wie die römische Geschichte des Livius zu der historischen Arbeit des Polybius, wo der Grieche dem Römer vorlag. Die Schrift Ciceros über die Republik beruht auf den Ansichten, die Polybius aufgestellt hat; das Gespräch wird eben in die scipionischen Kreise verlegt. Die Einwirkung der Griechen auf Rom, welche die Signatur der Epoche ist und ein wesentlicher Moment zur Fortbildung der Weltgeschichte, gelangt in diesen Männern zur persönlichen Erscheinung. Zugleich aber kann man nicht anders, als ihnen auch einen Antheil an den Unternehmungen zuschreiben, welche ihr gemeinschaftlicher Zögling, Scipio Aemilianus ausgeführt hat. Er ist der Eroberer von Karthago und Numantia.

Zerstörung von Karthago.

In den orientalischen Verwickelungen hatten die Karthager den Römern sogar Dienste geleistet: Hannibal war untergegangen, weil er von der herrschenden Partei in Karthago ausgestoßen wurde. Seitdem aber hatten die Karthager doch wieder den Verdacht der Römer erweckt; man wollte erfahren haben, daß Perseus mit ihnen Verbindung gesucht und gefunden, daß Pseudophilipp von ihnen in seinem Unternehmen bestärkt worden sei: unleugbar war ihr Einfluß auf Spanien. Der glückliche Fortgang ihres Handels und ihres Landbaus verschaffte ihnen große Mittel und erweckte die Eifersucht der Römer. Schon vor dem letzten Frieden hatte sich in Rom die

Absicht geregt, mit Karthago ein Ende zu machen. Durch den älteren Scipio war dieselbe zurückgewiesen worden; aber aufgegeben war sie niemals. Ein Römer von altem Schrot und Korn, Marcus Porcius Cato, der selbst den Aufschwung und die neue Entwickelung der punischen Macht und deren wachsende Stärke in Spanien wahrgenommen hatte, sah in der Vernichtung Karthagos die Bedingung für die dauernde Größe von Rom und brachte sie im Senat bei jeder Gelegenheit in Anregung.

Wenn man in Betracht zieht, daß der Occident bei dem fortdauernden Einfluß des wiedererstarkten Karthago nicht hätte romanisirt werden können, so möchte es scheinen, als habe Cato, gleichsam durch den Instinkt der Zukunft getrieben, nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn er die Vernichtung eines den Römern allezeit feindseligen Elements schroff und trocken, wie seine Art war, wie ein unumstößliches Dogma unabläßig einschärfte. Damit wird aber die Härte nicht entschuldigt, mit welcher die Römer verfuhren, noch auch die schmerzliche Empfindung erstickt, die das Schicksal von Karthago erweckt.

Einen Anlaß zu erneuten Feindseligkeiten boten den Römern die Verwickelungen der Punier mit Masinissa dar. Noch lebte Masinissa, über achtzig Jahre alt; er war ein Mann von jener unzerstörbaren Körperkraft, welche dann und wann in heroischen Naturen erscheint; er bestieg noch immer das ungesattelte Pferd; alle seine Ansprüche an das karthagische Gebiet, mochten sie auch mehr auf Schein beruhen, als auf Recht, meinte er noch durchzufechten. Ihm gegenüber stand das unbotmäßige, immer aufgeregte, von den alten Senatoren nur mit Mühe im Zaum gehaltene Volk von Karthago, an dessen Spitze sich ein Volksführer stellte, Hasdrubal, der

in Karthago eine ähnliche Rolle spielte, wie gleich darauf Kritolaus in Achaja. In dem Kriege gegen Masinissa unterlag er, obwohl er über sehr ansehnliche Streitkräfte gebot.

Aber was mehr bedeutet: durch diesen Krieg war eine der vornehmsten Bedingungen des letzten Friedens, nach welcher den Karthagern jede Kriegführung außerhalb ihrer Grenzen ohne Einwilligung der Römer untersagt war, gebrochen worden. Dies bot einen Rechtsgrund, wie er noch immer für die Beschlüsse des Senats erforderlich war, um die Uebermacht, die Rom ohnehin besaß, zu voller Geltung zu bringen.

Der dritte punische Krieg verdient kaum den Namen eines Krieges: er ist eine Gewaltthat, die sich stufenweise entwickelt. Daß die Karthager, auf sich allein angewiesen, den Kampf mit Rom nicht bestehen konnten, lag am Tage. Jede Möglichkeit der Abwehr wurde vollends dadurch abgeschnitten, daß Utika mit seinem geräumigen, wohlgelegenen Hafen sich den Römern überlieferte. Die Punier hatten keine Hoffnung einem von dort heranziehenden römischen Heere die Spitze bieten zu können. In dem Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte zu einem nachhaltigen Widerstand schickten sie, um den Krieg zu vermeiden, eine Gesandtschaft nach Rom, mit der Vollmacht, Alles zuzugestehen, was zur Abwendung der Kriegsgefahr erforderlich sei, und diese ist so weit gegangen dem Beispiel von Utika folgend, den Römern die Ueberlieferung in Form einer Dedition auf Treu und Glauben[1]) anzutragen. Durch diese Formel wurden Land und Volk, die Städte und die Besitzungen zur Verfügung der Römer gestellt. Die Römer vernahmen

---

1) deditio in fidem.

das mit Genugthuung: denn ihre Absicht ging dahin, über das afrikanische Gebiet auf eine solche Weise zu verfügen, daß ihnen von da niemals eine Gefahr erwachsen könnte. Ziemlich zweideutig lautete ihr erster Bescheid: sie versprachen den Karthagern Freiheit, Autonomie, den Besitz ihres Landes mit allem öffentlichen und privaten Eigenthum. Es konnte scheinen, als ob auf diese Weise alle Wünsche befriedigt seien. Jedoch war in dieser Erklärung der Stadt nicht ausdrücklich gedacht. Und ganz unbemerkt blieb Das nicht; aber da die Weigerung, den Bescheid anzunehmen, einen unmittelbaren Krieg herbeigeführt hätte; so ging man in Karthago darüber hinweg und entschloß sich selbst, die Geiseln zu stellen, welche die Römer verlangten. Und als der römische Consul, der hierauf nach Utika gekommen war, die Auslieferung der Waffen forderte, so hat man sich auch dazu bereit gezeigt; Geschosse und Katapulte wurden auf langen Wagenzügen in das Lager der Römer gebracht. Erst nachdem Dies geschehen war, sprachen die Römer das letzte Wort aus. Sie wollten, wie jene Erklärung lautete, ein freies und in inneren Angelegenheiten autonomes Karthago dulden, aber nicht an der Stelle, wo es lag, nicht als Seestadt; sondern achtzig Stadien entfernt von der Küste sollte die neue Stadt gegründet werden. In Karthago hatte man etwas Aehnliches kommen sehen; als es ausgesprochen wurde, war Niemand darauf gefaßt. Denn als Seestadt war Karthago gegründet worden: man hatte keinen Begriff davon, daß es anders existiren könne. Die römische Uebermacht schreitet daher wie ein Fatum, unabänderlich, schonungslos, unausweichlich. „Wenn Ihr", sagte man den Römern, „keine Rücksicht auf die Menschen nehmt, so ver-

schont doch die Heiligthümer der Götter, deren Ruhm über die ganze Erde gedrungen, nach deren Sprüchen diese alte Stadt vor Zeiten aufgerichtet worden ist." Die Religionen der beiden Völker aber waren zu verschieden, als daß diese Erinnerungen auf die Römer hätten Eindruck machen können: sie blieben unerschütterlich bei ihren Forderungen. In dieser Krisis aber gewannen nun die volksthümlichen Gefühle wider das Uebergewicht. Man kann es den Berichterstattern glauben, daß die Frauen wie rasend nach ihren Söhnen schrieen, welche jetzt als Geiseln in Italien waren, die Männer mit Entsetzen auf ihre von allen Vertheidigungswerkzeugen entblößten Wälle blickten; aber ihr Entschluß war gefaßt, sich bis auf äußerste zu wehren. Als die Römer nach einigen Wochen heranrückten, fanden sie Karthago besser gerüstet, als sie hätten erwarten können. Zugleich empfand ihr Heer die schädlichen Einflüsse des Klimas. Daß man mit Masinissa nicht mehr ganz einverstanden war, wurde an der Spärlichkeit der Zufuhr bemerkt. Die Karthager unter Himilco, Phanias und Hasdrubal behaupteten das offene Feld und machten den Belagerern viel zu schaffen. Der Consul des Jahres 149 vor unserer Aera, Manlius Nepos, hatte vollauf zu thun, sein Lager gegen die Karthager zu schützen, sich die Zufuhr zu sichern, welche von der libyschen Reiterei mit ihren kleinen geschwinden, nie dürstenden, mit Gras zu befriedigenden Pferden gefährdet war.

Dem Consul des folgenden Jahres, Calpurnius Piso, widerstand besonders Hippogreta, das einst von Agathokles an wohlgelegener Stelle zwischen Utika und Karthago gegründet worden war; den ganzen Sommer über belagerte er es vergebens; gegen die Karthager geschah nicht das Mindeste, weder gegen die Stadt, noch gegen ihr Heer im Felde. In

allen libyschen Städten sprach man sogar von der Feigheit der Römer.

Sehr wahrscheinlich, daß eben hierdurch die griechischen Irrungen gefördert worden sind; in Spanien, das mit Karthago noch viel näher zusammenhing, regten sich abermals die alten nationalen Feindseligkeiten. Manche gab es, denen das Geschick der Welt noch einmal zu schwanken schien.

Rom fühlte dies ganz. Und wie es den politischen Geist, der die römische Bevölkerung belebte, besonders bezeichnet, daß in allen den Wahlkämpfen, die auf zufälligen Einwirkungen beruhen, doch die großen Männer noch durchdrangen, so sendete man auch, wie einst den Aemilius Paulus nach Macedonien, so jetzt den Sohn desselben, der zugleich von dem Sohne des Scipio Afrikanus adoptirt worden war, Scipio Aemilianus nach Afrika.

Sein Name und seine Herkunft, welche an die größten Siege, die man erfochten hatte, die Eroberung von Spanien und Libyen, Asien und Macedonien erinnerten, waren dabei maßgebend. Scipio Aemilianus war eine ruhige, durch und durch gediegene Natur. Er galt in seiner Jugend fast für träge, weil er sich nicht dem Forum widmete; er hielt es für wesentlicher, durch Uebung der Jagd seine Körperkräfte zu stärken, um den Anstrengungen eines Feldzuges gewachsen zu sein. Geistige Anregung kam ihm durch die Griechen, die, wie berührt, in dem Hause seines Vaters Aufnahme gefunden hatten, den welterfahrenen, nüchternen Polybius und den Philosophen Panaetius. Diese hatten auch zu seiner moralischen Ausbildung beigetragen. Scipio Aemilianus zeigte Selbstbeherrschung und Besonnenheit. Mit dem älteren Scipio läßt er sich an Genialität, an Schwung des Geistes

und Tiefe der Seele nicht vergleichen. Aber er hatte Methode und Verstand. Seine gelehrten Studien waren entfernt davon, seine Thatkraft zu lähmen. Die Gewohnheit, folgerichtig zu denken, kam ihm nun auch bei seinen kriegerischen Handlungen zu Statten. Er vereinigte Ueberlegung im Ganzen und Großen mit Geistesgegenwart im Augenblick, Kühnheit im Entwurf mit Vorsicht in der Ausführung. Jedermann faßte Vertrauen zu ihm. Das Andenken an seine Vorfahren und seine eigene Natur verschafften ihm Popularität bei der römischen Bürgerschaft.

Bei seiner Bewerbung um die Aedilität wurde er vom Volke, was doch nicht ohne Suspension von gesetzlichen Bestimmungen geschehen konnte, zum Consul gewählt; das Volk bestimmte ihm, ohne die gewohnte Verloosung, die Provinz Libyen.

Wir begleiten ihn nun auf seinem Feldzug, der zugleich eine Belagerung war.

Vornehmlich auf der Eroberung großer Städte und Plätze beruhte das Uebergewicht, das die Römer in der südlichen Welt errungen hatten. Wie im Orient an die Dynastien, so knüpfte sich im Occident der Widerstand der Populationen an ihre Metropolen. Die Herrschaft der Römer in Unteritalien hing von der Eroberung von Capua und der Besetzung von Tarent ab; durch die Einnahme von Syrakus brachten sie Sicilien an sich; die Eroberung von Neu-Karthago war die Grundlage der Unterwerfung von Spanien. Durch die Besitzergreifung von Korinth ist gleich darauf die Widerstandskraft von Achaja gebrochen worden. Wenn die großen Städte gefallen waren, so unterwarfen sich die kleineren Communen von selbst. Die Städteeroberungen

gelangen den Römern hauptsächlich durch die Combination mit ihren Siegen im Feld. Die Städte mußten erst abgeschnitten und aller Unterstützung von Außen beraubt werden, ehe sie mit der ganzen Energie des römischen Kriegsheeres angegriffen wurden. Der dritte punische Krieg war eben Nichts, als eine große Belagerung.

Scipio erschien grade zur rechten Stunde, als die Römer sich auf eine ganz unhaltbare Stellung nächst der Mauer hatten drängen lassen, wo sie von ihren Schiffen abgeschnitten waren. Absichtlich hatte Scipio den Karthagern zu wissen gethan, daß er komme. Als er anlangte, wichen sie zurück, und er nahm die Gefährdeten in seine Schiffe auf.

Das Lager war in Folge der Beute, die man von allen Seiten zusammentrieb, in Unordnung gerathen und zu einer Art von Markt geworden; Scipio entfernte die Unbrauchbaren und wies die Uebrigen auf die Arbeit der Belagerung hin, welche dem Genuß vorhergehen müsse. So will ich, sagte er, und das Gesetz. Er folgte darin dem Beispiel seines Vaters in Macedonien und erreichte damit seinen Zweck ebenso gut wie dieser.

In Karthago hatte Hasdrubal eine Regierung des Schreckens aufgerichtet. Einer der vornehmsten Kriegsbefehlshaber war durch ihn des Einverständnisses mit Micipsa, dem Sohne des vor Kurzem verstorbenen Masinissa, der in Cirta Hof hielt, beschuldigt und aus diesem Grund von dem Volk erschlagen worden. An den römischen Gefangenen übte er auf den Mauern die abscheulichsten, nicht wiederzusagenden Grausamkeiten aus, wodurch er das Volk unauflöslich an seine Sache zu fesseln meinte. Einige alte Senatoren, die seine

Grausamkeit verdammten, hat er dafür hinrichten lassen. Mit dem guten Rechte der Gegenwehr vermischte sich der Fanatismus tyrannischer Gewaltsamkeit. Es kam nun zu einem merkwürdigen Kampfe: auf der einen Seite methodischer Fortschritt der Uebermacht, auf der anderen unbeschreibliche Thätigkeit und der Muth, den der nahende Untergang noch einmal einzugeben fähig ist.

Vor Allem schränkte Scipio Karthago auf die Landzunge ein, auf der es gelegen war; die Enge, durch welche dasselbe mit dem festen Lande verbunden war, nahm er durch Gräben, Verschanzungen, Mauern, durch ein Lager in Besitz, wie man noch keines gesehen hatte. Er brachte das Werk unter unaufhörlichen Angriffen der Feinde in zwanzig Tagen und Nächten zu Stande. Dann aber unternahm er, der alten Seestadt ihren Hafen zu entreißen, von der ihre Größe ausgegangen war. Er führte aus, was kein Mensch für möglich hielt; er baute einen gewaltigen Steindamm in das Meer hinaus, durch welchen er die Einfahrt beherrschte [1]. Die Karthager meinten die Absicht dadurch zu vereiteln, daß sie durch unabläßige nächtliche Arbeiten, bei der auch Weiber und Kinder verwendet wurden, dem Hafen eine andere Mündung nach dem Meer hinaus verschafften. Dadurch kamen sie in den Stand, auf die vor Anker liegende römische Flotte noch einmal einen Angriff zu unternehmen, der dieser sehr beschwerlich fiel, durch den sie aber zuletzt doch Nichts wesentliches ausrichteten. Bei der Rückfahrt hatten sie das Unglück, sich bei der neuen Mündung so zu verwirren, daß diese ebenfalls verstopft wurde; sie

1) εὐθύνων ἐπὶ τὸν ἔςπλουν.

waren genöthigt, sich unter den Schutz eines befestigten Molo zurückzuziehen.

Diesen zu erobern war nun die Hauptaufgabe des Consuls. Die Karthager übertrafen sich selbst in der Hartnäckigkeit der Vertheidigung: sie versuchten die Belagerungswerkzeuge der Römer schwimmend zu erreichen; die Römer sahen sich von nackten Feinden angegriffen, die sich Nichts daraus machten, wenn ihnen die Spitzen der Lanzen oder Pfeile in Brust oder Gliedern stecken blieben. Die Römer erschraken bei dem Anblick, sie waren aber und blieben die stärkeren; es gelang ihnen die zur Vertheidigung des Molo errichteten Bollwerke in Brand zu stecken. Endlich bemächtigten sie sich des Molo selbst. Es war der vornehmste Erfolg des Scipio Aemilianus, durch welchen im Grunde Alles entschieden worden ist.

Im Frühjahr 146 war es so weit gekommen, daß Hasdrubal den Hafen nicht mehr vertheidigen konnte und die Gebäude der Hafenstadt selbst in Brand steckte.

Hierauf aber konnte auch die Stadt keinen Widerstand weiter leisten. Die drei großen Straßen, welche den Hafen mit der Burg verbanden, fielen in die Hände der Römer. Haus bei Haus, Stockwerk bei Stockwerk mußten genommen werden. Mitten in dem Getümmel des Todes und der Verwüstuug sah man Scipio, von seinen Tribunen umgeben, in der gewohnten Ruhe seine Befehle ertheilen; er versicherte die Feinde, welche sich ihm überlieferten, ihres Lebens. Hasdrubal flüchtete mit seinem Weib und seinen Kindern, sowie mit den Ueberläufern nach der Burg. Die Römer stürmten mit der verdoppelten Heftigkeit an, die der nahe Sieg erweckt. Endlich ergriff Hasdrubal, der als der Urheber und Führer des

Krieges betrachtet werden muß, den Friedenszweig und entfloh zu Scipio. Die Ueberläufer verfluchten ihn und zündeten das dortige Heiligthum an; sie hätten keine Gnade erlangt; aber auch die Gemahlin Hasdrubals, welche sie gefunden hätte, verschmähte sie und stürzte sich selbst mit ihren Kindern in die Flammen, eine ächte Nachfolgerin der Sophonisbe. Sie geben eine Idee von den karthagischen Frauen.

Unwillkürlich wird man dabei an die Eroberung des phönizischen Tyrus durch Alexander den Großen erinnert. Was Alexander im Jahre 332 im östlichen Meere begonnen hatte: das wurde im Jahre 146 im westlichen von Scipio vollendet. In Tyrus wurde die Energie der phönizischen Seemacht gebrochen: der Fall von Karthago war für dieselbe definitiv entscheidend. Das phönizische Element, welches durch Handel, Colonisation und zuletzt auch durch Krieg einen doch in der Hauptsache belebenden Einfluß auf den Occident ausgeübt hatte, wurde dadurch ausgeschlossen und vernichtet.

Die Rückwirkung des großen Ereignisses machte sich in Spanien bemerkbar.

Ueberwältigung von Spanien. Eroberung von Numantia.

Die pyrenäische Halbinsel hatte so wenig ursprüngliche Einheit, wie die apenninische. Auf die primitiven Selbständigkeiten der eingeborenen Stämme, die wir im Westen von Europa ebenso finden, wie am Jordan, am Tigris, am Indus wirkten gallische, karthagische, griechische Einflüsse nicht minder ein als in Italien. Aber aus dem Innern

erhob sich keine Macht, welche sie auszustoßen vermocht hätte; vielmehr wurde es die Aufgabe der römischen, die in Italien emporgekommen war, den Kampf der Völkerelemente auch in Spanien zu entscheiden. Das war bereits durch den zweiten punischen Krieg geschehen, in welchem das orientalisch-karthagische Element ausgeschlossen und dem occidentalen, römisch-griechischen freie Bahn eröffnet wurde. Die Macht wurde auch hier die Grundlage der Cultur in der Form, in welcher diese fortschritt. Die gesammte östliche Küste von Spanien wurde von den Römern eingenommen, die hier eine jenseitige, auf den Ruinen der karthagischen Macht erwachsene und eine diesseitige, nach den alten römischen Gesichtspunkten bis an den Ebro reichende Provinz einrichteten [1]. Zwischen diesem mächtig vordringenden Element und den Eingeborenen — gleichviel ob iberischen oder celtischen Ursprungs — die an ihrer alten Unabhängigkeit festhielten, kam es nun zu einem Gegensatz, der immer andauernd, zuweilen mit besonderer Heftigkeit losbrach, ohne daß man sagen könnte, welcher Theil daran immer die meiste Schuld hatte.

Im Jahr 559 der Stadt, 195 vor unserer Aera, sahen sich die Römer veranlaßt, ein stattliches Heer unter dem Consul Marcus Porcius Cato, in die diesseitige Provinz zu schicken, dem es denn auch gelang, die Celtiberer im offenen Felde zu überwältigen. Aber Cato war mit diesem momentanen Erfolge noch

---

1) Man hat vor Kurzem (1868) ein in Erz eingegrabenes Dekret des Aemilius Paulus, der später Perseus besiegte, aus dem Jahre 565 d. St., 189 v. Chr. aufgefunden (vergl. Hermes, Bd. III), dessen wir hier beiläufig gedenken, weil es auf die römische Verwaltung ein gewisses Streiflicht wirft. In dem Dekret wird den Unterthanen (servi) der Stadt Hasta (Asta) ihre Freiheit und ihr Besitz gewährt, aber mit dem für die römische Politik bezeichnenden Zusatz: dum populus senatusque Romanus vellet.

nicht zufrieden. Die Möglichkeit des immer wieder erneuerten und noch zu erwartenden Widerstandes der Eingeborenen lag in der Wehrbarkeit befestigter Städte. Cato ergriff das entscheidende Mittel, den Gehorsam auf immer zu befestigen; er forderte von den verschiedenen Städten die Schleifung ihrer Mauern auf einen und denselben Tag, in die sie sich, da eine jede meinte, nur ihr sei der Befehl zugegangen, bei weitem zum größten Theil fügten. Bei sechzig Städte verloren hierdurch ihre Ringmauern, hinter denen sie sich bisher sicher gefühlt hatten. Cato, der die Benutzung der Silbergruben regelte, knüpfte dadurch die Provinz um so enger an Rom; sein ganzes Leben hindurch stellte er sich als Patron der Spanier auf, gegen die er keine Gewaltsamkeiten gestatten wollte. Diese Verbindung der Uebermacht der Waffen mit der schützenden Autorität ließ sich nun einige Zeit darauf besonders Tiberius Sempronius Gracchus angelegen sein. Er besiegte die Celtiberer in drei großen Schlachten und trat dann mit ihnen in ein Bündniß. Gegenseitige Eide wurden geschworen; die Verträge, in denen Leistungen und Pflichten mit Mäßigung und Gerechtigkeit bestimmt waren, haben sich dort alle Zeit in gutem Andenken erhalten. Kein Wunder aber, daß sich bei ihrer Ausführung nach der Hand doch wieder Zwistigkeiten erhoben. Auf ihren Vertrag gestützt, wollten die Römer nicht dulden, daß die Stadt Segeda einige benachbarte Völkerschaften in ihr Gebiet aufnahm, ihre Mauern erweiterte und befestigte. Die Einwohner, nicht gemeint, sich zu unterwerfen und doch auch unfähig zu widerstehen, flüchteten zu den Arvaken, zu deren Gebiet Numantia gehörte, dessen Ruinen man nicht weit von den Quellen des Duero zu finden glaubt. Vereinigt leisteten nun Arvaken

und Segedaner einen tapfern und glücklichen Widerstand. Zwei römische Prätoren wurden von ihnen geschlagen. Der Krieg, der besonders dadurch verlängert wurde, weil man in Rom sich weigerte, eine Abkunft anzuerkennen, die nicht eine völlige Unterwerfung in sich schloß, bekam nun aber durch die Erhebung der Lusitaner, die noch nicht bezwungen waren, eine die gesammte Halbinsel umfassende Bedeutung. Unter allen denen, welche in dieser Epoche den Römern Widerstand leisteten, Pseudo-Philipp in Macedonien, Kritolaus und Diäus in Achaja, Hasdrubal in Karthago erscheint der Lusitaner Viriathus als die großartigste, eine noch durchaus naturkräftige Gestalt.

Räuber und Hirte von Herkunft verstand er vor allem, den kleinen Krieg, in welchem die Einwohner der pyrenäischen Halbinsel sich jederzeit hervorgethan haben, zu führen. Wir sehen ihn mit seinen Reiterschaaren hin und herziehend den Feind ermüden und aufhalten, sodaß die von dem Gegner Bedrohten sich retten können; in den Waldgebüschen verbirgt er seinen Hinterhalt, bis die Nichts argwöhnenden Römer von zwei Seiten angefallen werden; fliehend kehrt er um und schlägt den Feind. Er findet Zugang in umlagerte Städte; plötzlich bricht er hervor und jagt die Feinde von ihren Schanzarbeiten hinweg; von den Bergen beherrscht er weit und breit die Ebenen, so daß die Besitzer ihm für die Benutzung ihrer Felder eine Zahlung leisten. Die Römer rühmen von ihm, daß er ebenso viel Festigkeit in der geordneten Feldschlacht an den Tag lege, wie Gewandtheit im leichten Kriege; weder Kälte noch Hitze noch Mangel fechte ihn an; was er finde, das sei ihm eben recht; er wisse immer, was er zu thun habe und verstehe die Gelegenheit zu benutzen; er stelle

sich wohl, als sei ihm das Geheimste bekannt und als wisse er das Offenbarste nicht. Viriathus erwarb sich den Ruf eines wirklichen Heerführers, der nicht aus Wuth und Leidenschaft die Waffen trage, sondern um der Sache willen.

Aber diese selbst war nicht mehr die alte, nachdem Karthago gefallen war. Die Versuche des Viriathus, einen Frieden zu schließen, blieben alsdann erfolglos. Eben unter den besten Freunden, die er hatte und die er zu diesen Unterhandlungen gebrauchte, gab es solche, die sich von dem römischen Consul Quintus Servilius Caepio [1]) zum Mord ihres Führers erkaufen ließen.

Viriathus pflegte nur wenig, und auch dann nur in den Waffen zu schlafen. Den Augenblick des ersten Schlafes — denn die alte Vertraulichkeit erlaubte ihnen Zutritt zu jeder Stunde — nahmen sie wahr und brachten dem Entschlummerten in der Kehle, die von seinem Harnisch nicht bedeckt war, eine tödtliche Wunde bei. Dann verließen sie das Zelt, wo man erst am andern Tage des Mordes inne wurde [2]).

Nach dem Tode des Viriathus lösten sich allmählich die Banden, die ihm gefolgt waren, auf. In Lusitanien führte Junius Brutus einen Vernichtungskrieg; auch die Vaccäer wurden von Caecilius Metellus, dem Besieger des Pseudo-Philipp, niedergeworfen, und bald waren nur noch die Arvaken und Numantiner im Felde. Die Numantiner machten sich bei ihrer Vertheidigung nicht minder furchtbar, als die Schaaren des Viriathus gewesen waren. Es ist ihnen gelungen, nur 4000 Mann stark, ein römisches Heer von 20 000 in eine so

---

1) Im Jahre 613 d. St., 141 v. Chr.
2) Appian, Iber. cap. 74.

ungünstige Position zu drängen, daß sich der römische Consul Mancinus[1]) zu einer Abkunft genöthigt sah, durch welche er das Heer rettete. Diese aber kam den Römern so schmachvoll vor, daß sie dieselbe für null und nichtig erklärten und den Consul, der sie geschlossen hatte, den Numantinern auslieferten. Dabei schwebte ihnen die Erinnerung an die caudinischen Pässe vor; allein wie verschieden waren Zeiten und Umstände; von den Samniten hatten die Römer, als sie den mit ihnen geschlossenen Vertrag verwarfen, noch immer einen höchst gefährlichen Widerstand erwarten müssen: die Verwerfung desselben hatte den Anschein von Heldenmuth und Tapferkeit. Die Numantiner dagegen waren bei weitem die schwächeren, wie in einem ähnlichen Falle einmal die Corsen. Der Beschluß, den geschlossenen Vertrag nicht anzuerkennen, war nur der Wahrspruch der Uebermacht.

Um dem Krieg, der sich durch die Schuld der Befehlshaber bis zum Jahre 134 hingezogen hatte, auf immer ein Ende zu machen, übertrugen die Römer abermals dem Scipio Aemilianus die Heerführung, der sich dabei seinen Bruder Fabius Aemilianus zugesellte.

Wahrscheinlich durch die vor Karthago gemachten Erfahrungen bewogen, scheute Scipio davor zurück, mit Menschen zu schlagen, die sich wie Verzweifelte wehren mußten. Es schien ihm genug, wenn er, ohne es dahin kommen zu lassen, die Stadt mit Linien umgab, welche die Eingeschlossenen nicht durchbrechen konnten. Endlich sahen auch diese, daß Alles verloren war, und beschlossen sich zu überliefern. Es ward ihnen ein Tag dazu bestimmt; sie baten denselben aufzu-

---

1) 617 d. St, 137 v. Chr.

schieben, weil manche sich lieber tödten als ergeben wollten. Scipio gewährte ihnen zwei Tage Frist. Viele tödteten sich selbst. Die Uebrigen kamen heraus; allein entsetzlich anzusehen, nicht nur, weil sie so viel gelitten, sondern auch deshalb, weil sie sich zuletzt mit Menschenfleisch genährt hatten; man sah in ihren wilden Blicken ein Bewußtsein dieser Schuld. Man erschrickt fast, wenn man sich erinnert, daß noch vor dem Aufbruch Hannibals diesem, der die Entbehrungen, denen seine Leute ausgesetzt sein würden, fürchtete, die Bemerkung gemacht worden: er könne sie im Nothfall mit Menschenfleisch nähren. Hannibal soll geantwortet haben: dann könnten seine Soldaten darauf kommen, sich untereinander zu erschlagen [1]). Auch nur die Möglichkeit solcher Gedanken mußte auf immer vertilgt werden. Wir hören auch von anderen mit den Römern im Krieg befindlichen Nationen, daß sie bei den Opfern das Blut ihrer Feinde tranken. Bei alle dem Mitgefühl, das man den Völkern widmet, die den römischen Waffen unterlagen, kann man sich doch auf diesem Standpunkt des Gedankens nicht erwehren, daß das Emporkommen der Römer kein Unglück für das Menschengeschlecht als solches war: mit dem Fortgang ihrer Herrschaft war in der That die Abschaffung der wildesten Barbarei verbunden — vielleicht für sie selbst: wie die Vorgänge nach der Schlacht bei Cannae voraussetzen lassen, aber gewiß für die occidentalische Welt. Darin

---

1) So beinahe wörtlich Dio Cassius, fragmenta 57, 3, p. 59 Bekker. Bei Polybius IX, 24 findet sich wenigstens die Anfrage. An der Antwort, wie sie berichtet wird, könnte man zweifeln, da bei Livius die Versicherung vorkommt, Hannibal habe seine Soldaten verwildert, vesci corporibus humanis docendo (XXIII, 5, 12.)

beruht der humanitäre Werth ihrer Siege über Karthago. Sie haben den Menschenopfern in Europa allenthalben ein Ende gemacht. So brachte es ihr eigenthümlicher Religionsbegriff, den sie auf Numa zurückführten, mit sich.

Mit Numantia war Spanien unterworfen; noch Scipio traf im Verein mit den andern dazu beauftragten Senatoren eine provinzielle Einrichtung, durch welche das schon begonnene Werk der Latinisirung der Eingeborenen fortgesetzt werden konnte. Durch den Fortgang dieser Eroberungen sind die Römer zur Oberherrschaft an den westlichen Küsten des Mittelmeers gelangt. Von großem Vortheil war dafür ihre Bundesgenossenschaft mit Massilia, welches die maritime Uebermacht längs der gallischen Küste bis nach Ligurien hin besaß. So breiteten sie nach der anderen Seite ihre Herrschaft über Istrien und Illyrien aus. Die feindlichen Potenzen waren von dem östlichen Mittelmeer ausgeschlossen. Die ägyptische Bundesgenossenschaft leistete ihnen dort denselben Dienst, wie im Westen Massilia. Weder an der Küste, noch in der Nähe derselben regten sich unabhängige oder feindselige Gewalten. In Rom glaubte man gleichsam am Ziele der Kriege und Eroberungen angekommen zu sein.

Es war ein alter Brauch in Rom, die zum Kriegsdienst verpflichteten und berechtigten Bürger aller fünf Jahre einer Musterung zu unterwerfen, die zugleich mit einer religiösen Lustration verbunden war. Noch lagen hiebei die altherkömmlichen Bestimmungen zu Grunde, die man auf den König Servius zurückführte. Die Fußvölker wurden nach den fünf Klassen in Reihe und Glied gestellt. Dann verrichtete der Censor ein Gebet, in welchem dem Mars gleichsam gelobt wurde, nach neuen fünf Jahren wieder ein Opfer darzu-

bringen, wie das gegenwärtige war. Die Formel des Gebetes war hiebei immer gewesen, daß es den unsterblichen Göttern gefallen möge, die Angelegenheiten des römischen Volkes zu verbessern und zu verstärken. Als nun der Eroberer von Karthago die Censur verwaltete, änderte er die Formel des Gebetes — denn die Stellung der Republik sei jetzt eine große und gute — dahin, daß es den Göttern gefallen möge, sie in derselben unversehrt zu erhalten[1]); dann zog er an der Spitze der Mannschaften nach dem Tempel, in welchem er für das fünfjährige Lustrum die herkömmliche Ceremonie des Nageleinschlagens vollzog. Diese Veränderung ist später beibehalten worden. Wir befinden uns in einem der größten weltgeschichtlichen Momente, den wir vielleicht als den ersten Theil der für die historische Wissenschaft ergreifbaren Geschichte der Welt betrachten dürfen. Die unabhängigen Gestaltungen der ältesten Welt, die sich mit ureigener Kraft, jede auf ihrem besonderen Grund und Boden, erhoben hatten, verschwanden: vor der römischen Oberherrlichkeit beugten sich alle anderen Gewalten.

Bezeichnen wir mit einem flüchtigen Rückblick die Umwandlung, die sich vollzogen hat. In den früheren Zeiten haben sich immer die Autonomien der verschiedenen Stämme, Königreiche und Städte behauptet. Jede von ihnen setzte eine durch ihre Religion geheiligte Selbständigkeit, wir würden sagen Souveränität voraus. Die Ueberwältigung des

1) Valerius Maximus IV, 1, 10: Africanus censor cum lustrum conderet, inque solitaurilium sacrificio scriba ex publicis tabulis solemne ei precationis carmen praeiret, quo di immortales ut populo Romano res meliores amplioresque facerent rogabantur: Satis, inquit, bonae ac magnae sunt; itaque precor ut eas perpetuo incolumes servent; vgl. Mommsen, Staatsrecht II. 1 S. 406.

Orients durch Macedonier und Griechen machte dem nicht geradezu ein Ende; denn aus den Ruinen des persischen erhoben sich neue Reiche, eben nur auf Grund der dem persischen selbst vorangegangenen Staatsbildungen, namentlich in Babylon und Aegypten; und niemals gelangten die hellenistischen Mächte so weit, das prinzipiell entgegengesetzte Karthago zu unterwerfen. Die kleinen Souveränitäten erhielten sich eben in dem Conflikt der großen, sodaß doch immer das mannigfaltigste öffentliche Leben sich regen konnte und einen gewissen Bestand hatte.

Als nun die Römer die Oberhand gewannen, war es ihre erste Sorge, die großen Souveränitäten zu brechen. Die ersten Friedensschlüsse, die Rom den Besiegten auferlegte, haben alle das Gemeinschaftliche, daß sie die politische Autonomie derselben, damit aber eben die Hauptsache, ihre wirkliche und wahre Souveränität, vernichten. Die Streitigkeiten, welche das gegenseitige Verhältniß der mittleren Potenzen und das öffentliche Recht betrafen, wurden der Entscheidung des römischen Senates vorgelegt, und, wenn die besiegten Mächte den Versuch machten, ihre Souveränität wieder zu erlangen, so hatte das nur die Folge, daß sie, wie so eben erzählt worden ist, der eigentlichen Selbständigkeit vollkommen beraubt wurden.

Rom hatte alle anderen Souveränitäten absorbirt und war an ihre Stelle getreten. Dem Gebet des Scipio liegt das Gefühl zu Grunde, daß das große Werk der vorangegangenen Jahrhunderte eigentlich vollbracht sei. Man rechnete darauf, daß das römische Gemeinwesen zunächst keiner äußeren Gefahr mehr unterliegen oder jeden Angriff leicht zurückweisen würde.

Fassen wir die Folgen, man möchte sagen, die Noth-

wendigkeiten, die sich aus dieser Lage ergeben, ins Auge, so waren sie dreierlei. Die eine bestand darin: die unterworfene Welt nicht sowohl zu conserviren, als zu größerer Einheit fortzubilden, wozu dann nichts so förderlich war, als die Mitwirkung der Griechen, welche den Orient durch ihre Cultur beherrschten, diese aber jetzt mit der römischen vereinigten, sodaß sie eine römisch-griechische wurde und nun nach dem Occident hin übertragen werden konnte. Eine zweite lag darin, daß alle fremdartigen Einflüsse von dieser Gesammtheit abgewehrt werden mußten. In der Mitte der Welt autonom aufgestellt, war doch dies neue Gemeinwesen keineswegs im vollen Besitz einer unnahbaren Gewalt. Die occidentalen Nationen waren nur zum Theil unterworfen und hingen mit großen, unabhängigen Völkerverwandtschaften zusammen, die auch ihrerseits ein unbezwingliches Dasein hatten. Wie sich diese und Rom zu ihnen verhalten würden, war eine Frage für alle Zeiten. Die dritte aber, die mit den beiden anderen aufs genaueste zusammenhängt und vor Allem die Behauptung der erworbenen Herrschaft bedingt, lag in dem Bestand und der Fortbildung der römischen Bürgerschaft selbst, welche der überwundenen und noch zu bekämpfenden Welt gegenüber eine Stellung einnahm, wie sie weder früher noch später jemals ein Gemeinwesen inne gehabt hat — eine Republik in städtischer Form, welche alle die Gegensätze noch in sich schloß, deren früher gedacht worden ist, und zugleich eine herrschende Korporation, von deren inneren Irrungen, die auf die auswärtigen Beziehungen reagirten, die gesammte Welt, die in den Gesichtskreis der Geschichte fällt, abhing.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.